

Karl Eibl

PARAHERMENEUTIKA

Traktate, Predigten und Zwischenrufe zur Literaturwissenschaft

Als Manuskript vervielfältigt München Dezember 1995

INHALT

DIE ÄSTHETISCHE ROLLE. Fragmente einer Literatursoziologie in literaturgeschichtlicher Absicht (1971)	1
KRITISCH-RATIONALE LITERATURWISSENSCHAFT. Grundlagen zur erklärenden Literaturgeschichte (1976)	17
WIDER DEN WISSENSCHAFTSDUALISMUS. Zur Funktion hermeneutischer Verfahren innerhalb der Forschungslogik einer empirisch-theoretischen Literaturwissenschaft (1979) ...	63
MYTHENPFLEGE ODER AUFKLÄRUNG? Zu Funktion und Aufgaben des Literaturunterrichts (1979)	70
DAS REALISMUS-ARGUMENT. Zur literaturpolitischen Funktion eines fragwürdigen Begriffs (1983)	77
SIND INTERPRETATIONEN FALSIFIZIERBAR? (1989)	85
STRUKTURIERTE NICHTWELTEN. Zur Biologie der Poesie (1993)	93
EVOLUTIONSBIOLOGIE UND HERMENEUTIK (1995)	111
LITERATURGESCHICHTE, IDEENGESCHICHTE, GESELLSCHAFTSGESCHICHTE - UND "DAS WARUM DER ENTWICKLUNG" (1995)	119
ZWISCHENRUFEN	127

INHALT

DIE ÄSTHETISCHE ROLLE Fragmente einer Literatursoziologie in literaturgeschichtlicher Absicht (1971)

<Prozeß und Gebilde>

Ich habe mit der ästhetischen Beurteilung der Sachen nichts zu thun. Der ästhetische Beurtheiler zeigt uns eines Gedichtes Entstehung aus sich selbst, sein inneres Wachstum und Vollendung, seinen absoluten Werth, sein Verhältnis zu seiner Gattung und etwa zu der Natur und dem Charakter des Dichters. Der Aesthetiker thut am besten, eine Dichtung so wenig als möglich mit anderen und fremden zu vergleichen, dem Geschichtsschreiber ist diese Vergleichung ein Hauptmittel zum Zweck. Er zeigt uns nicht Eines Gedichtes, sondern aller dichterischen Erzeugnisse Entstehung aus der Zeit, aus dem Kreise ihrer Ideen, Thaten und Schicksale [...]¹

Mit diesen Worten umschreibt Georg Gottfried Gervinus den Gegensatz von Literaturkritik und Literaturgeschichtsschreibung, 'immanenter' und historisch-relationaler Interpretation, der, in immer anderer Formulierung, die Wissenschaft von der Dichtung von Anfang an begleitet hat. Der Grund für diesen Gegensatz der Methoden liegt in der Zweidimensionalität des Gegenstandes selbst.

Literaturgeschichte hat es wie Realgeschichte mit 'Fakten' im Wortsinne zu tun, mit einem perfektisch gewordenen 'Machen': Sichtbar ist nur das Gemachte, das zwar zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Standorten aus verschieden interpretiert werden kann, selbst aber unveränderlich und bewegungslos bleibt wie eine photographische Momentaufnahme. Auch die Vielzahl der Momentaufnahmen, die zum 'beweglichen Bild' zusammengesetzt werden, verdankt die vermeintliche Bewegtheit schon der Zutat des Betrachters. Dem Realhistoriker ist es fast eine Selbstverständlichkeit, aus den 'Fakten', die ihm vorliegen, also aus den Quellen verschiedenster Art, auf den geschichtlichen Prozeß zu schließen, der sie hervorgebracht hat. Sein Erkenntnisziel ist nicht die Quelle, sondern das, was sie bezeugt; der Wert des Gebildes, das er beobachtet, ist dessen Zeugniswert.

Literaturwissenschaft als 'Dichtungswissenschaft' hingegen hat es mit Gebilden zu tun, wenn und sofern sie einen 'ästhetischen Wert'² verkörpern. Die These, - womöglich: 'echte' - Dichtung sei 'zeitlos', ist gewiß häufig naive

[1092]metaphysizierende Schwärmerei; sie trifft aber auch den Unterschied von Gebilde und Ereignis und meint die simple Tatsache, daß das Einzelwerk, gleich, wann es entstanden ist, auch hier und jetzt, wenn auch vielleicht nur in defizienter Form, existiert, während das Geschichts'geschehen', dem es diese Existenz verdankt, nur noch erschließbar ist. Der Unterschied zwischen literaturästhetischem und realgeschichtlichem Umgang mit hier und jetzt gegebenen Fakten besteht also offenbar in der unterschiedlichen Betonung der beiden im Faktum als Perfekt enthaltenen Zeitstufen: die literaturästhetische Sehweise ermittelt nicht aus dem Faktum ein vorangegangenes prozessuales Präsens, sondern sie untersucht die Struktur des Faktums in seiner 'Zeitlosigkeit' und Gegenwärtigkeit. Legitimiert wird diese andere Akzentuierung - wenn sie sich nicht mit einem pseudoreligiösen Begriff vom Kunstwerk begnügt - aus der Eigenart fiktionaler Werke, - daraus, daß das literarische Kunstwerk nicht, wie etwa das juristische Dokument, reale Rechtsverhältnisse festlegt, nicht, wie die Chronik oder der Brief, reale Ereignisse festhält, sondern, obwohl selbst in einem bestimmten Realitätskontext entstanden und von ihm geprägt, zeitlich-empirisch nicht fixierbare Fiktionen konstituiert.³ Dies führt im Extrem zur spezifischen Form des literaturwissenschaftlichen Historismus: Nicht jede Epoche sondern jedes Einzelwerk 'hat seine Seligkeit in sich', ist, wie das Standardzitat in diesem Zusammenhang lautet, "selig in ihm selbst", ist 'unmittelbar zu Gott'. Die einseitig forcierte Betonung des Gebildecharakters von Kunstwerken, der Gegenwärtigkeit des Faktums, macht die Einzelinterpretation notwendig zum Ziel literaturwissenschaftlicher Bemühung; allenfalls in einem Kommentar zur Erklärung des nicht mehr Verständlichen hat der Blick auf die Geschichte dann noch ein Recht. Das Nacheinander, in dem die Werke entstanden sind, tritt zurück hinter dem Nebeneinander, in dem sie existieren. Literaturgeschichte heißt dann nicht mehr als chronologische Anordnung. Das polemisch gemeinte Schlagwort vom 'Museum' trifft den Sachverhalt genau.

<Bindung an die Geschichte, Bindung an die Wahrnehmung> Es ist das Verdienst der weithin in Mißkredit geratenen 'werkimmanenten' Schule, daß sie das Problem der Literaturgeschichtlichkeit von neuem und in dieser zugespitzten Form zur Diskussion gestellt hat; viele frühere Lösungsversuche erweisen sich heute, wie etwa der Ansatz Gervinus' als mehr oder weniger bewußte Verkürzung des Gegenstandes, - oder als ein Überspringen dieses Gegenstandes um der Pseudosynthese im Beliebigen willen. So haben vor allem Vertreter der 'geistesgeschichtlichen' Methode oft dazu geneigt, Geistesgeschichte nicht als Geschichte von Be-

¹ G. G. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung, Leipzig 4¹⁸⁵³, Bd. 1, S. 11.

² Zum Begriff des "ästhetischen Wertes" vgl. insbesondere J. Mukařovsky, Kapitel aus der Poetik, Frankfurt 1967, und ders., Kapitel aus der Ästhetik, Frankfurt 1970.

³ Zur Frage der Fiktionalität und 'Zeitlosigkeit' von Dichtung vgl. Käte Hamburger, Die Logik der Dichtung, Stuttgart 1957; weshalb wir im Gegensatz zu Käte Hamburger auch Lyrik als fiktional verstehen, kann hier nicht näher begründet werden.

wußtseinsinhalten zu begreifen, sondern als 'Geister'-Geschichte: Welt-, Zeit-, Volks- oder Regionalgeister⁴ - als Hilfs[1093]konstruktionen durchaus brauchbar - gerieten leicht zu eigentlichen Akteuren der Geschichte, die Werke wurden zu Verlautbarungen der genialen Herolde des jeweiligen Geistes, und so konnten nun tatsächlich analog zum realgeschichtlichen Verfahren die Werke als Quellen für die Erkenntnis eines sich prozessual verwirklichenden Sub- oder Superstrats gedeutet werden. Hier hat sich die 'werkimmanente' Methode, so weit sie sich treu blieb, als fruchtbarer Exorzismus bewährt, der nicht zu einem Verlust an Geschichte, sondern zu einem Verlust an Mythologie führte und damit erst den Weg zur Geschichte freimachte.

Die bedeutenderen Vertreter der 'werkimmanenten' Methode haben selbst versucht, die Dimension der Geschichte wiederzugewinnen oder die einzel-werkimmanente Methode wenigstens zu einer literaturimmanenten zu erweitern.⁵ "Die meisten führenden Literaturgeschichten", so beklagt nun R. Wellek den von Gervinus formulierten Gegensatz, "sind entweder Kulturgeschichten oder Sammlungen kritischer Aufsätze. Die eine Art ist keine Geschichte der *Kunst*, die andere keine *Geschichte* der Kunst."⁶ Wellek sieht Diesen Gegensatz nicht mehr als notwendig an, sondern er argumentiert, es genüge, "irgendeine chronologisch oder nach 'Schulen' angeordnete Gemäldesammlung zu besuchen, um zu erkennen, daß es eine Geschichte der Malkunst gibt, die sich sowohl von einer Geschichte der Maler als auch von einer Würdigung oder Beurteilung einzelner Bilder ganz erheblich unterscheidet."⁷ Doch was der, von Wellek bezeichnenderweise in ein Museum geschickte, naive Betrachter sieht, ist tatsächlich noch immer ein Nebeneinander von Bildern, die einander teils mehr, teils weniger ähnlich sind. Erst wenn er die Haltung des Realhistorikers einnimmt - er tut es fast automatisch, so daß Wellek diese Operation nicht eigens zu nennen braucht -, wenn er überdies als Angehöriger oder Kenner des Kulturkreises, dem die Bilder entstammen, seine eigene Position als synthetisierenden Zielpunkt verwenden kann, wenn er also die Momentaufnahmen zum 'beweglichen Bild' zusammensetzt und die Fakten als Erzeugnisse von Faktoren begreift, stößt er auf die Geschichte. Die "Malkunst" ist zwar auf dem Wege gedanklicher Abstraktion von Bild und Maler ablösbar und beschreibbar, aber sie fällt damit auch aus dem konkreten geschichtlichen Prozeß

heraus. Einer Literaturgeschichte als Geschichte von "Sprachkunst" würde eher der Name der Poetik gebühren, und unter diesem Namen ist sie ein durchaus legitimer Bestandteil der Literaturwissenschaft, der sich zumal von den Methoden der neueren Linguistik noch erhebliche Förderung versprechen darf. Aber auf die Frage "weshalb gerade hier und jetzt auf diese Weise?" ist keine Antwort zu erwarten. Geschichte von 'Sprachkunst' als Geschichte einer Abstraktion kann sich irgendwo und irgend[1094]wann, innerhalb von Jahrzehnten oder Jahrtausenden, hier oder auf einem fremden Stern abspielen; Literaturgeschichte dieser Art bleibt Geschichte in einem zeitlosen Nirgendwo, weil sie die personalen Träger ignorieren muß, in denen 'Sprachkunst' mit anderen Institutionen interferiert. Sie bleibt Deskription und Bestandsaufnahme von literarischen *Möglichkeiten*, denen zur *Wirklichkeit* der ausgeklammerte Realitätskontext fehlt.⁸

Bereits die russischen 'Formalisten'⁹ waren hier einen Schritt weiter gegangen. Zwar hatten auch sie beim Versuch einer rein innerliterarischen Literaturgeschichte angesetzt, hatten literarische Evolution als "dialektische Selbsterzeugung neuer Formen"¹⁰ gedeutet. Ihre 'Reiztheorie', die Kardinalthese, daß literarische Innovationen als "Verfremdungen" einer "automatisierten" Form aufzufassen seien, basierte jedoch bereits auf der Annahme, daß ein Werk "auf dem Hintergrund und auf dem Wege der Assoziation mit anderen Kunstwerken" "*wahrgenommen*"¹¹ werde. Damit

4 Vgl. die ausführliche, wenngleich oft um der Pointe willen ungerichtete, Darstellung bei Jost Hermand, *Synthetisches Interpretieren*, München 1968.

5 Vgl. etwa Wolfgang Kayser's Diktum "Ich habe die Kategorie des Geschichtlichen wieder für mich entdeckt" (W. Kayser, *Schiller als Dichter und Deuter der Größe*, Göttingen 1960, S. 38) oder E. Staigers Bemühungen in seinem Buch *Stilwandel*, Zürich 1963, auch Kayser's Beitrag zu *Deutsche Literatur in unserer Zeit*, Göttingen 1961.

6 R. Wellek und A. Warren, *Theorie der Literatur*, Bad Homburg 1959, S. 288.

7 R. Wellek und A. Warren, aaO, S. 289.

8 Vgl. J. Tynjanov und R. Jakobson, *Probleme der Literatur- und Sprachforschung*, in: *Kursbuch 5* (1966), S. 74-76, These 8: "Die Aufdeckung der immanenten Gesetzmäßigkeiten in der Literatur- bzw. Sprachgeschichte ermöglicht es, jede konkrete Veränderung der literarischen bzw. sprachlichen Systeme zu charakterisieren. Dagegen läßt sich jedoch nicht das Tempo der Evolution oder die Wahl der Richtung, die die Entwicklung unter den theoretisch möglichen einschlägt, voraussagen, da die immanenten Gesetze der Literatur- bzw. Sprachentwicklung nur eine unbestimmte Gleichung darstellen, die die Möglichkeit einer zwar endlichen Zahl von Lösungen, aber nicht unbedingt nur einer einzigen zuläßt. Die Frage nach der konkreten Wahl der Richtung, oder zumindest der Dominante, kann nur mittels einer Analyse der Korrelation der Literatur und der übrigen historischen Disziplinen gelöst werden. Diese Wechselbeziehung (ein System von Systemen) hat ihre eigenen zu erforschenden Strukturgesetze. Methodologisch verhängnisvoll ist es, die Korrelation der Systeme ohne Rücksicht auf die jedem einzelnen System immanenten Gesetze zu betrachten."

9 Zur Formalismus-Rezeption, der diese Arbeit einiges verdankt, vgl. neben den Darstellungen von Victor Erlich (*Russischer Formalismus*, München 1964) und Renate Lachmann (*Die 'Verfremdung' und das 'Neue Sehen'* bei Viktor Sklovskij, in *Poetica 3*, 1970, S. 226-249) die folgenden Übersetzungen: *Texte des Russischen Formalismus*, hrsg. von J. Striedter, Bd. 1, München 1969; V. Sklovskij, *Theorie der Prosa*, Frankfurt 1966; B. Eichenbaum, *Aufsätze zur Theorie und Geschichte der Literatur*, Frankfurt 1965; J. Tynjanov, *Die literarischen Kunstmittel und die Evolution in der Literatur*, Frankfurt 1967, ferner die Anknüpfungen bei J. Mukarovskij aao.

10 V. Sklovskij nach B. Eichenbaum, aaO, S. 47.

11 V. Sklovskij, *Der Zusammenhang zwischen den Verfahren der Sujetfügung und den allgemeinen Stilverfahren*, in: J. Striedter (Hrsg.), aaO, S. 37-51, hier: S. 51; Hervorhebung von mir.

hatten sie auf die *Wahrnehmenden* als Träger der geschichtlichen Entwicklung hingewiesen. Nur diese Wahrnehmenden sind konkrete geschichtliche Personen, nur für sie und durch sie kann ein Werk zum geschichtlichen 'Ereignis' werden, nur über sie ist der Anschluß eines literarischen Werkes an die geschichtliche Wirklichkeit möglich. Damit war es zumindest in der Theorie gelungen, Literaturgeschichte vom Katalog literarischer Möglichkeiten zu erweitern zu einer Geschichte der literarischen Wirklichkeit. Die Wahrnehmenden waren nicht denkbar isoliert vom realgeschichtlichen Feld, in dem sie sich bewegten, die ästhetische 'Reihe' war nicht begreifbar ohne die Interdependenz mit anderen 'Reihen', die sich in den personalen [1095]Trägern kreuzten und organisierten. Es war nicht politischer Zwang, sondern innere Konsequenz des frühformalistischen Ansatzes, daß, entgegen der ursprünglichen Intention, bald auch die außerliterarischen 'Reihen' ins Blickfeld rückten.

<Die Aufgabenstellung: Literatursoziologie> Die Unzulänglichkeiten einer rein innerliterarischen 'Geschichte' der Abstraktion 'Sprachkunst' wie das Beispiel eines 'Formalismus', der gerade wegen seiner Konsequenz über den innerliterarischen Bereich hinausgreift, lassen es verständlich erscheinen, daß gegenwärtig der Ruf nach einer "Literatursoziologie" nicht nur als Sparte der Soziologie, sondern als Grundlegung der Literaturwissenschaft immer lauter wird.¹² Denn nach der Überwindung der mythologisierenden Literaturgeschichtsschreibung und dem Durchgang durch die Ahistorizität bietet es sich fast als Patentrezept an, den Zugang zur Geschichte dadurch zu suchen, daß man die alte spekulative Geistesgeschichte 'vom Kopf auf die Füße' stellt: daß Literatur auf ihre Funktion befragt, daß literarischer und sozialer Wandel als Einheit gesehen und so Literatur an der Realgeschichte festgemacht wird. Doch was auf den ersten Blick so konsequent erscheinen mag, erweist sich bei näherem Zusehen als höchst problembeladenes Unternehmen. Denn Literaturwissenschaft und -empirische¹³ - Soziologie sind derzeit keine [1096]Nachbarwis-

senschaften, ihre Methoden und Ergebnisse sind nicht ohne weiteres kompatibel. Zwischen ihnen liegt ein Leerfeld, das auszufüllen zumindest die zünftigen Fachwissenschaftler bisher nur wenig Neigung zeigten. Vielen Geisteshistorikern war Soziologie ein materialistischer Greuel, erträglich allenfalls in ihrer spekulativen 'deutschen' Variante, für die 'werkimmanente' Schule war sie ohnedies irrelevant, und vom Standpunkt der Soziologie aus hat Literatursoziologie "mit dem ästhetischen Denken über Kunst nichts zu schaf-

blemstellungen werden in der Literaturwissenschaft derzeit vor allem in der Frankfurter hermeneutischen Version, insbesondere Adornos und Habermas', rezipiert. Doch werden die 'Positivismus-Kritik etwa Habermas' und das Programm einer 'kritischen Hermeneutik', die vor dem Hintergrund sozialwissenschaftlicher Research Praxis formuliert sind, offenbar von manchem literaturwissenschaftler als bloße Apologie bisheriger hermeneutischer Deutungs-Praktiken, verbunden jetzt nur mit der 'richtigen' Gesinnung, mißverstanden oder gar mißbraucht. Es ist demgegenüber darauf hinzuweisen, daß z. B. für Habermas die "dialektische Betrachtungsweise die verstehende Methode [...] mit den vergegenständlichenden Prozeduren kausalanalytischer Wissenschaft verbindet und beide in wechselseitig sich überbietender Kritik zu ihrem Rechte kommen läßt" (Th. W. Adorno, H. Albert u. a., Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied ²1969, S. 165, Hervorhebungen von mir). Eine Literaturwissenschaft als Sozialwissenschaft wird schon aus fachhistorischen Gründen ihren Hauptakzent auf die Entwicklung 'vergegenständlichender Prozeduren' legen müssen, weil anders solche für eine "dialektische Betrachtungsweise" überhaupt nicht zur Verfügung stünden; sie befindet sich noch in einem vorpositivistischen Stadium (die Scherer-Schmidt-Episode wird man ernstlich dagegen nicht anführen). "Vor mehr als einem halben Jahrhundert schon" sei der "wesensmäßige Unterschied" zwischen "Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften [...] philosophisch legitimiert worden" (H. Friedrich, Strukturalismus und Struktur in literaturwissenschaftlicher Hinsicht in: Europäische Aufklärung, München 1967, S. 77-86, hier S. 86), und "seit Dilthey" brauche der "prinzipielle Unterschied zwischen Natur- und Geisteswissenschaften nicht mehr erörtert (!) zu werden" (P. Szondi, Zur Erkenntnisproblematik in der Literaturwissenschaft, in: Die Neue Rundschau 73, 1962, S. 146-165, hier S. 147) - : Solche Äußerungen aus dem Kreis der Elite des Faches machen unfreiwillig deutlich, daß es an der Zeit ist, den Dualismus Verstehen-Erklären neu zu durchdenken und zumindest versuchsweise das von Karl R. Popper und Hans Albert propagierte Verfahren einer 'Erklärung von Verstehen' auch in der Literaturwissenschaft zu inaugurierten. Das hermeneutische 'Vorwissen' oder 'Vorurteil' wäre im Sinne dieses Verfahrens als ein selbst zu hinterfragendes Ensemble von unexplizierten, stillschweigend vorausgesetzten 'Gesetzesannahmen' (verbunden natürlich mit Faktenkenntnis) anzusehen, die explizit und damit überprüfbar zu machen sind: Zu gewinnen wären dadurch eine nomologische "Erklärung menschlicher Deutungsaktivitäten", eine darauf aufbauende Hermeneutik als "Technologie des Verstehens" und die Möglichkeit kategorialer Klärung unexpliziter, 'historischer' Verstehensmodi ('Wirkungsgeschichte'), - also eine 'kritische Hermeneutik' als Wissenschaft. Zu diesem Programm vgl. H. Albert, Traktat über kritische Vernunft, Tübingen ²1969, bes. S. 149ff., ders., Hermeneutik und Realwissenschaft, jetzt in: H. A., Plädoyer für kritischen Rationalismus, München 1971, S. 106-149, ferner K. R. Popper, Logik der Forschung, Tübingen ³1969 und ders., Das Elend des Historizismus, Tübingen ²1969, bes. S. 112ff., schließlich Beiträge in: Der Positivismusstreit... E. Topitsch (Hrsg.), Logik der Sozialwissenschaften, Köln/Berlin 1970, H. Albert (Hrsg.), Theorie und Realität, Tübingen 1964.

¹² Einige Soziologen scheinen zumindest für die 'Bindestrich-Soziologien' ein Zurückwandern in die 'alten' Disziplinen zu erwarten. Vgl. R. Dahrendorf, Vom Nutzen der Soziologie, in: Soziologie zwischen Theorie und Empirie, hrsg. von W. Hochkeppel, München 1970, S. 13-24, wo dies für die Soziologie überhaupt formuliert wird: Die Soziologie sei eine Disziplin, "die auf ihre eigene Auflösung hintendiert. Wenn die Mediziner soziologisch zu denken beginnen, erübrigt sich die Medizinsoziologie: das Entsprechende gilt für die Juristen und Architekten, für die Literaturwissenschaftler und Psychologen" (S. 19). - Zur Bibliographie literatursoziologischer Bemühung vgl. E. D. Becker und M. Dehn, Literarisches Leben. Eine Bibliographie, Hamburg 1968, sowie die beiden einander ergänzenden Bibliographien in: Georg Lukács, Literatursoziologie, hrsg. von P. Ludz, Neuwied ²1963, und Wege der Literatursoziologie, hrsg. von H. N. Fügen, Neuwied 1968.

¹³ Ich habe nicht die Absicht, an dieser Stelle mich am Disput des sozialwissenschaftlichen "methodologischen Klerus" (Lazarsfeld) zu beteiligen, muß aber, um wenigstens die größten Mißverständnisse zu verhüten, einen Hinweis geben: Sozialwissenschaftliche Pro-

fen¹⁴, sie ist "nicht am literarischen Werk als ästhetischem Gegenstand interessiert".¹⁵ Wieder tut sich der Gegensatz auf, der eingangs mit dem Gervinus-Zitat umschrieben wurde.

Doch wenn die zünftige Literatursoziologie von der "Interaktion der an Literatur beteiligten Menschen"¹⁶ ausgeht, jedoch vor Problem und Eigenart des Ästhetischen - also dem Spezifikum dieser Interaktion - innehält, seis weil sie es für eine von Irrationalisten gepredigte Chimäre hält, die der auf Wertfreiheit bedachte Empiriker sicherheitshalber gar nicht zur Kenntnis nimmt, seis weil sie selbst dem Gerücht von der Unantastbarkeit des Kunstwerkes aufsitzt, - dann hat der Literaturwissenschaftler bei seinem Projekt einer Literatursoziologie in Literaturgeschichtlicher Absicht um so mehr darauf zu achten, daß der soziologische Ansatz bis ins spezifisch Ästhetische hinein fortgeschrieben wird. Denn Soziologie der Literaten, der Massenmedien, des Literaturbetriebs etc. sind zwar genuin soziologische Aufgaben; wenn aber das [1097]Problem der Literaturgeschichtlichkeit allein durch sie gelöst werden soll, dann entsteht, nach einer Phase der Bemühung um eine 'Literaturgeschichte ohne Autor', das Wunderding einer Literaturgeschichte ohne Literatur.

Dies ist die Absicht der folgenden Überlegungen: Eine Kategorie ausfindig zu machen und zu explizieren, die Gebildecharakter und Fiktionalität des literarischen Werkes mitbetrifft und es trotzdem ermöglicht, Literatur als gesellschaftlich-historische Wirklichkeit funktional zu begreifen, das literarische Faktum also in seinen beiden Dimensionen zu sehen, als 'zeitentoben' Existierendes und als jeweils-aktuell zu Vollziehendes. Das 'Ereignis' ist einmalig, unverwechselbar, an eine genau fixierbare Zeitstelle geknüpft; das literarische Gebilde hingegen, hierin dauernden Naturgebilden vergleichbar, kann, wenn es einmal entstanden ist, immer wieder aktualisiert, zum Gegenstand und Mittel von Ereignissen gemacht werden. Wenn Literaturgeschichte jenes Konkret-Ereignishafte einfangen will, durch das Literatur in der Geschichte existiert, dann wird sie das literarische Faktum in Relation zu an Faktoren gebundenen Akten untersuchen müssen.

<Das Publikum> Als Königsweg bot sich dafür seit je der Blick auf den Faktor an, der dem Werk offenbar am nächsten steht und es ohne weitere Zwischeninstanz hervorbringt: den Autor. Schon die mythologisierende Literaturgeschichte hatte ihn zu einer - von einem Ineffabile umgebenen - Schaltstelle zwischen geschichtlichem Substans und individuellem Gebilde stilisiert. Eine 'auf die Füße gestellte'

Literaturgeschichte könnte ihm eine ganz ähnliche Position zusprechen, als Schaltstelle, in der sich die gesellschaftlichen Faktoren bündeln und in Literatur transformieren. Es bedürfte nur der eingehenden soziologischen und sozialpsychologischen Analyse dieses Faktorenbündels, damit die Linie von der Gesellschaft zum Gebilde gezogen werden kann. Gerade hier aber liegt die Crux des Ansatzes. Gewiß sind die Methoden der Verhaltenswissenschaften geeignet, Regelmäßigkeiten im Verhalten der großen Zahl festzustellen, und gewiß können solche Regelmäßigkeiten auch im Verhalten einzelner Individuen wiederentdeckt werden. Einen Autor aber totaliter als Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse zu beschreiben, reichen weder die verfügbaren Daten noch die verfügbaren Methoden der Auswertung aus, - falls man sich nicht aus einem bestimmten Vorverständnis des allein Relevanten mit der groben Pauschalzuweisung zu einer Standes- oder Klassenideologie begnügt. 'Ineffabile' bleibt das Autorindividuum weiter bis zu einem gewissen Grade, nicht wegen einer mystischen Verknüpfung mit dem Urgrund, sondern wegen der Unmöglichkeit einer umfassenden Mikroskopie individueller sozialer Determination.¹⁷

[1098]Doch selbst der Aufweis aller Determinanten würde den Autor nur zu einem zufälligen Exempel machen, zu einer vielleicht klinisch interessanten Einzelercheinung, während für das Problem der Literaturgeschichtlichkeit noch nichts gewonnen wäre. Welchen Sinn etwa hat die Frage, ob ein längst verstorbener schizophrener Literat X ein enttäuschter Jakobiner war? Das Ergebnis solchen Fragens wäre vielleicht eine rührende Geschichte für ein sozialistisches Erbauungsbuch. Geschichtliche Bedeutung gewinnt diese Frage erst dadurch, daß die Werke eines solchen Literaten - z. B. Hölderlins - nicht im Privatraum ihres Entstehens geblieben, sondern zu einer öffentlichen Angelegenheit geworden, ins 'publicum' gewachsen sind. Die Geschichte eines Werkes auf seine Entstehungsgeschichte zu beschränken wäre nur dann adäquat, wenn dieses Werk gleich nach seiner Entstehung wieder verschwunden wäre, - aber das wäre ein recht merkwürdiges Unterfangen. Die Frage nach den Bedingungen der Entstehung erhält ihre Bedeutung offenbar erst aus dem Weiterleben eines Werkes,

¹⁴ A. Silbermann, Sammelrezension Kunstsoziologie in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 19 (1967), S. 791.

¹⁵ H. N. Fügen, Die Hauptrichtungen der Literatursoziologie, Bonn 1964, S. 14.

¹⁶ H. N. Fügen, aaO, S. 14.

¹⁷ Vgl. L. Goldmann, Dialektische Untersuchungen, Neuwied 1966, S. 130: "Warum geht man, wenn man die Werke in eine umfassendere sinnvolle Totalität gliedert [...] auf eine so weit entfernt liegende Totalität, wie die intellektuellen, sozialen und ökonomischen Strukturen zurück? Warum bezieht man sich nicht [...] auf die dem Werk dem Anschein nach viel näher liegende sinnvolle Struktur der Biographie und der Psychologie des Autors? [...] Leider besitzen wir jedoch in der Praxis kein ernsthaftes positives Mittel, um die Psychologie eines Individuums rekonstruieren zu können. Die meisten, ja praktisch alle Versuche dieser Art sind mehr oder weniger intelligente und scharfsinnige Konstruktionen, die jedoch sehr wenig mit der positiven Wissenschaft gemeinsam haben. Beim heutigen Stand der Geisteswissenschaften bestimmen in Wirklichkeit eher die Interpretationen des Werkes das Bild seines Autors als umgekehrt."

ja, man kann sagen, daß alle entstehungsgeschichtliche Forschung schon immer ihren Stellenwert aus der Wirkungsgeschichte erhalten hat, aus einer Wirkungsgeschichte freilich, die für den Fragenden einfach 'da' war, und die ihn umschloß, ohne daß er sich in der Regel Rechenschaft darüber ablegte; nur dieses Selbst-Umgriffensein konnte ihn überdies zum Glauben bringen, er gehe mit Werken um, die letztlich über aller Geschichte seien. - Nur der - aus welchen Gründen und in welcher Größenordnung immer! - erfolgreiche Autor, nur das erfolgreiche Werk ragen ins Ereignis-Kontinuum der Geschichte hinein, und nur die erfolgreichen Werke werden uns überhaupt sichtbar, tragen zur geschichtlichen Konstituierung des 'Heute' bei, gehen in das Nebeneinander gegenwärtig existierender 'Fakten' ein.

Die jüngsten Forderungen nach einer "Literaturgeschichte des Lesers" oder einer "Rezeptionsästhetik"¹⁸ gehen von der Einsicht aus, daß der Blick auf die Publiken als Literaturträger der geschichtlichen Wirklichkeit in ihrer Kohärenz eher gerecht werden kann als der isolierende Walthalla-Klassizismus einer Sammlung genialer Köpfe, die doch allesamt ihre Geltung als Genies der Tatsache zu verdanken haben, daß sie vom Publikum zu Genies gewählt und als Genies bestätigt wurden. Wenn im Folgenden das komplizierte Zusammenspiel der verschiedenen personal fixierbaren 'Faktoren' auf den Faktor 'Publikum' reduziert wird, dann geschieht das aus heuristischen Gründen: Einmal ist das [1099]Publikum als kollektive Größe sozialwissenschaftlichen Problemstellungen am ehesten zugänglich, erst hier werden 'statistische', auf Wahrscheinlichkeit gegründete 'Gesetze' überhaupt anwendbar¹⁹, und zum zweiten ist das Publikum als nachgeordnete Auswahlinstanz für Literaturgeschichte tatsächlich von universeller Bedeutung. Im schwer durchschaubaren Regelsystem, dessen Ergebnis Literaturgeschichte als Phänotyp ist, ist es als 'Steuerungseinheit' zu denken, die über Öffentlichkeit und Sichtbarkeit der Werke entscheidet.²⁰ Es wählt - selbst wiederum gesteu-

18 Vgl. H. Weinrich, Für eine Literaturgeschichte des Lesers, in: Merkur, November 1967, und H. R. Jaub, Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft, jetzt in: H. R. J., Literaturgeschichte als Provokation, Frankfurt 1970, S. 144-207. - Zum Verhältnis dieser Skizze zu den Überlegungen von Jaub vgl. Anm. 40.
19 Zum Problem der 'Gesetze' in den Sozialwissenschaften vgl. jetzt die Einführung von Karl-Dieter Opp, Methodologie der Sozialwissenschaften, Reinbek 1970.

20 Es handelt sich also um eine Operation, die es erlaubt, einen besonders wichtigen Faktor so zu isolieren, daß er sich einer Untersuchung fügt, - nicht etwa um eine Annahme 'dichtungsontologischer' Art. Die Analogie zu biologischen Evolutionsvorstellungen ist offenkundig: Es wird mit einer selbst nicht erklärten Breite von Mutationen gerechnet, und die 'Umweltbedingungen' entscheiden, ob so entstandene Varianten überleben und sich fortpflanzen können. Damit sind Ursachen und Mechanismen der Mutation nicht erklärt, sondern nur so weit isoliert, daß diese ungeklärten Fragen die Untersuchung eher klarbarer Fragen nicht behindern. In der gleichen Weise wird in unserem Modell der Bereich der Autorpsyche 'vorläufig zurückgestellt'. - Übrigens sind Wirkungsmöglichkeiten des Autors aufs Steuerungssystem dadurch keineswegs eliminiert: Jedes Werk, jeder Autor, den das Publikum' gewählt hat, geht mit ein in

ert - unter dem vorhandenen Potential an lebenden und toten Autoren denjenigen aus, der die Ansprüche an die Literaturgeschichtliche Entwicklung jeweils am ehesten erfüllt. Literaturgeschichte als Geschichte der Publiken, d. h. der Bezugsgruppen erfolgreicher literarischer Werke - und zwar der tatsächlichen (nicht nur der vom Autor im Werk mitentworfenen) Publiken in ihrer Literarizität wie in ihrem übrigen Lebenszusammenhang - bietet am ehesten die Gewähr daß Literatur in zureichender Weise geschichtlich festgemacht wird; die 'Führungsgröße' in der Entwicklung des literarischen Systems als vom Publikum gesetzt zu begreifen heißt, Literaturgeschichte historisch-funktional zu begreifen.

<Die ästhetische Rolle und die Heiterkeit der Kunst> Die größte Schwierigkeit einer Fixierung der Werke am Publikum statt am Autor scheint darin zu bestehen, daß der Rezipient als je einzelner Leser, Rezeption als je individueller Rezeptionsakt sich unserer Einsicht womöglich noch stärker entziehen als der Produktionsakt und der Autor. Die individualisierende Tradition der Literaturwissenschaft läßt dieses Problem jedoch gravierender erscheinen als es ist. Wollte man den Blick nur auf die individuellen Bewußtseinsakte richten, dann müßte es auch ein undurchdringliches Rätsel bleiben, weshalb eine Person der anderen gegenüber auf der Straße die Lautfolge "Guten Tag" artikuliert. Nicht die individuellen Bewußtseinsakte einzelner Leser und Zuschauer sind unser Gegenstand, sondern die intersubjektiven, d. h. in einem weiten Sinne gesellschaftlichen Normen und Werte die das Begegnungszeremoniell zweier Bekannter, - die Rezeptionsverhalten und Aus[1100]wahlprinzip von Publiken regeln. Hier liegt die Verbindungsstelle von Literatur und geschichtlicher Wirklichkeit, von Literaturwissenschaft und Soziologie: *Auch das ästhetische Normensystem ist ein soziales Normensystem*, wenn auch von so spezifischer Eigenart, daß sich erst allmählich die Tendenz zeigt, Ästhetik nicht nur als Teilgebiet von Philosophie und Psychologie, sondern auch der Soziologie zu begreifen.²¹ Auch ästhetisches

das Arrangement der Umstände, welche die folgenden 'Wahlen' mitdeterminieren, wie denn überhaupt die Wahlen des Publikums nicht 'freie' Entscheidungen sind; die 'Steuerungseinheit' Publikum ist selbst wiederum gesteuert, s. u.

21 Vgl. jedoch des frühen - in diesem Zusammenhang dann freilich mit einem zweifelhaften Erlebnisbegriff operierenden - Georg Lukács Formulierungen: "Und doch - es gibt kaum Literatursoziologie. Die Ursache hierfür liegt - glaube ich - in erster Linie in der Soziologie [...], in ihrer Ambition, die wirtschaftlichen Verhältnisse einer Zeit als letzte und tiefste Ursache ihrer gesellschaftlichen aufzuweisen und dadurch die unmittelbare Ursache der künstlerischen Erscheinungen aufzuweisen. Und diese sehr plötzliche und allzu einfache Verbindung ist so ins Auge fallend und grell inadäquat, daß auch die sich der Wahrheit inhaltlich annähernden Resultate keine überzeugende Wirkung hervorzurufen vermögen. Die größten Fehler der soziologischen Kunstbetrachtung sind, daß sie in den künstlerischen Schöpfungen die *Inhalte* sucht und untersucht und zwischen ihnen und bestimmten wirtschaftlichen Verhältnissen eine gerade Linie ziehen will. Das Soziale aber in der Literatur ist die *Form*." (G. Lukács, aaO, S. 71. Hervorhebung von mir.)

Verhalten ist als ein Rollenverhalten im soziologischen Sinn definierbar. Als Schlüsselbegriff, der den Brückenschlag zwischen Soziologie und Literaturwissenschaft leisten und deren Kompatibilitätspunkt markieren kann, bietet sich deshalb der Begriff der *ästhetischen Rolle*²² als einer spezifischen sozialen Rolle an.

In thesenhafter Verkürzung und deshalb notwendig abstrakt lassen sich vorweg folgende Implikationen der Kategorie 'ästhetische Rolle' formulieren: (1.) Individuelle Verstehensakte (und die mit ihnen verknüpften Produktionsakte auf der Autor-Seite) werden als normgeleitet begriffen; nicht sie selbst, wohl aber die sie konstituierenden Normen sind beschreib- und analysierbar. (2.) Die Normen der ästhetischen Rolle sind - tendentiell - als *System*, d. h. als kohärenter Komplex interdependenter Elemente zu denken. (3.) Die Sozialpersönlichkeit wie die sozialen Gebilde, an denen sie teilhat, können gleichfalls - tendentiell - als *Systeme* interdependenter Rollen gedacht werden: Literarisches Verhalten wird integriert in den kohärenten Verband des übrigen normgeleiteten Verhaltens. (4.) Entscheidende Bedeutung für den dynamischen Aspekt, für die Untersuchung literarischen Wandels, erhalten die Dysfunktionen, [1101] - jene Elemente, die das System destruierten und eventuell Dominanz bei der Konstruktion eines neuen Systems gewinnen; die Frage nach der - inner- oder außerliterarischen-Stelle der jeweils *leitenden Dysfunktionen*²³ ist

identisch mit der Frage nach der 'Ursache' eines literarischen Wandels.

Generelle Aussagen über die ästhetische Rolle sind zunächst mit großer Vorsicht zu treffen; gerade ihre Funktionalität, ihre Interdependenz mit dem jeweils-historischen Normenkontext läßt sie zunächst nur als Variable greifbar werden, deren invariante Beziehungen zu anderen Lebensbereichen allenfalls negativ formuliert werden können. Daß Kunst immer wieder als ein "Zweckfreies" gedacht wurde, dem der Betrachter in "interesselosem Wohlgefallen" gegenübersteht, als ein Bereich der "Freiheit", als der Sphäre eines freilich sehr ernsten Spiels zugehörig, in der der Mensch erst wahrhaft zu sich selbst findet, - diese gewiß spekulativen Vorstellungen belegen eine zumindest subjektiv größere Freiwilligkeit und Distanz gegenüber den Normen des Ästhetischen im Vergleich zu den Normen des Alltagsbereichs. Niemand *muß* ein Buch lesen und es gut oder schlecht finden, niemand *muß* sich ein Theaterstück ansehen (zur Sonderstellung von Autor, Kritiker etc. s. u.), und wenn man ihn dazu zwänge, so könnte man ihm doch nicht das königliche Privileg rauben, sich zu langweilen. Die ästhetischen Normen verdanken ihre Geltung einer als freiwillig empfundenen Unterwerfung, nicht dem Druck kruder Sanktionen. Harald Weinrich hat skizziert, wie die "Heiterkeit der Kunst" als eine "irreduzible Rollenqualität des Publikums" zu verstehen sei, die in der "Freiheit der Abwendung von der Kunst", in der "Kündbarkeit der Publikumsrolle"²⁴ [1102]gründet. Mit einigen Vorbehalten könnte als Konstante der ästhetischen Rolle ihre Alltagsenthabenheit genannt werden.

Diese Bestimmung kann um eine zweite, gleichfalls negative, aber bereits die konstituierenden Normen der ästhetischen Rolle selbst betreffende erweitert werden. Einige Normen konstituieren offenbar einen Kontrast zur Alltagswirklichkeit, eine "Differenzqualität"²⁵. Selbst ein Kriegs-

22 Der sozialwissenschaftliche Rollenbegriff wurde nahezu populär durch Ralf Dahrendorf, *Homo Sociologicus*, Köln ⁷1968; Literatur außer bei Dahrendorf bei Heinrich Popitz, *Der Begriff der sozialen Rolle als Element der soziologischen Theorie*, Tübingen 1967. - Von der Literaturwissenschaft ist der Rollenbegriff relativ schnell aufgegriffen worden, zumal er ja ursprünglich deren Gegenstandsbereich entstammt (Vgl. E. R. Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern ⁴1963, bes. S. 184ff., "Schauspielmetaphern", auch K. J. Obenauer, *Die Problematik des ästhetischen Menschen in der deutschen Literatur*, München 1933, bes. S. 53ff., "Die Welt als Bühne"). Jedoch wird er nicht als theoretische, sondern als historische Kategorie verwendet, z. B. bei H. O. Burger, *Dasein heißt eine Rolle spielen*, München 1963, bes. S. 75ff. oder H. C. Seeba, *Kritik des ästhetischen Menschen [...]*, Bad Homburg 1970. - Im engeren Sinne literaturtheoretischen Gebrauch macht vom Rollenbegriff Harald Weinrich, aaO, und Drei Thesen von der Heiterkeit der Kunst, in: *Arcadia* 3 (1968), S. 121-132, ohne den Begriff freilich näher zu explizieren. - Zu einem grundsätzlichen Problem der Anwendbarkeit des Begriffs in unserem Sinne vgl. Anm. 30.

23 Das essentialistische Mißverständnis, dem die Struktur-Funktions-Methode seitens der Anhänger wie der Gegner immer wieder ausgesetzt ist, hat zu m. E. ganz überflüssigen Kontroversen zwischen 'Heraklitikern' und 'Eleaten' geführt. Das soziale System als Gleichgewichtssystem ist für uns keine Realität, sondern eine Hilfskonstruktion, vor deren Hintergrund Veränderungen und Konflikte überhaupt erst wahrgenommen werden können, dient also als eine Art "Null-Methode" (Vgl. K. R. Popper, *Das Elend [...]*, S. 110 f.). Der Begriff der 'leitenden Dysfunktion' dient uns zur Erfassung sozialen, d. h. auch literarischen Wandels. Es muß allerdings bemerkt werden, daß die Soziologie den Literaturwissenschaftler, der zur Frage des sozialen Wandels bei ihr Rat sucht, noch immer enttäuscht (Vgl. H. P. Dreitzel, Hrsg., *Sozialer Wandel*, Neuwied 1967 und W. Zapf, Hrsg., *Theorien des sozialen Wandels*, Köln/Berlin ²1970). - Auch die 'Rollentheorie' (es gibt sie nicht; es gibt nur

Theorien, welche den Rollenbegriff als Element enthalten) wurde essentialistischer Kritik unterzogen, so von J. Habermas, *Theorie und Praxis*, Neuwied ³1969, S. 174: Die Rollenanalyse müsse "gesellschaftliche Entwicklung als eine geschichtliche ignorieren - so, als sei es den Individuen äußerlich, ob sie, wie der Leibeigene des hohen Mittelalters, einigen wenigen naturwüchsigen Rollen, oder aber, wie etwa der Angestellte in der industriell fortgeschrittenen Zivilisation, vervielfältigten und beschleunigt wechselnden, in gewissem Sinne abgelösten Rollen subsumiert sind" - welche Formulierung allein schon zeigt, daß die Anwendung des Rollenbegriffs geschichtliche Entwicklung nicht zu ignorieren braucht. Zum Funktionalismus-Streit - der sich gegenwärtig zumal in den Textwissenschaften als Strukturalismus-Streit zu wiederholen scheint - vgl. die Beiträge von Gösta Carlsson und Renate Mayntz bei Topitsch (Hrsg.), aaO, ferner E. Nagel, *Problems of Concept and Theory Formation in the Social Sciences*, in: H. Albert (Hrsg.), aaO, S. 159-175, und die in Alberts Einleitung genannten Titel, S. 46ff., schließlich besonders G. C. Homans, *Funktionalismus, Verhaltenstheorie und Sozialer Wandel*, in: W. Zapf (Hrsg.), aaO, S. 95-107.

24 H. Weinrich, *Drei Thesen [...]*, aaO.

25 Vgl. zur Kurzinformation über diesen Begriff V. Erlich, aaO, S. 281.

gesang, der eindeutig im Dienst einer realen Situation steht, wird mit Vorliebe von Sieg, Heldentum und der Verwirklichung künftiger Harmonie singen und sich so in Kontrast zur aktuellen Gegenwart von Blut, Schmerz und Tod stellen. Das - bewußt simple - Beispiel mag zugleich verdeutlichen, daß 'Enthobenheit' und 'Kontrast' durchaus nicht Selbstgenügsamkeit in völliger Isolation und Autonomie meinen; entscheidend ist vielmehr, daß der objektive Konnex von Alltagsrollen und ästhetischer Rolle als freiwillig empfunden wird. Gerade der Kontrast kann durchaus funktional-stabilisierend wirken, wenn etwa eine ästhetische Rolle, zu deren Werten die Erbauung gehört, eine unerbauliche Welt erträglich macht, oder wenn in einer scheinbar funktionierenden Welt das Chaotisch-Dysfunktionale zumindest vorläufig im relativ ungefährlichen Raum der ästhetischen Rolle angesiedelt wird.

<Delegierungen: Berufsästheten> Diese wenigen Hinweise müssen vorläufig genügen. Ihre Differenzierung ist erst nach einem Zwischenschritt möglich: Es ist notwendig, den Begriff der ästhetischen Rolle mit der zuvor dargelegten Vorstellung zu verknüpfen, daß die 'Führungsgröße' der literarischen Entwicklung beim Publikum aufzusuchen sei.

Es muß zugegeben werden, daß offenbar erst das Wechselspiel mehrerer verschiedener Rollen die ästhetische 'Gruppe' als Personenverband konstituiert, so daß jede dieser Rollen als 'ästhetische' bezeichnet werden könnte. Solche Binnenrollen sind aber keineswegs mit Notwendigkeit an bestimmte Personen fixiert. Mündlich tradierte einfache Formen lassen es zu, daß die Rollen des Zuhörenden, des Interpreten oder des (Um-) Dichters unter den Beteiligten rotieren; das literarische Interaktionssystem unterscheidet sich auf dieser Stufe noch kaum vom Interaktionssystem des Gebrauchs von Alltagssprache: Jeder Beteiligte hat nicht nur teil an der 'langue', sondern auch an der aktiven 'parole'. Zwar sind auch hier bereits Delegierungen an besonders talentierte Individuen anzunehmen, aber die Arbeitsteilung führt nur dann zu einer Art 'Dichterberuf', wenn dieser an eine andere Berufsrolle, etwa die des Priesters, angebunden ist. Die Arbeitsteilung wird deutlicher, je komplexer die literarischen Formen sind, es entstehen Berufe wie der des Märchenerzählers oder des 'Sängers'. Aber auch hier tritt die Rolle des Autors noch ganz hinter die des Interpreten zurück. Selbst namentlich bekannten mittelhochdeutschen Epikern heißt Dichten zumindest vorgeblich von neuem Erzählen, die 'maere' gegenwärtig [1103] machen; das führt zu jenem scheinbaren Widerspruch von Sorglosigkeit der bearbeitenden Überlieferung und Insistieren auf der Authentizität des Berichteten, der sich nur dadurch erklären läßt, daß die Autorrolle noch immer eingehüllt ist in die des Interpreten. Die Emanzipation der Autorrolle ist offenbar eine Sondererscheinung hochentwickelter Schriftkulturen. In der nachantiken europäischen Geschichte erhält der Ori-

ginalwortlaut erst mit der Renaissance und schließlich mit der Übertragung des lutherischen Authentizitätsdenkens auf die 'Offenbarungen' der Dichter seine besondere Dignität und das war in diesem Ausmaß nur möglich, weil die Erfindung des Buchdruckes die technische Voraussetzung für die Verbreitung dieses Originalwortlautes schuf. Die Rolle des Vermittlers wurde nun vom technischen Mittel übernommen, der Interpret spaltete sich sozusagen auf in Buch und Autor. Bezeichnenderweise herrscht in Literaturbereichen die noch des Interpreten bedürfen, also vor allem im Theater, aber auch im Bereich etwa des Kirchenliedes, zum Ärger manchen Literaturwissenschaftlers ein anderer Authentizitätsbegriff als im Bereich der Buchliteratur.

Autor- und Publikumsrolle sind also Entfaltungen einer zumindest denkbaren Einheit in die *Komplementarität*.²⁶ Nur aus diesem Verhältnis der Komplementarität sind die spezifischen Qualitäten der ästhetischen Gruppe zu verstehen; andernfalls behält der Begriff Publikum weiterhin seine "soziologische Konturlosigkeit"²⁷ Zusammengeschlossen wird die 'Gruppe' durch weitgehende Konvergenz der ästhetischen Normen. Die ästhetische Rolle könnte als die im Dichten und Rezipieren zur 'parole' aktualisierte ästhetische 'langue' bezeichnet werden. Innerhalb der Gruppe aber ist die Rollenverteilung extrem polarisiert. Zwar besitzt der Autor das problematische Privileg, 'Urheber' der ästhetischen Gebilde zu sein, ist er also der 'Verwalter' der 'parole'. Da aber das Publikum darüber zu entscheiden hat, ob es diese Verwaltertätigkeit als in seinem Sinne durchgeführt akzeptiert, übt es die soziale Kontrolle über den Autor aus wach es über dessen normenkonformes Verhalten. Die häufigste negative Sanktion ist die undifferenzierteste: Ausschluß aus der 'Gruppe', sozialer 'Tod'; der bei der 'Wahl 'durchgefallene' Kandidat fällt auch aus der Literaturgeschichte heraus, ihm bleibt allenfalls noch die Hoffnung posthum 'gewählt' zu werden.

Der *Autor* ist, nach dem Interpreten, das typologisch früheste Exemplar einer angesichts der Alltagsenthobenheit der ästhetischen Rolle paradoxen Erscheinung: des *Berufsästheten*. Schon bei den mittelhochdeutschen Klassikern läßt sich die Problematik dieses fleischgewordenen Rollenkonflikts beobachten. [1104]Die Frontenwechsel Walters von der Vogelweide zeigen sie im politischen Bereich, und der Gegensatz zwischen dem - vermutlichen - Berufsästheten Gotfrid und dem Dilettanten Wolfram äußert sich auch als Antagonismus der ästhetischen Prinzipien. Vor allem

²⁶ Gerade im alltagsenthobenen Bereich werden die Probleme der Arbeitsteilung offenbar besonders stark empfunden (vgl. unten das Paradox des 'Berufsästheten'), weshalb es gegenwärtig eine sehr breit facettierte Bewegung gibt, die gerade diese Arbeitsteilung rückgängig zu machen versucht: Happening, 'Bitterfelder Weg' in der DDR, die Aktivitäten der 'Gruppe 61', auch Herbert Marcuses unten zu erwähnende Utopie, schon früher 'Proletkult', Straßentheater etc. Umgekehrt wird die Arbeitsteilung durch technische Medien wie Fernsehen, Schallplatte forciert.

²⁷ H. N. Fügen, aaO, S. 169.

aber die Ära des freien Schriftstellers im fortgeschrittenen Kapitalismus macht den Autor zum Musterbeispiel einer mit Konflikten überbesetzten Randpersönlichkeit. Immer wird er vor der Frage stehen, welches der beiden Rollensegmente er dominieren lassen soll. Eine Genieforschung, die der Affinität des Genialen und des Pathologischen nachspürt und die 'bionegativen' Komponenten im Erbgut aufsucht, erfaßt nur die halbe Wahrheit; die andere Seite ist in der Tatsache zu suchen, daß der Status des Berufsästheten sozial bedingte Psychosen nahezu mit Notwendigkeit nach sich zieht. Es sei hier nicht einmal von der offen zutage liegenden Problematik der Finanzierung gesprochen, von der objektiven Grausamkeit des Publikums, das akklamiert oder verwirft und dem auch Schillers Schwindsucht noch zum Sujet delectanter Geschichten dient; ist dies doch nur die Kehrseite der Souveränität des Publikums. Ebenso folgenschwer ist es, daß auch der erfolgreiche, von finanziellen Sorgen freie Berufsästhet sich immer gedrängt fühlen wird, um die Anerkennung der Seriosität seines Berufes zu kämpfen; selbst dem antibürgerlichen Poeten, der sich in den Dienst der Revolution stellt, um auf diese Weise seiner Arbeit 'soziale Relevanz' zu verleihen, geht es um solche Seriosität und damit um ein Stück 'bürgerlicher' Reputierlichkeit. Er hat es ebenso satt, 'nur Narr, nur Dichter' zu sein, wie seine Kollegen, die sich zu Verkündern metaphysischer Wahrheit stilisieren oder die 'Relevanz' des 'Dokumentarischen' entdecken, und es ist nur folgerichtig, daß er sich dann als 'Harlekin der Revolution' abqualifizieren lassen muß <wie Enzensberger von Habermas>. Das 'Prodesse' in seinen vielfältigen Formen ist nur selten ein Bedürfnis, das der ästhetischen Rolle entspringt - obwohl diese Rolle für den Bestand einer Gesellschaft sehr wichtig sein kann -, sondern es hat seine Wurzel in der Berufsrolle des Autors, der einen verbissenen Kampf gegen die bloß 'kulinarischen' Interessen derer führt, für die Kunst kein Beruf ist. Die umgekehrte Entscheidung innerhalb des Rollenkonfliktes führt zum betont 'alltagsenthobenen' Gestus des Bohémien oder zur Stilisierung des poète maudit, zum Austritt der ganzen Person aus jener Welt, in der es Berufe, Zwecke und - ein Publikum gibt; der Alltag wird ästhetisiert, und auch das ist ein Verzicht auf die 'Heiterkeit' des Ästhetischen.

Mit steigendem Organisiertheitsgrad des Literaturbetriebs vermehren sich die Stellen für Berufsästheten. Die Delegation der 'parole' an den Autor wird um weitere Delegationsphänomene erweitert: Es entsteht die Rolle des Literaturpolitikers, eines weiteren Mandatars des Publikums, der als Verleger, Lektor, Kritiker, Intendant oder auch Zensor die Interessen des Publikums vertritt oder zu vertreten vorgibt. Diese Delegation implizieren eine Delegation der Domäne des Publikums, der sozialen Kontrolle, der Kritik in ihren vielfältigen Ausformungen und Konsequenzen, - der Macht an einzelne Beauftragte. Diese können ästhetische Normen interpretieren und formulieren, ihre [1105]

Einhaltung überwachen, aber sie können sie in der Regel nicht im Werk verwirklichen. Es scheint hier ein krasses Mißverhältnis zu walten, aber dieses Mißverhältnis ist nur die Kehrseite eines anderen: der Ohnmacht und Produktivität des Autors. Betrachtet das Ganze der ästhetischen 'Gruppe' als ein Regelsystem zur Verwirklichung der ästhetischen Normen des Publikums, dann erweisen sich auch diese Mißverhältnisse als komplementär, und das System der Delegationen erscheint als ein System der Gewaltenteilung. Hinter den Gewalten steht aber noch immer als Souverän das Publikum, das den Literaturpolitikern ihr Mandat nicht weniger entziehen kann als den Autoren. Zwar können die Literaturpolitiker bestimmte Normen, ganze ästhetische Rollen oder Literatur überhaupt verbieten. Aber sie können nicht per Dekret neue ästhetische Normen unmittelbar in die ästhetische Rolle einschleusen, wenn nicht im Publikum die Bereitschaft zur Annahme dieser Innovationen vorhanden ist. Die Eingriffsmöglichkeiten des Literaturpolitikers sind also rein negativer, prohibitiver Art, solange sie sich unmittelbar auf die ästhetische Rolle richten.

Anders steht es mit Eingriffen in den Rollenkontext. Schon der Konsumdruck, der durch Werbung für einen bestimmten Autor erzeugt wird, gehört diesem Rollenkontext an. Die 'Freiheit des Schönen', die in der passiven Resistenz des Publikums gründet, gilt also nur, so lange den Begriff der ästhetischen Rolle sehr eng faßt und nicht berücksichtigt, daß die 'Steuerungseinheit' Publikum selbst wiederum durch außerästhetische Manipulationen gesteuert werden kann. Die Manipulation des Rollenkontextes, der 'Umstände', die funktional auf die ästhetische Rolle einwirken und sich eingliedern in das Konzert der übrigen gesellschaftlichen Fakten, ist die Domäne aktiver, nicht bloß prohibitiver Literaturpolitik. Insofern ist Literaturpolitik immer auch Gesellschaftspolitik.

<Verständigung über Gattungssolidarität> Nach dieser - künstlichen - Isolierung einer 'reinen' ästhetischen Rolle kann die Relation zum Rollenkontext über die allgemeinen Bestimmungen 'Alltagsenthobenheit' und 'Kontrast' hinaus noch näher beschrieben werden.

Die Historie weist es als Regelfall aus, daß die ästhetische Rolle in enger Symbiose mit anderen, meist gleichfalls dem alltagsenthobenen Bereich zugehörigen Rollen auftritt. Zu nennen ist hier vor allem der religiöse Umkreis, aber auch die gesellschaftliche Selbstdarstellung im höfischen Fest, die Entlastungssituation der Fastnacht (Fastnachtspiel), des Jahrmarkts (Wanderbühnen) oder des 'Feierabends', schließlich die Bindung an politische Konzeptionen, welche die 'Entfremdung' aufzuheben versprechen und sich damit in Opposition zu den Alltagsrollen stellen. Diese alltagsenthobenen Bereiche sind zeit- und schichtenspezifisch so variabel, daß ein systematischer Katalog der Bindungsmöglichkeiten der ästhetischen Rolle kaum

gegeben werden kann. Generell könnte von einer Affinität zu Ordnungsschemata ('Ideologien' und 'Utopien') sprechen, die auf ein 'Allgemeinmenschliches' aus sind, dem [1106]Zwang des Alltags einen 'Sinn' geben oder von ihm ablenken oder ihn beseitigen wollen und auf diese sehr verschiedenen Weisen zu ihm kontrastieren.²⁸ Der Grund für solche Affinität ist darin zu suchen, daß die ästhetische Rolle Solidarität stiftet, ohne diese Solidarität in einer für die Beteiligten erkennbaren Weise bestimmten Alltagszwecken unterzuordnen.²⁹ Romantisierende Vorstellungen von einer um das Werk gruppierten Gemeinschaft eingeweihter gleichgesinnter Geister treffen etwas Richtiges: Das literarische Werk steht im Mittelpunkt eines Kreises des Verständigtseins über bestimmte alltagsentobene Normen, seis des Verständigtseins über 'höhere Werte', seis des Verständigtseins über die Miserabilität dieser Welt. Daß das literarische Werk, wenigstens innerhalb bestimmter Grenzen, immer wieder rezipiert werden kann, ohne daß der Rezipient der sogenannten ästhetischen Information überdrüssig wird, mag Indiz dafür sein, daß Kunstrezeption zwar auch ein Erfahren, mehr aber noch ein Sich-Vergewissern ist. Die im Werk anschaulich gewordenen ästhetischen Normen vermitteln die Gewißheit einer Verbindlichkeit jenseits der Alltagszwecke, eine Gewißheit 'allgemeinmenschlicher'.

28 Realiter tritt wahrscheinlich keine dieser drei Möglichkeiten isoliert auf; vor allem wird die 'Sinnstiftung' (Angebot eines Kontextrahmens zur Selbstdeutung) sowohl bei der Ablenkung wie bei der Beseitigung immer im Spiel sein, seis, daß Supermann ein Alltagsdasein als unbedarfter Journalist führt und so den Anknüpfungspunkt für andere unbedarfte Alltagsexistenzen mitliefert, seis, daß revolutionäre Dichtung Identifikationspunkte einbaut, welche der gegenwärtigen revolutionären Mühsal einen Ausblick in die Erfüllung öffnen. Diese tropologischen oder anagogischen Elemente, die in reinsten Form vermutlich in religiöser Dichtung auftreten, stehen in engem Zusammenhang mit der unten zu behandelnden zweiten, der konstitutiven Bindung an Fremdrollen und stellen eine Art Brückenschlag zwischen der konstitutiven und der sporadischen Fremdbindung dar.

29 Diese Solidarität jenseits des Partikularen ist der Grund, weshalb eine von der "Totalität" her denkende Sozialphilosophie darauf insistiert, den "objektiven Gehalt" von Kunstwerken "denkend zu entfalten" (Th. W. Adorno, Thesen zur Kunstsoziologie, in: Th. W. A., Ohne Leitbild, Frankfurt 1967, S. 94-103, hier S. 98). Die 'dialektische Soziologie', die vom alltagsentobenen "emphatischen Begriff der Wahrheit" (Adorno) aus denkt, wird dem gerecht, was das Kunstwerk als Alltagsentobenes selbst sein will, schafft sich aber durch solche Kompletierung ins Ästhetische hinein ein Überbrückungsproblem beim Rückweg ins Alltagshandeln. Das Ästhetikum 'kritische Theorie' (vgl. J. Habermas, Theorie und Praxis, S. 205: von Adorno werde moderne Kunst "der kritischen Theorie ebenbürtig zur Seite gestellt"; die Umkehrung der Aussage erscheint legitim) ist, wenn es sich diesem Überbrückungsproblem nicht stellt, zur Wirkungslosigkeit verurteilt, zumindest kann es dann nicht Theorie einer Praxis sein. Zwar entspricht unsere Auffassung von Kunst als Negation standardisierter Wirklichkeit (s. u.) teilweise der Kunstauffassung der 'kritischen Theorie'. Der Traum vom "ästhetischen Prinzip" als "Form des Realitätsprinzips" (H. Marcuse, Versuch über die Befreiung, Frankfurt 1969, S. 132) führt jedoch im Extrem dazu, daß solchem gegen operationales Denken sich sträubenden Philosophieren als einziger Operationsmodus ein seltsam hilfloser, mystisch-aphatischer Begriff von 'Gewalt an sich' bleibt.

über die Partikularität des Jeweiligen hinausreichender oder vor dieser liegender *Gattungssolidarität*³⁰, [1107]die sich auch und gerade in einem exklusiven Wissen um die Zugehörigkeit zu einer Elite realisieren kann. Die Zeitgebundenheit solcher Vorstellungen vom Überzeitlichen und die Bindung der Vorstellungen vom 'Allgemeinen' ans Jeweilig-Partikulare sind die Grundlage jeder historischen Ortsbestimmung ästhetischer Normen.³¹

<Der doppelte Eingriff> Neben solch relativ austauschbarer historisch unterschiedlicher Verknüpfung der ästhetischen Rolle mit anderen Rollen ist eine zweite Bindung an Fremdrollen namhaft zu machen, die für Sprachkunst konstitutiv genannt werden darf und ohne die diese überhaupt nicht existieren kann: Sprache, das Material von Dichtung, ist auch Medium des Alltagshandelns, neben der ästhetischen Funktion der Sprache ist im literarischen Kunstwerk immer auch die pragmatische, wenn auch überformt, gegenwärtig mehr noch: sieht man von phonetischen Qualitäten ab, dann ist diese Funktion das *Material von Dichtung*.³² Zumindes im literarischen Bereich schöpft die ästhetische Rolle einen unentbehrlichen Teil ihrer Lebenskraft aus den Alltagsrollen, sie kontrastiert nicht nur zu ihnen, sondern dieser Kontrast kommt dadurch zustande, daß sie gleichsam an ihnen schmarrotzt. Dieses eigenartige Verhältnis ist nun näher auszuführen.

Im Unterschied zu den meisten anderen Künsten entnimmt Sprachkunst ihr Material nicht der physikalischen

30 'Rolle' wird gemeinhin verstanden als Antwort auf durch Sanktionsmöglichkeiten unterstützte Verhaltenserwartungen einer Bezugsgruppe. D. Claessens (Rollentheorie als bildungsbürgerliche Verschleierungsideologie, in: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?, Stuttgart 1969, S. 270-279) definiert Rolle deshalb als Form der "Unterwerfung", es gebe sie überhaupt nur in einer "durch Macht strukturierten gesellschaftlichen Sphäre" (S. 274). Die "Kündbarkeit der Publikumsrolle" scheint dem zu widersprechen oder zumindest die Begriffsbildung 'ästhetische Rolle' fragwürdig zu machen, denn der alltagsentobene Bereich scheint nur vermittelt machtbestimmt, sofern er Funktion des Alltagsbereichs ist. Jedoch konstituiert die vom Ästhetischen bestimmte alltagsentobene Solidarität gleichfalls einen Erwartungsrahmen, dessen Sanktionen zwar nicht zweckrational abwägbar sind, sich aber als Urteile über 'Dazugehören' oder 'Nichtdazugehören' durchaus steuend auf ästhetisches Verhalten auswirken.

31 Die Orientierung an den herkömmlichen Organisationsformen von Kunst - die auch uns als Paradigma dienen - kann leicht in die Irre führen und sehr wichtige Bereiche des Ästhetischen übersehen lassen. So gibt es derzeit einen breiten Kunstsektor, der durch die Begriffe 'Styling' und 'Design' gekennzeichnet ist. Die Automobilbranche lebt z. B. nur zu einem Teil von den von ihr produzierten Gebrauchswerten, zu einem ganz wesentlichen Teil jedoch vom Verkauf von Blechkunst. Die Werbung setzt die ästhetische Rolle ein, um dem Verbraucher Alltagsentobenheit zu suggerieren, ähnlich, wie Soldatenwerber ihren Opfern mittels Alkohol alltagsentobene Kameraderie vorgaukelten und sie erst im Alltag der Kaserne wieder aufwachen ließen. Es sind dies Implikationen, die in unserer Skizze nur angedeutet werden können und genauerer Untersuchung bedürfen.

32 Vgl. hierzu insbesondere die bereits genannten Arbeiten von Jan Mukarovsky, ferner J. Tynianov, aaO, S. 7ff. und S. 37ff.

Natur, sondern dieses Material ist bereits eine Institution, die auch unabhängig von ihrer künstlerischen Verwendung gesellschaftlich existiert. Die außerästhetische Institution Sprache einschließlich der an Sprache gebundenen Vorstellungen geht also immer mit in das Werk ein. Dies dürfte der Grund dafür sein, weshalb inhaltliche 'Widerspiegelungen' realer Verhältnisse immer wieder vor allem in der Literatur aufgesucht werden. Doch geht der Begriff der 'Widerspiegelung' an der tatsächlichen Situation vorbei. Dichtung spiegelt nicht außerästhetische Fakten als 'Gehalt' wider, sondern diese sind als Sprache *im Material* von Dichtung *enthalten*. Auch in der [1108]Marmorstatue bleibt die Struktur des Marmors enthalten, aber niemand wird behaupten, die Statue spiegle diese Struktur wider. Zwar kann sie auch an der Statue studiert werden, zwar kann der Realhistoriker Einschlüsse, die im Material von Dichtung enthalten sind, herauspräparieren, und auch der 'naive' Leser wird auf Erlebnisse des Autors schließen oder den Werken andere, freilich nicht sehr zuverlässige Informationen über außerliterarische Sachverhalte entnehmen können. Doch nur wenn man die außerästhetischen Funktionen der Sprache strikt der Materialseite zuordnet, wird man die spezifische Eigenart dieses Materials wie die spezifischen Normen der Materialbearbeitung - und damit *Eigenart und gesellschaftliche Funktion des Ästhetischen, nicht nur das außerästhetische ohnedies Gegebene* in den Blick bekommen.

Literatur, hierin teilweise der Baukunst vergleichbar, zeichnet sich also durch einen doppelten Eingriff aus. Der erste Eingriff besteht darin, daß physikalische Gegebenheiten, Laute oder vielleicht auch optische Phänomene, zu Signifikanten eines Gemeinten gemacht werden; der zweite Eingriff transportiert die so entstandenen Zeichen - einschließlich der Signifikate - aus dem pragmatischen Bereich in die ästhetische Rolle, indem er sie deren Normen unterwirft. Das Material von Dichtung ist eine Kulturtatsache, sie selbst eine Kulturtatsache zweiter Potenz. Deshalb hat Literatur eine doppelte Geschichte: Eine Geschichte des Materials - die wegen der Universalität dieses Materials die Geschichte nahezu aller außerästhetischen Bewußtseinsinhalte zumindest der Möglichkeit nach einbegreift - und eine Geschichte der Normen ästhetischer Bearbeitung dieses Materials. Die ästhetische Rolle ist potentiell getragen von sämtlichen Rollen, welche den Angehörigen einer bestimmten ästhetischen Gruppe gemeinsam sind. Zwar treffen die ästhetischen Normen in der Regel eine Auswahl und scheidet bestimmte Rollen aus; aber auch dies geht auf im Verhältnis des Getragenseins; denn ohne das mehr oder weniger deutliche Wissen um die ausgeschiedenen Rollen könnte der Kontrast, der durch das Ausscheiden entsteht, nicht wahrgenommen werden. Gerade in der anschaulich gewordenen ästhetischen Norm, so wurde gesagt, aktualisiert sich die ästhetische Rolle, und anschaulich wird die Norm vor allem im Vergleich zwischen präpoetischem und bearbeitetem

Materialzustand, durch die "Differenzqualität" von Außerästhetischem und Ästhetischem, den Kontrast von Alltagsrollen und ästhetischer Rolle, - die Wahrnehmung des zweiten Eingriffs.

Diesen Sachverhalt hat die Ästhetik, zumal die psychologisierende, schon lange bedacht, und für 'Formalismus' und 'Strukturalismus' ist der Kern dieses Gedankens fast eine Selbstverständlichkeit. Bereits Moses Mendelssohn formuliert ihn, unter der Last eines noch immer recht engen Mimesis-Begriffs, in folgender Weise: Nichts, so sagt er, vergnüge uns an der künstlerischen Nachahmung mehr, "als die Geschicklichkeit des Künstlers, der sie zu treffen gewußt hat"; deshalb gehören zum ästhetischen Vergnügen nach Mendelssohns Meinung immer zwei Akte: Zunächst müssen unsere 'unteren Seelenkräfte' "wenigstens einen Augenblick" überzeugt sein, das "Urbild selbst zu sehen [...] sie (die Nach[1109]ahmung) muß uns ästhetisch illudieren; die oberen Seelenkräfte aber müssen überzeugt sein, daß es eine Nachahmung, und nicht die Natur selbst sei."³³ Erst der Schritt von der Psychologie zur Soziologie jedoch macht diese Vorstellung operabel und fruchtbar für konkrete Literaturgeschichtliche Analyse. Auch der von den russischen Formalisten eingeführte Begriff der "Verfremdung" - wenigstens außerliterarischer Gegebenheiten - erweist sich nun als Formulierung einer Rollenkonstellation. Die Wahrnehmung der "Geschicklichkeit des Künstlers" wie die Wahrnehmung von "Kunstgriffen" ist Wahrnehmung der Normen der ästhetischen Rolle, die auf dem Vergleich zwischen Material und konkretem künstlerischem Gebilde beruht. Es wird weiter unten zu klären sein, wie weit auch die Verfremdung innerliterarischer Gegebenheiten mit dem Rollenbegriff verknüpft werden kann.

<Spiel> Es kann nun, nach dem Durchgang durch die Probleme einer Fixierung der ästhetischen Rolle am Publikum und die Fragen sporadischer und konstitutiver Bindung an Fremdrollen, die *Begriffsbildung 'ästhetische Rolle'* selbst noch etwas genauer geklärt werden. Denn vor allem der Soziologe wird gegenüber einer solchen Ausweitung des Rollenbegriffs noch skeptisch bleiben müssen. Der Rollenbegriff, so lautet die communis opinio, "darf nicht dazu führen, in der rollen-'spielenden' Sozialpersönlichkeit gewissermaßen einen uneigentlichen Menschen zu sehen, der seine 'Maske' nur fallenzulassen braucht, um in seiner wahren Natur zu erscheinen!" Die "Uneigentlichkeit des Geschehens" ist "für das Schauspiel konstitutiv", aber sie wäre "im Bereich der Gesellschaft eine höchst mißverständliche Annahme".³⁴ Zwar wird meist, wenn in der lateinischen Tradition das Leben als 'scena' bezeichnet wird, dieser Be-

³³ M. Mendelssohn, Gesammelte Schriften, hrsg. von G. B. Mendelssohn, Bd. IV, 1. Leipzig 1844, S. 44.

³⁴ R. Dahrendorf, Homo Sociologicus, S. 27f.

griff mit dem Begriff 'ludus' verbunden.³⁵ Aber gerade das Moment des Uneigentlich-Spielerischen, das dem stoischen oder epikuräischen Poeten als charakteristisch für das menschliche Dasein erscheinen mochte, hat der Sozialwissenschaftler auszuschneiden, wenn er nicht zum Opfer des Eigenlebens einer Metapher werden will. Der Familienvater oder der Vorarbeiter wird seine Tätigkeit kaum als Spiel verstehen, auf das er sich freiwillig eingelassen hat und aus dem er sich zurückziehen kann, wann immer es ihm beliebt, sondern diese Tätigkeiten sind kaum wegzudenkende und nur mit erheblichen Konsequenzen zu 'kündigende' Bestandteile der Sozialpersönlichkeit. Nur Poeten, deren distanzierterem, allein die Vanitas alles Irdischen wahrnehmendem Blick solches eine Lappalie ist, werden hier von Spiel sprechen und den Ernst außerhalb des Lebens ansiedeln können. Der theoretische Wert der Rollenmetapher hängt also weitgehend vom Ausscheiden des Spielcharakters ab.

[1110] Diese Behauptung gilt aber uneingeschränkt nur für die klassischen Gegenstände der Soziologie. Das Bild ändert sich, wenn man sich dem Bereich alltagsentobener Rollen zuwendet. Ihr *Spielcharakter*³⁶ kann geradezu als das *konstituierende Element* angesehen werden: Fingierte Normen, die nicht im Verband der Alltagszwecke auftreten, bilden als Spielregeln Systeme autonomer Art, denen sich die Handelnden - zumindest subjektiv - bewußt, freiwillig und auf Zeit unterwerfen. Karten- und sportliche Mannschaftsspiele zeigen diese Situation besonders deutlich, aber die Rolle des Chianti-trinkenden Urlaubers ist ebenso hierher zu rechnen wie der Ritus des Samstagnachmittagskaffees - oder die Lektüre eines Buches. In all diesen Fällen

erweist sich die Alltagsentobtheit als eine bloße Potenz die erst aktualisiert wird, wenn in ihr bestimmte - unter Umständen in vielfacher Brechung - aus dem Alltag abgeleitete Rollen tatsächlich 'gespielt' werden. Allen alltagsentobenen Rollen wohnt ein mimetisches Element inne, von der identifizierenden Mimesis religiöser Mythen-Repräsentation über die Kampf-mimesis sportlicher Spiele bis zur handfesten Karnevalsverkleidung; alle bedienen sich des 'Materials' einer Fremddrolle. Der zweite Eingriff, dem Sprachkunst ihre Existenz verdankt, ist offenbar nur die besonders explizite Variante eines Überformungsphänomens, das allen alltagsentobenen Rollen auf jeweils spezifische Art eigen ist. Eine Soziologie, die nicht nur die Alltagsrollen, sondern das Totum gesellschaftlich bestimmten Verhaltens zum Gegenstand wählt, wird also ihren Rollenbegriff für einen Teilbereich wieder um das Spielelement ergänzen müssen. Sie wird dann ein Elementarproblem der Ästhetik als auch ihrem Fragenkreis zugehörend erkennen: das Problem des Sich-Einspielens, der Illusion.

Eine solche umfassende Soziologie der ästhetischen Illusion kann hier freilich nur als Möglichkeit genannt werden. Immerhin aber soll angedeutet werden, wo hier ein Ansatzpunkt auf der Seite der Literaturwissenschaft liegt, [1111] und dieser Ansatzpunkt kann zugleich zu einer - für unsere Ausgangsfragestellung wichtigeren - Erläuterung des Verhältnisses der ästhetischen Rolle zum ästhetischen Gebilde beitragen.

Denn nicht nur die Soziologie, auch die Literaturwissenschaft kennt die Rollenmetapher als Terminus, etwa wenn sie von 'Rollenlyrik' oder von der 'Rolle des Erzählers' im Roman spricht und damit andeutet, daß hier etwas Schauspielhaft-Mimetisches im nicht-dramatischen Bereich existiert. Dies ist keine bloße Äquivokation. Wenn der Erzähler als eine "gedichtete Person" umschrieben wird, "in die der Autor sich verwandelt hat"³⁷, dann kehrt die Grundfigur wieder, die auch den soziologischen Rollenbegriff kennzeichnet: Eine bestimmte Person handelt in einem bestimmten Normensystem gemäß der von diesem Normensystem zugeschriebenen Rolle. Der einzige, freilich entscheidende Unterschied besteht darin, daß es ein fiktives Normensystem ist, das des Romans. Und wenn wir von der Prämisse ausgehen, daß das einzelne Werk nur die 'parole'-Seite der die ganze ästhetische Rolle konstituierenden 'langue' ist, daß also das Normensystem des Einzelwerkes - zumindest ausschnitthaft - identisch ist mit dem System fingierter Normen das allen am Spiel Beteiligten, auch dem Publikum gemeinsam ist, - dann wird die Mimesis des Autors auch zu einer Mimesis des Publikums. Der Erzähler, so muß es nun heißen, ist eine gedichtete Person, in die sich die ästhetische Rolle verwandelt hat, genauer: Die ästhetische Rolle, fähig

³⁵ So bei 15 der 17 von P. Albrecht, Lessings Plagiate, Bd. 1, Berlin 1890, S. 69ff., beigebrachten Belege. Vgl. auch Anm. 22.

³⁶ Der Spielbegriff ist so sehr ausgeweitet worden, daß heute praktisch jedes Normensystem als Spielsystem verstanden werden kann. Das hat zur Folge, daß es keinen verbindlichen Oppositionsbegriff (etwa 'Ernst') mehr gibt, - und das wiederum sollte dazu führen, daß nun, da die provokative Ausweitung des Spielbegriffs ihren Dienst getan und auf Identitäten hingewiesen hat, von neuem differenziert wird; andernfalls wird der Spielbegriff zum Leerbegriff. Selbst für den eher traditionellen Spielbegriff J. Huizingas (*Homo Ludens*, Hamburg 1956) gilt bereits, daß das Begriffspaar Spiel-'Ernst' "nicht gleichwertig" ist, daß 'Spiel' vielmehr 'Ernst' "in sich einschließen" kann (S. 50). Einen im Zusammenhang unserer Überlegungen fruchtbaren, jedoch nicht weiter ausgeführten Hinweis gibt Huizinga, wenn er als zweiten möglichen Oppositionsbegriff den der "Arbeit" nennt (S. 49): Das bedeutet, daß der von der Philosophie konstituierte 'totale' Spielbegriff seine Differenzierung aus der Soziologie erhalten könnte. - Für unsere Zwecke genügt folgende Definition Huizingas: "Der Form nach betrachtet, kann man das Spiel also zusammenfassend eine freie Handlung nennen, die als 'nicht so gemeint' und außerhalb des gewöhnlichen Lebens stehend empfunden wird und trotzdem den Spieler völlig in Beschlag nehmen kann, an die kein materielles Interesse geknüpft ist und mit der kein Nutzen erworben wird, die sich innerhalb einer eigens bestimmten Zeit und eines eigens bestimmten Raumes vollzieht, die nach bestimmten Regeln ordnungsgemäß verläuft und Gemeinschaftsverbände ins Leben ruft, die ihrerseits sich gern mit einem Geheimnis umgeben oder durch Verkleidung als anders als die gewöhnliche Welt herausheben" (S. 20).

³⁷ F. K. Stanzel, Episches Präteritum, erlebte Rede, historisches Präsens, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 33 (1956), S. 1-12, hier: S. 11.

zu vielfältigen mimetischen Metamorphosen, realisiert sich in Normen, zu denen zu einer bestimmten Zeit und bei einer bestimmten Gattung auch die Fiktion eines persönlich Mitteilenden gehört. Die Differenz von eigentlichem und metaphorischem Rollenbegriff verliert sich im ästhetischen Bereich, die Rolle, die der Schauspieler spielt, ist ebenso nur eine Konkretion der ästhetischen Rolle selbst wie die Rolle, die der Autor, die Rolle, die der Leser spielt.

<Rolle und Gebilde>Es ist nun möglich, das Verhältnis von ästhetischer Rolle und ästhetischem Gebilde genauer zu fixieren. Die Fiktionalität des literarischen Werkes und der Spielcharakter der ästhetischen Rolle korrespondieren offenbar, deutlicher: *Der Spielcharakter der ästhetischen Rolle objektiviert sich in der Fiktionalität des Gebildes.* Die geläufige Vorstellung, das Werk sei eine Objektivierung des Schaffenden, muß von diesem Ansatz her sehr weit gefaßt werden: die Produktivität des Publikums ist dabei mitzudenken. Das Werk ist nicht nur Objektivierung des Autors (und seiner 'Zeit'), sondern auch Objektivierung der Publiken, die den Autor zum Verwalter ihrer 'parole' gewählt haben, und für die Frage nach dem geschichtlichen 'Leben' eines Werkes ist dies die wichtigere Relation. Allerdings ist der Vorgang dieser Art von Objektivierung komplizierter. Denn das Publikum objektiviert sich zwar dadurch, daß es das 'fertige', angebotene Werk als Objektivierung seiner Normen affirmiert; aber es bleibt nicht beim bloßen Affirmationsakt: vor ihm liegt der Rezeptions- und Konkretisationsakt³⁸, und da die Konkretisation in der Regel bestimmte Elemente ab- oder gar ausblendet, andere hingegen akzentuiert oder gar hinzufügt, handelt es sich dabei in der Regel um eine neue, mit der des Autors interferierende Objektivierung. Anders gewendet: Das gleiche Werk kann durchaus als Objektivierung recht verschiedener ästhetischer Rollen affirmiert werden, und was dann affirmiert wird, ist eigentlich nicht das Werk selbst, sondern ein bestimmtes vom Publikum gemäß seinen ästhetischen Normen konstruiertes, 'geschaffenes' Werk-Bild. Literaturgeschichte im hier vertretenen Sinne hat es also mit drei Größen zu tun: Mit der vom Autor intendierten Eigenstruktur des Werkes (nur eine auf bloßes 'Vernehmen' gerichtete wirkungsgeschichtliche Konzeption kann diese für gänzlich unerkennbar halten), mit der Geschichte der literarischen Normen als einer Geschichte der Metamorphose der ästhetischen Rollen in verschiedene Normensysteme und mit der Geschichte der aus diesem Zusammentreffen resultierenden, 'produktiv rezipierten' Werk-Bilder.³⁹

³⁸ Zum Begriff der Konkretisation vgl. R. Ingarden, *Das literarische Kunstwerk*, Tübingen ³1965, bes. S. 353ff.

³⁹ Wenn Hans Georg Gadamer (*Wahrheit und Methode*, Tübingen ²1965, S. 280) formuliert: "Der wirkliche (!) Sinn eines Textes, wie er den Interpreten anspricht, hängt eben nicht von dem Okkasionellen ab, das der Verfasser und sein ursprüngliches Publikum darstellen [...] Nicht nur gelegentlich, sondern immer übertrifft der Sinn

Wer jedoch daran geht, "durch einen Moment der Entwicklung einen synchronen Schnitt zu legen" und "die heterogene Vielfalt der gleichzeitigen Werke in äquivalente, gegensätzliche und hierarchische Strukturen zu gliedern"⁴⁰, verfehlt just die Chance, die durch die Hinwendung zur Wirkungsgeschichte gewonnen werden könnte. *Denn kohärent ist das System nicht auf der Ebene der Werke, sondern nur auf der Ebene der Normen und Rollen.* Wer die gleichzeitig existierenden - oder gar nur in einem bestimmten Zeitraum entstan[1113]denen - Werke auf diese Weise sortiert, wird auch die, unter dem Aspekt des kohärenten Normensystems zufälligen, in der Zeit überhaupt nicht wahrgenommenen Elemente der Werkstruktur in seinen synchronen Schnitt einbauen müssen und damit die historische Realität der ästhetischen Normen im Kontext der übrigen Normen verfehlen. Zwar ist das Werk die 'parole'-Seite der ästhetischen 'langue', aber in den anderthalb Jahrhunderten FAUST-Rezeption wird der FAUST als 'parole' einer immer wieder anderen ästhetischen 'langue' affirmiert. Die Eigenstruktur des FAUST bleibt zwar in dieser Zeit identisch, aber wer einen synchronen Schnitt um 1880 (oder schon 1808) ansetzt, wird nicht die Werkstruktur - oder das, was er davon sieht - zu berücksichtigen haben, sondern das vom Publikum zu diesem Zeitpunkt gemäß seinen Normen am Leitfaden des Textes produzierte FAUST-Bild.⁴¹

<Literaturgeschichte als Geschichte ästhetischer Rollen>Die vorangegangenen Abschnitte hatten den Zweck, einige Implikationen der Kategorie 'ästhetische Rolle' darzulegen. Es ist nun notwendig, wenigstens in Hinweisform konkrete

eines Textes seinen Autor (!). Daher ist Verstehen kein nur re-produktives, sondern stets auch ein produktives Verhalten", dann meint er damit offenbar den Vorgang der Werkbild-Produktion. Zu fragen ist freilich, ob solche Formulierungen eine Analyse dieses Vorgangs nicht eher verhindern als fördern.

⁴⁰ H. R. Jaub, aaO, S. 194; die Hervorhebung stammt von mir und ist vielleicht nicht ganz fair. Entscheidend erscheint mir an Jaub's Ausführungen die angesichts der gegenwärtigen Konjunktur des Relativismus leicht als allzu selbstverständlich überlesene Kritik an Gadamer's Begriff des Klassischen. In der Konsequenz wird dadurch Gadamer's These vom "Einrücken in ein Überlieferungsgeschehen" (aaO, S. 274) überwunden; wirkungsgeschichtliche Forschung wird damit zum Heraustreten aus dem Überlieferungsgeschehen. Möglicherweise markiert die gegenwärtige Wendung zur Wirkungsgeschichte einen epochalen Einschnitt: das Ende der bürgerlichen Kunstperiode, gewiß aber das Ende einer ihrer Etappen. Jedoch scheint mir diese Wendung bei Jaub noch nicht ganz konsequent durchgeführt. Grundsätzlich zwar ist der Begriff der ästhetischen Rolle mit dem Jaub'schen Begriff des "Erwartungshorizonts" in wesentlichen Punkten deckungsgleich. Jedoch scheint mir die Jaub'sche Absicht, "den Erwartungshorizont zu objektivieren", durch die - über den Rollenbegriff laufende - Anbindung an eine zumindest in Ansätzen nomologische Soziologie eher zu verwirklichen als durch die - über den Horizontbegriff laufende - Anbindung an eine Hermeneutik der "Horizontverschmelzung". Jaub selbst hat übrigens anlässlich eines Vortrags in Bochum betont, daß er es für wünschenswert halte, wenn sein Begriff des "Erwartungshorizontes" mit soziologischen Arbeitsweisen kompatibel gemacht werden könnte.

⁴¹ Zur Wirkungsgeschichte des FAUST vgl. H. Schwerte, *Faust und das Faustische*, Stuttgart 1962.

Verfahrensweisen einer Literaturgeschichte als Geschichte ästhetischer Rollen zu verdeutlichen.

Nicht die Werke allein, so hat sich gezeigt, können zur Ermittlung der ästhetischen Normen herangezogen werden; diese erschließen sich vielmehr erst aus der Synopse sämtlicher Äußerungen der Mandatare wie des Publikums selbst. Erst diese Synopse ermöglicht es, zu jenen Elementen vorzustoßen, die im ästhetischen Normensystem dominieren. Die Zuordnung solcher Dominanten zu den Dominanten der Rollenstruktur des Publikums und den Dominanten der Gesamtgesellschaft wird dann weitere Differenzierungen ermöglichen und es erlauben, die Erfolgsseite eines Werkes in ihrem sozio-kulturellen Kontext anzusiedeln.

Gerade der Rollengriff ermöglicht es, dabei über pauschal-intuitive Deutungen hinauszukommen und unseren Vermutungen eine empirische Kontrollinstanz zu verschaffen. Wenn wir davon ausgehen, daß die ästhetische Rolle zusammen mit den übrigen von der Sozialpersönlichkeit internalisierten Rollen ein strukturiertes und verstehbares Ganzes bildet, dann liegt hierin eine Möglichkeit zur realgeschichtlichen Verankerung der ästhetischen Rolle. Denn Identität der ästhetischen Rollen verschiedener Personen läßt vermuten, daß auch andere wichtige Rollen dieser Personen konvergieren, mehr noch: Sind solche weiteren konvergierenden Rollen beobachtbar, dann hat dies die Vermutung für sich, daß eine Untersuchung der Korrelation dieser Rollen und der ästhetischen Rolle die Funktion von Literatur ans Licht bringt. - Eine Positionsbestimmung der Publiken wird die herkömmliche (1.) historische Dimension um eine (2.) vertikale ('Stand', 'Klasse', 'Schicht'...) und um eine (3.) horizontale (Geschlecht, Beruf, etc., vor allem aber Kreise homogener Kommunikationsinhalte und -mittel, wobei gerade unter soziologischem Aspekt die nationalsprachlichen Einheiten neue Bedeutung gewinnen) erweitern müssen. Innerhalb dieses Koordinatenkreuzes sind zunächst die Alltagsrollen der Personen anzusiedeln, deren ästhetische Rollen sich - in der beschriebenen Weise - in den Werken objektivieren. Noch ohne genaue Analyse der ästhetischen Normen selbst können aus derart angeordneten Daten Indizien auch für die Zusammengehörigkeit von Werken gewonnen werden, wenn die sozialen Daten der Publiken mehrerer Werke sich decken. So entstehen Werkgruppen, deren Zustandekommen noch nicht durch den problematischen Zirkel der Gattungsgeschichte belastet ist, die vielmehr auf empirischem Wege gewonnen sind, und die Gemeinsamkeiten solcher Werke lassen Vermutungen darüber zu, welchen Elementen sie die Wahl durch das Publikum zu verdanken haben; es ist denkbar, daß auf diese Weise Normen sichtbar werden, die bisher zumindest in ihrer Wichtigkeit überhaupt noch nicht begriffen wurden. Wichtiger für unseren Zweck aber ist der Gewinn einer multidimensionalen Literaturgeschichte. Vertikale und horizontale Wanderbewegungen von literarischen Normen oder

ganzen Werken machen einen wesentlichen Bestandteil der Literaturgeschichte aus: 'Neuschöpfungen' literarischer Normen dürften den extremen Ausnahmefall darstellen, die Regel sind Normenwanderungen und Neuamalgamierung solcher gewanderter Normen. Am intensivsten sind solche Wanderungen bisher bereits unter dem Rubrum 'Komparatistik' untersucht worden, wenn auch vor allem unter dem Werk-Aspekt, und neuerdings kommt auch der Rezeptionsaspekt bei der Erforschung zumal der 'Trivilliteratur' zum Tragen. Ansätze sind durchaus vorhanden, und es wäre nur notwendig, sie zu systematisieren, durch Berücksichtigung differenzierterer Sozialkategorien zu verfeinern und vor allem der teilweise schon bestehenden Praxis durch Theoriebildung ein expliziteres Selbstverständnis und damit präzisere Fragestellungen zu verschaffen. Eine genaue Positionsbestimmung der Publiken erscheint ebenso unerläßlich wie die Ermittlung der jeweiligen ästhetischen Normen; es sind dies die beiden Säulen, die das Gebäude einer historischen Funktionsbestimmung von Literatur zu tragen haben.

Eine 'Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart' im hier vertretenen Sinn wäre freilich ein utopisches Unternehmen. Die Praxis wird Prioritäten setzen dürfen, die sich aus dem Kontext der Fragestellung, nicht aus dieser selbst ergeben, und sie wird vor allem die möglichen Anknüpfungspunkte an bereits bestehende Verfahrensweisen der Literaturwissenschaft im Auge behalten müssen. So wird um der Gebildebeschreibung willen ein Akzent auf das Idealpublikum fallen, auf jenes Publikum also, das im Werk selbst vorausgesetzt und mitentworfen ist. Es wird zu vergleichen sein mit dem Primärpublikum, mit jener ästhetischen Rolle, die der des Autors zumindest zeitlich am nächsten steht und das Werk zuerst als Objektivation affirmiert hat; zwar kann keineswegs als Regel vorausgesetzt werden, daß das Werk gerade diese Rolle besonders angemessen objektiviert, aber sie ist doch ein besonders herausgehobenes Explorationsinstrument zur Korrektur gegenwärtiger Interpretation. Schließlich gebührt ein weiterer Hauptakzent dem kanonisierenden Publikum, das, oft auf Grund einer 'zweiten Entdeckung' dem Werk Überzeitlichkeit bescheinigt, und dessen Urteil wenn auch vielleicht in modifizierter Form, bis in die Gegenwart gilt: Hier in besonderem Maße dürfen wir hoffen etwas über uns selbst zu erfahren; und auch der Literaturwissenschaftler, dessen Perzeption gleichfalls wenigstens zum Teil über seine ästhetische Rolle geht, wird deren Borniertheit nur dadurch partiell aufheben können, daß er die Konfrontation sowohl mit der Genealogie der eigenen ästhetischen Rolle als auch mit fremden ästhetischen Rollen sucht.

<Typische Abläufe des Wandels: Literaturrevolution, Rollenwandel, Materialwandel> Zu solcher durchaus legitimen

Subordination tritt als genuines Schwergewicht die *Untersuchung typischer Abläufe literarischen Wandels an den Bruchzonen der Literaturgeschichte*. Die Hoffnung, dabei werde man zu theoretischen Sätzen vorstoßen können, die gar prognostische Aussagen erlauben, mag manchem vorläufig sehr optimistisch, wenn nicht naiv erscheinen; immerhin wird man Kategorien ermitteln können, welche die Benennung einiger Grundmuster der Interdependenzen sozialen und literarischen Wandels erlauben. Die folgende Typologie literarischen Wandels soll in wenigen Stichworten ein mögliches Modell skizzieren, das, an reale geschichtliche Situationen angelegt, als Raster zur Analyse dienen könnte. Von der Betrachtung ausgeschlossen bleiben dabei die literaturimmanenten Interdependenzen, die dem Gebiet der Poetik zuzurechnen wären, also wechselseitige Abhängigkeiten etwa von Versform und Syntax, Thematik und Aufbau, Erzählperspektive und Sprachstil etc. Zwar kann der Rekurs auf außerliterarische Erklärungsmöglichkeiten häufig genug in die Irre führen, wenn binnenliterarische Interdependenzen übersehen werden und allzusehnell aus der Literatur hinausgefragt wird. Aber es geht hier darum, den binnenliterarischen Bereich an den außerliterarischen anzuschließen, und für die Frage des literarischen Wandels heißt das: die - jeweils zu identifizierenden - *'leitenden Dysfunktionen' des binnenliterarischen Systemumbaus als gesellschaftlich bedingt zu begreifen*.

Wandlungen des Gesellschaftsaufbaus können zu einem Wandel der Funktionen und damit auch der Struktur der ästhetischen Rollen führen. Solche Veränderungen sind gleichbedeutend mit Veränderungen im Auswahlprinzip der Rezeption, die Innovationsbereitschaft wandelt sich, es wandeln sich personelle Zusammensetzung und Rekrutierungsbereiche des Publikums, so daß auch die ästhetischen Normen aus ihren alten Systemen gerissen und zu neuen verschmolzen werden, - auf der Erfolgs-Seite der Literaturgeschichte tritt ein Wandel ein. Solcher literarischer Wandel, der aus gesellschaftlichen Umschichtungs- und Umformungsprozessen zu erklären ist, kann mit Fug als *Literaturrevolution* bezeichnet werden: Als Eroberung und Adaption oder gar Neuschaffung bestimmter Literatursparten und -träger durch neue ästhetische Rollen. Ein Beispiel solcher Literaturrevolution ist die Entstehung des bürgerlichen [1116]Trauerspiels in Deutschland. In der Gottsched-Zeit hat sich das bürgerliche Publikum zunächst das Theater als Institution erobert, und in den fünfziger Jahren ist dann, nach einigen Kämpfen, auch der Zeitpunkt gekommen, zu dem die Normen der diesem Publikum zugehörenden ästhetischen Rolle Trauerspiel-Reife erlangen und in dramatische 'parole' umgesetzt werden können, - und damit auch der neuen, noch unsicheren 'bürgerlichen' Gesellschaft ein stabilisierendes Selbstbild liefern, die ihr entsprechende 'alltagsenthobene' Solidarität verbürgen können. Auch die Entstehung der Ministerialen-Literatur im Mittelalter oder die

Eroberung der Schrift-Literatur durch ehemals analphabetische Bevölkerungsteile im 19. Jahrhundert sind hierher zu rechnen (wobei z. B. zu fragen wäre nach den spezifischen Unterschieden dieser 'proletarischen' Literaturrevolution zur 'bürgerlichen' des 18. Jahrhunderts), und dazu noch eine Fülle von Verschiebungen geringerer Größenordnung wie etwa die Entstehung des literarischen Biedermeier oder gar die [1117]Veränderungen in der Publikumsstruktur eines Theaters in einer Stadt, in der eine Universität gegründet wird. L. L. Schücking hat mit seinem Begriff des "Geschmacksträgertypus" in diese Richtung gewiesen: "Nicht der Geschmack wird in der Regel ein anderer und neuer, sondern andere werden Träger eines neuen Geschmacks."⁴² Es ist bisher jedoch kaum abzusehen, in welchem Ausmaß die literarische Entwicklung tatsächlich von der Erscheinung der Literaturrevolution bestimmt ist; Veränderungen wie die im 18. Jahrhundert fallen so sehr ins Auge, daß sie von jeher beachtet worden sind, aber zur Beurteilung von kleineren Verschiebungen in der Publikumszusammensetzung bedürfte es noch der konkreten soziologischen Publikumsanalyse. Anzusetzen wäre an all den Stellen, an denen Literaturgeschichten eindimensional davon sprechen, daß eine 'neue Generation', ein 'neuer Geschmack', ein 'neues Bewußtsein' oder gar der 'neue Mensch' sich rege, - und deren sind viele.

Als ein zweiter Typus ist der *situationsbedingte Rollenwandel* namhaft zu machen. Auch hier wandelt sich die ästhetische Rolle, aber die Ursache liegt nicht in einem gesamtgesellschaftlichen Umbau, sondern in der transitorischen Konfrontation mit bestimmten Situationen. So wird die Person X in der Eisenbahn Reiselektüre konsumieren und sich am Wochenende vielleicht einem 'guten Buch' widmen. Auch bei diesem Typus wandelt sich also die ästhetische Rolle mit dem Rollenkontext⁴³, aber diese Wandlungen sind reversibel, die gesamtgesellschaftliche Position des Rollenträgers ändert sich nicht, es tauchen im Publikum keine neuen Sozialkategorien auf. Die Grenzen hin zum ersten Typus sind allerdings fließend. So wird es schwierig sein, in der literarischen Entwicklung von der Weimarer Republik zur Bundesrepublik zu unterscheiden, welche Veränderungen durch die gesamtgesellschaftlichen Veränderungen dieser Zeitspanne bedingt sind, und welche als situationsbedingter Rollenwandel bei grundsätzlich gleicher gesellschaftlicher Position gedeutet werden müssen.

Ein dritter, gleichfalls nicht nur innerliterarisch faßbarer Typus ist der *Materialwandel*. Hier bleibt der Modus der Materialverarbeitung gleich, aber das Material selbst ändert

⁴² L. L. Schücking, *Soziologie der literarischen Geschmacksbildung*, Bern 1961, S. 85.

⁴³ Hier dürfte die Domäne der Literaturpolitiker liegen: Im Schaffen geeigneter Rezeptionssituationen (z. B. nicht Arbeiter im Theater, sondern Brecht in der Fabrik) kann der Rollenkontext innerhalb eines bestimmten Variationsbereichs so gestaltet werden, daß latente ästhetische Rollen begünstigt werden.

sich. Im Materialbereich - Sprache und an sie gebundene Vorstellungen - gehen ständig Veränderungen vor sich, die sich durchaus nicht in einer Größenordnung zu bewegen brauchen, die zu einem Funktionswechsel der ästhetischen Rolle führen. Trotzdem gehen sie ins literarische Werk ein, vorausgesetzt, zu den Normen gehört nicht ein Archaismus, der die ästhetische Rolle bewußt oder unbewußt am alten Materialstand festhalten läßt. Änderungen im Phonembestand von Kirchen- und Volksliedern brauchen nicht auf Funktionswandel zu beruhen, Science-Fiction-Romane werden sich meist bemühen, vom jeweils neuesten populär gewordenen Stand der Technik aus zu extrapolieren, Rocklänge und Moralvorstellungen im Boulevard-Theater wechseln mit der Mode, und bei einer ästhetischen Rolle, zu deren Normen der Exotismus gehört, sind Asien, Afrika, Amerika oder gar der Mond je nach Stand der Entdeckungen durchaus austauschbar.

<Endogener Wandel> Neben der Literaturrevolution, dem situationsbedingten Rollenwandel und dem Materialwandel ist noch eine vierte Möglichkeit namhaft zu machen, die vorweg als *endogene Innovation* bezeichnet sei. Dieser Typus ist komplizierterer Natur als die drei vorangegangenen und bedarf genauerer Erörterung.

Zur Rede steht eine anscheinend ubiquitäre, wenn auch verschieden starke Innovationsbereitschaft, die sich offenbar nicht auf gesellschaftliche Veränderung welcher Größenordnung auch immer zurückführen läßt. Es ist jenes Minimum an Innovationsbereitschaft, das zum Beispiel vorhanden sein muß, damit ein Publikum überhaupt neue, wenn auch vielleicht nach uraltem Schema verfertigte Werke zur Kenntnis nimmt. Muß man ein solches Minimum spontaner Innovationsbereitschaft annehmen, dann wird es schwer, eine Grenze zu ziehen, dann muß auch als denkbar angenommen werden, daß diese Innovationsbereitschaft neue Gattungen und damit Änderungen im Gattungssystem bewirkt, daß sie gar zu einem spontanen Funktionswechsel der ästhetischen Rolle führen kann. Die frühformalistische Theorie von der "dialektischen Selbsterzeugung neuer Formen" hat noch immer den höchsten Erklärungswert für solche spontane Innovationsbereitschaft. Für unseren Versuch einer historisch-funktionalen Erklärung aber scheint die Annahme einer solchen autonomen, literaturimmanenten Evolution, einer binnenliterarischen Erzeugung 'leitender Dysfunktionen', zu bedeuten, daß neben die drei genannten Typen ein Residualtypus für Unerklärbares tritt, der das Modell sprengt.

Es ist jedoch durchaus möglich, gerade diese "dialektische Selbsterzeugung" aus der Eigenart der ästhetischen Rolle zu deuten. Die ästhetische Rolle, so wurde gesagt, verwirklicht sich in der Wahrnehmung des zweiten Eingriffs, im [1118]aktualen Vollzug der Affirmation alltags- und zweckenthebener Normen. J. Habermas hat das Er-

kenntnisinteresse der hermeneutischen Wissenschaften im Anschluß an H. G. Gadamer als das "Interesse an der Erhaltung und Erweiterung der intersubjektivität möglicher handlungsorientierter Verständigung", am "Konsensus von Handelnden im Rahmen eines tradierten Selbstverständnisses" bezeichnet. Folgerichtig nennt er dies ein "praktisches Erkenntnisinteresse"⁴⁴ - und schreibt damit den Gegenständen solchen hermeneutischen Interesses, also auch den ästhetischen, scheinbar das genaue Gegenteil dessen zu, was hier als Eigenart der ästhetischen Rolle und ihrer Objektivierungen dargelegt wurde. Doch dies ist kein Widerspruch: Der von den Formalisten 'Automatisierung' genannte Vorgang kann als ein Abwandern von Normen oder Werken aus dem Bereich des zweiten in den des ersten Eingriffs gedeutet werden⁴⁵, und Habermas' Formulierungen treffen dann das Stadium, da diese Normen oder Werke in den Bestand des 'Bildungswissens' übergegangen sind und dort alltagssprachliche intersubjektivität stiften.

Dieses Zurückwandern in den Alltagsbereich ist die spezifische Wirkungsmöglichkeit des Ästhetischen. Sieht man freilich mit Habermas die Normen nur als bereits zurückgewanderte, dann kann diese Wirkung nur als stabilisierend empfunden werden, und die literarischen Innovationen sind lediglich ein Fundus, der, wenn nötig, zur Herstellung alltagssprachlicher intersubjektivität ausgebeutet werden kann. Doch ist das Ästhetische durchaus fähig, für einen kurzen Moment selbst eine 'leitende Dysfunktion' in den Alltag zu setzen, die jedoch wegen ihrer Punktualität nur verwirrend 'verfremdend' wirkt. Der zweite Eingriff, der den ersten verfremdet, ist immer auch eine *Negation* dieses ersten Eingriffs. Er stellt die vom ersten Eingriff standardisierte Wirklichkeit in Frage, er entlarvt die Konfektion als Konfektion indem er darauf hinweist, daß es auch ganz anders sein könnte. Insofern ist die ästhetische Rolle das *Arsenal der nicht verwirklichten Möglichkeiten*, 'Exil' mit allen resignativen und subversiven Zügen der Exilexistenz. Literatur als Ästhetikum wirkt, indem sie sich 'verbraucht'. Gerade auf der schmalen Grenzscheide von Alltagsenthabenheit und Alltag und im Übergang vom einen zum anderen wird sie zum Aktivum: Nicht mehr bloße unverbindliche Fiktion, gar einullende Abwegigkeit, und noch nicht unreflektierter Bestandteil verhaltensstabilisierender Alltagsmythologie. Das "neue Sehen", von dem V. Sklovskij spricht, "die Veränderung des Bewußtseins" durch "Verfremdung"⁴⁶ ist begründet im dynamischen Austausch zwischen Alltagsrollen und ästhetischer Rolle. Der zweite [1119]Eingriff reißt All-

44 J. Habermas, Erkenntnis und Interesse, in: J. H., Technik und Wissenschaft als 'Ideologie', Frankfurt 1968, S. 146-168, hier: S. 158.

45 Vgl. die Formulierung Tynianovs: Es "verwandelt sich das literarische Faktum von heute auf morgen in ein simples Milieufaktum und fällt aus der Literatur heraus" (aaO, S. 12).

46 Vgl. R. Lachmann, aaO, auch H. Marcuse, aaO. Marcuses Irrtum besteht nur darin, daß er das punktuelle "Exorbitanzserlebnis" (H. O. Burger) stabilisieren und als Alltagsordnung etablieren möchte.

tagsselemente hinüber in einen alltags- und zweckenthoenen Kontext, schafft damit fast eine Art archimedischen Punktes, den man als Utopia bezeichnen mag. Aber Utopia wird nur wirksam in der Konfrontation mit dem Hier und Jetzt, und das Ästhetische kann den Alltag nur aufbrechen, indem es, ihn erhellend, in ihn zurückfällt und sich ihm als 'verglühtes' Material wieder eingliedert. - Es ist nicht möglich, die Fragen, die sich hieran anschließen müßten (Woher rührt die 'Regenerationsfähigkeit' mancher 'Klassiker'? Ist sie ein 'Qualitätsmaßstab' oder Zeichen einer gewissen Beliebigkeit der Werke, in die die ästhetische Rolle sich objektiviert, so daß sie sich mit aus literaturpolitischen Gründen fest verwurzelten Größen begnügt, sie aber in der Werkbild-Schöpfung transzendiert? Gibt es 'Generationsregeln', nach denen abgewanderte Normen ersetzt werden?...) auch nur zu streifen. Für das Vorhaben, die Kategorie der ästhetischen Rolle vorzustellen, genügte es, ihren Deutungswert auch für 'literaturimmanente' Evolution zu zeigen.

Dieser Versuch ist in einem sehr engen Sinn als Skizze zu verstehen: Es sollte mittels des Begriffs der ästhetischen Rolle gleichsam eine bestimmte Kontur in die bestehende literaturwissenschaftliche Praxis eingezeichnet werden, eine Kontur, deren Verlängerung über das Bestehende hinaus wenigstens in Umrissformen zeigen mag, wie am Torso Literaturwissenschaft weitergearbeitet werden kann. Nicht um den Entwurf einer 'Theorie' ging es also, sondern um die Erprobung der instrumentellen Reichweite eines Begriffs, genauer: um die Erprobung der Reichweite eines Begriffs, der einer der Intention nach nomologischen Wissenschaft entstammt, hinein in den Bereich einer traditionell idiographisch-hermeneutischen Wissenschaft. Solche Versuche mögen zunächst noch etwas ungeschlachtet wirken. Gleichviel: Für den Literaturwissenschaftler werden sie in ihrer Konsequenz den Abschied von einigen lieb gewordenen Vorstellungen, vielleicht sogar den Abschied von der eigenen ästhetischen Rolle bedeuten, eine Relativierung des Ästhetischen, ein Verankern der ästhetischen Normen im jeweilig-historischen Normenkontext und ein Insistieren auf der 'Seinsverbundenheit' dieser ästhetischen Normen wie der durch sie konstituierten Werkbilder. Zwar zielen die ästhetischen Normen immer auf ein Allgemeines, und sei es, wie in der alten Komödie, die Konstante der menschlichen Torheit. Und doch verwirklicht sich dieses Allgemeine immer nur im Besonderen, erscheint, wenn man so will, die 'Idee' immer nur in der 'Entfremdung'. Vielleicht ist sie als letztes Unableitbares im ästhetischen Erlebnis anwesend, aber ein solcher, mit Robert Musil zu sprechen, "nichtratioöder" Objektivitätskern des Werkes, dem ein gleichfalls "nichtratioöder" Erlebniskern des Rezipienten antwortet, hat keine andere intersubjektivität als die durch das Kunstwerk selbst konstituierte. Wissenschaftlich faßbar sind nur Bedingendes und Bedingtes oder, wie man früher ohne Gefahr

des Mißverständnisses sagen durfte, Ursache und Wirkung. "Damit", so schrieb Karl Mannheim 1928 in einem vergleichbaren Zusammenhang, "soll nicht behauptet werden, daß Geist, Denken [1120] nichts anderes sei als Ausdruck, Reflex sozialer Lagerungen, daß es nur kalkulierbare Bedingtheiten und keine im Geiste verankerte Möglichkeit zur 'Freiheit' gäbe, sondern nur, daß es auch hier im Gebiete des Geistigen durch Rationalisierung erfaßbare Prozesse gibt und daß es eine falsche Mystik ist, dort, wo noch Erkennbares vorliegt, romantische Verdunkelungen walten zu lassen. Wer das Irrationale schon dort haben möchte, wo de jure noch die Klarheit und Herbeheit des Verstandes walten muß, der hat Angst, dem Geheimnis an seinem wahren Orte ins Auge zu sehen."⁴⁷ Die Antwort auf die Frage, ob denn das Geheimnis, wenn erst sein wahrer Ort erkannt ist, noch ein Geheimnis sei, kann dann getrost der Zukunft überlassen bleiben.

Aus: Studium Generale 24 (1971)

⁴⁷ K. Mannheim, Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen, in: K. M., Wissenssoziologie, hrsg. von K. H. Wolff, Neuwied 1964, S. 566-613, hier: S. 613.

KRITISCH-RATIONALE LITERATURWISSENSCHAFT

Grundlagen zur erklärenden Literaturgeschichte (1976)

[7]1. Vorbereitung

Literaturwissenschaft möge endlich zu einer 'echten' Wissenschaft werden -: Dieser Wunsch hat in den letzten Jahren eine kaum mehr zu überblickende Fülle methodologischer, theoretischer und programmatischer Beiträge hervorgerufen.¹ Dabei verstärkt sich der Eindruck, daß oft nicht von einer "metascience of science", sondern von einer "metascience of science fiction"² aus argumentiert wird, mittels der sich zwar eindrucksvoll die 'Vorwissenschaftlichkeit' literaturwissenschaftlicher Praxis nachweisen läßt, die aber selbst nur sehr vage Hinweise gibt, wie diesem beklagenswerten Zustand abzuhelpfen sei. So wird der Ratsuchende doch gelegentlich von Zweifeln befallen, ob die zölibatäre Perspektive der wissenschaftstheoretischen Prälaten die Alltagserfahrungen einzelwissenschaftlicher Bemühung immer hinreichend berücksichtigt. Mehrere Jahrhunderte lang haben die Philologen sich an ihrem Gegenstand abgearbeitet und dabei ein - gewiß oft diffuses - Problembewußtsein entwickelt, dem nicht jeder Neuentwurf voll gerecht wird. Das gilt vor allem für den vom Stichwort 'Historizität' gemeinten Fragenkreis, der als eine Art Prüfstein gelten darf: Nur Konzeptionen, die sich dem Problem der *Literaturgeschichte* stellen, können dem Vorwurf entgehen, sie erkaufen ihre 'Wissenschaftlichkeit' durch eine Bornierung des Blickfeldes.

Diese Untersuchung orientiert sich an einer Wissenschaftskonzeption, die als "Kritischer Rationalismus" firmiert.³ Das ist eine Vorent[8]scheidung, die nur durch die

Ergebnisse sich wird rechtfertigen können. Vorweg muß der Hinweis genügen, daß der Kritische Rationalismus offenbar in besonderem Maße Ansatzpunkte und - was oft ebenso wichtig ist - auffüllbare Lücken aufweist, die ihn als Metatheorie einer *erklärenden Literaturhistorie* geeignet erscheinen lassen, d.h. einer Literaturwissenschaft, die sich als theoretisch-empirische Wissenschaft modernen Typs versteht und gleichwohl die - noch näher zu klärende - Kategorie der 'Geschichtlichkeit' berücksichtigt.

Gerade unter Literaturwissenschaftlern ist der Kritische Rationalismus zumeist nur in der entstellten Form bekannt in der er durch die 'Frankfurter Schule' referiert wurde:⁴ Adorno und Habermas hatten ihn im legendären Positivismus-Streit ins Massengrab 'Positivismus' geschaufelt.⁵ Es erscheint deshalb zweckmäßig, in aller Kürze einige Elemente zu rekapitulieren.

1.1. *Grundelemente des 'Kritischen Rationalismus'*. Man kann den Theoriekern des Kritischen Rationalismus auf zwei Elemente zurückführen, und diese Grundelemente sind überdies gar nicht neu.⁶ Neu [9]ist ihre Kombination und neu sind einige Konsequenzen, die aus ihnen gezogen werden.

keineswegs mehr homogen ist (vgl. etwa I. Lakatos, A. Musgrave, Hrsg., *Kritik und Erkenntnisfortschritt*, Braunschweig 1974). Ich beziehe hier aber überdies noch Autoren wie Hempel oder Stegmüller mit ein, die ihrerseits wiederum ein etwas gespanntes Verhältnis zu den verschiedenen Varianten der Popper-Schule unterhalten. Im Vergleich zu anderen, in der Literaturwissenschaft gängigeren, Konzeptionen wie 'Hermeneutik' oder 'Ideologiekritik' handelt es sich hier eher um einen Familienzweist (vgl. Lenk, *Neue Aspekte*, wie Anm. 2, Vorwort), so daß die Pauschal-Benennung vom Untersuchungs-Kontext gerechtfertigt sein dürfte.

- 4 Jetzt jedoch auch berücksichtigt bei S.J. Schmidt, *Literaturwissenschaft als argumentierende Wissenschaft*, München 1975, zur Bereinigung des Vorfeldes, sowie bei G. Pasternack, *Theoriebildung in der Literaturwissenschaft*, München 1975, als vorausgesetzte Metatheorie, an deren Ansprüchen vorliegende Ansätze zur Theoriebildung gemessen werden. Vergleichbar aus der Stegmüller-Schule H. Göttners, *Logik der Interpretation*, München 1973 (eine Auseinandersetzung mit Göttners würde es nötig machen, den oben erwähnten 'Familienzweist' aufzurollen). - Die Arbeiten von Göttners, Pasternack und Schmidt, die hier quasi als kritische Forschungsberichte aus verwandter Perspektive aufgefaßt werden können, entheben mich der Aufgabe, den Forschungsstand in extenso zu referieren und erlauben es, die folgende Untersuchung auf die Argumentation selbst zu konzentrieren.
- 5 Vgl. Adorno, H. Albert u.a., Th. Adorno u.a., *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Neuwied ²1970, sowie A. Wellmer, *Methodologie als Erkenntnistheorie*, Frankfurt 1967. Eher amüsant ist die Technik der Aufbereitung für Literaturwissenschaftler bei J. Hauff u.a., *Methodendiskussion*, 2 Bde., Frankfurt 1971: Die feine Unterscheidung von Kritischem Rationalismus und "konsequentem Positivismus" suggeriert, daß der Kritische Rationalismus seine Überlegenheit gegenüber dem Positivismus nur seiner Inkonsistenz verdanke.
- 6 Zu den Ahnen des Münchhausen-Trilemmas gehört das Friessche Trilemma von Dogmatismus, unendlichem Regreß und Psychologismus (K. R. Popper, *Logik der Forschung*, Tübingen ³1969, S. 60). Der Modus tollens als Instrument der Kritik wird etwa in dem von Popper als Motto herangezogenen Kant-Zitat hervorgehoben (Logik, S. 2).

1 So umfaßt die Bibliographie: G. Herfurt, J. Hennig, L. Huth, *Topographie der Germanistik*, Berlin 1972, die nur den Zeitraum 1966-1971 verzeichnet, 143 Seiten.

2 Vgl. W. Stegmüller, *Das Problem der Induktion*, in: H. Lenk (Hrsg.), *Neue Aspekte der Wissenschaftstheorie*, Braunschweig 1974, S. 13-74; hier: S. 29.

3 Der Begriff ist etwas fragwürdig geworden (vgl. etwa H. F. Spinner, *Pluralismus als Erkenntnismodell*, Frankfurt 1974), wird hier aber der schnellen Verständigung wegen beibehalten. Gemeint ist damit in der Regel die 'Popper-Schule', die inzwischen jedoch auch

1.1.1. *Das Begründungstrilemma.* Der erste Grundbestandteil ist die Auffassung, daß die Herkunft eines Gedankens nicht schon dessen Wahrheit garantiert, daß es vielmehr solche Wahrheitsgarantie nicht gibt. Es scheint eine sehr tief, vielleicht sogar stammesgeschichtlich⁷ verwurzelte Denkgewohnheit zu sein, daß man zum Denken eines sicheren Anfangs, eines unbezweifelbaren Fundaments, eines Gewißheit verbürgenden Prinzips, kurz: einer vertrauenswürdigen Autorität bedürfe, die sowohl die Quelle unseres Wissens als auch der Garant für dessen Wahrheit ist. Der Empirismus und Induktivismus, den Karl Raimund Popper in seiner "Logik der Forschung" kritisierte, ist nur eine Variante dieser Auffassung: Statt um die Wahrheitsgarantie der Sinne kann es sich auch um die Wahrheitsgarantie durch eine religiöse Offenbarung, durch unbezweifelbare 'eingeborene Ideen', durch 'Evidenzerlebnisse', durch Tradition, Klassenstandpunkte usw. handeln. Doch dieses Offenbarungs- (Manifestations-, Rechtfertigungs-) Modell der Wahrheit hat sich als nicht konsequent durchführbar erwiesen. Jedes Fundament bedürfte ja selbst wiederum der Begründung. Hans Albert⁸ hat für diese Situation den anschaulichen Begriff des "Münchhausen-Trilemmas" geprägt. Es gibt, wenn man auf Begründung von Erkenntnis dringt, nur drei Scheinlösungen: 1) den unendlichen Regreß der Begründung, der zwar die redlichste Variante ist, aber eben gerade zu keiner sicheren Begründung führen kann; 2) den logischen Zirkel, bei dem man im Regreß irgendwann zurückspringt auf bereits vorher Begründetes ('Wahrheit kann nur vom richtigen Standpunkt aus erkannt werden, welches aber der richtige Standpunkt ist, erkennt nur, wer die Wahrheit hat'); 3) Abbruch des Verfahrens, bei dem eine Instanz (oft mit Hilfe zirkulärer Verfahren) willkürlich zur Letztinstanz erklärt wird ('Dogmatisierung'). Die Widersprüche, in die das Offenbarungsmodell der Wahrheit gerät, haben Skeptiker immer wieder proklamieren lassen, daß Erkenntnis unmöglich sei. Der Kritische Rationalismus nimmt das skeptische Argument ernst; aber er [10]schließt daraus nicht die Unmöglichkeit von Erkenntnis, sondern die Unmöglichkeit definitiver, garantierter Gewißheit.

1.1.2. *Der Modus tollens.* Das zweite Grundelement ist der 'Modus tollens' der Logik: Der Schluß von der Conclusio auf die Prämissen. Popper⁹ hatte in seiner Kritik des Induktivismus dargestellt, daß von Basissätzen - Sätzen, die singuläre Fälle beschreiben -¹⁰ kein logisch sicherer Weg zu

7 Vgl. die immerhin erwägenswerte Spekulation von J. Monod, Zufall und Notwendigkeit, München 1970, S. 204ff.: Das Gewißheitsbedürfnis sei ein Produkt der biologischen Evolution und demzufolge genetisch verankert; starke Überzeugungen und die Bindung an unbezweifelte Autorität hätten bessere Überlebenschancen ergeben.

8 H. Albert, Traktat über kritische Vernunft, Tübingen 2¹⁹⁶⁹, S. 111ff.
9 Popper, Logik (wie Anm. 6).

10 Vgl. Popper, Logik, Kapitel V. Über den Status von Basissätzen herrscht noch immer Verwirrung. Sie sind keinesfalls 'wahrer' oder

Allgemeinaussagen führt, daß die 'induktive Verallgemeinerung' nicht ohne Sprünge durchzuführen ist. Er hatte damit die seit Bacon tradierte (und das populäre Verständnis der Naturwissenschaften noch heute prägende) Vorstellung widerlegt, daß man vom 'sicheren Anfang' der empirischen Beobachtung auf 'sicherem Wege' zu Aussagen von immer größerer Allgemeinheit aufsteigen könne. Einen Wahrheitstransfer gibt es nur von den Prämissen zur Conclusio: Sind die Prämissen wahr, so muß auch die Conclusio wahr sein. Von der Conclusio zu den Prämissen gibt es nur einen Falschheitstransfer: Wenn ich aus Prämissen einen Schluß ziehen kann, der nicht mit der 'Wirklichkeit' übereinstimmt, dann ist mit meinen Prämissen irgendetwas nicht in Ordnung. Alle Götter sind unsterblich, Cäsar ist ein Gott, also ist Cäsar unsterblich: Stirbt Cäsar jedoch, dann muß ich meine Prämissen revidieren. Das bedeutet: Wenn es auch keine Wahrheitsgarantie im Sinne des Offenbarungsmodells gibt, so können wir doch mit unseren Theorien scheitern und erfahren, daß etwas falsch ist (die Formulierung der Theorie, die Formulierung der Randbedingungen oder die Formulierung des singulären Falles). Der Modus tollens erlaubt es, an die Stelle des Prinzips der Begründung das der kritischen Prüfung zu setzen. Wenn wir auch keine Gewißheit erlangen können, so können wir doch aus unseren Fehlern lernen.

1.2. *Das Scheitern des literaturwissenschaftlichen Positivismus.* Schon hier wird deutlich, wie folgenreich eine Rezeption des kritischen Rationalismus für die Literaturwissenschaft sein kann. Die Verdienste des Baconschen Offenbarungsmodells um die Entwicklung der Naturwissenschaften brauchen nicht bestritten zu werden. Fehlerhafte Theorien können ja durchaus eine akzeptable Handlungsorientierung abgeben, so lange der Fehler sich in dem Teilbereich, in dem sie angewendet werden, nicht besonders bemerkbar macht. So hatte die irrige Vorstellung, die Erde sei eine Scheibe, kaum nachteilige Wirkungen für die Schifffahrt auf dem Mittelmeer. Die Fehler des Baconschen Offenbarungsmodells trat erst in dem Augenblick zu Tage, als man versuchte, Prozeduren der Naturwissenschaften im humanwissenschaftlichen Bereich anzuwenden, und im Bereich der Literaturwissenschaft heißt das: im literaturwissenschaftlichen Positivismus der Schule von Scherer und Schmidt.

Weit mehr als durch die Arbeit etwa Diltheys ist der Wissenschaftsdualismus in der literaturwissenschaftlichen Theorie durch das handgreifliche und offenkundige Scheitern des literaturwissenschaftlichen Positivismus bestärkt und für fast ein Jahrhundert etabliert worden. Dieses Schei-

'sicherer' als Theorien, sie werden durch "Beschluß, durch Konvention anerkannt, sie sind "Festsetzungen" (Logik, S. 71). Im Gegensatz zum Konventionalismus sind es bei Popper jedoch nicht die allgemeinen, sondern die besonderen Sätze, die durch Beschluß anerkannt werden (und grundsätzlich kritisierbar sind).

tern aber rührt nicht von irgendwelchen 'ontologischen' Ursachen her. Es rührt daher, daß der literaturwissenschaftliche Positivismus eine falsche *Deutung* der Naturwissenschaften übernahm, und daß die Fehler dieser *Deutung* sich im humanwissenschaftlichen Bereich ungleich stärker auswirkten als im naturwissenschaftlichen. Man kann drei Grundpfeiler des literaturwissenschaftlichen Positivismus ausmachen: (1) Das Prinzip der Induktion, (2) einen ontologischen Determinismus, (3) die Suche nach Verlaufsgesetzen der historischen Entwicklung. Der ontologische Determinismus ist eine metaphysische Annahme, die weiter nicht schädlich zu sein braucht. Über die Zweifelhaftigkeit historischer Verlaufsgesetze wird später zu handeln sein. Das Prinzip der Induktion schließlich hatte wohl zur Folge, daß die empirische Tatsachenforschung intensiviert wurde. Da man aber zugleich nach den "wirkenden Kräften",¹¹ nach Gesetzen und Ursachen suchte und sich dabei auf Induktion verließ, blieb der Hiatus zwischen empirischer Materialbasis und Theorie unüberbrückt. Aus dem bloßen Starren aufs Material ergibt sich nicht die Formulierung einer Theorie. So weicht Scherer bei der Formulierung seines Verlaufsgesetzes ins Analogienreservoir der organischen Welt aus, konstatiert Blütezeiten, die sich in 600jährigem Abstand ergeben, Wellenberge und [12]Wellentäler, und über dieses zyklische Verlaufsgesetz stülpt sich dann noch das lineare des Aufstiegs zu nationaler Einheit und nationalem Selbstbewußtsein. Gesetzhypothesen werden durch Wertprämissen ersetzt. Schließlich triumphiert wieder "gegenüber dem Gemachten die Entwicklung, gegenüber Verstand und Schlußverfahren Gemüth und Anschauung, gegenüber dem Abstracten das Sinnliche, gegenüber der Regel die eingeborene Schöpferkraft, gegenüber dem Mechanischen das Lebendige".¹² Das Prinzip der Induktion funktioniert nicht, weil es, rigoros und unter Vermeidung jeder Antizipation, nicht funktionieren kann. Es bleibt einerseits die Anhäufung empirischer Daten, und andererseits, mit ihnen kaum verbunden, eine 'Theorie' rein ideologischer Art.

1.3. *Das Programm.* Der Kritische Rationalismus macht Ernst mit der Unmöglichkeit einer Begründung von Erkenntnis im Sinne der Rechtfertigung durch eine Gewißheitsquelle, und er macht Ernst mit der Unmöglichkeit der Induktion als eines Prinzips, das einen lückenlosen Aufstieg vom Einzelnen zum Allgemeinen ohne 'Sprung' gewährleistet. Als neues Prinzip etabliert er das Prinzip der kritischen Prüfung.

Man kann den Kritischen Rationalismus mithin in zwei sehr einfachen Kernthesen formulieren:

1) Es gibt Erkenntnisfortschritt, weil wir aus unseren Fehlern lernen können. Wir können mit unseren Erwartun-

gen (Prognosen, die auf Regelmäßigkeitsannahmen beruhen) scheitern und werden so gezwungen, sie zu revidieren (Prinzip von 'trial and error', Vermutungen und Widerlegung). Am Anfang steht die 'Theorie'.

2) Wenn wir auf Erkenntnisfortschritt Wert legen, müssen wir unsere (wissenschaftlichen) Theorien so formulieren, daß wir ihre Fehler möglichst schnell erkennen ('Falsifizierbarkeits'-Postulat); wir dürfen sie nicht gegen ein Scheitern an der 'Wirklichkeit' immunisieren.¹³

Diese Hinweise müssen vorweg genügen. Die Konsequenzen, die sich aus der Ablösung des 'klassischen', auf Rechtfertigung beruhenden Rationalitätsmodells durch das 'kritische' ergeben, reichen in alle Lebensbereiche, die sich um rationale Steuerung bemühen (bis hin zu einem präziseren Begriff von Demokratie),¹⁴ und können hier nicht einmal angedeutet werden. Ebenso können bestimmte systeminterne Probleme, die lebhaft diskutiert werden, hier nicht behandelt werden, obwohl die kursierenden Zerrbilder des Kritischen Rationalismus das eigentlich notwendig machen würden.

Doch die Geduld des Literaturwissenschaftlers muß ohnedies etwas strapaziert werden. Der Weg von den beiden genannten Thesen zu den Problemen der Literarhistorie - und auf *Literarhistorie* soll die Untersuchung zusteuern, weil die Ignorierung der historischen Dimensionen eine unzulässige Problemverkürzung wäre - ist nicht eben kurz. Das nächste Kapitel (2.) wird darzustellen versuchen, weshalb eine 'nomologische' Orientierung in den historischen Wissenschaften wünschenswert erscheint, und überprüfen wie die 'Theorien' oder 'Gesetze', die der Historiker bei seinen Erklärungen anwendet, beschaffen sind. Sodann (3.) ist der Problemerkern der unter den Stichworten 'Geschichtlichkeit' und 'Verstehen' vieldiskutierten Fragen historischer Gegenstandskonstitution genauer ausfindig zu machen und auf seine Kompatibilität mit 'nomologischer' Orientierung zu prüfen. Schließlich (4.) soll gezeigt werden, welche neuen Antwortmöglichkeiten für gegenwärtig umstrittene Probleme der Literarhistorie - wie 'Rezeption', 'Poetizität' 'Gattungen', 'Evolution' ... - sich von der skizzierten Position aus abzeichnen.

¹¹ W. Scherer, Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Österreich, Berlin 1874, S. 411.

¹² Scherer, Vorträge, S. 340).

¹³ Letzte Differenzierung bei I. Lakatos, Falsifikationismus und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme, in: Lakatos/Musgrave (Hrsg.), Kritik (wie Anm. 3), S. 89-190.

¹⁴ Die politische Dimension wird skizziert in K.R. Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, 2 Bde., Bern³1973, auch G. Lührs u.a. (Hrsg.), Kritischer Rationalismus und Sozialdemokratie, Berlin 1975. Entscheidend ist auch im politischen Bereich die Abwendung vom Rechtfertigungsgedanken (Legitimierung durch eine wie immer operationalisierte *volonté général*) und die Betonung von Kritik (Abwählbarkeit, Kontrolle, Gewaltenteilung).

[14]2. Ist nomologische Geschichtswissenschaft möglich?

Kernstück des kritisch-rationalen Verfahrens ist das Dreieck von 'Gesetz' (Theorie, Hypothese), Randbedingungen (oder Anfangsbedingungen) und Explanandum. "Einen Vorgang 'kausal' erklären heißt, einen Satz, der ihn beschreibt, aus *Gesetzen* und *Randbedingungen* deduktiv ableiten."¹⁵ Den Satz: "Die Erde ist naß" (Explanandum) kann ich auf das zweigliedrige Explanans: "Es (hat ge-)regnet" (Rand- oder Anfangsbedingung) und: "Wenn es regnet, dann wird die Erde naß" ('Gesetz') zurückführen. Umgekehrt kann ich mittels Gesetz und Randbedingungen prognostizieren, unter welchen Bedingungen die Erde naß werden wird. Erklärung und Prognose haben also die gleiche Struktur. Bei der Theoriebildung soll die Wenn-Komponente des 'Gesetzes' möglichst allgemein, die Dann-Komponente möglichst präzise sein.¹⁶ Der Satz: "Wenn Lebewesen Laute von sich geben, folgen innerhalb von 3 Stunden 10 bis 20 mm Niederschlag" ist 'besser' als der Satz: "Wenn der Hahn kräht auf dem Mist, ändert sichs Wetter oder es bleibt, wie es ist"; denn ein Satz des ersten Typus hat (1) größeren empirischen Gehalt, Erklärung und Prognose sind genauer, und er ist (2) besser prüfbar, d.h. er ist riskanter und entspricht deshalb in höherem Maße dem Falsifizierbarkeits-Postulat: Gehalt und Risiko wachsen und schwinden gemeinsam.¹⁷ Der Satz vom zweiten Typus hingegen ist 'immunisiert', d.h. er 'verbietet' nichts und kann deshalb auch durch kein Ereignis widerlegt werden; er ist 'wahr', aber er ist auch für Erklärung und Prognose unbrauchbar.¹⁸

[15]Wissenschaften, die in dieser Weise mit 'Gesetzen' operieren, wurden früher als 'nomothetisch' bezeichnet,

¹⁵ Popper, Logik (wie Anm.6), S. 31. - Zum Verhältnis von Theorie, Prognose, Erklärung vgl. W. Stegmüller, Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie, Berlin 1969ff., Bd. 1, sowie K.R. Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg 1973, S. 213ff., C.G. Hempel, Deduktiv-nomologische Erklärungen, in: B. Giesen, M. Schmid (Hrsg.), Theorie, Handeln und Geschichte, Hamburg 1975, S. 40-78, H. Lenk, Erklärung und Voraussage in der Diskussion über das Problem ihrer Strukturidentität, in: Tijdschrift voor Filosofie 32, 1970, S. 290-232, W. W. Bartley, Achilles, the Tortoise, and Explanation in Science and History, in: The British Journal for the Philosophy of Science, 13, 1962, S. 15-33.

¹⁶ Vgl. H. Albert, Probleme der Theoriebildung, in: H. Albert (Hrsg.), Theorie und Realität, Tübingen ¹1964, (nur in dieser Aufl.), S. 3-70, bes. S. 25f.

¹⁷ Vgl. K.R. Popper, Conjectures and Refutations, London ⁴1972, S. 217ff., 385ff.

¹⁸ Unser Regenbeispiel kann das Problem verdeutlichen: Wird "Regen" so definiert, daß der Begriff das Naßwerden der Erde impliziert, dann ist der Satz tautologisch. Bei vielen Regelmäßigkeitsannahmen des Alltags ist es schwer, zu unterscheiden, ob sie tautologischer oder trivialer Natur sind, weil den Begriffen zumeist Bedeutungen zuwachsen, die ihren alltäglichen Verwendungszusammenhängen entstammen. "Alle Raben sind schwarz" ist nur dann keine Tautologie, wenn "Rabe" ohne Bezug auf die Farbe definiert wird; im alltäglichen Gebrauch dürfte dies kaum geschehen.

heute heißen sie zumeist 'nomologisch'. Die zentrale Frage dieses Kapitels ist die, ob in den historischen Wissenschaften ein solches Vorgehen möglich ist. Der Begriff der historischen Wissenschaften wird dabei - unserem Zielpunkt, der Literaturgeschichte entsprechend - eingeschränkt: daß ein Anwenden von (naturwissenschaftlichen) 'Gesetzen' in der Geologie oder der Paläontologie möglich ist, dürfte kaum zu bezweifeln sein; gemeint ist vielmehr Geschichte als Stätte normativ-kognitiv bestimmten menschlichen Handelns.

2.1. Die Unzulänglichkeit der kontemplativen Geschichtstheorie

2.1.1. Die Zweiweltenthese: Wesen und Erscheinung. - Theorie und Geschichte, - die Formulierung von Invarianzen und das Reich der Veränderung: sind sie nicht inkompatibel? Erst seit rund zweihundert Jahren gilt Historie als ein Gegenstandsbereich von wissenschaftlicher Dignität, und auch dies nur unter Anfechtungen. Die Gedankenfigur, die seit der Antike der Geschichte als Gegenstand wissenschaftlicher Betätigung abträglich war, ist sehr einfach: Wahrheit ist etwas Unveränderliches; es schickt sich nicht zum Begriff der Wahrheit, daß heut' dies, morgen jenes wahr sei. Die uns umgebende Wirklichkeit und das, was wir von der Vergangenheit wissen, scheint jedoch in ständiger Veränderung begriffen. Also, lautet der einfache Schluß, ist Wahrheit etwas 'hinter' den Dingen, und was wir wahrnehmen, ist gar nicht das Wesen der Dinge, sondern nur deren 'Erscheinung' oder gar nur die Nachricht von ihrer 'Erscheinung'. Der Weise sucht deshalb, wie das Zitat es kündigt, den "ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht". Diese Zweiweltenthese ist offenbar eine Konstante der Philosophiegeschichte und findet ihre Ausprägung in so unterschiedlichen Lehren wie der Platos, der Mystik, im cartesianischen Offenbarungsmodell der Wahrheit oder manchen Varianten des 'Strukturalismus'. Ich nenne Theorien dieser Art hinfort 'kontemplative' Theorien (Popper nennt sie 'essentialistisch').

[16]Ein bekanntes Beispiel aus der Literaturwissenschaft: Emil Staigers "Grundbegriffe der Poetik" gehen aus von der "Unterscheidung der individuellen Realität vom rein idealen Wesen"¹⁹ und wollen entsprechend nicht Drama, Lyrik oder Epik beschreiben oder erklären, sondern das "Wesen des Lyrischen, Epischen und Dramatischen";²⁰ diese "einfachen Qualitäten" sind nur lose mit dem verbunden, was uns als Lyrik, Epik oder Dramatik begegnet. Ein 'episches Drama' oder ein 'lyrischer Roman' haben unter solchen Umständen einen ganz anderen 'ontologischen' Status als eine 'grüne Graugans' oder auch ein Maulesel. Staigers 'einfache Qualitäten' gehören einer anderen Welt an als der des empirisch Vorfindlichen: Als Elemente einer "Fundamentalpoetik" erfahren sie ihre deduktive Rechtfertigung

¹⁹ E. Staiger, Grundbegriffe der Poetik, Zürich ³1961, S. 12.

²⁰ Staiger, Grundbegriffe, S. 237.

tigung aus Heidegger "Fundamentalontologie". Wenn man so konsequent von der "Zufälligkeit der äußeren Erscheinung eines Gedichts"²¹ absieht und sich aufs Wesen konzentriert, dann schwindet jede Möglichkeit der Widerlegung und auch jede Information, - außer der über den Sprachgebrauch des Verfassers.²² Doch Emil Staigers "Grundbegriffe" sind kein Einzelfall. "Grundbegriffliche" Bemühungen in einem kontemplativen Sinn prägt auch etwa Fritz Strichs Versuch, "Deutsche Klassik und Romantik" als Ausprägung von Vollendung und Unendlichkeit zu begreifen, Vollendung und Unendlichkeit ihrerseits als alternative Versuche von Verewigung und Verewigung schließlich als Ergebnis von Todeserfahrung zu interpretieren. Weitere vergleichbare Beispiele sind Versuche aus dem Umkreis der Dilthey-Schule, literarische Phänomene auf teilweise recht waghalsige Weise mit überzeitlichen oder periodisch wiederkehrenden "Weltanschauungstypen" in Verbindung zu bringen.²³

2.1.2. *Immunisierungen: Hegel, Marx, Engels als Beispiele.* Es gilt als *communis opinio*, daß die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert uns das 'historische Denken' beschert hat. Was man darunter zu [17]verstehen hat, ist freilich schwer genug zu definieren, und schon die wenigen eben gegebenen Hinweise mögen den Skeptiker fragen lassen, wie durchschlagskräftig denn die Rehabilitation der Geschichte durchs 'historische Denken' wirklich war, und vor allem: ob es den Hiatus von Theorie und Geschichte zu überbrücken vermochte.

Ein kurzer Blick auf die Geschichtsphilosophie Hegels kann das Problem verdeutlichen.²⁴

"Veränderung" ist für Hegel die "erste Kategorie", die sich aus dem Anblick der Geschichte ergibt.²⁵ Diese erste Kategorie aber - das ist der epochale Einschnitt - wird für ihn nicht zum Anlaß für eine Abwendung von der Geschichte um der Idee unveränderlicher Wahrheit willen, sondern zum Anlaß prononcierter Zuwendung. Er stellt jene Frage, die man geradezu als Anfangsfrage jeder Art von Geschichtsphilosophie bezeichnen kann, die der Geschichte

als einer Kette von Katastrophen ansichtig wird: die Frage nämlich, "wem, welchem Endzwecke diese ungeheuersten Opfer gebracht worden sind."²⁶ Nach dem Zerbrennen des alten heilsgeschichtlichen Horizontes ist hier eine neue Antwort fällig. Hegels Antwort ist "der einfache Gedanke der Vernunft, daß die Vernunft die Welt beherrscht".²⁷ Hat man diesen Gedanken gefaßt, dann gewinnt das Chaos der Veränderung wieder Struktur - nämlich die Struktur des menschlichen planvollen Handelns. Ernst Topitsch zählt solche Weltdeutungen zu den "intentionalen" Weltbildern die Welt wird aufgefaßt nach dem Modell absichtsvollen menschlichen Handelns, und wenn solchermaßen die menschliche Rationalität in die Welt hineingedacht worden ist kann sie auch mittels menschlicher Rationalität erfaßt werden. "Unsere Erkenntnis", so meint Hegel, "geht darauf, die Einsicht zu gewinnen, daß das von der ewigen Weisheit bezweckte, wie auf dem Boden der Natur so auf dem des in der Welt wirklichen und tätigen Geistes herausgekommen ist. Unsere Betrachtung ist insofern eine Theodizee, eine Rechtfertigung Gottes."²⁸ Der berühmte Satz, daß das Vernünftige [18]wirklich, das Wirkliche vernünftig sei, ist insofern völlig konsequent. Wo immer jedoch der Heilsplan der Vernunft nicht erkennbar ist, tritt eine andere Kategorie in Kraft: die "List der Vernunft".²⁹ Wenn die Ergebnisse unserer Handlungen anderer Art sind als 'rational' beabsichtigt, wenn als Motor der Geschichte allzuoft Leidenschaft Begierde und Bosheit erscheinen mögen, dann ist das für Hegel nur ein Oberflächenbefund. Denn die Vernunft kann sich auch des scheinbar Wiedervernünftigen bedienen, um ihren vernünftigen Zweck zu erreichen. Wo immer der Wille der Vernunft nicht erkennbar ist, da ist ihre List am Werk und je undurchschaubarer die Geschichte verläuft, desto listiger ist die Vernunft vorgegangen. Mit dem Gedanken der List der Vernunft läßt sich das geschichtsphilosophische System perfekt gegen jede Widerlegung immunisieren, - er ist selbst einer der listigsten Gedanken der Philosophiegeschichte.

Man kann die Attraktivität dieses Immunisierungstricks auch daran ermesen, daß die marxistische Umstülpung Hegels ihn unversehrt, wengleich natürlich nun an anderer Stelle aufbewahrt hat. Bekannt ist die von Marx selbst gelieferte Kurzfassung des historischen Materialismus in der "Kritik der politischen Ökonomie"³⁰: Das Sein bestimmt das Bewußtsein, die Menschen gehen Produktionsverhältnisse ein, die der Entwicklungsstufe der Produktivkräfte entsprechen, irgendwann geraten die sich weiterentwickeln-

21 Staiger, Grundbegriffe, S. 225.

22 Staiger hat seine 'Grundbegriffe' geschrieben als "Anwalt des Sprachgefühls gebildeter Menschen deutscher Sprache unserer Zeit" (S. 246): Man sollte sie gegen den Strich lesen - als sprachanalytische Untersuchung.

23 Teilweise referiert (und durch ein eignes Modell ergänzt) bei Oskar Walzel, Gehalt und Gestalt im Kunstwerk der Dichter. Darmstadt 1975.

24 Hegel-Kritik von kritisch-rationalem Standpunkt wurde ebenso intensiv wie folgenlos betrieben von Popper, Offene Gesellschaft (wie Anm. 14), Bd. 2, E. Topitsch, Die Sozialphilosophie Hegels als Heilslehre und Herrschaftsideologie, Neuwied 1967, in G. K. Kaltenbrunner (Hrsg.), Hegel und die Folgen, Freiburg 1970. Zum heilsgeschichtlichen Motiv vgl. K. Löwith, Weltgeschichte und Heilsgeschehen, Stuttgart 1967. - Hier dient Hegel nur als Illustration.

25 G. W. F. Hegel, Sämtliche Werke, hrsg. von H. Glockner, Stuttgart 1964ff, Bd 11, S. 112.

26 Hegel, Bd. 11, S. 49.

27 Hegel, Bd. 11, S. 34.

28 Hegel, Bd. 11, S. 42.

29 Hegel, Bd. 11, S. 63, vgl. auch Bd. 8, S. 420: "Die Vernunft ist ebenso listig als mächtig [...] Gott läßt die Menschen bei ihren besonderen Leidenschaften und Interessen gewähren, und was dadurch zustandekommt, ist die Vollführung seiner Absichten."

30 K. Marx, F. Engels, Werke, Berlin 1958ff. (MEW) 13, S. 9f.

den Produktivkräfte in Widerspruch zu den alten Produktionsverhältnissen und es gibt eine soziale Revolution. Und über diesem Vorgang wälzt sich auch der Überbau der juristischen, politischen, religiösen etc. Formen um, in dem die Menschen sich dieses Konflikts bewußt werden. Man könnte aus diesen Formulierungen durchaus eine Theorie gesellschaftlichen Wandels herausarbeiten, die, im Unterschied zum Hegelschen System, empirisch prüfbar wäre, dabei freilich auch das Risiko einginge, zu scheitern.³¹ Heute aber gilt dies als vulgäre Variante des Marxismus, als Marxismus fürs erste Semester, und jede avanciertere Variante muß sich auf Engels berufen, der in einigen Briefen davor gewarnt hatte, allzu kurzschlüssig das ökonomische Moment als das einzige bestimmende [19]anzuschauen.³² Tatsächlich handle es sich um eine Wechselwirkung der verschiedenen Momente. Mancher 'bürgerliche' Wissenschaftler hat diese Briefstellen erleichtert als eine 'Liberalisierung' des historischen Materialismus zur Kenntnis genommen und übersehen, daß dieser erst dadurch das Raffinement einer echten Geschichtsphilosophie erhält. Denn Engels betont zwar, daß bei der Darstellung eines historischen Abschnitts die Wechselwirkung der Momente bedacht werden muß, aber er hält zugleich unverrückbar fest, daß "in letzter Instanz"³³ die ökonomischen Verhältnisse das bestimmende Moment bleiben. Nicht um Liberalisierung handelt es sich, sondern um Immunisierung: Mag der Historiker in seiner Detailforschung auch oft genug eine führende Rolle von Überbaumomenten feststellen, so ändert das doch nichts daran, daß in letzter Instanz die Ökonomie die treibende Kraft ist: - An die Stelle der 'Liste der Vernunft' tritt als Immunisierungsinstanz die 'Liste der Ökonomie'.³⁴

Der geschichtsphilosophische Versuch, historische Variabilität und Streben nach Gesetzeswissen miteinander zu vereinigen, bedarf anscheinend nicht minder der Zweifeltentese von 'Wesen' und 'Erscheinung' als die eingangs erwähnten kontemplativen Theorien. 'Wesen', so könnte man bis hin zu Georg Lukács definieren, ist des Autors Geschichtsphilosophie, 'Erscheinung' das, was man allenfalls gegen sie einwenden könnte; ein 'Zusammenfallen' von 'Wesen' und 'Erscheinung' findet in jenen Sternstunden statt, in denen man die Geschichtsphilosophie durch ein Beispiel illustrieren kann. Das gilt nicht nur für Hegel und Hegel-Erben, sondern z.B. auch für die Fortschrittstheorie Comtes, die Wellentheorie Wilhelm Scherers oder Zyklentheorien

Toynbees oder Spenglers.³⁵ Geschichtliche Fakten werden nicht erklärt, sondern sortiert nach solchen, die ins Reich bloßer "Erscheinungen" gehören, und solchen, die wegen ihres geschichtsphilosophischen Wohlverhaltens am Tisch des Philosophen zugelassen werden und ihn bestätigen dürfen.

[20] Was eingangs als Fortschritt erschien, als Hinwendung zur Geschichte, erweist sich als Neuformulierung der 'pragmatischen' Vorstellung, daß Geschichte ein Fundus für Histörchen zur Exemplifikation von Philosophemen sei. Die 'Geschichtsgesetze' sagen nichts aus über Geschichte und können nicht durch geschichtliche Fakten widerlegt werden. Der alte Geschichtsagnostizismus, der in der Geschichte nur 'Zufälliges' zu entdecken vermag³⁶, wird wohl durch die trügerische Äquivokation von 'Geschichte' und Geschichte zeitweise aus dem Bewußtsein verdrängt, besteht aber weiter.³⁷

2.1.3. *Immunisierung in der Literaturgeschichte: Spiritualinterpretation.* Die Literaturwissenschaft hat ganz spezifische Tendenzen kontemplativer Theorie entwickelt, die sich offenbar aus Eigentümlichkeiten ihres Gegenstandes ergeben. Das Erbe der antiken Philologie, die den vorbildlichen 'scriptores classici' sich widmete, und das Erbe der Bibelexegese legten den Ort der Wahrheit fest: Die Wahrheit ist im Text, im kanonischen Text des Klassikers oder im ka-

³⁵ Vgl. K. R. Popper, Das Elend des Historizismus, Tübingen 1969.

³⁶ So auch Engels (wie Anm. 32): "Es ist eine Wechselwirkung aller dieser Momente, worin schließlich durch alle die unendliche Menge von Zufälligkeiten (d.h. von Dingen und Ereignissen, deren innerer Zusammenhang untereinander so entfernt oder so unnachweisbar ist, daß wir ihn als nicht vorhanden betrachten, vernachlässigen können) als Notwendiges die ökonomische Bewegung sich durchsetzt". - Ich betone, daß ich an keiner Stelle dieser Arbeit 'den' Marxismus kritisiere. Angesichts der Vielzahl von Marxismen mit jeweils einer esoterischen und einer exoterischen Seite ist der Kritiker 'des' Marxismus in der Situation eines Hasen, der es mit mindestens einem Dutzend Igel aufnimmt. Ich setze mich lediglich mit einzelnen gelegentlich von Marxisten vorgebrachten Argumenten auseinander.

³⁷ A.C. Danto, Analytische Philosophie der Geschichte, Frankfurt 1974, hat plausibel gemacht, weshalb auch auf zünftige Historiker von der Geschichtsphilosophie her ein gewisser Sog wirkt. Ein Ereignis der Vergangenheit erhält seine 'Bedeutung' erst im weiteren Fortgang der Geschichte (Dantos Beispiel: Der Historiker kann schreiben: "Der Autor von Rameaus Neffe wurde 1715 (!) geboren", doch könnte man 1715 nicht sagen: "Der Autor von Rameaus Neffe ist soeben geboren worden"). Der Historiker sucht sich deshalb des größtmöglichen Kontextes zu versichern, und das wäre Geschichte als 'Ganzes'. Vgl. auch schon W. Dilthey, Gesammelte Schriften, Stuttgart 1921ff. (1975ff.), Bd. 7, S. 233: "Man müßte das Ende der Geschichte erst abwarten, um für die Bestimmung ihrer (der 'Momente', Anm. d. Verf.) Bedeutung das vollständige Material zu besitzen." Das erklärt die Vorliebe vieler Literaturhistoriker für 'abgeschlossene' Epochen, die nicht etwa in einer irrationalen Scheu vor Gegenwartsliteratur wurzelt, sondern eben darin, daß deren 'Bedeutung' erst durch die Zukunft näher bestimmt wird. Typisch ist hierfür bereits Gervinus, der sich der Literaturgeschichte als eines 'Ganzes' bemächtigt, indem er sie für beendet erklärt und so zumindest für einen Teilbereich vom "Ende der Geschichte" her urteilen kann.

³¹ Vgl. A. Malewski, Der empirische Gehalt der Theorie des historischen Materialismus, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 11 (1959), S. 281-305.

³² z.B. MEW 37, S. 463.

³³ ebd.

³⁴ Auch kritisch-rationale Rekonstruktionen der Wissenschaftsgeschichte könnten den Anschein erwecken, hier werde eine Liste der Vernunft angenommen. Doch nicht handelt hier 'die' Vernunft, sondern der Rekonstrukteur fragt: Wie haben es die Leute angestellt, zu Ergebnissen zu kommen, die uns als Erkenntnisfortschritt erscheinen?

nonischen Text der Offenbarung. Aufgabe des Interpreten ist das 'Übersetzen' im durchaus wörtlichen Sinn: Was als Wahrheit anderwärts im zeitlich beschränkten Text Erscheinung geworden ist, soll übersetzt werden in die zeitlich beschränkte Erscheinungswelt der Gegenwart. Der emphatische Begriff vom poetischen Text zumal verleiht diesem die Würde einer besonderen Teilhabe am Reich des 'Wesens', er ist inkommensurabel und individuell in einem besonderen Sinn. Inkommensurabel: Jeder Vergleich würde den falschen Anschein erwecken, unsere zusammenfassenden Begriffe könnten etwas Wesentliches erfassen, das über das Aufleuchten der Wahrheit im je einzelnen Text hinausgeht. Individuell: Jede Analyse des Ganzen würde dieses zerstören, so daß die Wahrheit entweicht wie ein flüchtiges Gas aus einem zerbrochenen Gefäß. Da freilich jedes Sprechen mit Allgemeinbegriffen operiert, die einesteils subsumieren und damit die Inkommensurabilität stören, andernteils einen bestimmten Aspekt anberaumen und damit sich an der Individualität vergehen, bleibt das Sprechen über ein Werk immer noch um ein Unendliches vom Werk entfernt. Der Vorstellung von der Wahrheit im Text korrespondiert deshalb notwendig ein Agnostizismus der Interpretation, die nur als Durchgang akzeptiert werden kann. Solcher Agnostizismus mag sich mystisch gebärden - "Die Deutung löscht sich wieder aus"³⁸ - oder er mag einerschreiten im Gewande jener weltmännischen Konzilianz, die zuweilen als Methodenpluralismus gilt: "Auch du hast recht, mein Sohn"³⁹. Er gesteht seine Geschichtslosigkeit offen ein.

Auch hier freilich gibt es eine etwas raffiniertere Form von kontemplativer Theorie, die den Anschein erweckt, sie berücksichtige die Geschichte. Ihr Prototyp ist die bekannte mittelalterliche Lehre vom 'Vierfachen Schriftsinn',⁴⁰ die ihrerseits wieder auf die antike Philologenschule von Pergamon zurückgeht. Diese Lehre unterscheidet zwischen einem 'Literalsinn' des Textes und einem 'Spiritualsinn' (der dann noch einmal in drei Sinne unterteilt wird). Jerusalem, dies das Paradebeispiel, bedeutet zwar literal einen historischen Ort in Palästina; wichtiger aber ist für die Bibelexegese, daß das Wort 'Jerusalem' auch die Kirche, die Seele der Gläubigen und die jenseitige Gottesstadt meint. Solche Spiritualinterpretation ist aber keineswegs auf mittelalterliche Bibelexegese beschränkt. Die Schule von Pergamon hatte den Homer zu einem Kompendium der stoischen Lehre umgedeutet, und unter späteren Autoren sind gerade die 'schwierigen' wie etwa Hölderlin, Trakl oder Kafka in besonderem Maße von Spiritualdeutern zu Zeugen ihrer eigenen, der Deuter, Philosophie gemacht worden. Und vor allem eignet sich Spiritualdeutung hervorragend dazu, kano-

nisierte Autoren als Kronzeugen in geschichtsphilosophische Konzeptionen einzuholen. Sie liegt auch bei manchem marxistischen Literaturwissenschaftler vor, der sich um 'Erbe' sorgt und, wie Georg Lukács, in solcher Sorge möglichst viele vormarxistische Autoren zu alttestamentlich-prophetischen Ahnern der 'richtigen' Geschichtsauffassung deutet. Lukács meint, "jede menschliche Tätigkeit" sei "danach zu beurteilen, was sie *objektiv* im Gesamtzusammenhang repräsentiert, und *nicht* danach, was das handelnde Subjekt selbst über seine eigene Tätigkeit *meint*".⁴¹ - was entweder eine Trivialität ist oder aber eine Aufforderung zur Spiritualdeutung am Leitfaden von Lukács' Geschichtsphilosophie.

Solche Spiritualdeutung ist nur schwer, und wenn sie geschickt gemacht ist, überhaupt nicht zu widerlegen. Der 'hermeneutische Zirkel' wird hermetisch abgeschlossen: Der Text belegt die Philosophie, die Philosophie ist der Schlüssel zum Text.⁴² Der Text ist nur Vorwand, [23]das historische Faktum wird dazu mißbraucht, die Gliederpuppe mit einem Schein von Wirklichkeit herauszuputzen. Keine Interpretationshypothese kann mehr scheitern. Das kritische Verfahren ist suspendiert.

2.2. Agnostizismus als Handlungsorientierung

2.2.1. Geschichtsagnostizismus: Das Beispiel Bertrams.

Die moderne, fast verzweifelte Version kontemplativer Theorie in der Literaturhistorie zeigt Ernst Bertrams Vorlesung 'Literaturwissenschaft und Geschichte' besonders deutlich. Was Nietzsche über die neue Situation in der Philosophie gesagt hatte: "daß wir die Wahrheit nicht haben. Alle früheren Menschen 'hatten' die Wahrheit: selbst die Skeptiker" - gilt nach Bertrams Auffassung ganz besonders für die Geschichte.⁴³ Von diesem radikalen Standpunkt aus, der sich den Rückgriff sowohl auf Heilsgeschichte wie auf Ge-

38 E. Hederer, Zum Deuten von Gedichten, in: R. Hirschenauer, A. Weber (Hrsg.), Wege zum Gedicht, München 1956, S. 13-29, hier: S. 29.

39 B. v. Wiese, Die deutsche Novelle, Bd. 2, Düsseldorf 1968, S. 9.

40 Knappe, kompetente Darstellun: F. Ohly, Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter, Darmstadt 1966.

41 G. Lukács, Es geht um den Realismus, in: H.J. Schmitt (Hrsg.), Die Expressionismusdebatte, Frankfurt 1973, S. 191-230, S. 218. Aus unerfindlichem Grund nennt Lukács dies eine "alte Wahrheit des Marxismus". - Elemente der Spiritualdeutung sind auch in verwandten, 'strukturalistisch' orientierten Ansätzen zu finden, etwa in Goldmanns 'Homologien' (L. Goldmann, Dialektische Untersuchungen, Neuwied 1966) oder bei J. Link, Die Struktur des literarischen Symbols, München 1975, wo zunächst auf sehr anspruchsvolle Weise Symbolstrukturen formalisiert werden, sich in der konkreten Interpretation hingegen wiederum schwer überprüfbare Assoziationsreihen einstellen: Rauch - "Schornstein" - 'häusliches Heizungssystem' - 'Heizungssystem' - 'Energiesystem' - 'Industrie' - 'Produktionssystem der Gesellschaft' (S. 46), ergänzt um: "'Rauch' ... 'Heizung' [...] 'Heizer' [...] 'Kohlen' [...] 'Transport' [...] 'Transportarbeiter' [...] 'Bergbau' [...] 'Bergmann'" (S. 48).

42 Das gilt übrigens nicht nur für Geschichtsphilosophien, sondern auch für andere Versuche, auf der Basis einer Zweiweltentheze zu interpretieren, indem Texte etwa zum Ausdruck überzeitlicher Strukturen erklärt werden, z.B. bei bestimmten Auswüchsen psychoanalytisch orientierter Symbolforschung ('das aufrecht stehende I, die Höhlung des U...').

43 E. Bertram, Literaturwissenschaft und Geschichte, Hrsg. von H. Buchner, Darmstadt 1966, S. 31.

schichtphilosophie wie auf platonische Ideen versagen will, glaubt Bertram ein neues Verhältnis zur Geschichte begründen zu können, das jedoch unverändert am kontemplativen Theoriebegriff festhält. Bertram proklamiert den Verzicht auf einen "naturalistischen Gipsabdruck"⁴⁴ und die konsequente Hinwendung zu freier gegenwärtiger Geschichtskonstruktion. Der Sinn von Wissenschaft liegt nicht in ihren Ergebnissen, sondern im "Prozeß" selbst, in der "Aktion", in der "Forschung", nicht im "Erforschten", in der "Tätigkeit", nicht im "Getanen", denn das Resultat sei im Augenblick des Erreichtseins bereits Vorstufe. "Sinngewandtes Element" wissenschaftlicher Arbeit sei die "Erhöhung des Lebensgefühls".⁴⁵ Mit dieser Halbwahrheit im Rücken kann er seine Auffassung von Geschichte formulieren als "Umbildung [...] einer abgelaufenen Wirklichkeit zur *Geschichte*, die, als solche, nur ihre *Materie* dem abgelaufenen Geschehen entlehne, nicht aber *ihr Wesen*."⁴⁶ Nicht die Berufung auf eine Liste der Vernunft oder das Walten eines Verlaufsgesetzes also gibt Bertram die Legitimation zur Verachtung der Fakten zugunsten des "Wesens", zur Spiritualdeutung, sondern ein nun unverhüllt auftretender Geschichtsagnostizismus. Das Vergangene wird zur *Materie*, [24]das *Wesen* aber entsteht in der je gegenwärtigen denkerischen Bemühung. Forschung wird zum Bildungserlebnis einiger privilegierter Forscher, die sich solche Kontemplation gönnen dürfen, zu einem fast gebetsähnlichen individuellen Wandern auf einem nur individuellen Weg, - und damit letztlich zu einem mystischen Unternehmen. Es liegt ganz in der Konsequenz des kontemplativen Theoriebegriffs, wenn Bertram als "letzte, späteste Erkenntnis" formuliert: "Geschichte ist Dichtung".⁴⁷

2.2.2. *Kontemplation und Handlungsorientierung*. Es stellt sich die Frage: Wie kann solches Denken überhaupt handlungsorientierend wirken? Darauf ist zunächst einmal zu antworten: Solches Denken *will* zum Teil gar nicht handlungsorientierend wirken. Das Selbstverständnis kontemplativer Theorie richtet sich allenfalls indirekt auf konkretes Handeln, etwa im Sinne des neuhumanistischen Bildungsprogramms, wie es Wilhelm von Humboldt auf die Formel gebracht hat: "Der wahren Moral erstes Gesetz" sei: "bilde Dich selbst und nur ihre zweites: wirke auf andere durch das was Du bist."⁴⁸ Die handlungsorientierende Funktion stellt sich sozusagen von selbst ein, wenn der Mensch erst durch Kontemplation zu einem Menschen im emphatischen Sinne geworden ist. Aber selbst diese Formel impliziert noch eine Immunisierungsinstanz; denn da der Weg der Bildung prinzipiell unabschließbar ist, ist letzten Endes jedes Handeln

voreilig. Hegels Rechtfertigung des preußischen Staates, die faschistischen Eskapaden mancher expressionistischer Ekstatiker, Heideggers Rektoratsrede oder das Unternehmen, Theodor W. Adornos kontemplative Theorie zu dessen eigenem Entsetzen mit Molotow-Cocktails in die Praxis umsetzen zu wollen - alles Voreiligkeiten. Der Yogi Lakschmann Sandra Rao, der nach langem Meditieren zu dem Schluß kam, er könne auf dem Wasser wandeln, und dann bei diesem Versuch vor den Augen der Jünger und der Photographen versank,⁴⁹ braucht sich dadurch nicht einmal widerlegt zu fühlen: In einem 'höheren' Sinne und 'wesentlich' ist er vielleicht doch gewandelt, vielleicht auch hat er nur zu früh versucht, vielleicht auch wird er durch seine 'Erfahrung' zu dem Schluß gebracht, daß Wasser ein unzuverlässiges Element ist, und sei[25]nen Jüngern inskünftig das Waschen verbieten. Immerhin, einige seiner Jünger werden wohl sich von ihm abgewandt haben, und für sie zumindest hatte das 'Experiment' des Yogi eine Falsifikation zur Folge.

Kontemplative Theorien enthalten, auch wenn dies ihrem Selbstverständnis nach oft nicht zutreffen mag, ein Erfahrungssediment, das solchen 'voreiligen' Kontakten mit der Wirklichkeit entstammt, und diesem Erfahrungssediment verdanken sie es wesentlich, daß sie auch handlungsorientierend wirken können. Zum zweiten verdanken sie ihre handlungsorientierende Funktion der Tatsache, daß sie Konsensus zu vermitteln vermögen (- worüber später noch ausführlicher zu handeln sein wird). Es ist das große Verdienst von Hans Georg Gadamer's Hermeneutik,⁵⁰ daß sie den falschen Schein zerstört hat, kontemplative Theorie entbehre des unmittelbaren Praxisbezugs. Andererseits freilich macht gerade Gadamer's Hermeneutik unfreiwillig auch die Grenzen und Widersprüche einer kontemplativen Theorie in praktischer Absicht deutlich. Dem Vorbild der juristischen Hermeneutik folgend, welche ihre Exegese ohne Umschweife für die Zwecke der Applikation auf konkrete Fälle betreibt, zeigt Gadamer, daß auch die scheinbar nur historische Interpretation von Vergangenheit im Bereich von Philologie und Philosophie von einem solchen Interesse an Applikation mitbestimmt ist. Der Horizont gegenwärtiger Existenz bringt sich bei jeder Interpretation mit ins Spiel. Ein objektivistisches Selbstverständnis der Hermeneutik, das auf eine getreue Rekonstruktion von Vergangenheit abzielt, sei mithin falsch; gegenwärtiges Vorurteil schiebt sich nicht nur störend vor den Gegenstand, sondern es ist sogar eine Art Schlüssel, mittels dessen der historische Gegenstand überhaupt erst erschlossen werden kann. Die Vorstellung von der reinen Kontemplation, auch in ihrer historistischen Variante, wird also aufgebrochen mit dem Hinweis auf die applikativ-praktische Funktion der Aneignung von Vergangenheit. Das Insistieren auf die Vorurteilsbestimmt-

44 Bertram, *Literaturwissenschaft und Geschichte*, S. 33.
45 Bertram, *Literaturwissenschaft und Geschichte*, S. 38f.
46 Bertram, *Literaturwissenschaft und Geschichte*, S. 33.
47 Bertram, *Literaturwissenschaft und Geschichte*, S. 37.
48 # Humboldt, an Forster, 16. Aug. 1791.

49 *Der Spiegel*, Jg. 29, Nr. 5, S. 102.
50 Gadamer, *Wahrheit und Methode*, Tübingen 2¹⁹⁶⁵

heit historischen Verstehens macht aus dem Versuch, zu verstehen, wie es gewesen ist, eine Kommunikation zwischen Vergangenheitem und Gegenwärtigem.

2.2.3. *Gadamer's heimlicher Fatalismus.* So weit ist Gadamer's Hermeneutik eine fruchtbare Neuorientierung, auf die auch im Folgenden - wenn auch vielleicht nicht ganz in Gadamer's Sinn - zurückzugreifen sein wird. Doch aus der applikativen Funktion von Hermeneutik und aus der Bindung historischer Erkenntnis ans Vorurteil resultiert für Gadamer nicht etwa die Notwendigkeit, nach Methoden kritischer Prüfung von Vorurteilen und Traditionen zu suchen, sondern er nimmt die Kehre voll in den Konservatismus. Kontemplative Theorie und insbesondere ihr philologisches Seitenstück, die Hermeneutik, wird seit jeher von einem speziellen Problem begleitet: dem Problem der traditionellen Autorität. Sie vertritt hier jene Stelle, die in den klassischen Rechtfertigungsmodellen der Erkenntnis die Sinne oder die 'eingeborenen Ideen' einnehmen: den sakrosankten Schlüsselpunkt im Begründungsregreß. Wenn durch die Auslegung von Texten Wahrheit gewonnen werden soll, dann müssen diese Texte mit einer außergewöhnlichen Kraft, eben Autorität, ausgestattet sein. Es müssen (theologische Hermeneutik) Texte sein, in denen Gott sich offenbart, oder Texte (juristische Hermeneutik), in denen der unverrückbare Wille eines Gesetzgebers sich offenbart, oder (philologische Hermeneutik) vorbildliche Texte der *scriptores classici*. Auch Gadamer meint, daß sich in der Begegnung mit dem Text eine Wahrheit vollzieht, die über der bloß abgeleiteten Wahrheit etwa naturwissenschaftlicher Forschung steht. Dies mag insoweit zutreffen, als Konsens- und Gesellschaftsbildung sich de facto weitgehend in einem kontemplativ vermittelten Theorierahmen vollziehen.

Doch Gadamer zieht daraus nicht die Folgerung, daß nach Maßstäben rationaler Kritik eines solchen Theorierahmens gesucht werden muß, sondern er knüpft die Idee der Wahrheit an die Idee der Autorität. Traditionen werden zu unhintergehbaren, unkritizierbaren Letztgegebenheiten, die nur dadurch flexibel gehalten werden, daß sie in der hermeneutischen Adaption jeweils neu affirmiert und appliziert werden. Gadamer folgt also dem klassischen Begründungs- und Rechtfertigungsmodell, wobei "Autorität" - ergänzt um den Begriff des "Klassischen" - die Leerformel für die dogmatisierte Letztinstanz abgibt. Überdies bringt es die Betonung des applikativen Moments zusammen mit der Idee der "Horizontverschmelzung" mit sich, daß der Text sich keiner Mißdeutung mehr widersetzen kann. Die Spiritualdeutung macht den Text zum Freigut, beruft sich aber auf "Autorität", als ob ein solcher Text noch einen "Autor" hätte: Die Interpretation wird zur Festung. Widerlegungen ereignen sich gleichsam hinter dem Rücken der Subjekte, nicht in bewußt veranstalteten Kontrollprozeduren. Wenn dabei der Yogi ins Wasser fällt, ist das eine recht harmlose

Sache. Der Regelfall für die Falsifikation einer kontemplativen Theorie in praktischer Absicht aber ist die soziale Katastrophe, die 'zufällig' (unvorhergesehen) hereinbricht. Solcher heimlicher Fatalismus [27] bedarf nun freilich dringend der Geschichtsphilosophie. Denn nur der kontemplativ das Ganze der Geschichte denkende Philosoph vermag sich über diese Katastrophen mit dem Gedanken hinwegzutrotzen, daß die Aneignung von Tradition "immer auch durch die geschichtliche Situation des Interpreten [...] und damit durch das Ganze des objektiven Geschichtsganges"⁵¹ mitbestimmt sei. Wer solchen Trost verschmäht, muß auf Alternativen sinnen.

2.3. *Metahermeneutik - aber wie?*

Die Alternative wird in erster Näherung deutlich bei einem Blick auf den noch immer andauernden, fast schon zeremonialisierten 'Positivismus'-Streit,⁵² d.h. auf die Kontroverse zwischen Hermeneutikern, 'Ideologiekritikern' und Kritischen Rationalisten.

2.3.1. *Hermeneutik als Gesellschaftserzeugung.* Die hermeneutische Position, - die Ausgangsposition der Literaturwissenschaft in diesem Zusammenhang mag ein Satz von Hans Georg Gadamer markieren: "nur ein bis zur Verblendung gereiztes Wissenschaftsbewußtsein kann verkennen, daß der Streit um die wahrhaften Zwecke der menschlichen Gesellschaft oder das Fragen nach dem Sein inmitten der Vorherrschaft des Machens, oder das Innesein unserer geschichtlichen Herkunft und Zukunft auf ein Wissen gewiesen sind, das nicht Wissenschaft ist, aber das in aller menschlichen Lebenspraxis die Führung hat, und das selbst dort, wo diese Lebenspraxis sich ex professo die Förderung und Anwendung von Wissenschaft angelegen sein läßt."⁵³ Etwas weniger aufwendig formuliert: Wissenschaft mag uns helfen, bei gegebenen Zwecken nach den tauglichsten Mitteln zu suchen; die Zwecke selbst aber werden in einem Entscheidungsbereich gefunden, in dem eine nichtwissenschaftliche Art des Wissens - oder Meinens - regiert. Auch ein verstockter Szientist wird wahrscheinlich zugeben, daß

51 Gadamer. *Wahrheit und Methode* (wie Anm. 50), S. 280. - Das ist vermutlich ungerecht. Jede Wiedergabe der Gedanken Gadamer's ist einseitig, weil das Werk selbst so widerspruchsvoll ist: Ein grandioser Steinbruch, in dem Abraum und Edelsteine wahllos nebeneinander liegen. "Vielmehr scheint es mir der Aufgabe der philosophischen Begriffssprache angemessen, auch auf Kosten der genauen Umgrenzung von Begriffen die Verwobenheit in das Ganze sprachlichen Weltwissens gelten zu lassen und damit den Bezug auf das Ganze lebendig zu halten. Das ist die positive Implikation der 'Sprachnot', die der Philosophie von Anbeginn eingeboren ist." (S. 525). Wo aber ist die Grenze zwischen dem 'Ganzen sprachlichen Weltwissens' und der Nacht, in der alle Katzen grau sind? Vgl. Anm. 125.

52 Vorläufig letztes Dokument H. Albert, *Transzendente Träume*, Hamburg 1975.

53 *Wahrheit und Methode* (wie Anm. 50), S. 283.

dies dem Ist-Stand entspricht, wenngleich er vielleicht darauf hinweisen wird, daß dieser Bereich letzter Entscheidungen immer mehr eingeengt wird (wobei dieser Zusatz wiederum vermutlich die bedauernde Zustimmung Gadamers finden würde). Und der Szientist wird wahrscheinlich auch zugeben, daß zumindest vorläufig Hermeneutik in diesem Bereich eine gewisse Daseinsberechtigung besitzt, nämlich als Einübung und Absicherung von Regelmäßigkeiten des menschlichen Verhaltens durch Aneignung autoritär verbürgerter Traditionen.

Hermeneutik - als Aneignung von Tradition - schafft intersubjektivität, stellt Selbst- und Weltdeutungsmuster zur Verfügung und übt sie ein, gewährleistet lebenspraktische Daseinsorientierung auf der vorwissenschaftlichen, aber gleichwohl unentbehrlichen Stufe des Mythos. Zumal Dichtung, die aufs 'allgemein Menschliche' zielt, d.h. exemplarische Geschehens-, Denk- und Emotionsabläufe von besonders hoher Applikabilität auf die Situation besonders vieler Menschen darstellt, kann als ein riesiges Arsenal von Normen, Verhaltens-, Erklärungs- und Selbstdeutungsmustern aufgefaßt werden, dessen Pflege einen wichtigen Beitrag zur Schaffung und Erhaltung von 'Gesellschaft' leistet.

Überdies wird Dichtung auch eine Art von eingebautem Automatismus zugetraut, der die Petrifizierung dieser Muster verhindert und sie flexibel für die Anpassung an neue Problemsituationen erhält und zudem ein kritisches Potential gegenüber Nichtliteratur enthalten soll: Gemeint ist ein Phänomen, das seit der Rezeption der russischen Formalisten⁵⁴ am Ende der sechziger Jahre als "Verfremdung", "Entautomatisierung" beschrieben wird. Herbert Marcuse etwa hatte hierin ein fundamental revolutionäres Prinzip zu erkennen vermeint, das "den 'falschen' 'Automatismus' durchbricht, die unbefragte Vertrautheit, die in jeder Praxis wirkt (die revolutionäre Praxis eingeschlossen)", und von dieser Durchbrechung der "routinierten Weisen des Sehens, Hörens, Fühlens und Verstehens der Dinge" eine "Befreiung der Sensibilität"⁵⁵ erhofft. Die Möglichkeiten der Pflege kritischer Phantasie und ästhetischer Aufklärung, die im Prinzip der Verfremdung [29]zweifellos enthalten sind, sollten aber nicht überschätzt werden. Bezeichnenderweise sind Begriffe wie Verfremdung oder Entautomatisierung privative Begriffe; die ästhetische Aufklärung ist Aufklärung über den Normencharakter dessen, was verfremdet wird, sie kann das hermeneutisch eingetübte Normenpotential in Frage stellen, aber aus sich selbst heraus keine neuen Antworten geben. Die Alternativen entstammen anderen Bereichen und sind nicht minder aufklärungsbedürftig. Auch das Phänomen Verfremdung kann nicht das Grundproblem der Hermeneutik lösen: das Problem der Wahl.

2.3.2. *Die Notwendigkeit der Metahermeneutik.* Gerade das, was Hermeneutiker so gerne den Positivisten vorwerfen, daß der Positivismus nämlich wertblind sei, daß seine Ereignisse sich beliebigen Systemen zur Verfügung stellen lassen, gilt für die Hermeneutik selbst. Nationalismus, Liberalismus, Marxismus, Lebensphilosophie, Geistesgeschichte, Phänomenologie, Existenzphilosophie, rechte Dialektik, linke Dialektik ...: das ist die Bilanz von 150 Jahren hermeneutischer Literaturwissenschaft. Julius Petersens Reklamation Goethes für die HJ,⁵⁶ "Schiller als Kampfgenosse Hitlers"⁵⁷, wenn das keine 'Horizontverschmelzung' ist! Die Qualifikation des "Einrückens in ein Überlieferungsgeschehen"⁵⁸ hängt ganz entscheidend davon ab, wie man in welche Überlieferung einzurücken gewillt ist, und Hermeneutik ist aus sich heraus nicht in der Lage, ein Kriterium solcher Wahl herauszufinden, sondern muß sie dem "objektiven Geschichtsgang" überlassen. Angesichts einer solchen Situation ist es verständlich, wenn zunehmend Versuche unternommen werden, eine Art von Meta-Hermeneutik zu entwickeln, von der aus Möglichkeiten der Kritik und der qualifizierten Wahl erschlossen werden sollen.

2.3.3. *Habermas und Apel: Das hartnäckige Mißverständnis.* Der unter Literaturwissenschaftlern bekannteste Versuch einer Metahermeneutik ist der von Karl Otto Apel und Jürgen Habermas.⁵⁹ Der anvisierte, als 'dialektisch' oder 'ideologiekritisch' bezeichnete Lösungsversuch hat den großen Vorzug, daß diese Metahermeneutik nicht einfach als eine weitere Schicht auf die Hermeneutik daraufgepackt wird, so daß sie eigentlich wieder einer Meta-Metahermeneutik bedürfte [30]usw., daß sie vielmehr als eine Art Kombination hermeneutischer und nichthermeneutischer Prozeduren aufgefaßt werden kann. Fatalerweise verharren jedoch Apel und Habermas gleichermaßen bei einer obsoleten Deutung derjenigen Vorgehensweisen, die ihnen 'naturwissenschaftlich' dünken.

Daß ein Wissen, das sich der Überprüfung stellt, auch technisch anwendbar ist - und zwar einfach deshalb, weil es im Gegensatz zur immunisierten Spekulation Informationen über Wirklichkeit enthält - wird umgemünzt zur Vorstellung, es sei bloß instrumentell und auf Verfügung über Natur beschränkt, - als ob nicht auch die dem 'praktischen' Erkenntnisinteresse zugewiesenen Annahmen über soziale Zusammenhänge tagtäglich von handelnden Menschen angewendet würden, sich zu bewähren hätten und durch Scheitern (etwa in 'mißglückter' Kommunikation) falsifiziert werden könnten. Daß der Kritische Rationalismus nur "die

⁵⁴ Dokumentiert von J. Striedter (Hrsg.), *Russischer Formalismus*, München 1971 (= *Texte der Russischen Formalisten I*, 1969).
⁵⁵ H. Marcuse, *Versuch über die Befreiung*, Frankfurt 1969, S. 19, S. 64.

⁵⁶ J. Fränkel, *Dichtung und Wissenschaft*, Heidelberg 1954, S. 256ff.
⁵⁷ So der Titel eines Buches von Hans Fabricius.
⁵⁸ Gadamer, *Wahrheit und Methode* (wie Anm. 50), S. 275.
⁵⁹ Verbreitet etwa durch Norbert Mecklenburg und Harro Müller, *Erkenntnisinteresse und Literaturwissenschaft*, Stuttgart u.a. 1974.

kontrollierte Beobachtung physischen Verhaltens, die in einem isolierten Feld unter reproduzierbaren Umständen von beliebig austauschbaren Individuen veranstaltet wird", als "Erfahrungsbasis" zulasse⁶⁰, ist eine ebenso symptomatische Fehldeutung: Der Kritische Rationalismus wird restriktiv als 'Positivismus' dargestellt, und dann werden ihm positivistische Restriktionen nachgewiesen. Aber der Kritische Rationalismus, wie er von Popper vertreten wird, enthält überhaupt keine derartigen generellen Kriterien für Prüfungsbedingungen (und schon gar keine Beschränkung auf 'physisches Verhalten'), sondern bedarf für jeden Bereich erst der je angemessenen Applikation und damit der Entwicklung je angemessener Prüfungsbedingungen. Nicht darin besteht der Unterschied, daß Hermeneutik und Ideologiekritik sich um den "angemessenen Begriff" bemühen, wohingegen der Kritische Rationalismus die Wirklichkeit durch unangemessene Prozeduren verstümmelt. Das tut nur dessen Karikatur. Der Unterschied scheint eher darin zu bestehen, daß Habermas und Apel auf einer transzendentalen Letztinstanz als Wissens- und Normenquelle bestehen, die wohl Kriterien der Prüfung offenbart, selbst aber nicht zum Gegenstand von Prüfungen gemacht werden kann: die "ideale Kommunikationsgemeinschaft", das "ideale Gespräch" werden nach geschichtsphilosophischem Muster (und zwar nach dem von Topitsch ermittelten ekstatisch-kathartischen Modell), als gegenwärtig defizient wirksam und zukünftig erfüllt gedacht, - auf einem Argumentationsweg, der gewisse Ähnlichkeit mit dem ontologischen Gottes[31]beweis besitzt. Auch für den Kritischen Rationalismus spielt die 'Argumentationsgemeinschaft' eine große Rolle (vgl. unten 4.3.1.), aber nicht deshalb, weil hier ein 'Wesen' ins Reich der 'Erscheinung' hineinleuchtet, sondern als institutionell zu garantierender Umschlagsplatz von Argumenten. Kurz: Was dem Kritischen Rationalisten eine regulative, [32]ist dem 'Ideologiekritiker' eine platonische Idee.⁶¹

⁶⁰ Habermas, in: Adorno u.a., Positivismusstreit (wie Anm. 5), S. 159.
⁶¹ Habermas' Restriktion geprüften Wissens auf das 'technische' Erkenntnisinteresse führt dazu, daß er solches Wissen nur als relevant für die Mittelwahl ansieht und als irrelevant für die Setzung von Zwecken: "Der Preis für die Ökonomie der Mittelwahl ist ein freigesetzter Dezinismus in der Wahl oberster Ziele" (J. Habermas, Theorie und Praxis, Neuwied ³1969, S. 242). Das ist nicht einmal ganz falsch: "Oberste Ziele", etwa Sätze über den Zweck der Menschheit, hat der Kritische Rationalismus nicht zu bieten. Aber er kann die Folgen von "obersten" Zielsetzungen kritisch untersuchen. Sein moralisches Pathos findet er darin, daß verantwortliches Handeln nur möglich ist, wenn dieses nicht ungeprüften "obersten" Zielen untergeordnet wird, sondern auf Grund von Prognosen über die Folgen stattfindet.

Popper meint keineswegs, daß *alles immer* in Frage gestellt werden muß. Jede intellektuelle Operation erfolgt auf Grund eines "Hintergrundwissens", innerhalb eines "Rahmens", d.h. auf Grund eines Wissens, das bei dieser Operation zwar nicht thematisiert wird, aber konstitutiv mitwirkt (das hermeneutische Programm kann interpretiert werden als Versuch, möglichst ausschließlich solches Hintergrundwissen anzuwenden (vgl. W. Stegmüller, Der sogenannte Zirkel des Verstehens, in: K. Hübner, A. Menne [Hrsg.],

Nimmt man Popper und den Kritischen Rationalismus ernsthaft zur Kenntnis, dann löst sich der Fakultätenessentialismus der drei Erkenntnisinteressen zwanglos auf in eine Abfolge von drei Schritten des *einen* Erkenntnisvorgangs. Der erste Schritt ist die Hypothesen- oder Vorurteilsbildung. Selbstverständlich ist sie - wie die Formeln lauten - "lebensweltlich vermittelt", wurzelt sie in der "natürlichen Hermeneutik der sozialen Lebenswelt" oder der "Umgangssprache". Tradition spielt hier eine große Rolle die man freilich nicht auf den Bereich sozialer Interaktion beschränken sollte;⁶² auch wer ein Lehrbuch der Physik studiert, eignet sich eine Tradition an. Daß jede Art von Wahrnehmung "allererst" sich innerhalb eines "vorgängigen" Rahmens von Theorieelementen, Antizipationen Erwartungen, Vorurteilen, Hypothesen etc. abspielt, ist eine Binsenweisheit, der sich heute keine Variante von Wissenschaftstheorie mehr verschließt; eines der großen Verdienste Poppers besteht gerade darin, klargestellt zu haben, daß dies für die Naturwissenschaften nicht weniger gilt als für die 'hermeneutischen' Wissenschaften.⁶³ Unterscheidungen wie die von 'Konstitution' und 'Geltung' oder von 'Entdeckungszusammenhang' und 'Begründungszusammenhang' insistieren ja nur darauf, daß ein Gedanke nicht schon auf Grund seiner Herkunft wahr oder falsch sei (genetischer Fehlschluß). Gerade durch diese Unterscheidung wird der Weg frei für die ('ideologiekritische') Erforschung der Entstehung von Gedanken: für empirische Humanwissenschaft. - Die zweite Stufe ist die der Hypothesen- oder Vorurteilsprüfung

Natur und Geschichte, Hamburg 1973). Aber prinzipiell kann jedes Element dieses Hintergrundwissens thematisiert und geprüft werden. Wenn Galilei die Phasen der Venus entdeckt und dies als einen Bewährungsfall der kopernikanischen These ansieht, stützt er sich dabei auf eine andere Theorie, - nämlich die, nach der er sein Fernrohr konstruiert hat. Aber auch diese Theorie des Fernrohrs ist prüfbar. Bei jeder intellektuellen Operation wird also ein Teil unseres Wissens 'dogmatisiert', allerdings grundsätzlich nur interimistisch. Scheitert eine sonst gut gewährte Theorie, dann wird man immer zunächst einmal an die Möglichkeit denken müssen, daß irgendein unthematisiertes Element unseres Wissens, das bei der Beobachtung mitgewirkt hat, fehlerhaft ist, und erst nach einem solchen 'Beobachtungsfehler' suchen: Sehe ich, daß ein Fluß bergauf fließt, dann werde ich sämtliche Möglichkeiten ausnutzen, diese Beobachtung als Täuschung zu erklären, ehe ich an der Gravitation zu zweifeln beginne. Da Sätze im strengen Sinn nur durch Sätze geprüft werden können (nicht durch Beobachtungen, sondern durch deren theoriegetränkte Formulierung), ist der Falsifikationismus im genauen Sinne also eine Methode, wie man verschiedene Elemente unseres Wissens auf ihre Kompatibilität prüft, nicht aber eine sichere Methode, jeden Irrtum zu vermeiden (vgl. Lakatos, Forschungsprogramme, wie Anm. 13).

⁶² Vgl. Popper, Conjectures (wie Anm. 17), S. 120ff.; H. Albert, Plädoyer für kritischen Rationalismus, München 1971, S. 30ff.

⁶³ Ein etwas ruchloser Brückenschlag: Popper und Heidegger (M. Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen ¹²1972, Paragraph 32) und auch Gadamer haben hier dieselbe Entdeckung gemacht, jedoch hat Popper die fruchtbareren Konsequenzen daraus gezogen: Angesichts des offenkundigen Fortschritts der Naturwissenschaften fragte er, weshalb solcher Fortschritt *trotzdem* möglich ist, und er fand eine Antwort, die nun freilich auch für die Humanwissenschaften gilt.

in der die im engeren Sinne forschungslogischen Postulate Poppers zum Zuge kommen, mit Prüfungsverfahren, welche das Vorurteil oder die Hypothese einem Scheitern an der 'Wirklichkeit' aussetzen. - Die dritte Stufe schließlich ist die Redintegration der überprüften Vorurteile in die soziale Lebenswelt und deren "natürliche Hermeneutik". Vorurteile, die den Prozeß der Prüfung unversehrt überstanden haben, können nun als vorläufige Wahrheit gelten, während die Falsifikation von Vorurteilen oder Hypothesen reflexiv auch zu einer Neuorganisation des Kontextes [33] zwingt, in dem sie einmal standen. - So etwa sähe eine 'Übersetzung' der Habermas-Apelschen Lehre ins Popperianische aus, und ich sehe nicht, daß sie dabei Wesentliches verlöre.⁶⁴

2.3.4. 'Gesetze' als Regelmäßigkeitsannahmen. Von entscheidender Bedeutung ist, wie man sich den Schritt der Vorurteilsüberprüfung vorzustellen hat. Um plausibel zu machen, daß das Poppersche Modell keineswegs nur für die Naturwissenschaften gültig ist, kann eine kleine terminologische Veränderung hilfreich sein, deren Fruchtbarkeit freilich erst später voll ausgeschöpft wird. Es scheint, daß viele Humanwissenschaftler vor Begriffen wie "Theorie" oder gar "Gesetz" etwas zurückschrecken: Vor dem Begriff "Theorie", weil er den Gedanken an ein voll ausformuliertes

Satzsystem nahelegt, wie es im Bereich [34] etwa der Literaturwissenschaft gegenwärtig noch kaum vorstellbar ist, und vor dem Begriff "Gesetz", weil er den Gedanken an eine objektivistisch verstandene Abbildung von an sich gültigen 'Naturgesetzen' suggeriert. Das entspricht aber durchaus nicht der modernen Deutung der 'Naturgesetze'.⁶⁵ Mit Begriffen wie "Theorie" oder "Gesetz" sind vielmehr interimistische Annahmen über Regelmäßigkeiten innerhalb eines bestimmten Gegenstandsbereichs gemeint, wobei zwischen den Regelmäßigkeitsannahmen des Alltags und der Relativitätstheorie nur graduelle Unterschiede in der Explizitheit der Formulierung bestehen, nicht aber ein 'ontologischer' Unterschied. Wo also im Folgenden "Theorie", "Hypothese", "Gesetz" usw. gesagt wird, ist immer gemeint: Regelmäßigkeitsannahme.

Damit wird schon deutlich, daß die alte Kontroverse um "Verstehen" und "Erklären" wenigstens so weit ad acta gelegt werden kann, wie mit ihr grundsätzlich verschiedene Arten der Erfassung von Welt oder gar: zweier verschiedener Welten gemeint sind. Auch "Verstehen" beruht auf Regelmäßigkeitsannahmen. "Bewußtsein", so hat Gotthart Günther einmal formuliert, "und mehr noch Selbstbewußtsein, sind Informationsraffer, und die umfassendste Raffungsmethode ist eine, die wir hermeneutisches Bewußtsein nennen."⁶⁶ Regelmäßigkeitsannahmen über die Zusammenhänge der physikalischen oder der sozialen Welt machen eine rationale Erfassung natürlicher wie gesellschaftlicher Phänomene überhaupt erst möglich. Regelmäßigkeitsannahmen sind es, welche die "natürliche Hermeneutik der sozialen Lebenswelt" ausmachen, und Regelmäßigkeitsannahmen ermöglichen uns soziale Interaktion; denn nur auf der Basis von Regelmäßigkeitsannahmen kann ich z.B. prognostizieren, daß mein Gesprächspartner mit der Lautfolge "Haustürschlüssel" das gleiche Signifikat verbinden wird wie ich, und nur auf der Basis einer solchen Prognose kann ich ihm mitteilen, daß ich meinen Haustürschlüssel verloren habe, (so, wie er umgekehrt auf der Basis von

⁶⁴ Mit noch weniger Verlust könnten vermutlich neuere Äußerungen von Habermas übersetzt werden (vgl. J. Habermas, Wahrheitstheorien, in: H. Fahrenbach, Hrsg., Wirklichkeit und Reflexion, Pfullingen 1973, S. 211-165, J. Habermas, Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: J. Habermas, N. Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Frankfurt 1971, S. 101-141). Sein Bekenntnis zur Konsensus-Theorie der Wahrheit widerspricht nicht der Tarski/Popperschen Korrespondenz-Theorie. Poppers (metaphysisches und auch von ihm als metaphysisch bezeichnetes) Bekenntnis zur Korrespondenztheorie bezieht sich auf den gesamten Wissenschaftsprozeß, wird von Habermas aber allein auf die *Basissätze* bezogen (in Adorno u.a., Positivismusstreit, wie Anm. 5, S. 241), so daß er hier wieder einmal eine "positivistische Restproblematik" konstatieren kann, obgleich Popper zum Thema der Basissätze ausdrücklich auf den Konsensus hingewiesen hat (vgl. Anm. 10). Der von Habermas aufgegriffene Begriff des 'Diskurses' deckt sich weitgehend mit dem Popperschen der 'Argumentation' (s.u.), und da Habermas in diesem Zusammenhang auch der Logik als Organon der Kritik große Bedeutung zumißt, werden die Konvergenzen immer deutlicher. Sie sind wohl darin begründet, daß eine kritische Überwindung der Hermeneutik, die ja auch Habermas im Sinn hat, gar nicht anders als 'kritisch-rational' verfahren kann. Es geht bei solchen Hinweisen auf Übersetzungsmöglichkeiten übrigens nicht um voreilige Versöhnung, sondern um Hinweise auf "Kommensurabilität" (vgl. Lakatos/Musgrave, Hrsg., Kritik und Erkenntnisfortschritt, wie Anm. 3, S. 17ff., 35ff., 55ff., 211ff., 258ff.): Die Kuhn-Feyerabend-These von der "Inkommensurabilität" konkurrierender Theorien (die eine rationale Entscheidung zwischen ihnen sehr einschränkt) ist zugleich eine der Grundannahmen des Wissenschaftsdualismus, der 'analytische' und 'hermeneutische' Prozeduren für 'inkommensurabel' hält. Gerade in der Methodologie freilich scheint mir 'Inkommensurabilität' häufig auf das wissenschaftspolitische Motiv der Monopolisierung der eigenen Position zurückzuführen zu sein. 'Du sollst keine fremden Götter neben mir haben' heißt hier: 'Du sollst den Jargon deiner Schule für den einzigen legitimen halten!' 'Inkommensurabel' ist vermutlich nur der metaphysische Modell-Hintergrund.

⁶⁵ Die ausgedehnte Diskussion über den differenzierten Gebrauch von Begriffen wie 'Theorie', 'Hypothese', 'Forschungsprogramm', über unterschiedliche Theorietypen etc. wird hier also nicht berücksichtigt. Das hat seinen Grund nicht etwa darin, daß ich sie für überflüssig hielte. Vielmehr scheint es mir notwendig, mit dem Begriff der 'Regelmäßigkeitsannahme' zunächst einmal das allerallgemeinste Gemeinsame zur Grundlage zu nehmen, von dem aus dann freilich Differenzierung sinnvoll sein kann. Ein verschlossenes Zelt und ein Palast haben gemeinsam, daß sie als Behausung dienen. Der Begriff der 'Regelmäßigkeitsannahme' hat den Vorzug, daß er alles Theorieartige in sich einbegreift, so daß mit ihm nicht nur wissenschaftliche 'Theorien' bezeichnet werden können, sondern auch deren Vorstufen. Dadurch wird es möglich, den Problemerkern der von Hermeneutikern behaupteten Subjekt-Objekt-Identität in den 'Geisteswissenschaften' ausfindig zu machen (s.u.). Übrigens entspricht der Begriff 'Regelmäßigkeitsannahme' dem sehr weiten Begriff von 'Theorie', wie ihn Popper anwendet, und könnte ihn vielleicht ersetzen, damit 'Theorie' frei wird für strenge Verwendung.

⁶⁶ G. Günther, Kritische Bemerkungen zur gegenwärtigen Wissenschaftstheorie, in: Soziale Welt 19 (1968), S. 328-341, hier: S. 328.

Regelmäßigkeitsannahmen die von mir produzierte Lautfolge "Haustürschlüssel" decodiert, d.h. 'erklärt').

Wenn Hermeneutik auf Regelmäßigkeitsannahmen unexpliziter Art rekurriert, sind diese kritisch-rationale Prüfungsverfahren prinzipiell zugänglich. Sie können explizit gemacht und geprüft werden. Es mag nun so scheinen, als lohne sich dieses Verfahren nicht. Wollte ich, um einen Nagel in die Wand zu schlagen oder einen Kauf zu tätigen, erst alle hierfür relevanten Regelmäßigkeitsannahmen explizit machen und gar noch prüfen, dann käme ich kaum je dazu, ein Bild an die Wand zu hängen. Die Prognoseverfahren des Alltags sind 'gerafft', und die ihnen zugrunde liegenden Regelmäßigkeitsannahmen werden erst immer dann thematisiert, wenn sie 'zufällig' falsifiziert wurden: wenn der Eisen Nagel nicht in den Beton gehen will oder wenn die fremdländische Schöne mit der Lautfolge "Ich liebe dich" schlechterdings nichts anzufangen weiß. Und ähnlich ist es mit den Erklärungsverfahren des Alltags - und den Erklärungsverfahren des Historikers; sie sind in der Regel - wie Hempel formuliert - "elliptisch", d.h. die Regelmäßigkeitsannahmen sind so selbstverständlich, daß sie bei der Erklärung nicht eigens genannt zu werden brauchen, so daß der Historiker sich zumeist mit bloßen "Erklärungsskizzen"⁶⁷ begnügt. Auch Popper weist darauf hin, daß der Historiker, der an der Erklärung singulärer Fälle interessiert ist, hierzu 'Gesetze' heranzieht, die aber so trivial seien, daß sie nicht der Erwähnung bedürfen.⁶⁸ Gleichwohl sind sie bei jeder 'erklärenden' oder 'verstehenden' Verknüpfung singulärer Fälle mit im Spiel, weil anders als durch Rekurs auf Regelmäßigkeitsannahmen eine plausible Verknüpfung nicht möglich wäre.

Die Trivialität dieser Regelmäßigkeitsannahmen bedeutet aber nun keineswegs, daß sie unproblematisch wären. Selbstverständlich und trivial war einmal die Vorstellung, daß alle Dichtung dem Erlebnis entspringe, - mit den bekannten Folgen für die Einschätzung und Deutung [36] der Barockdichtung. Als selbstverständlich und trivial galt einmal die Vorstellung, daß alle Dichtung im Kern gesellschaftsautonom sei, - mit den bekannten Folgen für die Einschätzung und Deutung der Dichtungen Brechts. Die trivialen Regelmäßigkeitsannahmen, die man gar nicht erst zu nennen braucht, sind das, was man Ideologie nennt. Werden sie nicht bewußt formuliert und überprüft, dann bleibt ihre Widerlegung, wie bei den Regelmäßigkeitsannahmen des Alltags, dem 'Zufall' oder einem nur auf externe Faktoren zurückzuführenden Interessenwechsel überlassen. Soweit Hermeneutik sich nicht auf Explikation und Prüfungsverfahren einlassen will, haftet ihr tatsächlich ein 'vorwissenschaftliches' Element an.

⁶⁷ C. G. Hempel, Wissenschaftliche und historische Erklärung, in: Albert, H. Albert (Hrsg.), Theorie und Realität, Tübingen ²1972, (nur in der 2. Aufl.), S. 237-261, hier: S. 244 ff.

⁶⁸ Popper, Historizismus (wie Anm. 35), S. 113f.

Es sollte aus dem bisher Gesagten deutlich geworden sein, sei aber zur Vermeidung von Mißverständnissen noch einmal ausdrücklich gesagt: Es geht hier nicht darum, Historie und Literaturhistorie zu 'nomothetischen' Wissenschaften nach dem Vorbild der theoretischen Physik zu machen.⁶⁹ Es geht vielmehr darum, zu zeigen, daß auch die Auffassung von der Literaturwissenschaft als einer am historisch "Individuellen" interessierten Wissenschaft nicht auf die Reflexion und Kritik der von ihr implizite zur Erklärung verwendeten Theoreme verzichten kann, und daß die künstlich aufrecht erhaltene Wand zwischen Natur- und Humanwissenschaften Möglichkeiten solcher Kritik verdeckt. Vermutlich sind gerade die Verfechter eines naturwissenschaftlichen Exaktheitsideals nicht ganz unschuldig an dieser Kluft: Der forcierte Vorwurf der 'Theorielosigkeit' und 'Vorwissenschaftlichkeit' ist eher geeignet, einzuschüchtern als zu werben, und wenn die Exaktifizierungsversuche zudem noch ein gewisses Mißverhältnis von Aufwand und Ertrag aufweisen, können die Vorwürfe nicht einmal ernsthafte Unruhe stiften. Gerade die Rede von der 'Vorwissenschaftlichkeit' verbaut die Einsicht, daß auch die traditionell prozedierende Literaturwissenschaft immer schon mit Regelmäßigkeitsannahmen operiert und daß zwischen den Regelmäßigkeitsannahmen des Literaturwissenschaftlers [37] und den Theorien des Physikers nur ein *gradueller* Unterschied hinsichtlich ihrer Explizitheit besteht, - ein Unterschied überdies, der nicht unbedingt in der konstitutionellen Minderwertigkeit des Literaturwissenschaftlers begründet ist, sondern auch in bestimmten, noch näher zu erörternden gegenstandsspezifischen Schwierigkeiten.

2.4. Probleme nomologischer Orientierung

Bei der allgemeinen Proklamation kann es sein Bewenden nicht haben. Es gibt eine breite, unter deutschen Literaturhistorikern so gut wie unbekannt, Diskussion um die internen Probleme nomologisch orientierter Geschichtswissenschaft die ihrerseits wiederum so gut wie keine Rücksicht nimmt auf die speziellen Probleme der *Literaturhistorie*.⁷⁰ Die folgenden Überlegungen werden sich, ausgehend von der 'klassischen' und grundsätzlichen Formulierung der Position durch Hempel, allmählich den Detailproblemen nähern, die eine nomologisch orientierte Forschungslogik der historischen Wissenschaften zu berücksichtigen hat. Es wird sich

⁶⁹ Literaturhistorie dürfte wegen der empirischen Komplexität ihres Gegenstandes der Geologie, Geographie, Zoologie etc. vergleichbar sein, - Wissenschaften also, die nur eingeschränkte 'Gesetze' formulieren, jedoch deren Vereinbarkeit mit allgemeinen beachten und diese zur Formulierung mit heranziehen. Zumindest als Möglichkeit sei zu bedenken gegeben, ob nicht manche Schwierigkeiten der Literaturwissenschaft darin begründet sind, daß ihre Vertreter gelegentlich immer noch zu Totalansprüchen neigen, die ihnen das eben angedeutete Wohnviertel nicht fein genug erscheinen lassen.

⁷⁰ Jetzt teilweise in deutscher Übersetzung dokumentiert bei Giesen/Schmid, Theorie, Handeln und Geschichte (wie Anm 15).

zeigen, daß dabei eine wichtige Ergänzung notwendig ist, die zwar gelegentlich gesehen, dabei aber zu sehr als peripher eingeschätzt wird.

2.4.1. *Die klassische Formulierung und der Standardeinwand*: Die Ausführungen im vorangegangenen Kapitel implizieren teilweise eine Auffassung von der Arbeit des Historikers, die William Dray als das "covering-law-Modell" bezeichnet hat,⁷¹ d.h. die Auffassung, daß historische Ereignisse mittels allgemeiner, sie umschließender 'Gesetze' miteinander verknüpft werden. Diese Auffassung wird in ihrer bekanntesten Version von Popper und Hempel vertreten.⁷² Hempel unterscheidet zwei Sorten von wissenschaftlicher Erklärung, die auch, wenngleich zumeist unausgesprochen, den Erklärungen des Historikers zugrunde liegen: a) deduktiv-nomologische Erklärungen und b) probabilistische Erklärungen. Bei beiden Sorten von Erklärungen wird ein 'explanandum', also der zu erklärende Sachverhalt, mittels einer Regelmäßigkeitsannahme⁷³ mit Antezedenz-(Rand-) Bedingungen verknüpft. Sie unterscheiden sich nur durch den Status der angewandten Regel[38]mäßigkeitsannahme: Die deduktiv-nomologische Erklärung verwendet 'Gesetze' universeller ('deterministischer') Art, die immer und überall ausnahmslos gültig sind ('Wasser dehnt sich beim Gefrieren aus') und kommt dadurch zu 'sicheren' Deduktionen, wohingegen die probabilistischen Erklärungen mit 'Gesetzen' arbeiten, die nur mit einer gewissen, evtl. quantifizierbaren, Wahrscheinlichkeit gelten ('Ein Heuschnupfenanfall wird sehr häufig durch Verabreichung von 8 Milligramm Chlortrimeton zum Abklingen gebracht').⁷⁴ Hempel meint nun, daß jeder historischen Erklärung - mag diese auch elliptisch formuliert sein und deshalb keine Gesetze nennen - Regelmäßigkeitsannahmen zugrunde liegen, die sich in der Form universeller oder statistisch-probabilistischer Gesetze formulieren lassen. Gegen diese Auffassung sind immer wieder Einwände vorgebracht worden.

In den Rang eines Klassikers ist dabei folgendes Beispiel aufgerückt. Kann man eine Aussage wie: "Ludwig XIV. starb unpopulär, weil er eine Politik verfolgt hatte, die den nationalen Interessen Frankreichs abträglich war" auf ein 'Gesetz' zurückführen?⁷⁵ Der allgemeine Satz: "Herrscher, die eine gegen die Interessen ihrer Untertanen gerichtete

Politik betreiben, werden unpopulär" gilt offenbar nicht immer und überall, es müssen immer mehr Spezifizierungen aufgenommen werden, und auf diesem Weg der Spezifizierung lande man schließlich bei dem Satz: "Jeder Herrscher, der die Politik Ludwigs XIV. unter den genau gleichen Bedingungen wie er durchführt, verliert seine Popularität" - was nun tatsächlich kein allgemeiner Satz mehr ist, sondern nur die aufgeblähte Formulierung eines singulären Falles. - Das jedoch widerlegt nicht die Auffassung, daß die Aussage über Ludwigs XIV. Popularitätsverlust ihre Plausibilität einer Regelmäßigkeitsannahme verdankt, sondern weist nur darauf hin, daß (1) auch die Formulierung der Antezedenz-Bedingungen elliptisch sein kann, daß (2) ein singuläres Ereignis in der Regel mit einer einzigen Regelmäßigkeitsannahme nicht *erschöpfend* erklärt werden kann und daß es (3) Regelmäßigkeitsannahmen unterschiedlicher Allgemeinheit gibt.

Der Satz verschweigt in der vorliegenden Form eine wichtige Bedingung: nämlich daß die Untertanen die schädlichen Folgen der Politik [39]Ludwigs bemerkt haben; selbst engagierte Gegner des "covering-law-Modells" dürften das zugestehen, und vielleicht werden die auch zugestehen, daß dieser Zwischenschritt bei der Lektüre ganz automatisch mitgedacht wird.⁷⁶ Wenn dem aber so ist, dann wird Drays Beispiel sogar zu einem Beleg für das "covering-law-Modell". Die nicht eben originelle Regelmäßigkeitsannahme lautet nun: 'Wenn Untertanen das Handeln des Herrschers als für sich schädlich identifizieren, entziehen sie ihm ihr Vertrauen'. Wenn aber nun der Historiograph bei seiner Erklärung sogar darauf vertrauen kann, daß seine ungenaue Formulierung der Antezedenz-Bedingungen vom Leser im Sinne der angewandten Regelmäßigkeitsannahme ergänzt und präzisiert wird, - kann man sich dann noch ein deutlicheres Indiz für die 'Anwesenheit' der Regelmäßigkeitsannahme wünschen?

Was Dray vermutlich zeigen wollte (und wofür er sein Beispiel unglücklich gewählt hatte), war wohl, daß ein singuläres historisches Ereignis in der Regel nicht mit Hilfe nur einer einzigen Regelmäßigkeitsannahme erklärt werden kann. Wenn ein Historiker den Ausbruch des 30jährigen Krieges oder die Entstehung des deutschen Minnesangs erklärt, dann rekurriert er zumeist nicht auf *eine* Ursache, sondern ein ganzes Ursachenbündel. Es scheint nun zuweilen die Auffassung zu herrschen, daß das "covering-law-Modell" nur für monokausale Erklärungen tauglich, und deshalb der Komplexität historischer Ereignisse nicht gewachsen sei. Diese Vorstellung rührt wohl daher, daß der Naturwissenschaftler für den Test einer Theorie zuweilen Labor-

71 W. Dray, *Laws and Explanation in History*, Oxford³ 1970.

72 Popper, *Logik* (wie Anm. 6) und *Historizismus* (wie Anm 35); Hempel, *Wissenschaftlichen und historische Erklärung* (wie Anm. 67).

73 Hempel verwendet den Begriff richtig; das Wort nicht.

74 Beispiele von Hempel.

75 Für das Beispiel wird meist Dray, *Laws*, verantwortlich gemacht, der es seinerseits aus P. Gardiner, *The Nature of Historical Explanation*, Oxford⁴ 1962, z.B. S. 64, übernommen hat. Zitiert u.a. bei J. Habermas, *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Frankfurt 1970, S. 109, K.O. Apel, *Transformation der Philosophie*, 2 Bde., Frankfurt 1973, Bd. 2, S. 105, G. H. v. Wright, *Erklären und Verstehen*, Frankfurt 1974, S. 34.

76 Das scheint selbst Habermas, *Logik der Sozialwissenschaften* (wie Anm. 75), S. 109, zu ahnen, doch dann dekretiert er: "Vielmehr müßte die eigentliche historische Arbeit bereits getan sein, bevor es gelingen könnte, das historische Wissen zu nomologischem in Beziehung zu setzen!" Das ist, mit Verlaub, ziemlich 'undialektisch' gedacht.

bedingungen herstellen kann, die ihm erlauben, nahezu alle Störfaktoren auszuschalten (oder konstant zu halten) und so den einen zu untersuchenden Faktor weitgehend zu isolieren. Daß dies in der Historie überhaupt nicht und in den experimentellen Verhaltenswissenschaften (unter anderem aus moralischen Erwägungen) nur sehr begrenzt möglich ist, kann nicht geleugnet werden. Aber es handelt sich hier um ein forschungstechnisches, nicht um ein prinzipielles Problem. Wer singuläre Ereignisse in der Natur erklären will wie das Wachsen einer bestimmten Pflanze, die Verdauung des Zoo-Elefanten "Zimbu" oder die Entstehung und Ausbreitung eines Waldbrandes, wird, wenn er eine *erschöpfende* Erklärung sucht, ebenfalls nicht monokausal erklären [40]können.⁷⁷ Hier wie dort hängt die Auswahl der als *relevant* anzusehenden Regelmäßigkeitsannahmen vom Aspekt der Untersuchung, von der Fragestellung ab. Hier wie dort wäre eine *erschöpfende* Erklärung identisch mit einer vollständigen Enumeration aller Antezedenz-Bedingungen und Regelmäßigkeitsannahmen - einer vollständigen Beschreibung der 'Welt'.⁷⁸

2.4.2. 'Gesetze' mit Gruppennamen. Das gravierendste Problem für den Historiker, der sich am "covering-law-Modell" orientiert, scheint mir gleichwohl mit der Schwierigkeit verbunden zu sein, einzelne Faktoren zu isolieren, wenn auch in anderer Weise. Die vom Historiker angewandten allgemeinen 'Gesetze' scheinen wirklich zumeist trivialer Art zu sein oder 'Weltanschauungs'-Prämissen, die sich einschleichen, aber auch entbehrt werden können. Viel wichtiger fürs

⁷⁷ Zuweilen gilt als Einwand gegen das 'covering-law-Modell', daß der Historiker keine zuverlässigen Prognosen geben kann, was ihm wegen der Strukturidentität von Erklärung und Prognose eigentlich gelingen müßte. Hierzu ist zweierlei zu sagen: (1) Alle wissenschaftlichen Prognosen sind *bedingte* Prognosen ("Wenn du die Bierflasche im Tiefkühlfach liegen läßt, dann wird sie zerspringen") und treffen nur dann zu, wenn auch die Anfangsbedingungen zutreffen. Der Historiker müßte für zuverlässige Prognosen, dem Laplaceschen Dämon gleich, *alle* Anfangsbedingungen und *alle* 'Gesetze' kennen, was einen Endzustand des Wissens voraussetzen würde (Philosophen, die den zukünftigen Geschichtsverlauf vorhersagen, bemächtigen sich zu solchem Zweck deshalb auch der 'Totalität'.) (2) In relativ isolierten Situationen mit überschaubaren Anfangsbedingungen können die Verhaltenswissenschaften durchaus schon zuverlässige Prognosen abgeben, die man als 'minimal-historisch' auffassen könnte.

⁷⁸ Zum Problem der Aspektwahl vgl. Popper, Historizismus (wie Anm. 35), S. 117ff. - Unseligerweise wird das Problem der Aspektwahl immer wieder vermischt mit dem der Parteilichkeit, wobei die Äquivokation des Begriffs 'Interesse', der beides meinen kann, kräftig ausgenutzt wird. Die Aspektwahl besteht darin, daß die Welt durch eine *Frage* vorstrukturiert wird, Parteilichkeit hingegen bezieht sich bereits auf die inhaltlichen Prämissen und die Antworten. Die Äquivokation ist nur dann statthaft, wenn zum Zwecke der Vermeidung kognitiver Dissonanzen bestimmte Fragen, die zu ungünstigen Antworten führen könnten, überhaupt nicht gestellt werden. Das wiederum ist prinzipiell kritisierbar und - eben etwa mittels der Theorie der kognitiven Dissonanz (Vgl. L. Festinger, A Theory of Cognitive Dissonance, Stanford 1970) - erklärbar, so daß die Festschreibung von 'Interesse' als Letztbegriff und das Ausweichen in die Geschichtsphilosophie überflüssig werden.

praktische Geschäft sind offenbar Regelmäßigkeitsannahmen, deren Geltungsbe[41]reich von vornherein in irgendeiner Weise eingeschränkt ist. Es handelt sich dabei um 'statistische' oder 'probabilistische'⁷⁹ 'Gesetze' (die auch Hempel nennt) und um 'spatio-temporale' Gesetze'.

2.4.2.1. *Statistische 'Gesetze'*. Der Sozialwissenschaftler hat es zumeist mit Regelmäßigkeitsannahmen der folgenden Art zu tun: "Etwa 80 % der straffällig gewordenen Personen werden rückfällig" oder "Kollektive haben meist eine niedrigere Selbstmordrate von Katholiken als von Protestanten" oder vielleicht auch: "Germanisten haben meistens einen niedrigeren Intelligenzquotienten als Romanisten". Es sind dies 'Gesetze', auf die der Poppersche Falsifikationismus in seiner strikten - oder 'naiven'⁸⁰ - Form nicht anwendbar ist. Denn während bei einem deterministischen 'Gesetz' ein einziger nicht konformer Fall genügt, um das 'Gesetz' zu falsifizieren oder zumindest zu signalisieren, daß 'irgendwas nicht stimmt', sagt auch die Demonstration von 100 klugen Germanisten und 100 dummen Romanisten noch gar nichts gegen die Gültigkeit der Regelmäßigkeitsannahme. Statistische 'Gesetze' haben einen geringeren Grad an Prüfbarkeit und - da Prüfbarkeit und empirischer Gehalt miteinander wachsen oder schwinden - einen geringeren Informationsgehalt für den Einzelfall.

Für die alltägliche Praxis genügen diese statistischen 'Gesetze' zumeist, etwa für den Kriminalisten, der zur Lösung eines Falles zunächst die Verbrecherkartei konsultiert weil er hier mit relativ geringem Einsatz eine relativ hohe Chance hat, erfolgreich zu sein.[42]⁸¹ Ähnlich wird der Politiker, der sich ganz allgemein darum bemüht, die Selbstmordhäufigkeit zu verringern, sich auf allgemeine statistische Hinweise über den Zusammenhang von Selbstmordhäufigkeit mit anderen Faktoren verlassen, ohne damit jedoch nun einen bestimmten einzelnen Selbstmord verhin-

⁷⁹ Scrivens (M. Scriven, Triasmen als Grundlage für historische Erklärungen, in: Giesen/Schmid, Theorie, Handeln und Geschichte (wie Anm. 15), S. 103-129) "normics" sind ohne weiteres als Verschränkungen der beiden Typen interpretierbar und werden deshalb nicht separat behandelt.

⁸⁰ Vgl. Lakatos, Forschungsprogramme (wie Anm. 13).

⁸¹ Vgl. Stegmüllers Interpretation des späten Carnap, die darauf hinweist, daß 'statistische Gesetze' im Zusammenhang mit "Entscheidungen unter Risiko" gesehen werden müssen (Das Problem der Induktion, wie Anm. 2, sowie W. Stegmüller, R. Carnap, in: J. Speck, Grundprobleme der großen Philosophen, Philosophie der Gegenwart I, Göttingen 1972, S. 45-97). Diese Uminterpretation Carnaps schlägt die Brücke zu Popper, dessen streng forschungslogische Konzeption ja mit 'statistischen Gesetzen' nur unbefriedigend zurechtkommt, hier aber eine widerspruchsfreie Ergänzung finden könnte. Unser Begriff der 'Regelmäßigkeitsannahme' setzt solche Handlungseinbettung stillschweigend voraus (die auch Popper voraussetzt, wenn er von 'Problemlösen' spricht): Man kann 'statistische Gesetze' für Erklärungen und Prognosen verwenden, *als ob* sie 'allgemeine Gesetze' wären, - wenn man keine zuverlässigeren hat, und man wird dann, im Alltag wie in der Wissenschaft, durch zusätzliche Operationen das Risiko möglichst klein zu halten versuchen.

dem zu können. Und wer in einer deutschen Stadt nach dem Weg fragt, wird dies zunächst in deutscher Sprache tun. Aber solche statistischen 'Gesetze' sind natürlich auch die Geburtsstätte vieler sozialer Vorurteile, denn der intelligente Schwarze ist kein Gegenbeweis gegen die These, alle (= die meisten) Schwarzen seien dumm, sondern, wenn das Vorurteil nur stark genug ist, eben die oft zitierte 'Ausnahme, die die Regel bestätigt'.

Es hätte wenig Sinn, hier die Frage zu diskutieren, ob die 'Welt' nach deterministischen oder probabilistischen 'Gesetzen' geordnet sei, ob diese jene oder jene diese zur Grundlage haben. Es scheint, daß dies auch im Bereich der physikalischen Theorie noch recht umstritten ist.⁸² Aber wir sind hier noch längst nicht bei so fundamentalen Dingen wie der Quantenmechanik: Im sozialen Bereich erscheint die Suche nach deterministischen 'Gesetzen' aus dem einfachen Grunde sinnvoll und wünschenswert, weil solche 'Gesetze' weit strengeren Prüfungsverfahren unterworfen werden können als probabilistische und größeren Informationsgehalt besitzen. Es ist deshalb zu fragen, ob die probabilistischen 'Gesetze' des sozialen Bereichs nicht grundsätzlich transformierbar sind in deterministische 'Gesetze'.

Der Satz "Etwa 80 % der straffällig gewordenen Personen werden rückfällig," ist eine recht brauchbare Anleitung für die Suche nach Verdächtigen. Ein Rechtspolitiker hingegen wird, wenn er diesen Satz hört, durchaus nicht zufrieden sein, er wird fragen: Warum ist das so? Und er wird vielleicht noch erfahren, daß diese Zahl nur für sein Land gilt, wohingegen die Rückfallquote im Nachbarland nur bei 70 % liegt.⁸³ Es sind dies auf einmal keine statistischen 'Gesetze', sondern singuläre Aussagen über bestimmte Raum-Zeitgebiete, die selbst wiederum der Erklärung bedürfen. Studiert unser Rechtspolitiker nun den Strafvollzug im Nachbarland, so wird er vielleicht feststellen, daß die Gefangenen dort in geringerem Maße in soziale Ausnahmesituationen [43]gesteckt werden. Er führt die Differenz zurück auf ein weiteres 'Gesetz' etwa der Art: "Je stärker der Strafvollzug eine soziale Ausnahmesituation schafft, desto größer ist die Rückfallhäufigkeit."⁸⁴ Und auch dieser Satz läßt sich zurückführen auf einen noch allgemeineren, z.B. auf das relativ triviale 'Gesetz', daß soziales Verhalten nicht in perpetuierten atypischen sozialen Situationen erlernt wer-

den kann.⁸⁵ In ähnlicher Weise ist auch der Unterschied der Selbstmordrate von Katholiken und Protestanten selbst wiederum erklärungsbedürftig, und ebenso der Unterschied der Intelligenzquotienten von Germanistik- und Romanistik-Studenten. Statistische 'Gesetze' haben offenbar ein Janus-Gesicht. Sie können für Erklärungen und Prognosen herangezogen werden, sind aber selbst wiederum der Erklärung bedürftig.⁸⁶

2.4.2.2. *Spatio-temporale 'Gesetze'*. Ähnliche Probleme treten bei spatio-temporalen 'Gesetzen' auf, d.h. bei 'Gesetzen', die nur für ein bestimmtes Raum-Zeit-Gebiet gültig sind wie etwa Aussagen über die Dichtung des Barock oder den italienischen Faschismus. Gerade für den Historiker sind diese 'Gesetze' von besonderem Interesse. Hans Albert nennt sie Quasi-Gesetze.⁸⁷ Albert hat nun gezeigt, daß es gegenüber solchen Quasigesetzen drei Möglichkeiten gibt: (1) die historische Relativierung oder Historisierung, (2) die analytische Relativierung oder Tautologisierung und (3) die strukturelle Relativierung oder Nomologisierung.

Die *Historisierung* ist die klassische Methode der Geschichtswissenschaften. Jede Epoche, so lautete die Formel Rankes, sei "unmittelbar [44]zu Gott". In der Literaturwissenschaft ging man noch weiter und verfocht mit der Doktrin der Einzelinterpretation auch die 'Eigengesetzlichkeit' des einzelnen Kunstwerks, so daß überhaupt nur noch singuläre Fälle untersucht wurden.⁸⁸ Auch die strukturelle Linguistik, so weit sie synchron verfährt, ist durchaus anzusehen als eine Fortsetzung des Epochenhistorismus mit anderen Mitteln: Aussagen über die deutsche Standardsprache der Gegenwart unterscheiden sich in dieser Hinsicht nicht von Aussagen über das Drama der Goethezeit. Der Raum-Zeit-Index bleibt in der Gesetzesformulierung erhalten, auch wenn er etwa durch einen Epochenamen ersetzt wird. Die *Tautologisierung* ist offensichtlich ein Trick, über den nicht

82 Popper, Objektive Erkenntnis (wie Anm. 15), S. 331, meint hinsichtlich der Quantenmechanik: "Jedoch dürfte die Nichtreduzierbarkeit statistischer Theorien auf deterministische (nicht ihre Unvereinbarkeit) erwiesen sein." (Vgl. auch Stegmüller, Probleme und Resultate, wie Anm. 15, Bd. 1, S. 428ff.)

83 Die Beispiele folgen teilweise Opp, Methodologie der Sozialwissenschaft (wie Anm. 19).

84 Je-desto-'Gesetze' werden meist den 'statistischen' zugerechnet, sind aber wesentlich 'härter', weil sie, mag die Relation auch nicht genau beschrieben sein, doch eine Umkehrung generell ausschließen: Die Rückfallhäufigkeit muß bei jeder Population vom Strafvollzug abhängig sein.

85 Falsifikatoren wären etwa Kaspar-Hauser-Schicksale, die zu 'normalem' sozialen Verhalten führen; insofern ist das Gesetz 'allgemein', d.h. durch einen denkbaren anerkannten Basissatz widerlegbar, sozusagen konfliktfähig.

86 Es gibt allerdings grundsätzlich kein 'Gesetz', das nicht selbst wieder im weiteren Forschungsprozeß als Spezialfall eines allgemeineren erklärt werden könnte. Gemeint ist mit dieser häufig verwendeten Kurzformulierung nur, daß erst eine Erklärung mittels eines 'Gesetzes' der jeweils erreichbaren höchsten Allgemeinstufe den vollen Anschluß an das Wissen der Zeit herstellt und damit als 'befriedigend' empfunden wird.

87 Vgl. zum Folgenden, H. Albert, Theorie und Prognose in den Sozialwissenschaften, in: E. Topitsch, Logik der Sozialwissenschaften, Köln⁶ 1970, S. 126-137. - Ähnliche Argumentation bei, W. Dray, Historische Erklärungen von Handlungen, in: Giesen/Schmid, Theorie, Handeln und Geschichte (wie Anm. 15), S. 261-183, wo der Übersetzer gleich Alberts Begriff 'Quasi-Gesetz' eingesetzt hat.

88 Die historische Lösung ist allerdings nicht konsequent durchführbar. Es wird kaum möglich sein, ausschließlich epochenspezifische Begriffe zu verwenden, es sei denn, man versieht jedes Wort mit dem Raum-Zeit-Index. Außerdem müßte man jede Aussage über Epochen Grenzen vermeiden, weil man Unterschiede nur mittels eines übergreifenden *genus proximum* formulieren könnte.

viele Worte zu verlieren wären, wenn sie nicht häufig in versteckter Weise aufträte und durch bombastischen Aufwand sich das Ansehen besonderer Wissenschaftlichkeit gäbe. 'Wesensaussagen' von der Art, daß das Dramatische pathetisch sei, gehören hierher, aber auch ein Satz wie: "Wenn x ein Artikel und y ein Nomen ist, dann ist xy ein Nominalausdruck" oder "Wenn x ein Nominalausdruck und y ein Verb ist, dann ist xy ein Satz." Es handelt sich hier um etwas aufwendig formulierte Definitionen, die nicht über Wirklichkeit informieren, sondern über den Sprachgebrauch des Verfassers, - was gelegentlich recht nützlich sein kann, aber nicht mit dem Namen 'Theorie' versehen werden sollte.⁸⁹ Die *Nomologisierung* besteht darin, daß der Raum-Zeit-Index ersetzt wird durch eine Nennung der kausalrelevanten Faktoren. Wenn wir Aussagen formulieren über 'das Barock' oder 'die Lyrik der Goethezeit', dann bleiben wir in der Regel nicht bei der Beschreibung stehen, sondern fragen nach Ursachen. Daß z.B. die Lyrik des Barocks in hohem Maße antithetisch strukturiert ist, kann ja nicht damit erklärt werden, daß sie eben im 17. Jahrhundert geschrieben wurde, sondern man wird nach anderen Erscheinungen dieser Zeit suchen, um zwischen ihnen und der [45]Antithetik der Lyrik einen Zusammenhang zu finden. Solche Zusammenhänge aber können, wenn sie plausibel sein sollen, wiederum nur formuliert werden vor dem Hintergrund allgemeinerer Regelmäßigkeitsannahmen. - Auch spatio-temporale Annahmen haben das Janus-Gesicht von Erklärungskraft und Erklärungsbedürftigkeit.

2.4.2.3. *Identität der beiden Typen: der Gruppenname.* Die probabilistischen Annahmen der Sozialwissenschaftler und die spatio-temporalen Annahmen der Historiker sind offenbar sehr eng miteinander verwandt. Sie sind in einer Hinsicht sogar identisch: (1) Die spatio-temporalen Annahmen des Historikers sind, wenn man sie genauer betrachtet, gar keine Aussagen über Raum-Zeit-Gebiete, sondern Aussagen über Personengruppen oder Beziehungen zwischen Personengruppen; Aussagen über 'das deutsche Barock' betreffen durchaus nicht alle Menschen im Deutschland des 17. Jahrhunderts, sondern - unausgesprochen - nur das Handeln der mit Kunst und Literatur befaßten, also nur einen Bruchteil, eine Personengruppe. (2) Umgekehrt betrifft eine Aussage über Selbstmordhäufigkeit bei Protestanten (Unteroffizieren, Junggesellen, Hochhausbewohnern, FDP-Wählern) im Verhältnis zu Katholiken offensichtlich nur die Protestanten der Gegenwart, nicht auch die des Jahres 1650; die Aussage enthält also ihrerseits einen unexpliziten Raum-Zeit-Index. Man kann unter diesem Aspekt also durchaus eine be-

stimmte häufig vorkommende Klasse von statistischen Annahmen mit den spatio-temporalen Annahmen zusammenfassen: Es handelt sich dabei um Annahmen, die mit einem gesetzesunspezifischen, historischen *Gruppennamen* operieren. Diese Gruppennamen können in bestimmten Kontexten als Allgemeinbegriffe 'mittlerer' Reichweite fungieren, in anderen hingegen als Individualbegriffe, so daß Aussagen, in denen sie vorkommen, einmal als Formulierungen singulärer Fälle, ein andermal als Formulierungen von Regelmäßigkeitsannahmen deutbar sind.

Der Grund dafür liegt darin, daß die Wenn-Komponente des Satzes nicht den eigentlichen kausalrelevanten Faktor nennt, sondern nur den Bereich, in dem er allem Anschein nach gehäuft vorkommt. Und auf der anderen Seite nennt der Dann-Satz nur eine besonders auffällige und gut beobachtbare Variante möglicher Konsequenzen. So ließe sich unsere Aussage über Selbstmordhäufigkeit durch Nennung des eigentlichen kausalrelevanten Faktors und Nennung der größeren Menge von Konsequenzen umformulieren: "Wenn die soziale und weltanschauliche Integration von Personen gering ist, neigen sie in besonderem Maße zu Aggressionen (einschließlich Selbstaggression)." Daß der Sozialwis[46]-senschafter zumeist Gesetze mit Gruppennamen verwendet liegt wohl daran, daß er die eigentlichen kausalrelevanten Faktoren nicht im selben Maße unter Laborbedingungen isolieren kann, wie etwa der Chemiker, daß er also zumeist mit 'unreinen Substanzen' arbeitet. Denn "mangelnde Integration" ist selbst nicht beobachtbar, sondern muß erst durch Zusatzhypothesen beobachtbar gemacht werden, d.h. es muß ein Bereich gehäuften Auftretens ausfindig gemacht werden. Dies freilich ist wiederum keine Spezialität der Humanwissenschaften. Bekannt ist die statistische Aussage "Raucher sterben häufiger an Lungenkrebs als Nichtraucher". Die Zigarettenindustrie hingegen weist nicht ohne Recht darauf hin, daß der Zusammenhang zwischen Zigarettenkonsum und Lungenkrebs nicht 'bewiesen' sei; denn tatsächlich ist die quantitative Relation von Rauchen und Krebs nur Indiz für eine verborgene Kausalkette, die auch unter Laborbedingungen noch nicht ganz geklärt ist. Man sollte deshalb aus dem häufigen Gebrauch von Gesetzen mit Gruppennamen in den Humanwissenschaften nicht auf eine grundsätzliche Erkenntnisgrenze in diesem Bereich schließen.

2.4.3. *Malewskis Hinweis: Normativ-kognitive Faktoren als 'Zusatzbedingungen'.* Trotzdem liegt hier ein Problem verborgen, das der Erörterung bedarf. Andrzej Malewski⁹⁰ hat gezeigt, wie man 'Gesetze' niedrigen Allgemeinheitsgrades

⁸⁹ R. Bartsch und T. Vennemann, Artikel 'Sprachtheorie', in: H.P. Althaus, H. Henne, H.E. Wiegand (Hrsg.), *Lexikon der Germanistischen Linguistik*, Tübingen 1973, S. 34-55, S. 35. Die Autoren zitieren nun freilich Popper auch als 'K. F. K. Popper' (S. 54). Die genannten "Allgemeinaussagen", so heißt es, "erlauben es, den Satzcharakter einer sehr großen Zahl von Wortfolgen nachzuweisen"!

⁹⁰ Vgl. A. Malewski, *Verhalten und Interaktion*, Tübingen 1967, sowie A. Malewski, *Zum Problem der Reduktion*, in: Topitsch, *Logik* (wie Anm. 87), S. 367-385, ferner Opp, *Sozialwissenschaften* (wie Anm. 19), S. 239ff.

durch Berücksichtigung von "zusätzlichen Bedingungen" auf solche höherer Allgemeinheit (etwa der Lerntheorie oder der Theorie der kognitiven Dissonanz) zurückführen ("reduzieren")⁹¹ kann, und ist dabei auf eine prima facie paradoxe Situation gestoßen: "Je weniger allgemein eine theoretische Aussage ist, desto öfter werden die verwendeten Begriffe irgendwelche direkt beobachtbaren Ereignisse oder Eigenschaften bezeichnen, und desto mehr eignet sie sich für konkrete Voraussagen (Anm. d. Verf.: und Erklärungen), während es gleichzeitig mehr Grund gibt zu glauben, daß sie nur teilweise wahr ist. Je allgemeiner dagegen eine theoretische Aussage ist, und je fundamentaler der Mechanismus ist, den sie beschreibt, desto wahrscheinlicher ist es, daß sie universell wahr ist, während gleichzeitig [47]die Begriffe, die sie enthält, nur entfernt auf beobachtbare Ereignisse bezogen sind und sie sich nicht sehr gut für konkrete Voraussagen eignet".⁹² Es hat also offenbar einen guten Grund, daß Historiker nicht sehr viel von 'allgemeinen' Gesetzen halten, weil bei diesen nicht nur die Wenn-Komponente, sondern auch die Dann-Komponente zu allgemein, zu unbestimmt ist, und die sich lieber mit den weniger strengen, dafür aber besser auf konkrete Ereignisse beziehbaren Gesetzen mit Gruppennamen behelfen.

Unser Eingangshinweis auf Drays Beispiel kann uns hier weiterhelfen. Dieses Beispiel ist nämlich ein Indiz dafür, daß historische Erklärungen nicht nur 'Randbedingungen' berücksichtigen, die quasi-physikalisch als Beobachtungen von 'äußeren' Fakten formuliert werden können ('Ludwigs XIV. Politik war den Interessen Frankreichs abträglich'), sondern daß zu den Randbedingungen unabdingbar auch gehört, wie die Situation von den Handelnden überhaupt eingeschätzt wurde ('Die Untertanen haben bemerkt, daß ...'). Ob ich nun individuelles Handeln durch allgemeine 'Gesetze' erkläre oder ein 'Gesetz' mit Gruppennamen auf ein allgemeineres zurückführe: Ich muß in jedem Falle jene kontingenten normativ-kognitiven Faktoren berücksichtigen, welche dem Handelnden erst die Einschätzung der Situation ermöglichen. Das nomologische Modell führt tatsächlich fortwährend in Absurditäten - die von den Gegnern denn auch nach Herzenslust konstruiert werden -, wenn man dieses normativ-kognitive Element nicht in den Randbedingungen mit berücksichtigt. Jede allgemeine Aussage etwa (um die von Malewski bevorzugten Bereiche zu nennen) über die Verhaltensverstärkung durch Belohnung oder über die Vermeidung kognitiver Dissonanzen, ist nur dann anwendbar, wenn das handelnde Individuum oder Kollektiv etwas als Belohnung oder als kognitive Dissonanz überhaupt wahrnimmt. Der Kürze wegen ein

Primitiv-Beispiel: Wer das Verhalten eines Masochisten mit Hilfe der Lerntheorie erklären will, wird merkwürdiges Zeug produzieren, wenn er nicht berücksichtigt, daß es sich um einen Masochisten handelt.⁹³

Kurz: Jene Gruppen, über die 'Gesetze' mit Gruppennamen Auskunft geben, werden konstituiert durch eine relative Homogenität der [48]normativ-kognitiven Faktoren ihres Verhalten, die (1) bei der Reduktion auf allgemeinere 'Gesetze' als wesentliches Element der Randbedingungen berücksichtigt werden müssen und (2) das ausmachen, was man gemeinhin die "Geschichtlichkeit" des Menschen nennt. Über diese "Geschichtlichkeit" wird im nächsten Kapitel zu handeln sein.

[49]3. 'Geschichtlichkeit' und 'Verstehen': Rekonstruktion fremder Problemlösungsaktivität

Wie steht es nun um die Kategorie der "Veränderung"? Ist sie nicht auch durchs kritisch-rationale Verfahren schlußendlich geopfert oder zumindest stark eingeschränkt? Auf einer bestimmten Ebene ist sie gewiß noch berücksichtigt, denn das kausalanalytische Verfahren besteht ja gerade darin, daß Veränderungen erklärt werden sollen. Aber dies geschieht mit Hilfe von 'Gesetzen', die möglichst als immer und überall geltend formuliert werden sollen, und das gibt zur weiteren Frage Anlaß: Handelt es sich um Ende gar um eine Neuaufgabe der Zweiweltenthese (Veränderung im Bereich der singulären Fälle, Unveränderlichkeit der 'Gesetze')? Doch das kritisch-rationale Verfahren interpretiert 'Gesetze' nicht essentialistisch, als das 'Wesen', sondern nominalistisch, als unsere Annahmen über Zusammenhänge, die grundsätzlich revisionsbedürftig sind und sich ständig bewähren müssen, auch und gerade gegenüber den 'Fakten': die Rückmeldungen der historischen Detailforschung gelten nicht als irrelevantes Geräusch des Zufalls, sondern als die eigentlichen Bewährungsproben.

3.1. Das Problem der fremden Rationalität

3.1.1. *Problemexposition.* Trotzdem bleibt die Frage: Kann der Historiker - mitgemeint ist hier der Sozialwissenschaftler, der nicht nur an einer künstlich isolierten Gegenwart interessiert ist - sich dabei bescheiden, daß

⁹¹ Der Begriff 'Reduktion' weckt unter Humanwissenschaftlern leicht die Vorstellung, hier gehe etwas verloren. Das ist aber nur bei falschen Reduktionen der Fall. (Im Stil von: 'X ist ja nichts weiter als Y mit ein bißchen Z', wobei die Bedeutung von Z heruntergespielt wird).

⁹² Malewski, Problem der Reduktion (wie Anm. 90), S. 374.

⁹³ Die von Malewski, Verhalten und Interaktion (wie Anm. 90), analysierten Beispiele lassen sich allesamt in der Weise umformulieren, daß die zusätzliche Bedingung als Einschätzung der Situation aufgefaßt wird.

'Veränderung' sich nur auf Ereignisse und Fakten bezieht, daß also nur die Randbedingungen sich ändern, nicht aber die Prinzipien, nach denen die Fakten verknüpft sind? Muß er nicht auch mit der Möglichkeit rechnen, daß die *Regelmäßigkeiten selbst* sich ändern, - und dann womöglich noch danach fragen, nach welcher Regel diese Regelmäßigkeiten sich ändern? Geht man an diese Fragen, so begibt man sich auf ein sehr heikles Terrain, ein Terrain freilich, das Popper selbst nie gescheut hat, um so mehr aber mancher der einzelwissenschaftlichen Anwender des Kritischen Rationalismus. Denn die Rede von den 'Regelmäßigkeiten selbst' scheint ins Gebiet der Metaphysik zu führen. Daß dem nicht so sein muß, wird vielleicht schon deutlich, wenn man zwei sehr einfache, für die Tätigkeit [50]des Historikers jedoch sehr folgenschwere Sachverhalte vorweg zur Kenntnis nimmt: - daß nämlich unser Handeln ganz entscheidend davon mitbestimmt wird, was wir 'wissen', welche Vorstellungen von der Wirklichkeit, welche Überzeugungen wir haben und daß dieses 'Wissen' (Poppers 'dritte Welt') sich verändert.⁹⁴ Nun zur Einzelargumentation:

3.1.2. *'Rationale' Erklärung*: Popper bringt ein Beispiel, das verdeutlichen soll, wie der Historiker singuläre Fälle auf Grund unexpliziter, trivialer Regelmäßigkeitsannahmen erklärt: "Wenn wir als Todesursache Giordano Brunos die Tatsache angeben, daß er auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, brauchen wir das allgemeine Gesetz, nach dem alle Lebewesen sterben, wenn sie intensiver Hitze ausgesetzt werden, nicht zu erwähnen. Unsere Kausalerklärung setzt aber ein solches Gesetz stillschweigend voraus."⁹⁵ Die Schwäche des Beispiels ist offenkundig. Denn den Historiker interessiert ja vor allem, weshalb Giordano Bruno überhaupt intensiver Hitze ausgesetzt wurde. Auch hierauf läßt sich eine Antwort finden, die auf ein allgemeines 'Gesetz' rekurriert, etwa der Art, daß Kollektive abweichendes Verhalten mit negativen Sanktionen belegen. Aber damit ist immer noch nicht erklärt, weshalb man ihm nicht statt dessen die Bastonade gab oder ihn mit Liebesentzug strafte oder ihn erhängte. Es klafft zwischen dem allgemeinen 'Gesetz' und dem singulären Fall noch immer eine Lücke, die mit einer Zusatzhypothese geschlossen werden muß. Diese könnte lauten, daß in dieser Zeit eben die übliche Sanktion für den Ketzer gerade der Feuertod war.⁹⁶ Aber

was heißt da "üblich"? Offenbar ist in den Randbedingungen noch eine weitere Regelmäßigkeit versteckt, evtl. ein ganzes Bündel von Regelmäßigkeiten, und zwar mit spatio[51]temporaler, d.h. gruppenspezifischer Geltung. "Üblich" ist der Feuertod für Ketzer, die nicht widerrufen vielleicht deshalb, weil man in dieser Zeit der Auffassung ist, daß der böse Geist, der den Ketzer besetzt hält, durch das Feuer zum Ausfahren gebracht wird, so daß man dem Ketzer durch solchen Feuertod sogar noch etwas Gutes tut und die jenseitigen Sündenstrafen mildert. Die "Üblichkeit" des Feuertodes für Ketzer wäre auf diese Weise zurückgeführt auf eine Regelmäßigkeitsannahme derer, die diesen Feuertod initiieren. Giordano Brunos Tod wäre damit erklär als das Ergebnis eines geradezu technischen⁹⁷ Vorgehens seiner Richter. Das 'Gesetz', das sie anwenden, lautet etwa "Böse Geister werden durch die reinigende Kraft des Feuers ausgetrieben", die 'Beobachtungstheorie' für die Identifizierung des Einzelfalles: "Wer abweichende theologische Meinungen trotz Folter nicht widerruft, ist vom bösen Geist besessen", und die daraus ableitbare technische Regel "Wenn du am göttlichen Heilsplan mitwirken willst, mußt du Ketzer, die nicht widerrufen, zu ihrem Wohl und dem der Kirche, bei lebendigem Leibe verbrennen."

Wird Giordano Brunos Tod solchermaßen durch Handlungsmaximen ("principles of action") erklärt, so entspricht dies teilweise dem, was Dray als "rationale" Erklärung gegen die von Hempel u.a. verfochtene kausale absetzt.⁹⁸ Doch eine solche 'rationale' Erklärung beruht ja gerade auf dem Vertrauen, daß auch der historisch Handelnde auf der Basis von rekonstruierbaren Regelmäßigkeitsannahmen handelt, und ist insofern nicht etwa eine Alternative zur kritisch-rationalen Position, sondern deren konsequente Fortschreibung. Und selbstverständlich kann auch eine solche Regelmäßigkeitsannahme der Vergangenheit und ihre Anwendung durch den Handelnden wieder selbst zum Objekt von Erklärungen werden, in diesem Falle etwa durch Anwendung der Theorie der kognitiven Dissonanz, die begreiflich machen könnte, daß ein Heilsinstitut wie die Kirche auch ihre Straf[52]sanktionen - anders als ein Wolfsrudel - als Wohltat für den Bestraften deklariert.

3.1.3. *Fremde Rationalität als "Zusatzbedingung"*. Natürlich ist das ein etwas weiter Begriff von 'Rationalität', und er wird später zur Vermeidung von Mißverständnissen zu ersetzen sein. Gemeint ist damit zunächst nur, daß menschi-

⁹⁴ In Historizismus (wie Anm. 35) gibt Popper folgende Widerlegung des Historizismus: "(1) Der Verlauf der menschlichen Geschichte wird durch das Anwachsen des menschlichen Wissens stark beeinflusst [...] (2) Wir können mit rational-wissenschaftlichen Methoden das zukünftige Anwachsen unserer wissenschaftlichen Erkenntnisse nicht vorhersagen [...] (3) Daher können wir den zukünftigen Verlauf der menschlichen Geschichte nicht vorhersagen!" (S. XI) Stülpt man diese Argumentation um und wendet sie auf die Vergangenheit an, dann wird klar, welche Bedeutung das Wissen für die historische Analyse hat.

⁹⁵ Popper, *Historizismus*, S. 114.

⁹⁶ Es handelt sich hier also um 'Quasi-Gesetze' im Sinne Alberts.

⁹⁷ 'Technisch' meint hier 'problemlösend', s.u. Anm. 102.

⁹⁸ Dray, *Laws and Explanation* (wie Anm. 71), bes. Kap. V. - Eine Merkwürdigkeit: In: *Historische Erklärungen* (wie Anm. 87) gibt Dray eine sehr kluge Widerlegung von Widerlegungsversuchen des 'covering-law'-Modells. Trotzdem akzeptiert er das Modell nicht, und zwar mit der Begründung, es sei geeignet, "eine Art konzeptioneller Barriere gegenüber humanistisch orientierter (bei uns würde man vermutlich sagen: 'hermeneutischer' oder 'emanzipatorischer'. *Anm. d. Verf.*) Geschichtsschreibung zu errichten". Was ist das für ein Humanismus, der ein sacrificium intellectus fordert?

ches Handeln nicht nur rein reaktiv aufgefaßt werden kann, daß vielmehr ein Element von Planung, sei es auch noch so rudimentär, mitbedacht sein muß, und daß dieses Moment der Planung grundsätzlich interpretiert werden kann als geleitet von Prognosen, die aus Regelmäßigkeitsannahmen deduziert werden. Die Qualität der Regelmäßigkeitsannahmen mag dabei durchaus unterschiedlicher, auch schlechtweg 'irrationaler' Art sein. 'Rational' in diesem Sinne sind auch Handlungen, die auf Regelmäßigkeitsannahmen wie: "Hexen haben rote Haare" oder: "Wer Unheil am Hof abwenden will, muß den kleinen Finger der Nachbarstochter im Heu verstecken" beruhen. Zustandekommen und Anwendung solcher Regelmäßigkeitsannahmen können dann wieder mittels Regelmäßigkeitsannahmen erklärt werden, die wir selbst als gültig akzeptieren. Die von Sozialwissenschaftlern immer wieder herangezogenen Beispiele für die Bedeutung solchen prognosegeleiteten 'rationalen' Handelns sind die 'self-fulfilling-' und die 'suicidal-prophecies',⁹⁹ die vor allem deshalb auffallen, weil sie gelegentlich des Sozialwissenschaftlers eigene Prognosen durchkreuzen. Wenn für ein bestimmtes Gut öffentlich eine Preissteigerung prognostiziert wird, dann trägt diese Prognose selbst zur Preissteigerung bei, weil die Nachfrage steigt ('self-fulfilling-prophecy'). Wenn für den Ferienbeginn öffentlich ein Verkehrschaos prognostiziert wird, bleibt es zunächst aus, weil viele Urlauber die Abfahrt verschieben ('suicidal prophecy'). Eine Mondfinsternis hingegen findet statt, mag sie nun vorausgesagt worden sein oder nicht.

Es handelt sich dabei aber nur um besonders auffällige Sonderfälle der Tatsache, daß die handelnden Subjekte - und Objekte der Sozialwissenschaften - selbst 'rational' handeln. Dieses Faktum wird von Gegnern kritisch-rationalen Prozedierens oft dramatisiert, und von kritischen Rationalisten gelegentlich auch vorschnell verharmlost. Hermeneutiker neigen dazu, in der rationalen Analyse 'rationaler' Handlungen eine aporetische Situation zu sehen, 'Analytiker' hingegen neigen dazu, diesen Bereich um der allgemeinen 'Gesetze' willen allzusehnell zu überspringen und die Befassung mit den Inhalten fremder Rationalität zu meiden.¹⁰⁰ Der kritische Rationalist wird zwar Wert darauf legen müssen, daß man die handlungsleitenden Regelmäßigkeitsannahmen der untersuchten Objekte nicht mit denen verpanscht (oder 'verschmilzt'), die der Untersuchung selbst zu Grunde liegen. Aber er wird diesen Bereich - gerade wenn er, wie im vorangegangenen Kapitel dargelegt, das

'hermeneutische Bewußtsein' als Ensemble verhaltenssteuernder unexpliziter Regelmäßigkeitsannahmen auffaßt - auch nicht als Bereich minderer Relevanz übergehen dürfen. Er selbst würde sich wahrscheinlich ziemlich mißverstanden fühlen, wenn der Historiker des Jahres 2500 seine Bemühungen *ausschließlich* hinsichtlich dessen betrachtete, was sie mit denen mittelalterlicher Kardinäle oder gar - Heideggers gemeinsam haben.

Hans Albert hat dargelegt, "daß die kognitiven und normativen *Überzeugungen* der handelnden Personen zusammen mit motivationalen Faktoren mit Antriebscharakter *konstitutive* Bedeutung haben für ihren Willensbildungsprozeß und damit für ihre *Entscheidungen* und für die Bildung ihrer Handlungsgewohnheiten. Sie führen unter anderem jeweils zu einer spezifischen Weise der *Situationswahrnehmung* und - in ihrem Rahmen - zu *Erwartungen* - darunter auch solchen über das Verhalten anderer Personen -, die als entscheidungsrelevant anzusehen sind." Albert weist darauf hin, daß diese Komponenten zu den "*Anwendungsbedingungen* der in Frage kommenden nomologischen Aussagen also in den singulären Teil des Explanans, gehören."¹⁰¹

Die im vorangegangenen Kapitel referierten Überlegungen Malewskis können von hier aus weiter differenziert werden. Wir können sagen: Malewskis "zusätzliche Bedingungen", welche die Verbindung herstellen zwischen einem allgemeinen 'Gesetz' und einem 'Gesetz' mit Gruppennamen, können aufgefaßt werden als jene *Regelmäßigkeitsannahmen*, welche *de facto* für das Milieu, in dem sie für wahr gehalten [54] werden, auch *Regelmäßigkeiten des Verhaltens* herstellen. Gerade im Bereich dieser Regelmäßigkeitsannahmen wird der Historiker die Kategorie der "Veränderung" anzusetzen haben, in der Geschichte der menschlichen Überzeugungen, welche die explanativ-prognostische Basis menschlichen Handelns abgeben. Daß sich die 'Regelmäßigkeiten selbst' ändern, hat seinen Grund offenbar wesentlich darin, daß sich die Regelmäßigkeitsannahmen ändern und mit ihnen das explanativ-prognostisch orientierte Verhalten.

3.2. Problemlösungsaktivität¹⁰²

¹⁰¹ Vgl. H. Albert, Konstruktion und Kritik, Hamburg 1972, S. 234. - Bei Albert heißt das vorletzte Wort "Explanandum", was wohl ein Druckfehler sein dürfte.

¹⁰² Da der Begriff 'Problem' so häufig verwendet wird, lohnt sich vielleicht eine Definition: Ein kognitives Problem ist eine Umstimmigkeit zwischen Erwartung ('Theorie') und Beobachtung (Popper, Objektive Erkenntnis, wie Anm. 15, S. 85), ein technisches Problem ist das Abweichen eines Ist-Wertes von einem Soll-Wert; beide Definitionen sind natürlich ineinander übersetzbar. 'Problemlösen' wird derzeit in verschiedenen Kontexten als zentrale Kategorie verwendet, ohne daß die jeweilige Disziplin von den Bemühungen der Nachbardisziplin Notiz nähme. Vgl. etwa (neben Popper für die Wissenschaftstheorie) für die Psychologie: C.F. Graumann (Hrsg.), Denken, Köln ⁵1971, bes. S. 271ff; B. Kleinmuntz (Hrsg.), Problem Solving, New York 1966; für die Soziologie: H.J. Krysmanski, Soziologie des Konflikts, Reinbek 1972; für die Linguistik: W.

⁹⁹ Vgl. R.K. Merton, Die Eigendynamik gesellschaftlicher Voraussagen, in: Topitsch, Logik (wie Anm. 87), S. 144-161.

¹⁰⁰ Ähnlich wie 'Positivismus' ist auch 'Behaviorismus' zu einem Schwammwort mit vorwiegend polemischer Funktion verkommen. Man wird es sinnvollerweise reservieren für Forschungsprogramme, welche in diesem Sinne die Rolle von Denkvorgängen der untersuchten Objekte ignorieren. Daß eine Berücksichtigung der Denkvorgänge keineswegs ins Nebulose zu führen braucht, hoffe ich weiter unten gezeigt zu haben.

Die 'Geschichtlichkeit' der Menschenwelt wird also allem Anschein nach durch die Veränderungen der normativ-kognitiven Faktoren, also der Regelmäßigkeitsannahmen konstituiert. Jene Wissenschaftler, die den Materialismus für sich gepachtet haben, werden hier freilich sogleich 'Idealismus' wittern. Das Programm einer Erklärung dieser Faktoren sollte solchen Verdacht zwar ausschließen, aber es erscheint trotzdem sinnvoll, zu skizzieren, wie man sich solche Veränderung der normativ-kognitiven Faktoren als Ergebnis der Auseinandersetzung mit 'Wirklichkeit' vorzustellen hat. Ich werde mir dabei den kleinen Spaß erlauben, Marx und Engels für den Kritischen Rationalismus zu reklamieren.¹⁰³

[55]3.2.1. *Marx und Engels kritisch-rationale: Praxis.* Der Hauptmangel alles bisherigen Materialismus, so heißt es in den Feuerbach-Thesen, sei, "daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit nur unter der Form des Objekts oder der Anschauung gefaßt wird; nicht aber als sinnlich-menschliche Tätigkeit, Praxis, nicht subjektiv", und hinzufügen muß man noch die bekannte These 11: "Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kömmt darauf an, sie zu verändern!"¹⁰⁴ Was hier proklamiert wird, ist die Abwendung vom kontemplativen Typus von Theorie, und wenn man für einen Augenblick von der Fiktion der Einheit von Marx und Engels ausgeht, kann man des letzteren Auffassung zur Erläuterung heranziehen: "In dem Augenblick, wo wir die Dinge, je nach den Eigenschaften, die wir in ihnen wahrnehmen, zu unserem Gebrauch anwenden, in demselben Augenblick unterwerfen wir unsere Sinneswahrnehmungen einer unfehlbaren Probe auf ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit! Waren diese Wahrnehmungen unrichtig, dann muß auch unser Urteil über die Verwendbarkeit eines solchen Dinges unrichtig sein, und unser Versuch, es zu verwenden, muß fehlschlagen."¹⁰⁵ Was Marx und Engels anvisieren, ist also ein Programm des Falsifikationismus, des Kritischen Rationalismus, der hier freilich noch etwas roh formuliert ist.

Zumal die literaturwissenschaftlichen Applikationsversuche des Marxismus leiden unter den passivistischen Implikationen der 'Basis-Überbau'- und der 'Widerspiegelungs'-Metapher. Diese Begriffe suggerieren immer wieder hartnäckig, daß das menschliche Gehirn ein bloßes Instrument zum Registrieren des außerhalb seiner 'eigentlich Geschehenden' ist, wobei es auf den Klassenstandpunkt ankommt, ob die 'Buchhaltung' richtig oder falsch ist. Gewiß, immer wieder betonen die avancierteren literaturwissenschaftlichen Anwender marxistischer Positionen die Momente von Praxis, Aktivität, Arbeit.¹⁰⁶ Aber in der konkreten literaturwissenschaftlichen Arbeit setzen sich dann doch allzuleicht wie[56]der die Implikationen der Metapher durch. Diese sind aber so geartet, daß sie wieder einen kontemplativen Theoriebegriff begünstigen, wobei der Usus der Spiritualinterpretation, der die Fakten nicht mit den Fakten, sondern immer gleich mit der Geschichtsphilosophie verknüpft, noch unterstützend wirkt. Daß in einigen Bereichen der marxistischen Theorie noch immer das Verhältnis von Theorie und Praxis heiß diskutiert wird, ist ein Indiz dafür, wie sehr man noch immer um eine Überwindung des kontemplativen Theoriebegriffs zu ringen hat denn nur ein kontemplativer Theoriebegriff läßt hier überhaupt Probleme entstehen.¹⁰⁷ Die ehrwürdigen Metaphern krankt daran, daß sie zwar Instan[57]zen benennen, aber die Relation zwischen ihnen im Dunkel, bzw. im schiefen Licht der hinterrücks sich durchsetzenden Bildlichkeit belassen.

Setzt man an die Stelle dieser unversehens sich einschleichenden Mitgift des Bildes den Begriff der Praxis, genauer: der problemlösenden Praxis, dann wird klar, wer die Relation herstellt und wie sie hergestellt wird: Es ist eben die "sinnlich-menschliche Tätigkeit". Unter dem Gesichtspunkt der problemlösenden Praxis sind z.B. Produktivkräfte Produktionsverhältnisse und Bewußtsein nicht mehr anonyme Instanzen, die übereinandergeschichtet zu denken sind und zwischen denen 'Kräfte' walten, deren Erläuterung durch das Zauberwort "dialektisch" keine zusätzliche In-

Kummer, Grundlagen der Texttheorie, Reinbek 1975. Es würde sich vermutlich lohnen - kann hier aber natürlich nicht einmal ansatzweise versucht werden -, diese Konzepte aufeinander abzustimmen. Jedenfalls scheint es sich um eine Kategorie zu handeln, die sich fast automatisch einstellt, wo kognitiv-normativ bestimmtes *Handeln in Situationen* untersucht wird.

103 Der Spaß hat einen ernsten Hintergrund. Zweifellos gehört Marxens Lehre zu den avanciertesten seiner Zeit, aber vielleicht wäre es besser gewesen, späterhin weniger Mühe auf die "schöpferische" Weiterentwicklung (d.h. auf das Ausstopfen der Löcher) und mehr Mühe auf die *kritische* Weiterentwicklung ('Revisionismus') zu verwenden. "Die Marxisten haben Marx nur verschieden interpretiert; es kommt darauf an, ihn zu *verändern*" (Popper, Objektive Erkenntnis, wie Anm. 15, S. 44).

104 K. Marx, Die Frühschriften, hrsg. von S. Landshut, Stuttgart 1964, S. 339 und 341.

105 MEW (wie Anm. 30) 22, S. 296.

106 Z.B. in einigen Beiträgen von A. Glaser u.a., Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften, Stuttgart 1971, oder bei M. Naumann u.a., Gesellschaft, Literatur, Lesen, Berlin 1973.

107 Wird an eine Theorie die Forderung der Prüfbarkeit gestellt, dann gibt es keinen Hiatus von Theorie und Praxis. Nur Theorien, die gegen ein Scheitern an der Wirklichkeit immunisiert sind, versagen, wenn sie über Wirklichkeit informieren sollen. Wenn ausgerechnet ein Vertreter der Frankfurter Schule meint, Poppers Auffassung impliziere ein "Nebeneinander von Theorie und Praxis" (Wellmer, Methodologie als Gesellschaftstheorie, wie Anm. 5, S. 19), dann kann man fast vermuten, daß auch 'Praxis' mittlerweile nichts mehr mit Wirklichkeit zu tun hat. Wahrscheinlicher aber ist, daß in solchen Zusammenhängen 'Praxis' zweierlei meint: (1) den rückgekoppelten Prozeß der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit und (2) die Anleitung dieses Prozesses durch Prämissen werthafter Art, die für 'unhintergebar' gehalten werden. Eben diese 'Unhintergebarkeit' jedoch leugnet der Kritische Rationalismus.

formation bringt.¹⁰⁸ Unter dem Gesichtspunkt der Praxis erweist sich vielmehr, daß die Beziehungen zwischen den Instanzen *hergestellt* werden und daß es menschliche Aktivität ist, die darauf hinwirkt, daß diese Instanzen einander tendentiell angepaßt werden. Eine 'verdinglichte' Vorstellung von diesen Instanzen greift zu kurz, führt zu einer Geschichte ohne Menschen, so daß Engels hier mit dem Gedanken der 'Wechselwirkung' eingreifen muß. Nimmt man jedoch den Gedanken der Praxis ernst, dann lösen sich die starren Beziehungen auf in eine Vielfalt menschlicher Aktivitäten. Veränderungen im Bereich der Produktivkräfte schaffen Probleme, die gelöst werden müssen; solche Problemlösung kann geleistet werden durch Änderungen im Bereich der gesellschaftlichen Institutionen; diese wiederum können zu Deutungsproblemen führen, die gelöst werden durch Änderungen im Bereich der 'Ideologie'. Aber es kann ebenso gut sein, daß die Probleme gar nicht bis in den Bereich der 'Ideologie' vordringen, sondern schon früher 'abgefangen' werden, und es ist auch möglich, daß Legitimationskrisen, Probleme also des Überbaus, durch Innovationen im Bereich der Produktivkräfte gelöst werden, - einmal ganz angesehen davon, daß die Zuordnung von Einzelphänomenen zu einer der Instanzen immer erhebliche Schwierigkeiten bereitet.

Das Schichtenmodell kann im Einzelfall durchaus heuristischen Wert haben, aber eine ontologisierende Festschreibung wäre ein Rück[58]fall in die Vorstellungen von der

menschlos abschnurrenden Maschine, in eine scheinbar materialistische Version der Zweiweltenthese, welche die Abstraktionen in die Würde des 'Eigentlichen' erhebt.

Festzuhalten bleibt vielmehr: Wenn Geschichte aufgefaßt wird als Stätte menschlicher Praxis, dann ist ihre Grundstruktur die von 'Herausforderung' und 'Antwort' oder von Problemsituation und Problemlösungsversuch. Popper hat bereits im "Elend des Historizismus" auf die große Bedeutung der Rekonstruktion von Problemsituationen für historische Forschung hingewiesen, und er hat diesen Fragenkomplex vor allem dann in seinem Buch "Objektive Erkenntnis", von dem noch näher die Rede sein wird, ausdifferenziert.

3.2.2. *Definition des 'Verstehens'*: Innerhalb unserer Argumentation ist hier zunächst die Frage von Bedeutung, wie das allgemeine Prinzip von Problemsituation und Problemlösungsversuch - von "Praxis" - zu verknüpfen ist mit der vorhin erläuterten Auffassung von Geschichte als Geschichte der Regelmäßigkeitsannahme. Ein Beispiel: Ein Ethnologe befindet sich - wo sonst! - auf einer Südseeinsel und sieht einen merkwürdigen Tanz der Eingeborenen. Er wird, wenn er unser Schema anwenden will, nun nach dem Problem suchen, das dieser Tanz lösen soll. Stellt er fest, daß gleichzeitig eine Mondfinsternis herrscht, so wird er vermuten, daß der Tanz damit in Zusammenhang steht, und vielleicht werden ihn Aufzeichnungen anderer Ethnologen so weit in dieser Vermutung bestärken, daß er zu dem Ergebnis kommt: Der Tanz soll das Problem lösen, wie der Mond wieder zum Erscheinen gebracht wird. Der Tanz ist 'regelmäßig' mit der Mondfinsternis verknüpft, - der Ethnologe kann den Satz bilden: "Wenn auf dieser Insel (Gruppenname) sich eine Mondfinsternis ereignet, tanzen die Eingeborenen diesen Tanz." Die Verknüpfung hat aber ihre Ursache darin, daß die Eingeborenen (1) ein Problem lösen wollen und (2) diese Lösung nach einer ihrer eigenen Regelmäßigkeitsannahmen bewerkstelligen: "Wenn man diesen Tanz tanzt, bringt man den Mond wieder zum Erscheinen!" Daß *unsere* Regelmäßigkeitsannahmen uns sagen, daß der Mond auch ohne den Tanz wiederkäme, spielt dabei keine Rolle: Indem ich den Tanz erkläre, verknüpfe ich die Fakten Tanz und Mondfinsternis nicht nach *unseren* Regelmäßigkeitsannahmen, sondern nach den Regelmäßigkeitsannahmen der Handelnden.[59]¹⁰⁹ Diese Erklärung

¹⁰⁸ Vgl. R. Simon-Schäfer, *Dialektik*, Stuttgart 1973, sowie K.R. Popper, Was ist Dialektik? in: Lührs u.a., *Kritischer Rationalismus und Sozialdemokratie*, wie Anm. 14, sowie Topitsch, *Logik* (wie Anm. 87), S. 262-290. - Es scheint jedoch eine Möglichkeit zu geben, den Begriff 'Dialektik' als eine Kategorie der Beschreibung gesellschaftlicher Wirklichkeit zu 'retten'. Die Hauptfrage ist offenbar, ob (1) "alle Dinge [...] an sich selbst widersprechend" sind (Hegel, *Werke*, wie Anm. 25, Bd. 4, S. 545) oder ob (2) 'Dialektik' ein 'Gesetz' sei, das nur in der menschlichen Gesellschaft wirke oder ob sie (3) kontingent nur in einer schlecht eingerichteten Gesellschaft wirke oder ob (4) dies alles essentialistische Vermengungen sind und 'Dialektik' legitimerweise nur zur Bezeichnung logischer Widersprüche verwendet werden solle und grundsätzlich immer ein Hinweis sei, daß wir noch nicht genügend nachgedacht haben. Es ist nun möglich, (2) bis (4) miteinander zu 'versöhnen': Wenn Handeln durch Regelmäßigkeitsannahmen angeleitet wird, dann kann man ein Handeln nach 'dialektischen', d.h. widersprüchlichen Regelmäßigkeitsannahmen selbst als 'dialektisch' bezeichnen. Die beiden Maximen: "Produziere und verkaufe möglichst viel!" und: "Zahle deinem Arbeiter (und potentiellen Käufer) nur das Existenzminimum" sind logisch unvereinbar und insofern ein 'Widerspruch des Kapitalismus'. Ob solche 'Dialektik' freilich ein 'Gesetz' der gesellschaftlichen Wirklichkeit sei, darf man bezweifeln, und mehr noch, daß sie ein 'Gesetz' einer 'schlechten' gesellschaftlichen Wirklichkeit sei. Wollte man alle Regelmäßigkeitsannahmen aller Individuen logisch miteinander vereinbar machen (d.h. die 'gesellschaftlichen Widersprüche aufheben'), würde man mit jedem gesellschaftlichen auch jeden intellektuellen Konflikt beseitigen - und den Prozeß der Erkenntnis zum Stillstand bringen. Insofern sind, wie in der Literatur häufiger anzutreffen, 'arkadischer' Urzustand und utopischer Endzustand tatsächlich identisch strukturiert: Die 'Widersprüche' werden, wenn auch nicht 'aufgehoben', so doch nicht wahrgenommen, die Gesellschaft ist statisch.

¹⁰⁹ Vgl. Stegmüllers Beispiel, *Probleme und Resultate* (wie Anm. 15, Bd. IV,2, S. 285: "Ich frage: 'Warum ist Herr X im vergangenen Jahr nicht schwanger geworden?' Die Antwort lautet: 'Weil er regelmäßig die Antibabypille seiner Frau genommen hat; und weil kein Mann, der regelmäßig die Pille nimmt, schwanger wird.'" Manche geschichtsphilosophische Erklärung folgt diesem Muster. In unserem Zusammenhang aber soll das Beispiel verdeutlichen: Wenn ich wissen will, weshalb Herr X die Pille nimmt (nicht: weshalb er nicht schwanger wird), und erfahre, daß er von der genannten Regelmäßigkeitsannahme ausgeht, ist dies eine gültige hi-

aber basiert auf einem 'covering-law', das man als ein Fundamentalgesetz der Humanwissenschaften, gerade auch ihrer 'verstehenden' Varianten bezeichnen kann: *Wenn Menschen ihre Probleme lösen, verwenden sie dazu ihre Regelmäßigkeitsannahmen.*¹¹⁰ Das gilt auch für Erklärungen, die als 'Zusatzbedingung' arbiträre Regelmäßigkeiten heranziehen.¹¹¹ Wenn man das Pferd "Pferd" nennt, dann ist dies die Lösung eines Kommunikationsproblems durch Herstellung einer Regelmäßigkeit, und die Verwendung der Lautfolge "Pferd" beim sprachlichen Handeln beruht auf Regelmäßigkeitsannahme, daß der Partner diese Lautfolge als Bezeichnung justament dieses Vierfüßlers auffassen wird: lese ich einen Text einer fremden Sprache, so rekonstruiere ich die Lösung von Kommunikationsproblemen durch den Autor auf Grund der Regelmäßigkeitsannahmen, nach denen der Autor den Text angefertigt hat.

Spätestens jetzt ist eine Erörterung des Begriffs "Verstehen" notwendig. Sie wird kurz sein, weil das Notwendigste schon ohne Gebrauch dieses Begriffs gesagt ist und weil mit dem Rekurs auf problem[60]lösende Praxis auch die vieldiskutierten Fragen um Kausalität und Finalität¹¹² implizit mitbehandelt wurden. Als sinnvolle und vielleicht praktikable Definition ergibt sich:

"Erklären" ist die Verknüpfung von 'Tatsachen' mittels *unserer* Regelmäßigkeitsannahmen.

"Verstehen" ist die Rekonstruktion, wie ein anderer 'Tatsachen' mittels *seiner* Regelmäßigkeitsannahmen verknüpft oder verknüpft hat, um ein Problem zu lösen.

Einen so aufgeladenen Begriff definieren zu wollen ist natürlich ein etwas zweifelhaftes Unternehmen, weil sich beim Gebrauch dann doch wieder allzuleicht andere Bedeutungen mit einschleichen. Immerhin schließt diese Definition sich

enger an den umgangssprachlichen Gebrauch an als manche philosophische, so daß sie hier eine gewisse pragmatische Unterstützung finden kann. Wenn z.B. jemand sagt: "Ich verstehe nicht, wie X dies oder jenes tun konnte", dann heißt das doch wohl, daß nicht erkennbar ist, welche Regelmäßigkeitsannahmen X bei seinem Handeln angewendet hat oder welches Problem er lösen wollte. Außerdem umschließt die Definition sowohl Handlungs- als auch, was vielleicht nicht auf den ersten Blick einsichtig ist, Sprachverstehen: Wenn ich eine sprachliche Äußerung verstehe, dann rekonstruiere ich die Mitteilungsabsicht (das Problem) des Sprechers auf Grund der Kenntnis seines Codes (seiner Regelmäßigkeitsannahmen über Sprachkonventionen). Der Definitionsvorschlag hat folgende programmatische Implikationen:

(1) Er berücksichtigt, daß der Modus der Erkenntnis humaner Phänomene tatsächlich nicht ganz deckungsgleich ist mit dem Modell der Natur-Erklärung. Die Eigentümlichkeit des Gegenstands freilich, die dafür verantwortlich ist ließe sich selbst wiederum als 'allgemeines Gesetz' formulieren: Wenn Menschen ihre Probleme lösen wollen verwenden sie (zur Identifizierung, Erklärung und technischen Lösung) ihre Regelmäßigkeitsannahmen.

(2) Er macht den Begriff voll kompatibel mit dem des Erklärens, indem (a) Verstehen als Rekonstruktion fremder Erklärungs- und Prognoseleistungen aufgefaßt wird und (b) die so 'verstandene' fremde Rationalität zum Gegenstand *unserer* Erklärungsverfahren gemacht werden kann.

[61](3) Er ermöglicht schließlich, indem er die Objektivität und Kritisierbarkeit des fremden Arguments betont, eine Metahermeneutik welche das "Einrücken in ein Überlieferungsgeschehen" zum Akt bewußter Wahl macht.

Als größten Verlust bei dieser Definition wird man wohl empfinden, daß das 'Motiv-Verstehen' nicht hinreichend berücksichtigt sei. Aber indem wir 'Motiv' ganz allgemein auffassen als den Wunsch, ein Problem zu lösen, gelingt es ohne die zumal in der Literaturwissenschaft zuweilen anzutreffenden Kunststücke des 'Nachschaffens' und Hineinkriechens in die Autorpsyche auszukommen. Die Perspektive wird sozusagen umgedreht, die Handlung wird von 'außen beurteilt, d.h. vom Problem im Wortsinne, von der Situation her, in der die Person 'motiviert', d.h. problemlösend handelt. Andererseits ist ein Strukturplatonismus vermieden, der die Abstraktionen zum eigentlich geschichtlich Handelnden umdeutet und die Geschichte von Menschen entleert. Es bleibt vielmehr die Problemsituation und die Unterstellung daß Menschen Probleme lösen 'wollen' und dies mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln der Problemerkklärung und Problemlösung zu bewerkstelligen versuchen.

storische Erklärung. Erklärungsbedürftig bleibt jedoch, wie er zu dieser Regelmäßigkeitsannahme kommt.

110 Es handelt sich also hier um die Voraussetzung einer Art Minimal-Anthropologie. Ich leugne nicht, daß Fälle denkbar sind, in denen Menschen Probleme lösen wollen, ohne ihre Regelmäßigkeitsannahme zu benutzen, etwa 'Kurzschlußhandlungen' fehlgeleiteter Aggression. So weit hier nicht doch 'defekte' Regelmäßigkeitsannahmen nachzuweisen sind, könnten jedoch 'Hineinversetzungsprozeduren' auch nicht weiterhelfen. Pathologisches Verhalten kann als *pathologisches* nur 'naturwissenschaftlich' erklärt werden. Aber selbst Schizophrene handeln ja durchaus explanativ-prognostisch. - Vgl. hierzu auch Poppers (Objektive Erkenntnis, wie Anm. 15, S. 18) "Übertragungsprinzip".

111 Ein beträchtlicher Teil sozialer Regelmäßigkeiten ist arbiträr und beruht auf Konvention. Es sind *gemachte* Regelmäßigkeiten, und zwar gemacht zu dem Zweck, damit überhaupt Handeln auf Grund von Regelmäßigkeitsannahmen möglich wird. Daß eine Schrift von links oben nach rechts unten gelesen wird oder das Pferd 'Pferd' heißt, Autos rechts fahren oder ein Meter haargenau 100 Zentimeter mißt, ist keine deduzierbare 'Notwendigkeit'.

112 Z.B. von Wright, Erklären und Verstehen, wie Anm. 75

3.2.3. *Die explanativ-prognostische Basis fremden Handelns.* Schließlich muß noch das Mißverständnis ausgeräumt werden, das sich mit unserem interimistischen Gebrauch des Wortes 'rational' trotz aller Warnungen einschleichen könnte. Dray etwa glaubt seinen Begriff der Rekonstruktion der 'rationalen' Kalkulation mit dem Hinweis schützen zu müssen, daß solche Kalkulationen oft "as a flash" erfolgen und so behandelt werden müssen, als ob der Handelnde genug Zeit gehabt hätte, sie in bewußter Überlegung durchzuführen.¹¹³ Das läßt natürlich sehr schnell den Verdacht aufkommen, daß der Historiker hier nachträgliche Rationalisierungen vornimmt. Ich schlage deshalb vor, 'rational' zu präzisieren als 'explanativ-prognostisch'. Das berücksichtigt, daß Situationsanalyse und Erwartungsdisposition zwar auf Regelmäßigkeitsannahmen beruhen, daß diese aber sehr häufig im Sozialisierungsprozeß soweit verinnerlicht sind, daß das Moment der Be[62]wußtheit, das wir mit dem Begriff der 'Rationalität' verbinden, nicht mehr aufzufinden ist; gleichwohl bleibt die Grundstruktur der Prognose objektiv vorhanden. Das gilt auch für den Bereich gesellschaftlicher Normen und Werte.¹¹⁴ Die Definition der sozialen Rolle als Antwort auf die Verhaltenserwartungen einer Bezugsgruppe etwa setzt voraus, daß diese Erwartungen prognostiziert (oder erwartet) werden können. Was man gemeinhin als 'spontanes' Handeln bezeichnet, basiert ebenso auf 'automatisierten', verinnerlichten Regelmäßigkeitsannahmen, wie z.B. das sprachliche Handeln, das man auch dann beherrscht, wenn man es nicht metasprachlich beschreiben kann.

Gewiß haben diese Regelmäßigkeitsannahmen einen stammesgeschichtlich determinierten Bedingungsrahmen. Aber wo immer in der Geschichte Haß, Furcht, Egoismus, Leidenschaft, 'Hunger und Liebe' wirksam werden, geschieht dies durch das Medium sozio-kulturell vermittelter Regelmäßigkeitsannahmen. Es ist dies vielleicht das Erfahrungssediment in Hegels Idee von der List der Vernunft: Daß die 'irrationalen' Triebkräfte des Handelns sich nur im Durchgang durch das Reich der Regelmäßigkeitsannahmen

verwirklichen können, weil nur mit ihrer Hilfe Situationen identifiziert, erklärt und gestaltet werden können.¹¹⁵

Es ist auf diese Weise möglich, Geschichtswissenschaften als Traditionsforschung zu betreiben, ohne daß die Kehre in den Idealismus genommen zu werden braucht. 'Veränderung' ist berücksichtigt - noch nicht: erklärt -, sie ist festgemacht an der Geschichte des Wissens in ihren vielfältigen 'Aggregatzuständen' von der bewußtlos befolgten Norm bis zur systematisch geprüften Theorie, doch diese Geschichte des Wissens gilt selbst wiederum als geleitet durch die problemlösende Aus[63]einandersetzung des Menschen mit der 'Wirklichkeit'. Was einst als autonome "Geistesgeschichte" im Zeichen Hegels versucht worden war, als "Ideengeschichte" von solchem Vorbild nie so recht sich zu lösen vermochte, kann als Geschichte menschlicher Problemlösungsaktivität aufgefaßt und auf seinen 'rationalen Kern' reduziert werden, ohne daß die Einsicht preisgegeben werden müßte, daß Geschichte von unsresgleichen gemacht wird.

[64]4. Literatur und Geschichte

Als einer der wichtigsten Kanäle für den "Transfer von Information im weitesten Sinne über nicht-genetische Kanäle von einer Generation zur anderen" (so Hans Alberts Definition von 'Tradition'¹¹⁶) fungiert Literatur; denn sie übermittelt "Informationen" (Regelmäßigkeitsannahmen) jeden Aggregatzustandes. Sie darf deshalb als bevorzugtes Objekt von Traditionsforschung gelten. Doch ehe hieraus Konsequenzen gezogen werden können, muß im nächsten Abschnitt das Problem des 'hermeneutischen Zirkels' behandelt werden, das als Zentralproblem der Historizität von Texten gilt.

4.1. Der 'hermeneutische Zirkel'

In der klassisch gewordenen Formulierung Schleiermachers wird das Problem des hermeneutischen Zirkels darin gesehen, "daß wie das Ganze aus dem Einzelnen verstanden wird, so doch auch das Einzelne nur aus dem Ganzen verstanden werden könne"¹¹⁷. Ähnlich drückt Dilthey den Sachverhalt aus: "Aus dem Einzelnen das Ganze, aus dem

¹¹³ Dray, *Laws and Explanation* (wie Anm. 71), S. 123. - Dray kommt übrigens den von Popper, *Historizismus* (wie Anm. 35) und *Objektive Erkenntnis* (wie Anm. 15), gegebenen Erläuterungen zur 'Situationslogik' und der 'Nullmethode' einer Annahme rationalen Handelns sehr nahe, diskutiert aber merkwürdigerweise nur die 'covering-law'-These in ihrer 'behavioristischen' Interpretation.

¹¹⁴ Es ist möglich, für meine Zwecke aber nicht unerlässlich, moralische Normen auf hypothetische Imperative und diese wiederum auf Regelmäßigkeitsannahmen zurückzuführen (vgl. Turnbull, 'Imperatives', der freilich immer wieder auf den 'kategorischen' Imperativ der gesellschaftlichen Harmonie zurückgreifen muß); zur Situation der 'deontischen' Logik vgl. H. Lenk (Hrsg.), *Normenlogik*, Pullach 1974. -- In unserem Zusammenhang genügt die einfache Überlegung, daß Normen und Werte transformiert werden können in Regelmäßigkeitsannahmen über zu erwartende Sanktionen anderer Gruppenmitglieder, bzw. bei hohem Internalisierungsgrad den Status kulturell selbstverständlicher Quasi-Fakten erhalten (Warum heißt das Pferd 'Pferd'? -- Weil es ein Pferd ist!)

¹¹⁵ Vgl. hierzu Poppers Theorie der 'dritten Welt' in *Objektive Erkenntnis* (wie Anm. 15).

¹¹⁶ Albert, *Plädoyer für Kritischen Rationalismus* (wie Anm. 13), S. 34.

¹¹⁷ F.D. Schleiermacher, *Hermeneutik*, hrsg. von H. Kimmerle, Heidelberg 1959, S. 141.

Ganzen doch wieder das Einzelne [...] So aus dem Ganzen das Verständnis, während doch das Ganze aus dem Einzelnen."¹¹⁸ Dieser am Modell des Textverstehens gewonnene 'Zirkel' wird ausgeweitet auf alle humanwissenschaftliche Aktivität, so daß Heidegger schließlich sagen kann: "Seiendes, dem es als In-der-Welt-sein um sein Sein selbst geht, hat eine ontologische Zirkelstruktur."¹¹⁹ -- Die folgenden Überlegungen werden versuchen, das Problem des 'hermeneutischen Zirkels' [65] mit den Mitteln des kleinen Einmaleins zu rekonstruieren, getreu der Maxime: "Man soll Probleme nicht mästen wie die Gänse, sondern abmagern lassen, bis man ihr Skelett sieht."¹²⁰

4.1.1. *Einfaches Textverstehen: Identität der Situation.* Bezieht man die Schleiermacher-Diltheyschen Formulierungen zunächst strikt auf Textverstehen, dann meint der 'hermeneutische Zirkel' als lese- oder hörtechnisches Problem schlicht dies: Die genaue Bedeutung eines Wortes ergibt sich nur aus dem Kontext, in dem es steht, - und dieser Kontext selbst besteht auch wieder aus Wörtern, für die das gleiche gilt. Das kann gelegentlich durchaus bedeuten, daß man den 'ganzen' Text kennen muß, um einzelne Partien richtig verstehen zu können. In Elisabeth Langgässers Erzählung "Saisonbeginn" wird z.B. erzählt, wie Arbeiter mit großer Sorgfalt am Ortseingang ein Schild aufstellen, und erst im letzten Satz erfährt der Leser, daß auf diesem Schild steht: "In diesem Dorf sind Juden unerwünscht". Nur durch diesen Schlußsatz gewinnen die vorausgegangenen Details - und auch der Titel der Geschichte - ihre eigentliche 'Bedeutung'. Das freilich ist ein extremes Beispiel, das nur für Texte gilt, deren Pointe überraschen will, etwa auch für Witze. Fast jedes Wort der Umgangssprache ist 'polysem', hat also eine gewisse Palette von Bedeutungen. Erst im Kontext wird es 'monosemiert', und auch das geschieht häufig nur unvollständig. Auch Versuche, wissenschaftliche Terminologien durch Definition zu schaffen, sind solche Monosemierungen: Die Definition wird durch Vereinbarung zum allein gültigen Kontext erhoben, und erst auf diesem Umweg kann ein Wort zum eindeutigen Terminus werden. Das Wort "Pferd" kann bedeuten: ein Tier, ein Turngerät, eine Schachfigur, eine Drahtleine, auf der der Seemann steht. Erst ein Satz wie: "Er fütterte das Pferd" stellt Eindeutigkeit her. Oft aber genügt auch ein Satz nicht: "Er fiel vom Pferd" ist noch immer dreideutig, man benötigt in

diesem Fall einen größeren Kontext, etwa den Zusatz: "... weil es scheute".

Das Problem, daß das "Einzelne aus dem Ganzen" und "das Ganze aus dem Einzelnen" verstanden wird, gilt also schon für das Verstehen ganz einfacher Sätze. Auch "füttern" oder "fallen" sind ja nicht eindeutig (füttern: mi Nahrung versorgen, aber auch: ein Kleidungsstück innen mit Stoff versehen; fallen: sich schnell von oben nach unten be[66]wegen, aber auch: im Krieg sterben, unter eine Kategorie fallen ...) und erhalten ihre genaue Bedeutung aus einem Kontext, zu dem das selbst kontextbedürftige "Pferd" gehört. Und das Wörtchen "Er" schließlich kann nahezu alles bedeuten, was in der deutschen Sprache als Masculinum gilt, so lange man den im Text vorausgegangenen Satz nicht kennt. Zu fragen ist nur, ob man hier sinnvollerweise von einem Zirkel¹²¹ spricht, was ja - wegen des Anklangs zum logischen Zirkel - eine gewisse Fragwürdigkeit suggeriert die nur dadurch zu rechtfertigen ist, daß der Zirkel eben nicht vermieden werden kann. Was ist eigentlich zirkulär am hermeneutischen Zirkel?

Man kann sich den Vorgang der Monosemierung durch den Kontext so vorstellen, daß jedes Wort ein bestimmtes 'Feld' möglicher Bedeutung in den Text einbringt, daß die wirkliche Bedeutung jedoch der Bereich ist, in dem die möglichen Bedeutungen sich im aktuellen Text überschneiden und eine konsistente Information ("Sinn") ergeben. Der "hermeneutische Zirkel" bezeichnet dann das Verfahren mittels dessen diese wirklichen Bedeutungen ermittelt werden. Dieses Verfahren aber hat nichts Geheimnisvolles an sich, und vor allem: mit einem logischen Zirkel hat es so wenig zu tun wie der Rundkurs einer Auto-Rennstrecke. Zirkulär ist es vielmehr nur insofern, als unter Umständen mehrere Durchgänge durch den Text nötig sind, bis jedes Wort seine genaue Bedeutung erhalten hat. Es ist nur die Sukzessivität der Textwahrnehmung, die den Eindruck erweckt, man müsse zunächst das 'Ganze' 'haben', ehe man die Bedeutung der 'Teile' innerhalb des 'Ganzen' erfassen kann.

Nicht geleugnet soll natürlich werden, daß diese Sukzessivität eine Reihe von technischen Schwierigkeiten mit sich bringen kann. Zu Beginn der Wahrnehmung eines Textes ist das Feld möglicher Wortbedeutungen immer relativ groß und erst beim Fortschreiten wird dieses Feld - in einer Kette von experimenta crucis - immer mehr auf die wirkliche Bedeutungen eingeschränkt. Bei umfangreicheren Texten kann es da durchaus geschehen, daß das Gedächtnis versagt oder daß die Wahrnehmung irregeleitet wird. "Das Pferd warf den Bauern. Damit geriet die Königin in Gefahr": Das könnte durchaus als Text aus einer Ritter-Geschichte 'monosemiert' werden, und erst der anschließende Satz

¹¹⁸ Dilthey, Schriften (wie Anm. 37), Bd. 5, S. 333. Vgl. auch die Formulierung Schriften Bd. 3, S. 330: "Aus den einzelnen Worten und deren Verbindungen soll das Ganze eines Werkes verstanden werden, und doch setzt das Verständnis des Einzelnen schon das Ganze voraus. Dieser Zirkel wiederholt sich in dem Verhältnis des einzelnen Werkes zur Geistesart und Entwicklung seines Urhebers, und es kehrt ebenso zurück im Verhältnis dieses Einzelwerkes zu seiner Literaturgattung."

¹¹⁹ Heidegger, Sein und Zeit, wie Anm. 63, S. 153.

¹²⁰ Hung Si Fun, Den Berg nicht erklettern, sondern umgehen, Berlin 1972, S. 12.

¹²¹ Es ist auch vorgeschlagen worden, das Bild einer 'hermeneutischen Helix' zu verwenden, damit deutlich wird, daß es dabei eine Art Dimension des 'Vorwärtkommens' gibt.

"Schwarz hatte damit die Möglichkeit, die Partie [67] in drei Zügen für sich zu entscheiden" legt dann den alternativen Kontext 'Schachspiel' fest. Umgekehrt ist es möglich, daß ein passionierter Schachspieler bei "Pferd" grundsätzlich immer zuerst an die Schachfigur denkt. Solche voreiligen Restriktionen der möglichen Bedeutung sind aber kein irreversibler Bestandteil von Lektüre, sie sind Bestandteil fehlerhafter Lektüre und können in der Regel rückgängig gemacht werden, wenn sie schließlich irgendwann doch am Text scheitern. Sie sind falsifizierbar.¹²² Oft wird es auch geschehen, daß dem Leser/Hörer eine bestimmte Bedeutung überhaupt nicht bekannt ist. 'Pferd' als 'ungeschlichte weibliche Person' oder als 'Leine' kann z.B. landschaftlich gebunden sein, und wer die Bedeutung (die gruppenspezifische Regelmäßigkeit der Verknüpfung von Lautkette und Designat) nicht kennt, wird sich im Text nur schwer oder gar nicht zurechtfinden.

Nicht gelegnet soll schließlich auch werden, daß ein 'Vorverständnis', eine bestimmte Erwartung, in der Regel von großer Bedeutung für das schnelle Erfassen eines Textes ist - wie übrigens für jeden Erkenntnisvorgang -. Zweifellos findet beim Erfassen eines Textes eine Antizipation statt, und wenn die Richtung dieser Antizipation gleich zu Beginn - etwa durch die Überschrift oder thesenhafte Vorwegnennung des Ergebnisses einer Argumentation - festgelegt wird, erleichtert das den Aufnahmevorgang in hohem Maße.¹²³ Eine 'falsche' Anti[68]zipation verzögert das Textverständnis, weil sie erst einmal irgendwann scheitern, und die Wahrnehmung von neuem beginnen muß; sie ist jedoch keineswegs so fatal, daß der arme Leser oder Hörer nun zeitlebens in die Irre gehen müßte. Schlimmstenfalls wird er feststellen, daß er *nicht* versteht. Ein Mangel an Wissensvoraussetzungen oder voreilige Restriktionen und Antizipationen beeinträchtigen zweifellos das Textverständnis. Es wäre aber eine unzulässige Dramatisierung solcher möglicher Fehlerquellen, wenn man daraus nun ein wie

immer zu denkendes existentielles Verstricktsein in einen unausweichlichen Zirkel schloße, der überdies noch als Spezifikum humanwissenschaftlicher Tätigkeit angesehen werden müßte. Antizipation ist eine Konstituens von Wahrnehmung überhaupt, auch in den Naturwissenschaften. Und dem Mangel an Wissensvoraussetzungen verdanken alle Wissenschaften schließlich ihre Existenz; wozu sonst wären sie da, als um diesen Mangel durch Forschung zu beheben? Lese- und Hörfehler aus Übereilung oder Ermüdung schließlich sind, wenn man sie denn anthropologisch aufbauschen will, auf die grundsätzliche Ungeduld oder Ermüdbarkeit des homo sapiens zurückzuführen. Wohl aber ist mit dem eben Gesagten ein wichtiger Aufgabenkreis der Literaturwissenschaft bezeichnet: Die Ermittlung der empirisch vorfindlichen Techniken, mittels derer die Wahrnehmung des Lesers vom Text selbst 'gerichtet' wird, etwa der von einer aufs 'Wesentliche' achtenden Literaturwissenschaft und Interpretationspraxis notorisch vernachlässigte Komplex der Überschriften, Titel, Motti, Textanfänge, Expositionen, also der impliziten Leseanweisungen.¹²⁴

Unsere Argumentation basierte bisher auf einem sehr einfachen Modell der Kommunikation: Ein Sender übermittelt eine Botschaft an einen Empfänger; er bedient sich dabei eines Codes, der Sprache, und die Kommunikation ist dann geglückt, wenn der Empfänger die Botschaft so entschlüsselt, wie der Sender sie gemeint hat. Oder anders: Ein Text ist dann adäquat verstanden, wenn die ihm entnommene Mitteilung der Intention des Autors entspricht.

4.1.2. *Adaptives Textverstehen: Differenz der Situation.* Schwieriger wird es, wenn man ein offenbar von diesem Modell abweichendes Prinzip berücksichtigt, das in der hermeneutischen Tradition immer wieder vertreten wird: daß der Interpret nämlich den Autor besser [69]verstehen solle als dieser sich selbst verstanden hat. Denn, so heißt es in anderer Formulierung, "nicht nur gelegentlich, sondern immer übertrifft der Sinn eines Textes seinen Autor."¹²⁵ Es sind dies etwas verschwommene Formulierungen, die erst einer genaueren Fassung bedürfen. Gemeinsam ist ihnen, das kann man schon jetzt sagen, daß sie die Autorintention für weitgehend irrelevant erklären und damit das eben genannte einfache Kommunikationsmodell außer Kraft setzen, - und damit auch unsere einfache Erklärung dessen, was als "hermeneutischer Zirkel" bezeichnet wird.

In Aussagen wie die, daß der Autor besser verstanden werden solle als er sich selbst verstanden hat oder daß der Sinn eines Textes den Autor "übertrifft", spielt offenbar ein Moment der Lust am Paradox hinein, und um zu erfahren,

122 Gadamer, Wahrheit und Methode (wie Anm. 50), S. 251: "Wer einen Text verstehen will, vollzieht immer ein Entwerfen. Er wirft sich einen Sinn als Ganzes voraus, sobald sich ein erster Sinn im Text zeigt. Ein solcher zeigt sich wiederum nur, weil man den Text schon mit gewissen Erwartungen auf einen bestimmten Sinn hin liest. Im Ausarbeiten eines solchen Vorentwurfs, der freilich beständig von dem her revidiert wird, was sich bei weiterem Eindringen in den Sinn ergibt, besteht das Verstehen dessen, was dasteht". So weit ist Gadamer voll zuzustimmen. Schade nur, daß er diese Formulierungen eines einfachen Trial-and-error-Verfahrens mit Wortspielen aufputzen muß ("Entwerfen [...] wirft [...] voraus", "Verstehen dessen, was dasteht"), die keinerlei Information einbringen, sondern allenfalls das folgende Kopplungsmanöver an Heidegger atmosphärisch vorbereiten: dessen Bestimmung des "Zirkels" nämlich bedeute, "daß das Verständnis des Textes von der vorgehenden Bewegung des Vorverständnisses dauerhaft bestimmt bleibt" (S. 277). Was nun: Kann es revidiert werden? Oder bleibt es bestimmt? Oder bleibt es teils bestimmt und kann teils revidiert werden? Dann aber käme es darauf an, dieses Teilteils sauber auseinanderzusortieren, statt es verschwimmen zu lassen.

123 Vgl. Punkt 3.2.1. dieser Arbeit.

124 Vgl. Iser's (W. Iser, Die Appellstruktur der Texte, in: R. Warning, Hrsg., Rezeptionsästhetik, München 1975, S. 353-400 "Leserlenkung", sowie bereits die sehr bedenkenswerten Ansätze bei Schleiermacher (wie Anm. 117).

125 Gadamer, Wahrheit und Methode (wie Anm. 50), S. 280.

was nun wirklich gemeint ist, muß man das Paradox erst einmal auflösen. Es scheint, daß hier mit der Mehrdeutigkeit von Begriffen wie "verstehen" oder "Sinn" gespielt wird, und daß auf diese Weise unterschiedliche Sachverhalte in unzulässiger Weise identifiziert werden. "Verstehen" kann in unserem Zusammenhang bedeuten: 1) Einfaches Textverstehen im bereits dargelegten Sinn. Wer hier den Autor besser verstehen will als er sich selbst verstanden hat, wird in der Regel mit massivem Widerstand rechnen müssen; der Autor, wenn er dieses merkwürdige Vorhaben bemerkt, wird es sich verbitten.¹²⁶ 2) "Erklären" des 'verstandenen' Textes, d.h. Explikation und Erklärung der dem Text zu Grunde liegenden Regelmäßigkeitsannahmen und ihrer Verwendung mittels *unserer* Regelmäßigkeitsannahmen. 3) Neudeutung und -aneignung eines Textes unter neuen, von denen der Entstehung unterschiedenen Bedingungen: Textadaption.

Es scheint, daß in der Hermeneutik-Diskussion die Identifizierung der 2. und 3. Bedeutung einen wichtigen Eckpfeiler darstellt. Wie ist solche Identifizierung möglich? Die Monosemierung möglicher Bedeu[70]tungen wird gewöhnlich nicht vollständig vom Text durchgeführt, sondern nur so weit getrieben, daß der Mitteilungszweck erreicht wird. Dieser Mitteilungszweck (das Problem, das mittels des Textes gelöst werden soll) jedoch ist immer ein Teil einer Problemsituation. Man kann sagen, daß die Monosemierung überhaupt erst durch den 'situativen Kontext', durch den jeweiligen außersprachlichen 'Kontext' der Rede, endgültig vollzogen wird. "Das Pferd traf ihn mit dem Huf am Kopf": Ob Rappe, Schimmel oder Falbe, ob Vorderhuf oder Hinterhuf, ob rechter oder linker, - all das bleibt offen. Es ist irrelevant für den Mitteilungszweck, etwa dann, wenn dem Arzt die Herkunft einer Verletzung erläutert werden soll. Sollte der Satz hingegen die besondere Bösartigkeit männlicher Apfelschimmel darlegen, so wäre es unwichtig, ob der Kopf oder ein anderer Körperteil getroffen wurde. Und der Satz "Ich fiel vom Pferd" ist ganz eindeutig, wenn ich den Sprecher von vornherein als einen Geräteturner identifiziert habe.

Was geschieht nun, wenn ein solcher Text von der konkreten Mitteilungssituation abgelöst wird? Die "Unbestimmtheitsstelle"¹²⁷, die zuvor ganz unproblematisch

waren, werden zur Quelle von Polysemie, die Texte werden mehrdeutig, und solche Mehrdeutigkeit quasi herrenlos gewordener Texte reizt dazu, sie der eigenen Situation zu adaptieren. Nicht zufällig sind es poetische Texte - oder auch halbpoetische wie die der spekulativen Philosophie - die das Paradigma abgeben für Überlegungen zum 'hermeneutischen Zirkel'. Solche Texte sind in besonderem Maße von ihrer Entstehungssituation und der Autorintention ablösbar (die Gründe sind später zu erläutern), sie sind "polyfunktionale"¹²⁸ Texte mit einer schon von Haus aus relativ großen Breite von Rest-Polysemie und 'Konnotationen'. Wird ein Text aus seiner ursprünglichen Problemsituation herausgelöst und einer neuen adaptiert, dann entsteht zweifellos wirklich ein Zirkel: Es war einmal ein beliebter Jux, Schilder abzumontieren und in der heimischen Toilette anzubringen, wodurch recht lustige Effekte erzielt werden konnten ("Drücken", "Ziehen", ...) Wird ein solcher Text aus seiner alten [71] Situation in eine neue verpflanzt, dann werden die vom alten situativen 'Kontext' vorgenommenen Bedeutungsrestriktionen zurückgenommen, das Spektrum möglicher Bedeutungen erweitert sich und wird erst durch den neuen situativen 'Kontext' zu einem neuen, anderen Ensemble *wirklicher* Bedeutung monosemiert. Zirkulär ist dieses Verfahren deshalb, weil nun eigentlich der alte 'Sender' und dessen Intention aus dem Spiel herausgenommen werden, der Text wird freigelegt, und ein neuer 'Sender' der mit dem 'Empfänger' identisch sein kann, macht ihn zum Ausdruck seiner Intention. *Der neue Text ist zwar mit dem alten äquivok, aber tatsächlich sind es zwei verschiedene 'Texte'*, denn sie drücken die unterschiedlichen Intentionen unterschiedlicher 'Sender' aus, anders gesagt: sie sollen unterschiedliche Probleme lösen.

Es gibt also zwei grundsätzlich verschiedene Arten der Rezeption eines Textes. Die erste ist die Rekonstruktion des vom ursprünglichen Sender gemeinten Sinnes, wie sie vom einfachen Kommunikationsmodell dargestellt wird. Solche Rekonstruktion ist im Bereich der Alltagssprache in aller Regel ganz unproblematisch, denn Mitteilungszweck (Problem) und Handlungssituation von Sender und Empfänger sind weitgehend identisch bzw. beiden hinlänglich bekannt (Fälle von Betrug, Lüge usw. können hier vernachlässigt werden.) Soll jedoch die Intention eines Senders rekonstruiert werden, dessen Situation von der des Empfängers verschieden ist - und das ist bei allen historischen Texten der Fall - dann ist eine Rekonstruktion der Intention nur möglich, wenn auch die Situation, welche die Bedeutungen mitdeterminiert, rekonstruiert wird. Eine bloß textimmanente Bemühung um den Sinn wird die Autorintention immer verfehlen müssen. Zur historischen Textforschung ge-

¹²⁶ Fraglich bleibt, ob mit Erfolg. Vgl. die Psychoanalytiker-Parodie: "Jeder Mann möchte seinen Vater töten und mit seiner Mutter schlafen" - "Aber nein, ich zum Beispiel möchte es nicht!" - "Gerade daß du es sogar vor dir selbst verleugnest, ist ein sicheres Zeichen, daß du es möchtest!" Diesem Modell folgen leider nicht nur manche Interpretationen, sondern es findet sich gelegentlich auch als Stilvorbild für Diskussionen. Insofern ist das Beispiel der Psychoanalyse nur begrenzt tauglich zur Herstellung eines 'herrschaftsfreien Dialogs': Es taugt mindestens ebenso gut zur Herstellung von Herrschaft.

¹²⁷ Dieser Begriff Ingardens ist neuerdings durch Iser, Appellstruktur (wie Anm. 124), aktualisiert worden. Solche "Unbestimmtheitsstellen" sind jedoch nicht nur dem Text selbst inhärent, sie können im selben Maße auch erst bei der Textverwendung entstehen, nämlich

dann, wenn dieser aus der bedeutungsdeterminierenden Situation herausgelöst wird. Deshalb kann prinzipiell jeder Text poetisch verwendet werden.

¹²⁸ S.J. Schmidt, *Ästhetizität*, München 1971, S. 19ff.

hört unabdingbar die Rekonstruktion der Redesituation (= als Problemsituation), denn nur sie legt in zureichendem Maße die Bedeutung fest.

Die zweite Art der Textrezeption ist die Textadaption. Der Empfänger sieht in diesem Falle von der Situation des Senders ab und setzt an ihre Stelle seine eigene Situation. Damit wird die Ermittlung der Bedeutung tatsächlich zirkulär. Daß dabei bestimmte Elemente des Textes sogar regelrecht ignoriert, "ausgeblendet" werden, also auch textimmanent Verfälschungen unterlaufen können, braucht nicht einmal weiter zu interessieren. Es genügt schon zur Ablösung des Textes von der Autorsituation und der Autorintention, wenn polyseme Elemente des Textes mittels eines autorfernen situativen 'Kontexts' monosemiert werden, wenn also, um bei unserem Beispiel zu bleiben, statt [72]des Turngerätes "Pferd", von dem der Turner spricht, von einem Reiter das Tier "Pferd" ermittelt wird. In jeder normalen Gesprächssituation würde man dies als 'Mißverständnis' bezeichnen, und der Sender würde, wenn er davon erführe, korrigierend und präzisierend eingreifen. Tote Autoren können das nicht, und so müssen sie es sich nach dem Prinzip "Qui tacet consentire videtur" - offenbar einem Grundprinzip vieler Interpreten - wohl oder übel gefallen lassen.

Es wäre nun aber ganz falsch, wollte man diese zweite Art der Rezeption in toto für illegitim erklären. Man muß sich vor Augen halten, daß solche Textadaption die Intention des Autors überhaupt nicht ermitteln will, sondern ganz andere Zwecke verfolgt. Es ist eine falsche Ausweitung des einfachen Kommunikationsmodells, wenn man es auf das Verhältnis von Dichter und Publikum anwendet, wie das so oft geschieht. Die Poetizität eines Textes ist nicht nur begründet in bestimmten Eigenschaften des Textes selbst, sondern auch in der Art seiner Verwendung: Es gibt so etwas wie die poetische Textverwendung durch ein Publikum, und diese poetische Textverwendung ist grundverschieden von der Textverwendung in der Alltagskommunikation. *Mittels des poetischen Textes spricht das Publikum zu sich selbst*, der "hermeneutische Zirkel" ist geradezu der Konstitutionsmodus poetischer Textverwendung durch ein Publikum, das im Text seine eigenen ästhetischen Normen affirmiert, mit dem Text seine eigenen Probleme zu lösen versucht - und für das der Autor gar nicht 'Sender' ist, dessen Intention es zu erfassen gilt, sondern im Extremfalle Hersteller eines Artefaktes, das der Anfüllung mit Bedeutung mittels einer Spiritualdeutung erst harret. Gerade in der poetischen Textverwendung ist der Text herrenloses Freigut, abgelöst von der Problemsituation der Entstehung und damit frei für die Eingliederung in den Empfänger-"Kontext". Daß solche Eingliederung nicht reibungslos geschieht, daß der Text sich zuweilen dagegen sperrt und als Konterbande neue Informationen einbringt, mag der reale Hintergrund der Rede von der "Horizontverschmelzung" sein.

Nicht also soll die Legitimation von zirkulärer Textadaption durch ein Publikum bestritten werden.¹²⁹ Ganz entschieden aber ist zu be[73]streiten, daß solche Textadaption die einzige Möglichkeit *literaturwissenschaftlicher* Tätigkeit sei und jede andere Bemühung als "Objektivismus" oder "Positivismus" abqualifiziert werden muß. Die wirkungsgeschichtliche Wendung sollte vielmehr ihren Sinn darin finden, daß nun auch Textadaptionen als *Gegenstände* von Literaturwissenschaft ins Blickfeld rücken. Gewiß: weder die Redesituation des Autors noch die Rezeptionssituation kann je vollständig rekonstruiert werden. Aber eine Resignationslösung der Art, daß man sein Heil im eigenen Adaptieren sucht, wäre nur der Ausdruck eines Alles-oder-Nichts-Anspruchs, der die Prozeduren rational kontrollierter Wissenschaft in dem Augenblick verwirft, in dem sich zeigt, daß definitive Erkenntnis nicht möglich ist, - eine wahrhaft 'faustische' Lösung.¹³⁰

4.1.3. *Der Mythos von der Identität*; Der resignative - und durch eine fatalistische Geschichtsphilosophie zuweilen positiv gewendete - Zug der neueren Hermeneutik leitet sich aus Einsichten wie der ab, "daß der Mensch in den Gesellschaftswissenschaften zugleich Subjekt und Objekt der Wissenschaft ist"¹³¹, oder in der älteren Formulierung: "daß der, welcher die Geschichte erforscht, derselbe ist, der die Geschichte macht."¹³² Die Lust am Paradox gebiert hier einen Mythos, der, je nach der angezielten Allgemeinheitsebene, Gestalt annimmt als Mythos vom einzigen Menschen, als Mythos vom einzigen Text und als Mythos vom einzigen Wort.

Der Mythos vom einzigen Menschen kommt in den beiden eben zitierten Äußerungen zum Ausdruck. Da "der" Mensch auch Teil der Natur ist, könnte man ebenso gut sagen, daß in den Naturwissenschaften "die" Natur "zugleich Subjekt und Objekt" ist, und da "der" Mensch unbezweifelbar auch Teil des Universums ist, könnte man sagen - und hat man auch gesagt -, daß das Universum im Menschen sich selbst erkennt. Es handelt sich hier um ein gepflegtes sprachliches Mißverständnis. Es ist ein Unterschied, ob die Schlange "Berta" sich selbst vom Schwanz her 'zirkulär' auffrißt oder ob sie die Schlange "Amalie" frißt. Man kann zwar in beiden Fällen sagen: "Die Schlange [74]frißt die

129 S.J. Schmidt, *Texttheorie*, München 1973, S. 48, sieht den Modellfall in den "kommunikative(n) Handlungsspiele(n) zwischen anwesenden Gesprächspartnern". Für Literatur - im einfachen Sinne der Schriftlichkeit - ist jedoch Abwesenheit konstitutiv, und insbesondere für poetische Literatur muß das Schwergewicht auf die Situationsdifferenz und ihre Konsequenzen gelegt werden.

130 Vgl. Danto, *Philosophie der Geschichte*, wie Anm. 37, S. 157: "Unsere eingeständene Unfähigkeit, die Vergangenheit zu beobachten, ist kein der Geschichte selbst inhärenter Defekt, sondern ein Mangel, den zu überwinden ja gerade der Zweck der Historie ist [...] Gerade weil wir keinen direkten Zugang zur Vergangenheit haben, haben wir die Geschichtswissenschaft".

131 Apel, *Transformation der Philosophie* (wie Anm. 75), Bd. 2, S. 226.

132 Dilthey, *Schriften* (wie Anm. 37), Bd. 7, S. 278.

Schlange", aber Subjekt und Objekt des Fressens zugleich ('dieselbe' Schlange) ist "die" Schlange nur im ersten Fall. - Der Mythos vom einzigen Wort wurde in diesem Kapitel bereits ausführlich behandelt. - Der Mythos vom einzigen Text schließlich betrifft die analoge Vorstellung von einem Zirkel, der dadurch entsteht, daß Zeugnisse fremder Kulturen mittels eines Vorverständnisses vom 'Ganzen' gedeutet werden, das selbst der Deutung solcher Zeugnisse entstammt. Auch hier wird vernachlässigt, daß eine Vielzahl von Einzel Tatsachen zu gegenseitiger 'Monosemierung' führt, so daß es hier durchaus Möglichkeiten der kritischen Prüfung und der Falsifikation gibt.¹³³

Sinnvoller scheint es, statt eine vage Identität von Subjekt und Objekt zu konstatieren, die genaue *Stelle* der Gemeinsamkeit zu ermitteln. Um menschliche Handlungen adäquat zu beschreiben, müsse man die "(immanenten) Normen ihres Gelingens verstanden und als Bewertungsmaßstab anerkannt"¹³⁴ haben: So weit "Anerkennung" ein Moment der Billigung impliziert, ist auch hier noch das alte Hineinversetzungs-Modell gegenwärtig. Jene elementare Identität von Subjekt und Objekt, die beim 'Verstehen' in dem von uns definierten Sinn tatsächlich in Anspruch genommen wird, ist eine Identität bezüglich der Logik von Erklärung und Prognose. Auf der Basis dieser Identität kann das erkennende Subjekt das explanativ-prognostische Fundament fremden Handelns *formal* (und intersubjektiv nachprüfbar) nachvollziehen, ohne deshalb die *Inhalte* der fremden Regelmäßigkeitsannahmen als *für sich* gültig akzeptieren zu müssen.

4.2. Grundbegriffe: Poetische Matrix und Dispositionen der Texte

Die Wendung zur "Rezeptionsästhetik" hat einem alten Problem der Literaturwissenschaft neue Brisanz verschafft: Es ist, in allgemeiner Formulierung, das Problem des Verhältnisses zwischen Menschen und Texten.¹³⁵ Psychologische Hermeneutik konnte ohne Mühe den [75]Text als 'Ausdruck' des Autors diesem unterordnen; phänomenologische Gebildeästhetik konnte sich auf die Beschreibung des Textes konzentrieren und Autor und Publikum in die Randbereiche verweisen. Die "Rezeptionsästhetik" konnte, in ihrer praktischen Applikation, nicht so ohne weiteres die Rezeption in den Mittelpunkt ihrer Arbeit stellen, - schon deshalb nicht, weil sie sich ja nicht bei 'offenem Hirn' abspielt

und die oft genug fragwürdigen Zeugnisse von Rezeption (Rezensionen, Briefe, etc. bis hin zur Messung von Schweißabsonderung) in hohem Maße deutungsbedürftig sind. Es entstand die etwas paradoxe Situation, daß die wichtigste Grundlage "rezeptionsästhetischer" Untersuchung doch wieder - der literarische Text war. Doch ist dies nur ein äußeres Symptom dafür, daß die einige Zeit übliche *Aufteilung* von "Produktions-", "Darstellungs-" und "Rezeptionsästhetik" nur als Provisorium legitimiert sein konnte¹³⁶ daß es jetzt aber ganz wesentlich darauf ankommt, die *Relationen* zwischen den mit diesen Begriffen bedachten Bereichen näher zu untersuchen. Es ist Aufgabe dieses Kapitels, einige Grundbegriffe der *textbezogenen Autor/Leser-Beschreibung* ('poetische Matrix') und der *autor/leserbezogenen Textbeschreibung* ('Dispositionen der Texte') zu entwickeln, die es erlauben, das Verhältnis von Prozeß und Gebilde etwas aufzuhellen.

Wird das Gerüst von Geschichte bei den Regelmäßigkeitsannahmen der handelnden Subjekte gesucht, - wird Literatur als eine besondere Manifestationsform solcher Regelmäßigkeitsannahmen aufgefaßt, dann liegt es nahe, für das Problem der Literaturgeschichtlichkeit Rat zu suchen bei einer Disziplin, welche die Geschichte von Regelmäßigkeitsannahmen sich zum Gegenstand gewählt hat: bei der Wissenschaftsgeschichte. Dies freilich nicht ohne Vorsicht und Wahl, denn weder lassen sich deren Kategorien umstandslos auf jede beliebige normativ-kognitive Erscheinung übertragen, noch sind sie unumstritten.¹³⁷

Es ist jedoch weder möglich noch nötig, die in den letzten Jahren aufgeflackerte Kontroverse zwischen T.S. Kuhn und den Popperianern hier in extenso zu referieren und womöglich alle Mißverständnisse zu klären. Abgesehen davon, daß der Dissens von einigen Beteiligten [76]und einigen Beobachtern weit über Gebühr dramatisiert worden ist scheint auch das, was nach Abzug des Pulverdampfes noch an Widersprüchen bleibt, gerade für die Geschichte der allgemeinen normativ-kognitiven Faktoren irrelevant zu sein. Hier bietet es sich vielmehr an, Poppersche und Kuhnsche Ansätze miteinander zu kombinieren, d.h. 'Normalliteratur' vornehmlich mit Kategorien zu erfassen, die Kuhn auf die 'Normalwissenschaft' anwendet, literarische Evolution hingegen, Veränderung, von der Seite Poppers anzugehen. Popper ist ja vornehmlich an normativer Wissenschaftstheorie interessiert, und deshalb sucht er bei seinen Ausflügen in die Wissenschaftsgeschichte primär nach jenen Elementen die für theoretischen Fortschritt verantwortlich sind. Er vergibt deshalb den Namen "Wissenschaft" nur an den Teil des institutionalisierten Wissenschaftsbetriebs, der auf solchen

¹³³ Vgl. hierzu Göttner, Logik der Interpretation, wie Anm. 5, S. 120ff. - Göttners Einschätzung des "Verstehens" als eines "bloß heuristischen Verfahrens" (S. 79) - worin sie Stegmüller folgt - scheint mir nicht notwendig, wenn man das Problem entsprechend meinem Definitions-vorschlag reformuliert.

¹³⁴ Apel, Transformation der Philosophie (wie Anm. 75), Bd. 2, S. 229.

¹³⁵ Die Schwierigkeit besteht darin, daß der Text zwar eine Art von beschreibbarem 'Ding' ist, das aber defizient bleibt, wenn es nicht zugleich als bloßes 'Überbleibsel' aus einem Prozeß gesehen wird.

¹³⁶ Zur "Rezeptionsästhetik" vgl. jetzt die Sammlung von Warning (wie Anm. 124). Derzeit qualifiziertester Antipode dürfte E. D. Hirsch, Prinzipien der Interpretation, München 1972, sein.

¹³⁷ Die Diskussion ist dokumentiert in Lakatos/Musgrave (Hrsg.), Kritik und Erkenntnisfortschritt, wie Anm. 3, und W. Diederich (Hrsg.), Theorien der Wissenschaftsgeschichte, Frankfurt 1974.

Fortschritt hinzielt. Kuhn hingegen untersucht als Historiker den gesamten Wissenschaftsbetrieb, und das ist so ernüchternd, daß auf den ersten Blick Erkenntnisfortschritt eine Sache des Zufalls und der Mode zu sein scheint.

Poppers Position hat in der gegenwärtigen Literaturwissenschaft ein Gegenstück, nämlich die in den letzten Jahren in immer neuen Variationen verbreitete These, "Poetizität" sei durch "Verfremdung", "Entautomatisierung" etc. zu definieren,¹³⁸ also durch eine Art von 'Falsifikation' von vorliegenden und eingefahrenen Denk- und Dichteschemata. Man mag Poetizität immerhin so definieren, aber man muß sich dabei bewußt sein, daß sich in dieser Definition eine Wertung versteckt, daß zu ihren Vorgängern etwa die heute weniger geschätzte Argumentation gehört: "Echte Dichtung erbaut den Menschen, und wenn sie das nicht tut, dann ist sie eben keine echte Dichtung." Das sind keine Aussagen einer empirischen Literaturwissenschaft, sondern Aussagen einer normativen Ästhetik, die, wenn sie als Aussagen einer empirischen Literaturwissenschaft mißverstanden werden, deren Gegenstandsbereich allzusehr einschränken. Wir wollen hier nicht normative Literaturwissenschaft betreiben,¹³⁹ und deswegen bleibt uns die [77]'außerordentliche' Literatur nur eine Möglichkeit von Poesie, die überdies auch gar nicht beschreibbar wäre, wenn man nicht ermittelt, worin sie jeweils von der 'Normalliteratur' abweicht. Daß es diese 'außerordentliche' Literatur gibt, soll keineswegs geleugnet werden, und im Kapitel 4.3. wird zu zeigen sein, wie sich gerade die Kategorien Poppers zu ihrer Erfassung eignen.

4.2.1. *Poetische Matrix: 'Gattungen'*. Zunächst aber ist der statische Aspekt zu entwickeln, und hier scheinen mir die von Kuhn unter dem Stichwort "Paradigma" gegebenen Erörterungen recht fruchtbar zu sein. Dieses Stichwort ist mittlerweile Allgemeingut geworden. M. Masterman hat nicht weniger als 22 verschiedene Bedeutungen aufgelistet¹⁴⁰, in denen Kuhn den Begriff verwendet, womit eigentlich schon erklärt ist, was ihn so beliebt macht. Kuhn selbst hat ihn denn auch praktisch zurückgezogen und durch zwei andere Begriffe ersetzt, welche die beiden wichtigsten Bedeutungsgruppen unterscheidbar machen: durch die "disciplinary matrix" und das "exemplar" oder das "Vorbild".¹⁴¹

¹³⁸ Linguisten sprechen zumeist von 'Irregularität'.

¹³⁹ Denkbar wäre eine Textherstellungslehre, die um einiges fundierter sein könnte als der gegenwärtige Aufsatzunterricht, aber diese wäre nicht 'normativ', sondern 'technisch'. - Normative Wissenschaftstheorie ist sinnvoll, weil sie auf einen Erkenntnisfortschritt hin sich orientieren kann (wobei es in diesem Zusammenhang gleichgültig sein kann, ob die Orientierung auf eine regulative Idee von Wahrheit oder - instrumentalistisch - auf technische Beherrschung von Wirklichkeit hin erfolgt); einen vergleichbaren Begriff von 'poetischem Fortschritt' wird man schwerlich konstruieren können.

¹⁴⁰ M. Masterman, Die Natur eines Paradigmas, in: Lakatos/Musgrave (Hrsg.), Kritik und Erkenntnisfortschritt, wie Anm. 3, S. 59-88.

¹⁴¹ T.S. Kuhn, Second Thoughts on Paradigms, in: F. Suppe (Hrsg.), The Structure of Scientific Theories, Urban 1974, S. 459-482, dazu:

Mit dem Begriff der Regelmäßigkeitsannahme läßt sich definieren: "disciplinary matrix" ist das Ensemble von Regelmäßigkeitsannahmen, mittels dessen eine Forschergruppe ("scientific community") ihre Probleme wahrnimmt und löst, und zwar sind dabei Regelmäßigkeitsannahmen jeden Aggregatzustandes beteiligt, von der formalisierten Theorie bis zur unausgesprochenen Metaphysik der Gruppe (die Angelsachsen verwenden dafür gelegentlich unbefangenen den deutschen Ausdruck "Weltanschauung"). "Vorbilder" hingegen sind die konkreten Problemlösungen, die für die Gruppe Präzedenzcharakter besitzen.

Poetische Textverwendung ist Textwahrnehmung: Diese Behauptung verliert ihre Banalität, wenn man berücksichtigt, daß Wahrnehmung kein passives Aufnehmen ist, sondern ein aktives, problemlösendes Strukturieren von 'Gegebenem'. Bei der poetischen (adaptiven) Text[78]verwendung ist dieses Strukturieren weder de facto noch auch - wie beim einfachen Kommunikationsmodell - idealiter eine getreue Rekonstruktion des gemeinten Sinnes, sondern, wie Gadamer richtig gesehen hat, eine Neukonstruktion, bei der die Autorintention nur als ein Rest störrischer Materie zum Zuge kommen kann. Zu jeder singulären Konstruktion aber gehört ein vorgängiger Plan, auch zur Neukonstruktion des Textsinnes. Ich nenne diesen Plan die *poetische Matrix*, um damit auszudrücken, daß es sich (1) um eine geordnete Menge von Elementen handelt und daß dieser Plan (2) eine Art Negativ-Form ist, von der in größerer Zahl Abdrücke auf singuläre Texte gemacht werden können (und mittels der natürlich besonders dafür befähigte Individuen auch singuläre Texte herstellen können). In ordentlicher Definition: Poetische Matrix ist eine geordnete Menge von Regelmäßigkeitsannahmen, mittels welcher poetische Texte produziert und Texte poetisch rezipiert werden.

Die poetische Matrix, als mentale Einheit, entzieht sich unmittelbarer Beobachtung ähnlich wie "Rollen", "Normen", "Sprachkompetenz", "Instinkte" und andere verwandte Systeme der Steuerung von Verhalten, die nur am Verhalten selbst beobachtbar sind. Erschwerend kommt hinzu, daß literarisches Verhalten auf der Rezipientenseite gleichfalls nicht beobachtbar ist, sondern selbst wiederum erst aus seinen Dokumentationen abgelesen werden muß. Andererseits aber können wir den Bereich des jeweils Möglichen eingrenzen durch Rekonstruktion der Problemsituation, innerhalb der Textrezeption als Problemlösungsversuch fungiert, und vor allem durch die Texte selbst, die uns fixierte Abdrücke individueller (Autoren-)Matrizen liefern, sowie durch den Vergleich erfolgreicher und erfolgloser Texte, der uns Hinweise darauf gibt, welche Werk-Elemente

E.A. Musgrave, Kuhns Second Thoughts, in: The British Journal for the Philosophy of Science 22, 1971, S. 287-297. Ich übersetze 'exemplar' als 'Vorbild', obwohl man das Wort grundsätzlich beibehalten könnte; es gäbe dann vielleicht Verwechslungen mit dem später einzuführenden Begriff des Exempels.

der jeweiligen Rezipienten-Matrix zugehören und welche nicht: Wir sind also durchaus in keiner verzweifelten Situation.

Was manchen Wissenschaftstheoretiker Popperianischer Provenienz so sehr an Kuhns Thesen stört: daß sie nämlich Wissenschaft behandeln wie jede andere normativ-kognitive Erscheinung, das macht sie applikabel für Literaturgeschichte. Gewicht freilich muß auch hier darauf gelegt werden, daß die 'Moden' nicht in völlig irrationalen, unerklärlichen Schüben erfolgen: daß sie vielmehr Antworten auf veränderte Problemsituationen sind. Dann nämlich, so ist zu vermuten, wird man neues Licht auf das alte Problem der 'Gattungen' und der 'Epochen' werfen können.

Zumal das Problem der 'Gattungen' ist in letzter Zeit wieder etwas [79]stärker ins Blickfeld gerückt¹⁴², wobei fast unvermindert die Frage nach dem 'Realitätsgrund' der Gattungsbegriffe als aktuell empfunden wird.¹⁴³ Doch die Frage, in welcher Weise es die Gattungen 'gibt' - ob man also ein 'nominalistisches' oder 'konzeptualistisches' oder 'realistisches' Gattungskonzept vorziehen sollte - ist offenbar nur deshalb verworren, weil mit 'Gattung' recht verschiedene Einheiten bezeichnet werden. Grob könnte man einen systematischen und einen historischen Gattungsbegriff unterscheiden: Der systematische Gattungsbegriff beträfe kleinste Einheiten der Begriffsbildung, deren Kombination überhaupt erst 'Gattungen' im herkömmlichen Sinne konstituiert. In unserem Zusammenhang wichtiger ist der historische Gattungsbegriff,¹⁴⁴ der durch den der poetischen Matrix ersetzt werden kann, damit deutlich wird, daß es sich um historisch-variable Komplexe von Regelmäßigkeitsannahmen handelt, nicht aber um Konzeptionen tendentiell panchronischer Begriffsbildung. Es gibt diese Art von Gat-

tungen im selben Sinn, in dem es die 'Mentalität des Eisenbahnschaffners' oder das 'Denken der Romantik' gibt: Es sind Matrizen, mit deren Hilfe Texte produziert und rezipiert werden. Solche [80]Gattungen (die 'klassische Elegie', das 'naturalistische Drama') haben also grundsätzlich den Status von (statistisch-spatio-temporalen) 'Gesetzen' mit Gruppennamen. Das bedeutet: (1) In Erklärungen mittels allgemeiner 'Gesetze' gehören sie in den *singulären* Teil des Explanans, also zu den Randbedingungen oder 'Zusatzbedingungen', oder aber sie sind selbst als Explananda zu behandeln. Sie sind 'Quasi-Gesetze' im Sinne Albers. (2) Nur 'Verstehen' - im oben skizzierten Sinne - kann mit ihnen operieren, *als ob* sie Invarianzen ausdrückten; denn als historisch sich wandelnde Regelmäßigkeitsannahme stiften sie kontingente Regelmäßigkeiten des (literarischen) Verhaltens, deren Kenntnis uns wiederum die Rekonstruktion fremder explanativ-prognostischer Kalkulation (des Autors und des Lesers) ermöglicht.

4.2.2. *Dispositionen der Texte.* Erst die Autor/Leser-Aktivität "konkretisiert" einen Text, der 'an sich', ohne Bedeutungsschöpfung durch Menschen, eine bedeutungslose Laut- oder Buchstabenkette wäre. Insofern ist ein Text 'an sich' auch nicht poetisch, sondern er wird poetisch durch die Verwendung mittels einer Matrix, die ihm Poetizität verleiht. Wohl aber kann man sagen, daß Texte eine bestimmte größere und kleinere näher beschreibbare *Disposition* zu poetischer Verwendung besitzen, daß sie in der Lage sein müssen, bestimmte *Leistungen* zu erbringen, welche eine poetische Matrix ihnen abverlangt. (Das Cordon bleu entsteht erst durch die Kunst des Kochs; aber ein zartes Kalb hat eine bessere Disposition zum Cordon bleu als eine alte Kuh). Welche dieser Dispositionen im jeweiligen Rezeptionsakt auch realisiert werden, hängt von der jeweils angewendeten Matrix ab. "Es ist die Möglichkeit des Verstandenwerdens, die Dispositionseigenschaft des Verstanden- oder Gedeutetwerdens, die aus etwas ein Buch macht. Und diese Möglichkeit oder Disposition kann bestehen, ohne je aktualisiert oder verwirklicht zu werden."¹⁴⁵ Das gilt analog auch für den poetischen Text. Ich werde im Folgenden versuchen, die poetischen Dispositionen von Texten so weit zu umreißen, wie das ohne Eingehen auf die historische Singularität möglich ist. Mit den Dispositionen sind indirekt zugleich die Hauptbereiche der Matrix beschrieben.

Unterschieden werden (1) hermeneutische Dispositionen, (2) ostensive Dispositionen und (3) mnemotechnische Dispositionen.

[81]4.2.2.1. *Hermeneutische Dispositionen.* 'Hermeneutik meint in diesem Zusammenhang 'Verstehentechnik' im en-

¹⁴² Vgl. jetzt die Zusammenfassung der Diskussion bei K.W. Hempfer, *Gattungstheorie*, München 1973.

¹⁴³ Vgl. Hempfer, *Gattungstheorie*, S. 37ff. - In der Literaturwissenschaft jedoch ist die nominalistische Position gemeinhin mit einer metaphysisch getönten Einzelwerk-Emphase verbunden, vgl. oben 2.1.1.

¹⁴⁴ Etwa bei H.R. Jaub, *Theorie der Gattungen und Literatur des Mittelalters*, in: H.R. Jaub, E. Köhler (Hrsg.), *Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters I*, Heidelberg 1973, S. 107-138. - Übers Ziel hinaus schießt die Kritik von Pasternack, *Theoriebildung*, wie Anm. 4, S. 140ff. Gewiß verfährt Jaub eklektizistisch, und wahrscheinlich ist die Berufung der 'Konstanzer' auf Gadamer insgesamt nicht nur unnötig und inadäquat, sondern sogar hemmend. Die Berufung auf Poppers Begriff des "Erwartungshorizontes", die Pasternack besonders heftig attackiert, erscheint durchaus angemessen, denn bei Popper wie bei Jaub handelt es sich um Fragen der Vorstrukturierung von Wirklichkeit: Nicht daß Jaub sich eklektizistisch auf Popper beruft, wäre ihm vorzuwerfen, sondern daß er es bei dem einfachen Hinweis bewenden läßt, ohne die Chance zu sehen, wie seine Konzeption weit schlüssiger hätte entwickelt werden können. Ein kleiner Hinweis zur 'Kommensurabilität' (vgl. Anm. 64): Verwandtschaft besteht zwischen Jaub' "Erwartungshorizont" und meiner "Matrix" (s.u.), sowie zwischen dem - über Gadamer an die 'Konstanzer' gewanderten - Collingwoodschen Verhältnisse von Frage und Antwort und dem oben skizzierten Verhältnis von Problemsituation und Problemlösungsversuch. Die Unterschiede betreffen die Ableitungskontexte und deren Implikationen.

¹⁴⁵ Popper, *Objektive Erkenntnis* (wie Anm. 15), S. 133. Die Lehre von der 'dritten Welt', die Popper hieran knüpft, ist mir jedoch nicht in allen Konsequenzen plausibel.

geren Sinn. Gemeint sind mit den hermeneutischen Dispositionen Leseanweisung, die der Text gibt. Diese Leseanweisungen bestehen darin, daß der Text den Leser darauf hinweist, mittels welcher Matrix er gelesen werden will. Einfache Elemente, mittels derer hermeneutische Dispositionen hergestellt werden, sind etwa 'Gattungs-', also Matrix-Nennungen im Titel wie "Komödie" oder "Elegie" oder "Ein verwilderter Roman", wobei die letzte Nennung auch gleich mitteilt, daß die Matrix verfremdet werden wird. Aber es gibt natürlich noch weit differenziertere Hinweise, die verhindern, daß der Leser - so weit er die Matrix überhaupt kennt - in die Irre geht, von den Fiktionsindizes¹⁴⁶ bis hin zu Druckbild oder Prachteinband.¹⁴⁷ Vor allem aber ist jedes 'gattungs'-spezifische Moment auch zugleich immer eine Information darüber, nach welcher Matrix der Text angefertigt worden ist und gelesen werden will. Solche Leseanweisungen sind in jeder Art von Text enthalten. So weiß ein Leser z.B. vor der Lektüre des ersten Wortes überhaupt nicht, in welcher Nationalsprache der Text geschrieben ist, aber schon das erste Wort gibt ihm nicht nur eine Information über den Gegenstand des Textes, sondern sagt ihm zugleich: "Lies mich in dieser Sprache!" Ebenso fordert jede Element der Matrix zugleich auf: "Lies mich nach dieser Matrix!" Es finden hier grundsätzlich dieselben Vorgänge der Monosemierung statt, die im vorangegangenen Kapitel erörtert wurden, wobei die Matrix-Signale [82] in der Regel am Anfang des Textes besonders dicht auftreten, um schnelle Orientierung zu ermöglichen.

Die hermeneutischen Dispositionen haben also die Aufgabe, den Text an die Matrix zu knüpfen. Adaptive Textrezeption jedoch, die den Text als 'Freigut' von der Entstehungsmatrix ablöst und einer neuen adaptiert, muß diese hermeneutischen Dispositionen zumindest partiell mißachten, - seis, daß die wahrgenommenen Matrix-Signale [83] in zwischen einer neuen Matrix zugehören, seis, daß sie überhaupt nicht wahrgenommen werden. Wie der engagierte Schachspieler in unserem 'Pferde'-Beispiel sogleich an die Schachfigur denkt, so wird der Romantiker bei der Lektüre von Gedichten Walters von der Vogelweide sogleich Züge der romantischen Matrix identifizieren und die Gedichte auf Grund dieser vermeintlichen Leseanweisung wahrnehmen.

4.2.2.2. *Ostensive Dispositionen.* Unter Ostension wird hier eine bestimmte Zeichenrelation verstanden, wie sie insbesondere poetischen Texten eigen ist. Die beiden Seiten des poetischen Zeichens, Signifikat und Signifikant werden im

Folgenden als Kryptotheorie und Exempel bezeichnet. - Nun zur Detailargumentation:

4.2.2.2.1. *Kryptotheorie.* Literatur kann unter die theoretischen Problemlösungsaktivitäten gezählt werden. Sie vermittelt Tradition, d.h. Problemlösungen, die den Charakter von Präzedenzentscheidungen tragen.¹⁴⁸ Sie hat also tatsächlich 'Gehalt', 'Aussage', 'Idee', sogar 'Moral', nicht nur dort, wo dies vom Autor selbst behauptet und deshalb auch vom ästhetisierenden Literaturwissenschaftler notgedrungen zur Kenntnis genommen werden muß. Die Normen, Verhaltens-, Denk- und Selbstdeutungsmuster, von denen eingangs die Rede war, sind als kryptotheoretische Elemente in Literatur enthalten: Sie stiften Regelmäßigkeit und damit Konsensus, sie üben Regelmäßigkeitsannahmen ein, tragen bei zur explanativ-prognostischen Basis der sozialen Welt, helfen, die 'Wirklichkeit' berechenbar zu machen. Die 'geistesgeschichtliche' oder 'sozialgeschichtliche' Interpretationsweise, denen man häufig vorwirft, sie vergäßen über dem 'Inhalt' die 'Form', zielen dieses kryptotheoretische Moment von Literatur an (- eine andere Frage ist, ob sie es treffen). Der Haupteinwand gegen diese Art von Literaturinterpretation lautet, daß der 'Gewinn' vergleichsweise gering sei; denn Poeten seien zumeist schlechte Philosophen (oder Soziologen) gewesen, und da solle man sich doch lieber an die authentischen Denker (Quellen) wenden.¹⁴⁹ Dies wäre richtig, wenn es darum ging, philosophischen Extrakt aus Literatur abzupapfen oder sie für die Sozialstatistik auszuwerten. Hier jedoch geht es darum, Literatur als Instrument von Tradition, 'exosomatischer Vererbung', zu begreifen, also - um das [84]Bild auf die Spitze zu treiben - die Struktur eines exosomatischen Chromosoms unter das Mikroskop zu bekommen.

Literatur als theoretische Problemlösungsaktivität, so kann man weiter sagen, manifestiert sich darin, daß sie *Probleme* auf der Basis bestimmter theoretischer Vorannahmen (1) *formuliert*, (2) *erklärt* und möglicherweise auch (3) *löst*. Die Lösung freilich wird ihres theoretischen Charakters wegen häufig nicht - wie man wohl zuerst denkt - als happy ending darzustellen sein, sondern die Erklärung selbst kann eine Art Lösung sein, wenn etwa Tragik (d.h. eine bestimmte Konfliktquelle) als Ergebnis einer fundamentalen Irrationalität des Alls erklärt wird und das Problem damit durch Aufweis seiner Unlösbarkeit gelöst wird. Ein sehr einfache, holzschnittthafte Beispiel, das die genannten Begriffe verdeutlichen kann: Die gegenwärtige Welle der Katastrophenfilme wie auch die vergleichbare der 20er Jahre

¹⁴⁶ Hierher gehört u.a. das von K. Hamburger, Die Logik der Dichtung, Stuttgart 1968, beschriebene "Epische Präteritum", darüber hinaus aber noch eine Vielzahl weiterer Indizes. Fehlen sie, dann können so handfeste Mißverständnisse entstehen wie bei dem berühmten Orson-Welles-Hörspiel oder bei dem vor einigen Jahren im Fernsehen vorgeführten "Millionenspiel" von Wolfgang Menge.

¹⁴⁷ Also auch 'Äußerlichkeiten' sind hier wichtig, bis hin zu Theaterzetteln und 'feiner' Kleidung.

¹⁴⁸ Vgl. Albert, Plädoyer für kritischen Rationalismus (wie Anm. 13), S. 30ff.

¹⁴⁹ Z.B. J. Lotman, Die Struktur literarischer Texte, München 1972, S. 25, R. Wellek, A. Warren, Theorie der Literatur, Bad Homburg 1959, S. 103ff., 123ff.

wird von 'kulturkritisch' ambitionierten Filmkritikern in der Weise bedeutet, daß sich hier diffuse Existenzängste auf unzulängliche Weise Artikulation zu verschaffen suchen. Solche Deutungen muten oft recht spekulativ an, die dabei bemühten Instanzen von 'Verdrängung', 'Frustration' etc. sind nicht sehr zuverlässig. Man kommt aber auch ohne sie aus, wenn man diese Filme als Problemformulierungen, -erklärungen und -lösungen auf der Basis von ad-hoc-Hypothesen auffaßt, wobei der Vergleich zwischen der tatsächlichen Problemsituation und der Kryptotheorie des Films durchaus Möglichkeiten rationaler Kritik im Sinne der genannten Filmkritiker ermöglicht.

Problemformulierung, -erklärung und -lösung sind nicht etwa als aufeinanderfolgende Schritte im einzelnen Werk anzusehen (obwohl zumal im klassischen Drama ein derartiges Schema zuweilen beobachtbar ist, als Exposition, 'Schürzung des Knotens' und 'Auflösung des Knotens'), sondern als drei Dimensionen der Entfaltung der kryptotheoretischen Implikation. Jede Formulierung enthält zumindest ansatzweise bereits Erklärung und Lösung, da die Formulierung bereits auf Grund der Theorie erfolgt, der auch Erklärung und Lösung zu verdanken sind.

Die Kryptotheorien sind freilich keine wissenschaftlichen Theorien und auch nur zu einem geringen Teil Trivialfassungen zeitgenössischer Philosopheme, sondern speziell dem System Literatur überantwortete Regelmäßigkeitsannahmen. Will man sie näher charakterisieren, so muß man jeweils die Frage beantworten, weshalb sie der Literatur überlassen wurden. Eine generelle Antwort wird kaum zu geben sein, denn es gibt da offenbar ein sehr weites Spektrum an Möglichkeiten. So [85] kann man etwa für die Literatur der frühen Aufklärungszeit konstatieren, daß ihre Kryptotheorien sich weitgehend decken mit den Theorien der Humanwissenschaften der Zeit und sich um Kompatibilität mit den Naturwissenschaften zumindest bemühen. Literatur hat offenbar hier die Aufgabe, das in den Wissenschaften für richtig Gehaltene auf gefällige Weise zu propagieren. Am Ende des 18. Jahrhunderts jedoch ist eine Wende zur Autonomisierung und Metaphysizierung zu beobachten, die Wahrheit der Dichter ist nicht mehr deckungsgleich mit der Wahrheit der Wissenschaftler, Literatur gilt als aparte Möglichkeit, eine nur ihr zugängliche Wahrheit auszusprechen, und dies wiederum könnte man damit in Zusammenhang bringen, daß die Metaphysik allmählich aus den Wissenschaften vertrieben wird und in der Literatur eine speziell ihr zuge dachte Heimstatt findet.¹⁵⁰

¹⁵⁰ Es ist meines Wissens noch nicht versucht worden, dürfte aber sehr lohnend sein, die von E. Topitsch, *Vom Ursprung und Ende der Metaphysik*, München 1972, entwickelten Kategorien auf die Literatur der 'Goethezeit' anzuwenden. Ebenso ist zu vermuten, daß diese Kategorien an zentralen Stellen von 'Gattungs'-Matrizen eine Rolle spielen, z.B. beim Typus der Elegie von Schiller bis Rilke, der evtl. konstituiert wird durch eine besondere Affinität zu den von Topitsch so genannten 'ekstatisch-kathartischen' Seelenmythen.

Die kryptotheoretischen Leistungen von Literatur könnten also einmal als *subsidiär*, einmal als *komplementär* bezeichnet werden. Möglich wäre ferner, die gleiche Alternative innerhalb der Gegenwartsliteratur aufzufinden, wo etwa 'engagierte' Literatur subsidiäre, Trivialliteratur komplementäre Funktion hätte. Aber solche Binär-Typologien sind recht inhaltsleer, sind allenfalls heuristische Krücken die deutlich machen, daß gültige Antworten hier nur von der historischen Einzelforschung entwickelt werden können. Einige Hinweise hierzu werden im nächsten Kapitel noch zu geben sein.¹⁵¹

4.2.2.2. *Exempel.* Die Kryptotheorien werden zumeist nicht unmittelbar ausgesprochen, sie werden anders ausgedrückt als dies in normaler Rede üblich ist. Ich nenne diesen Modus des Aussprechens die Ostension. Das Problem der Ostension ist wohl das Zentralproblem der Poesie und damit der Literaturwissenschaft. Daß im vorangegangenen Abschnitt immer von *Kryptotheorien* gesprochen wurde, liegt ja [86] daran, daß diese Regelmäßigkeitsannahmen quas 'verborgen' im Text enthalten sind, - 'verborgen' aber nicht deshalb, weil sie in irgendeiner Weise versteckt wären, sondern weil die Weise des Aussprechens vom Gewohnten so sehr abweicht, daß dies in praxi einem Verbergen gleichzukommen scheint. Man muß wohl erst eine gewisse Hürde überspringen, um den Gedanken voll zu fassen, daß *die Sprache der Poesie eine eigene Sprache* ist, und zwar nicht im metaphorischen Sinne, sondern im wörtlichen: Um auszudrücken, daß der Regen naß macht, kann ich die Lautfolge "Derregenmachtnaß" von mir geben, aber ich kann meinen Partner auch vor die Türe führen und ihn vollregnen lassen oder ihn bitten, durchs Fenster zu sehen und zu beobachten, was bei Regen geschieht. Gewiß sind diese anderen Möglichkeiten umständlicher und, im Falle einer solchen einfachen Mitteilung, weniger präzise, aber die Beispiele zeigen, daß der Mitteilungszweck doch auf sehr verschiedene Weise erreicht werden kann.

Hier mag der Hinweis auf die Poetik des 18. Jahrhunderts weiterhelfen, die meinte, in der Poesie würden die Lehrsätze der Wissenschaften "sinnlich anschaulich" gemacht. Unsere Neigung, die vor-lessingsche Poetik mit einem abschätzigen Lächeln zu behandeln, hat uns daran gehindert, sie als eine nur durch übergroße Vereinfachung fehlgehende Formulierung eines nach wie vor bemerkenswerten Sachverhalts zu begreifen. Zumindest der Semiotik-Boom der letzten Jahre hätte den Blick schärfen können für eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit dieser Poetik: ihr Insistieren auf der 'emblematischen' Struktur von Dichtung

¹⁵¹ Auch hier können vielleicht Kategorien von Topitsch fruchtbar gemacht werden, der als mögliche Funktionen von Weltdeutungssystemen die Welterklärung, die Verhaltensnormierung, die Weltverklärung und die Weltüberwindung nennt (E. Topitsch, *Die Voraussetzungen der Transzendentalphilosophie*, Hamburg 1975, S. 17).

d.h. die Vorstellung, daß in Dichtung eine 'pictura', die sinnliche, bildhafte Seite, mit einer 'subscriptio', einer abstrakt-theoretischen Seite, 'Besonderes' mit 'Allgemeinem' verbunden sei. Was also von der neueren Sprachwissenschaft als "quantitative Konsubstanzialitätsrelation"¹⁵² von Ausdrucks- und Inhaltsseite, Signifikant und Signifikat im sprachlichen Zeichen konstatiert wird, wird in diesen Poetiken als Grundstruktur von Poesie aufgewiesen. Allerdings mit einem wesentlichen Unterschied: Die sinnliche Seite, die beim sprachlichen Zeichen der Lautkette entspricht, ist nicht arbiträr und allein durch Konvention festgelegt, sondern die 'pictura' ist ein *Exempel*, das nach den Regelmäßigkeitsannahmen der 'subscriptio' konstruiert wird. Der *singuläre Fall des Exempels steht in einem logischen Abhängigkeitsverhältnis zur Kryptotheorie*. Oder umgekehrt gesagt: Das Exempel als [87]Signifikant bezeichnet nicht nur auf Grund arbiträrer, sondern auf Grund logischer Verknüpfung die Kryptotheorie als Signifikat.¹⁵³

Von hier aus erhält das Problem der Fiktionalität einen neuen Aspekt. Die Fiktionalität des poetischen Textes, genauer: der Exempel-Seite der poetischen Ostension entspricht der Arbitrarität des sprachlichen Zeichens. Die singulären Fälle der poetischen Ostension sind zwar 'frei erfunden', wie die Formel lautet, d.h.: der singuläre Fall, der in einem Basissatz-Aggregat mit Namen 'Roman' dargestellt wird, kann nicht empirisch überprüft werden; daß Gustav von Aschenbach bei Thomas Mann ein Dichter, in Viscontis Film hingegen ein Musiker ist, wird kaum jemanden veranlassen, ein Lexikon zu konsultieren, um zu erfahren, was er nun 'wirklich' war.¹⁵⁴ Trotzdem wäre es falsch, wenn man Literatur nun in toto unter dem Zeichen Fiktionalität sähe.¹⁵⁵ Denn die Kryptotheorien können durchaus den

Anspruch auf Gültigkeit auch außerhalb des fiktionalen singulären Falles erheben. Manns und Viscontis Versionen können sich sehr wohl auch in den Kryptotheorien unterscheiden. Ein soziales Drama kann einen fiktionalen singulären Fall darstellen, aber gleichwohl beanspruchen, 'Wirklichkeit' [88]wiederzugeben, insofern nämlich die Regelmäßigkeitsannahmen, nach denen der singuläre Fall konstruiert wird, Annahmen auch über 'Wirklichkeit' sind.¹⁵⁶

Das logische Abhängigkeitsverhältnis des Exempels von der Kryptotheorie verleiht jedoch der Ostension über den Zeichencharakter hinaus auch noch etwas von der Kraft eines Beweises. Das Exempel ist die Verifikation der Kryptotheorie, und zwar durchaus in jenem problematischen Sinne, der manchen Vorstellungen des wissenschaftstheoretischen Verifikationismus eigen ist. Es läßt sich nämlich für jede Regelmäßigkeitsannahme ein 'Beweis', eine Verifikation, fabrizieren. "Alle Pferde sind weiß": Den Satz kann ich 'verifizieren' durch Vorführen eines Schimmels.¹⁵⁷ Das Exempel ist zwar 'Signifikant' der Kryptotheorie. Anders aber als der Signifikant "Regenmachtnaß", der keinerlei Beweiskraft besitzt, liefert die Ostension gleich einen Beleg mit: Der Beleg *ist* der Signifikant. Und da sich die poetische Ostension von der Empirie so weit lösen kann, daß potentiell das ganze Reich der Phantasie ihr zur Verfügung steht, kann sie nahezu *alles* verifizieren. Das poetische Werk ist in diesem Sinne tatsächlich autonom, eine 'eigene' Welt, deren Elemente in einem strikten Bestätigungsverhältnis zueinander stehen, da Sprache und Beweis zusammenfallen.¹⁵⁸

Und doch macht gerade diese Eigenschaft den poetischen Text so gebrechlich und vieldeutig. Wenn ich meinen Partner in den Regen führe, kann das, je nach Situation und Einbettung des Vorgangs, bedeuten "Daswetteristschlecht" oder "Derschneeistnregenübergangen" oder [89]"Auchwasserunterliegtdenkräftendergravitation" oder ... oder ...Ostensionen sind für sich genommen in weit höherem

152 K. Heger, Die methodologischen Voraussetzungen von Onomasologie und begrifflicher Gliederung, in: Zeitschrift für romanische Philologie 80, 1964, S. 486-516, S. 489.

153 Es ist wichtig, dabei die Ebenen nicht durcheinanderzubringen. Umgangssprache fungiert im poetischen Werk ganz 'normal': Im Drama etwa als Kommunikationsmittel innerhalb einer Handlung, in der Epik zur Darstellung eines Sachverhalts (zumeist als Rede einer Sprecher/Erzähler-Figur). Poetischer Signifikant ist die auf der Bühne gespielte Handlung (nicht das einzelne Sprachzeichen) oder der dargestellte Sachverhalt (nicht das einzelne Sprachzeichen). Allerdings bedarf das noch genauer Differenzierung, etwa hinsichtlich der 'Ebene' von Sentenzen, Chor, Song und vor allem der Bedeutung 'stilistischer' Elemente (s.u. 4.2.2.3.; Ende) als Signifikanten. Hier sei nur die Notwendigkeit betont, zwischen der Zeichenhaftigkeit der Ostension und der Zeichenhaftigkeit der im Exempel verwendeten Sprache zu unterscheiden. So ist z.B. die Analyse eines Dramendialogs mittels der Sprechakt-Theorie eine selbstverständlich legitime - Analyse nur der Exempel-Seite der Ostension. - Der Begriff 'Icon' trifft die Ostension nur ungenau, weshalb ich hier auf seine Verwendung verzichte.

154 Dem widerspricht nicht, daß z.B. gerade bei Thomas Mann die Untersuchung der 'Quellen' sehr fruchtbar sein kann, als Beitrag zur Heuristik der Exempel.

155 Die zumeist nur vage artikulierten 'linke' Aversion gegen den Fiktionsbegriff hat ihren Grund wohl in der Vermutung, er erstreckte sich auch auf die Kryptotheorien ('Ideologien'), deren gesellschaftliche Wirkung dadurch verharmlost werde (vgl. etwa B. J.

Warneken, Zur Kritik positivistischer Literatursoziologie, in: Glaser u.a., Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaft, wie Anm. 106, S. 81-150, bes. S. 89ff.).

156 Der Grund, weshalb an der 'Gesellschaftsrelevanz' fiktionaler Exempel zweifelnde Autoren sich 'dokumentarischen' Stoffen zuwenden, liegt wohl darin, daß sie deren Beweiskraft höher einschätzen.

157 Genauer: Ich kann ihn überhaupt nicht verifizieren, weil ich dazu sämtliche Pferde vorführen müßte, die es überhaupt gibt (Vgl. Popper, Logik der Forschung, wie Anm 6, z.B. S. 199). Begnüge ich mich zur Verifikation aber mit einigen Pferden, dann gibt es keinen Grund, mich nicht mit einem einzigen zu begnügen. Genau genommen hat das poetische Exempel den Status eines universellen "Es-gibt-Satzes" (Popper, Logik der Forschung, S. 39f.).

158 Es gibt dies auch in anderen Zusammenhängen, weshalb die ostensiven Dispositionen zur näheren Bestimmung nicht ausreichen. Die Formulierungen von Heiratsanzeigen insbesondere von Zeitungen überregionaler Art versuchen Heiratsanzeigen insbesondere von Zeitungen über die umgangssprachliche Information hinaus auch 'Niveau' zu ostendieren. Sie stehen jedoch in einem Problemkontext, aus dem man sie schwerlich wird herauslösen und poetisch verwenden können.

Maße polysem als Aussagen mittels Lautketten, und sie sind deshalb als Alltags-Mitteilungen in viel höherem Maße situationsgebunden. Der hohe Polysemie-Grad der Ostensionen ist jedoch auch dafür verantwortlich, daß poetische Texte sich so sehr für Adaptionen eignen. Jeder neuen Deutung stellen sie ihre verifizierende Kraft zur Verfügung, ja, sie verdanken ihr Überleben und ihre Beliebtheit gerade der Eigenschaft, den Kryptotheorien jeder neuen poetischen Matrix als Signifikant und Verifikation dienen zu können und sie zu bestätigen. Können sie es einmal nicht, dann teilen sie das Schicksal anderer Kurtisanen, die sich nicht anzupassen verstehen, und werden verstoßen. Es ist dies der Grund, weshalb ich dem attraktiven Gedanken einer poetischen Aufklärung, einer Aufklärung durch poetische Verfremdung nicht so recht traue; wenn Literatur nicht nur bestätigt - und sie kann natürlich auch eine Gruppe von Revolutionären¹⁵⁹ bestätigen -, wenn sie Verfremdung und Irritation auf ihr Panier schreibt, dann kann sie solche unerwünschte Fracht allenfalls als Konterbande einbringen; aber was ist eine Verfremdung, die man nicht bemerkt?

4.2.2.3. *Mnemotechnische Dispositionen*. Was ist verantwortlich dafür, daß Texte die Zeit überdauern? Eine Teilantwort wurde bereits im vorausgegangenen Abschnitt gegeben. Die Ostensionen dürfen nicht zu speziell, die von ihnen ausgedrückten Kryptotheorien dürfen nicht zu festgelegt sein, damit eine möglichst große Zahl von verschiedenen Matrizen den Text adaptieren kann. Die 'ewigen' Themen wie Liebe und Tod, dargestellt in idealisiert vereinfachten Milieus, haben hier besonders gute Überlebenschancen. Es ist eine Tautologie, daß der Text desto eher 'Freigut' werden kann, je weniger er in einer bestimmten Situation verankert ist. Aber diese Tautologie leitet den Blick auf ein weiteres Problem: Ein Text, der nur relativ lose an eine Problemsituation gebunden ist, droht überhaupt verloren zu gehen. Texte, die die Zeit überdauern, müssen also Eigenschaften besitzen, welche die Situationsverankerung ersetzen. An die Stelle der Situationsverankerung tritt eine besonders gute Verschnürung des Textes.

[90]Solche Verschnürung - oder Kohärenz - ist zwar bei jedem Text vorhanden, aber das Ausmaß und die Mittel sind sehr unterschiedlich. Ein Gespräch etwa ist so stark von situativen Elementen mitbestimmt, daß eine Tonbandaufnahme, die nur den verbalen Anteil der Szene festhält, partiell ganz unverständlich werden kann; dafür sind die Horizonte der Regelmäßigkeitsannahmen durch die gemeinsame Situation der Partner und ein Bündel nichtverbaler Zeichen nahezu identisch. Anders ist es schon bei einem

wissenschaftlichen Werk, einem Gesetzestext oder einer anderen Quelle der Vergangenheit; hier hilft nur eine Rekonstruktion der Problemsituation weiter, aber auch die Verschnürung des Textes muß besser sein, damit der Problemlösungsversuch mit 'Anfang, Mitte und Ende' vorliegt. Wenn aber die Problemsituation des Textursprungs gar nicht interessiert, sondern der Text einer anderen Matrix adaptiert wird, muß er ein Maß an Verschnürung aufweisen, das noch weit über das eines normalen historischen Quellentextes hinausgeht.

Eine Möglichkeit ist die soziale Verschnürung, also die Einbindung des Textes in soziale Institutionen, oder die Verschnürung mittels sozialer, extratextueller Techniken. Das höchste Maß an sozialer Verschnürung dürften einige Partien der Bibel aufweisen, aber auch andere Formen der Kanonisierung, etwa von Klassikern, sind hier zu nennen. Die wichtigste extratextuelle Technik der Verschnürung ist die Schrift. Eine Verbindung von Kanonisierung und extratextueller Verschnürung ist das Auswendiglernen von Texten, wie es z.B. lange Zeit auf Schulen mit Schillers "Glocke" betrieben wurde.¹⁶⁰ Das freilich ist bereits die Folge bestimmter Dispositionen des Textes.

Da es hier um die Dispositionen selbst geht, sei auf bestimmte Eigenschaften von Texten hingewiesen, die als Verschnürung dienen können. Vor allem ist hier ein weites Feld von 'sekundären Systemen' zu nennen, die dem Text überworfen werden und häufig rein arbiträren Charakter besitzen. Am bekanntesten sind hier Reim und Metrum. Sie machen den Text sozusagen unzerstörbar, wovon der Philologe augenfällig profitiert, wenn er verderbte Texte wiederherzustellen versucht. Formale Eigentümlichkeiten wie die Fünfkaktigkeit der klassischen Tragödie, die Form der Rahmennovelle oder strenge Strophen[91]formen seien hier wahllos als Beispiele genannt. Aber auch 'Spannungskurven', Pointen, systematisierte Bildlichkeit, die Abgeschlossenheit des singulären Falles, bestimmte Proportionen 'Tektonik', Stilisierungstechniken jeder Art - all dies trägt zur mnemotechnischen Disposition des Textes bei. Selbst Abweichungen von einem einmal anberaumten 'sekundären System', können mnemotechnische Funktionen erfüllen.

Diese Erscheinungen sind immer wieder beobachtet worden und werden deshalb hier nicht im Detail behandelt. Sie gelten als das eigentlich 'Poetische' oder 'Ästhetische'. So hat, um nur ein Beispiel zu nennen, Jan Mukarovsky den Bühlerschen Sprachfunktionen eine vierte hinzugefügt: die ästhetische. Wie weit es sich dabei um die "dialektische Verneinung jeder praktischen Funktion"¹⁶¹ handelt, bleibe dahingestellt; wenn damit gemeint ist, daß das Werk durch

¹⁵⁹ Ein Sonderfall ist dieser: Literaturwissenschaftler stehen zumeist unter einem gewissen Legitimationsdruck, was die 'Relevanz' ihrer Arbeit anbelangt. Die Entdeckung der 'Verfremdung' nun gibt die Möglichkeit, literaturpflegerische Tätigkeit als 'Aufklärung' zu deklarieren. Jede 'Verfremdung' ist also eine Bestätigung dieses Selbstbildes des Literaturwissenschaftlers.

¹⁶⁰ Besonders ablösbar sind 'geflügelte Worte': Wenn Hitler im Reichstag sagt: "Spät kommt ihr, doch ihr kommt", also aus Schillers WALLENSTEIN zitiert, dann ist das völlig unsinnig, aber er ostendiert damit 'Bildung' und erntet einen Lacherfolg.

¹⁶¹ Mukarovsky, Kapitel aus der Poetik, Frankfurt 1967, S. 49.

sie aus dem aktuellen Problemkontext ablösbar wird, dann ist dem zuzustimmen, aber möglicherweise ist noch mehr gemeint. Jedenfalls deutet Mukarovsky die "ästhetische Funktion" als "Ursache" einer "Rückwendung der sprachlichen Aktivität zu sich selbst"¹⁶², welche die Aufmerksamkeit "auf das Zeichen selbst"¹⁶³ richtet, und das dürfte zumindest partiell mit dem identisch sein, was hier unter Verschnürung oder mnemotechnischer Disposition verstanden wird.

Es mag an dieser Stelle der Hinweis genügen, daß diese mnemotechnischen Dispositionen für die 'Poetizität' eines Textes, d.h. für seine Verwendbarkeit mittels einer poetischen Matrix und seine Ablösbarkeit von der Situation unentbehrlich sind. Denn nur durch die Verschnürung ist die Situationsverankerung zu ersetzen, auf die ja, wie dargelegt wurde, Ostensionen des Alltags in extrem hohem Maße angewiesen sind, die aber gerade bei den poetischen Texten extrem gering ist. 'Poetizität', poetische Verwendbarkeit, basiert immer auf Ostension und Verschnürung.¹⁶⁴

Der Begriff der 'Disposition' wurde bisher deshalb so hartnäckig verwendet, weil diese Dispositionen keineswegs mit voneinander abhebbaren 'Ebenen' der Werke verwechselt werden dürfen. Im konkre[92]ten Einzelwerk kann vielmehr jedes einzelne Element jede Disposition wahrnehmen, je nach der Matrix, mittels der es adaptiert wird. Die Bildwelt eines Textes etwa kann sowohl als hermeneutisches Matrix-Signal wie als Exempel der Ostension oder als mnemotechnisches Element der Verschnürung dienen. Den Sprachstil eines Werkes wird man auf den ersten Blick eher der Hermeneutik und der Mnemotechnik zuordnen. Aber es ist durchaus möglich, daß die sprachliche Kultiviertheit eines Essays der Wiener Jahrhundertwende zum Exempel für eine komplementäre Ostension wird, in der sie eine kryptotheoretische Utopie allgemeiner oder elitärer Kultiviertheit zu bezeichnen hat, wie denn überhaupt eine Vielzahl von Texten, die man geheimhin nicht als poetisch zu bezeichnen pflegt, dadurch poetisch verwendet werden können, daß eine poetische Matrix einzelne Elemente zu Exempeln einer Ostension deutet.¹⁶⁵

4.3. Veränderung

Es kann nun nach dem allgemeinsten Prinzip von Veränderung der poetischen Matrix gefragt werden, nach der allge-

meinsten Ursache von literarischem Wandel. Zweierlei muß man sich dabei vergegenwärtigen: (1) Veränderung ist durchaus kein so fundamentales Element der sozialen Wirklichkeit, durchaus nicht so universell und unabdingbar, wie es dem Angehörigen einer Industriegesellschaft des 20. Jahrhunderts erscheinen möchte. Es gibt ausgesprochen innovationsfeindliche Milieus, Kulturen, die wir als primitiv zu bezeichnen gewohnt sind, in denen Veränderung, wenn überhaupt, nur ungemein langsam vor sich geht. Ähnliches gilt für bestimmte Sparten der Poesie, selbst im 20. Jahrhundert. In weiten Teilen der Tivalliteratur bleiben die Innovationen auf eine minimale Anpassung des Kostüms der Exempel beschränkt. Literarische Evolution ist also keineswegs eine Selbstverständlichkeit, sie kann sich beschleunigen, verlangsamen, zeitweise und in bestimmten Sparten auch ganz ausbleiben. Aber eben deshalb bedarf sie der Erklärung. (2) Man muß sich ferner vergegenwärtigen, daß 'die' Literatur eine Konstruktion ist, mit der man nur auf einer [93]relativ hohen Abstraktionsebene befriedigend operieren kann. Literatur ist an sehr vielen Stellen des menschlichen Bedürfnishaushaltes angesiedelt, es existiert gleichzeitig eine Vielzahl von Literaturen, und auch ein Individuum hat ein ganzes Repertoire von Matrizen zur Verfügung, aus dem je nach Situation ausgewählt wird.

Daß diese einfachen Tatbestände zuweilen vergessen werden, liegt an adaptiv-hermeneutischen Denkgewohnheiten, an einer unausgesprochenen und zumeist wohl auch unbewußten Programmatik. Wenn nämlich Tradition als Rechtfertigungsinstanz verwendet wird, dann schleicht sich eine sehr subjektive Teleologie ins Geschichtsbild ein. Geschichte wird dann zu einer Veranstaltung, deren einziger Zweck es ist, im Jahre 19XX den Forscher Y und allenfalls noch ein paar Leute mit ähnlicher Gesinnung hervorzubringen. Sie hastet förmlich auf ihn zu, und damit hat sie einen 'Sinn', d.h. Veränderung wird als etwas im Wortsinne 'selbstverständliches' angesehen, weil anders Geschichte ja den Forscher Y nicht hätte erreichen können; sie wird durch den unexpliziten Finalnexus erklärt, den der Forscher durch sein Selbstverständnis als letztes Glied der Kette setzt.¹⁶⁶ Dadurch wird auch die 'eine' Literatur gesetzt, nämlich jene Auswahl von Werken, deren Abfolge als der gerade Weg hin zum Forscher Y erscheint, so daß dieser noch einmal auf zirkuläre Weise als Ziel der Geschichte bewiesen wird. Es ist dies eine Art von Minimal-Geschichtsphilosophie intentionaler Art. Man kann selbstverständlich nicht die Legitimität eines Verfahrens leugnen, das vom gegenwärtigen Interesse in die Vergangenheit hineinfragt; von wo aus sollte man sonst fragen? Verfälschend wirkt vielmehr der unterstellte Finalnexus, der ein Klassifikations- und Ver-

¹⁶² Mukarovsky, Poetik, S. 51.

¹⁶³ ebd.

¹⁶⁴ Und selbstverständlich Hermeneutik, die hier aber nicht genannt wird, weil nur Ostension und Verschnürung sich wechselseitig ergänzen.

¹⁶⁵ Beispiele sind etwa die klassischen Werke der Historiographie, aber auch viele Produkte der Werbung, deren Ostension des 'schönen Lebens' gelegentlich so weit geht, daß sie vom Produkt sogar ablenkt.

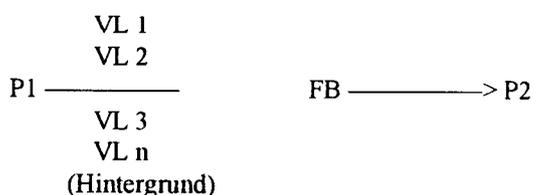
¹⁶⁶ Dies legt auch die Vorstellung nahe, daß der Interpret mit dem Text durch die Kette der dazwischenliegenden Interpretation verbunden sei.

knüpfungsmuster apriorischer und zirkulärer Art bereitstellt und damit weitere Fragen abschneidet: Daß es so kommen mußte, wie es gekommen ist, sieht man ja daran, daß es so gekommen ist.

Verzichtet man auf den Gedanken der Einheit der Literatur und auf dessen Konstituierung durch einen Finalnexus, dann erweist sich die Suche nach 'dem' Entwicklungsgesetz von Literatur als illusionär: die bisherigen Ansätze zu einer generellen Untersuchung von literarischem Wandel sind nicht aus zufälligen Gründen, sondern aus Gründen der 'Sache selbst' unbefriedigend und sehr weit von der empirischen Basis entfernt im Reich der selbstgenügsamen Abstraktionen be[94]heimatet.¹⁶⁷ Wenn ungeachtet dessen hier ein Schema literarischer Entwicklung umrissen wird, dann bewegt es sich gleichfalls auf dieser Abstraktionsebene. Es wird jedoch so formuliert, daß deutlich wird: Konkreter literarischer Wandel kann nur mit Hilfe von Zusatzhypothesen erklärt werden, weil nur in Zusatzhypothesen formuliert werden kann, welche der vielen möglichen Aufgaben Literatur im jeweiligen Falle zu erfüllen hatte, d.h. für welches Problem sie jeweils als Lösungsversuch eingesetzt werden sollte.

4.3.1. *Poppers Evolutionsschema.* Popper entwickelt in mehreren Arbeiten ein Schema der Evolution als Problemlösungskette nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum. Dieses Schema ist 'darwinistisch', d.h. Popper Evolutionstheorie ist eine Fortbildung der Darwinschen Evolutionstheorie, allerdings - dies muß angesichts der bedingten Abwehrreflexe, die der Name Darwin bei manchen deutschen Geisteswissenschaftlern auslöst, sogleich hinzugefügt werden - mit einigen wichtigen Zusätzen. Nichtsdestoweniger wird, wer bei Popper ansetzt, vom Begriff der 'literarischen Evolution' nicht mehr nur in einem metaphorischen, sondern in einem wörtlichen Sinn Gebrauch machen dürfen. Evolution der normativ-kognitiven Faktoren und biologische Evolution folgen dem gleichen Prinzip, wenngleich sie ihm auf unterschiedliche Weise folgen.

Poppers Schema sieht folgendermaßen aus¹⁶⁸



P1 bedeutet dabei die ursprüngliche, P2 die neue Problemsituation, VL bedeutet die Lösungsversuche, FB die Fehler-

beseitigung, 'Hinter[95]grund' den bei diesem Vorgang nicht thematisierten, nicht unmittelbar veränderten, aber gleichwohl mitwirkenden Teil des problemlösenden Systems. In einer bestimmten Problemsituation P1 also versucht der Organismus verschiedene Problemlösungen vorläufiger Art. Im Bereich der biologischen Evolution handelt es sich dabei um 'zufällig' auftretende Mutationen, von denen die meisten irrelevant oder gar schädlich sind, während einige wenige vielleicht eine bessere Anpassung ermöglichen und damit als Problemlösungen taugen. Sie unterliegen also einer Auswahl, der Fehlerbeseitigung, und dieser Prozeß führt zur neuen Problemsituation P2. Der ganze Prozeß spielt sich vor dem 'Hintergrund' entweder (biologische Evolution) gleichbleibender, nur mittelbar in ihrer Funktion veränderter Organkomplexe oder (normativ-kognitive Evolution) gleichbleibender, ebenfalls nicht unmittelbar thematisierter Wissens Elemente statt. Es handelt sich hier also um das Prinzip von Versuch und Irrtum, von Antizipation und Fehlerausmerzung, das als Grundschema sowohl der biologischen Evolution als auch der kognitiv-normativen Evolution gedacht wird. "Von der Amöbe zu Einstein ist der Erkenntnisfortschritt immer derselbe: wir versuchen, unsere Probleme zu lösen und durch Auslese zu einigermaßen brauchbaren Lösungen zu kommen."¹⁶⁹ Wenn solchermaßen Evolution quasi als *genus proximum* konstituiert ist, muß freilich nach altem Brauch auch die spezifische Differenz von biologischer und normativ-kognitiver Evolution näher beleuchtet werden. Gewiß, "von der Amöbe zu Einstein ist nur ein Schritt",¹⁷⁰ aber Popper führt auch aus, wie wichtig dieser Schritt ist. Die Unterschiede betreffen vor allem die Art der Weitergabe von Problemlösungen und die Art der Fehlerausmerzung. Im Bereich der biologischen Evolution werden Informationen (Problemlösungen) fast ausschließlich durch Vererbung weitergegeben. Die Mutationen mit den besten Überlebens- und Fortpflanzungschancen geben ihre Problemlösung gehäuft über den genetischen Code weiter. Nun ist dies gewiß auch beim Menschen ein wichtiger Kanal für die Weitergabe von Problemlösungen; die Unterschiede zwischen Homer und Theodorakis sind vermutlich nicht nur sozio-kultureller Art, sondern es ist anzunehmen, daß in diesem Zeitraum auch genetische Veränderungen geringen, aber vielleicht gerade für literarisch-musikalische [96]Produktion relevanten Ausmaßes stattgefunden haben. Als entscheidendes Moment tritt jedoch beim Menschen die Sprache hinzu die auch eine exosomatische Weitergabe von Informationen ermöglicht. Popper knüpft hier an bei Bühlers Sprachtheorie. Mit Bühler unterscheidet er Kundgabe-, Appell- und Darstellungsfunktion der Sprache. Die ersten beiden Funktionen seien auch in Tiersprachen aufzufinden, als Aus-

¹⁶⁷ Vgl. Striedter, *Formalisten*, wie Anm. 54, aber auch E. Staiger, *Stilwandel*, Zürich 1963.

¹⁶⁸ Hier zitiert in der ausführlichsten Fassung, *Objektive Erkenntnis* (wie Anm. 15), S. 270.

¹⁶⁹ *Objektive Erkenntnis* (wie Anm. 15), S. 289; zur technischen Anwendbarkeit vgl. I. Rechenberg, *Evolutionstrategie*, Stuttgart 1973

¹⁷⁰ *Objektive Erkenntnis* (wie Anm. 15), S. 273.

drucks- und Auslöserfunktion, wohingegen die Darstellungsfunktion oder deskriptive Funktion¹⁷¹ zumindest in entwickelter Form nur in Menschensprachen aufzufinden sei. Diese Darstellungsfunktion macht es möglich, Problemlösungen auf nichtgenetische Weise zu speichern und über Generationen hinweg weiterzugeben, ohne daß sie einen Niederschlag im genetischen Code fänden. Sie ermöglicht die theoretische Abbildung von Wirklichkeit und damit Tradition, Schaffung, Verankerung und Weitergabe von kulturellen Regelmäßigkeiten und Regelmäßigkeitsannahmen. Der theoretischen Funktion von Sprache ist es zu verdanken, daß es (innerhalb des biologischen Dispositions- und Determinantenrahmens) einen Bereich der normativ-kognitiven Evolution gibt. Der andere Unterschied liegt in der Art der Fehlerausmerzung. Hier muß, entgegen Poppers Formulierung, aber in Poppers Sinn, von zwei Schritten gesprochen werden, welche die Amöbe und Einstein voneinander trennen. Ein gravierender Konstruktionsfehler der Amöbe, d.h. eine Unangepaßtheit, die ihre Überlebenschancen mindert, wird durch Ausmerzung der damit behafteten Individuen ausgemerzt, da der Problemlösungsversuch unablässig mit den Individuen verbunden ist. Eine falsche Theorie kann natürlich auch tödlich sein. Aber sie kann auch durch Erfahrung ausgemerzt werden, ohne daß sich am biologischen Substrat etwas ändert. Wer einen Blitzschlag überlebt (oder sieht, daß ein anderer ihn nicht überlebt), hat etwas über die Wirklichkeit hinzugelernt und kann diese Erfahrung in deskriptiv-theoretischer Sprache weitergeben; er kann eine Tradition begründen. Und wer, alter Tradition folgend, beim Gewitter Buchen sucht und bei solcher Gelegenheit wahrnimmt, wie ein Blitz in eine Buche schlägt, kann eine Tradition verändern. Noch immer zwar erfolgt die Fehlerausmerzung 'zufällig' - vgl. unsere Bemerkung am Ende des Kapi[97]tel 2.2.3. -, in Katastrophen jeder Größenordnung, aber es müssen nun nicht mehr, wie bei der biologischen Evolution, alle Träger der falschen Problemlösung physisch vernichtet werden, sondern man kann die von ihren Trägern relativ ablösbaren Regelmäßigkeiten und Regelmäßigkeitsannahmen verändern. Der nächste Schritt, der zu Einstein (oder Einstein 2), hängt mit einer weiteren Funktion der Sprache zusammen. Popper fügt sie den von Bühler ermittelten hinzu und nennt sie die argumentative.¹⁷² In der Argumentation - oder im 'Diskurs' oder der 'Metakommunikation' - werden Annahmen, die mittels der deskriptiven Funktion formuliert werden können, selbst

zum Gegenstand von (Meta-)Sprache¹⁷³, zum Gegenstand kritischer Auseinandersetzung. Im vorwissenschaftlichen Bereich ist diese argumentative Funktion immer dann beobachtbar, wenn Entscheidungen auf dem Wege der Diskussion getroffen werden sollen, wo also Regelmäßigkeitsannahmen nicht unmittelbar angewendet werden, sondern die Gültigkeit von Regelmäßigkeitsannahmen abgewogen wird. Nach Poppers Auffassung ist die Wissenschaft die Stätte, an der die argumentative Funktion von Sprache institutionalisiert ist, - oder doch sein sollte. Denn die argumentative Funktion ermöglicht es, Theorien der kritischen Prüfung zu unterwerfen. Die Fehlerausmerzung braucht nun nicht mehr dem 'Zufall' überlassen zu werden, sondern kann in der kritischen Diskussion, im kritischen Test erfolgen. Die argumentative Funktion erlaubt es, Traditionen zum Gegenstand von Untersuchungen zu machen, exosomatisch vererbte Problemlösungen zu beurteilen und damit jene Eingriffe in die Erbsubstanz durchzuführen, die im somatischen Bereich noch als Alptraum gelten. Poppers darwinistischer Ansatz ist also keineswegs eine 'Entwürdigung' des Menschen, sondern er führt zu der Folgerung, daß der Mensch die Prozeduren, welche 'die Natur' durchführt, selbst in die Hand nehmen soll. Er eröffnet die Möglichkeit, "daß an unserer Stelle unsere Hypothesen sterben".¹⁷⁴ Die Funktionen der Sprache sind in diesem Zusammenhang als eine Art Pyramide zu denken: die jeweils niedrigeren sind auch beim Gebrauch der höheren anwesend (auch eine Argumentation enthält Signal- und Auslöseelemente), wie denn auch die stammesgeschichtlich primitiveren Organfunktionen zu meist nicht verloren gehen, sondern durch die höheren eine neue Funktion zugewiesen erhalten können. Man kann den Komplex Evolution in folgender Weise schematisieren:

♫Problem!
 #Problemlösungssystem Sprachfunktion Weitergabe Fehlerausmerzung
 organisch (Amöbe) Kundgabe/Appell genetisch physische Vernichtung

171 Diese deskriptive Funktion kann auch von der poetischen Ostension wahrgenommen werden, wodurch Literatur erst zum Traditionsspeicher wird. - Die Sprechakt-Theorie hat mittlerweile eine Reihe weiterer Funktionen aufgedeckt, die aber hier vernachlässigt werden können.

172 Popper, *Conjectures* (wie Anm. 17), S. 134f., 293ff., Objektive Erkenntnis (wie Anm. 15), z.B. 261ff.

173 Die gegenwärtige 'Meta'-Mode läßt gelegentlich vergessen, welches Problem Tarski mit der Einführung der 'Metasprache' lösen wollte: Die Konzeption der Metasprache macht es möglich, Sätze zu bilden, die sagen, ob ein (objektsprachlicher) Satz wahr ist oder nicht. (Vgl. W. Stegmüller, *Das Wahrheitsproblem und die Idee der Semantik*, Wien ²1972, S. 38ff., 246f., 257f.) Der unendliche Meta-Regreß bis hin zur 'Umgangssprache als letzter Metasprache' ist ein Scheinproblem, das freilich durch den häufig anzutreffenden metaphorischen Begriffsgebrauch, der einfach 'Sprechen über Sprache' oder gar nur den 'Definitionsregreß' meint, nahegelegt wird: Eine Sprache ist nicht Metasprache 'an sich', sondern immer nur 'in Bezug auf' eine Objektsprache (die in einem *anderen* Bezug selbst eine Metasprache sein mag), und zwar in Bezug auf die Wahrheit ihrer Sätze. (Ein zugegebenermaßen etwas hinkendes, Beispiel: Wenn B den A ohrfeigt, ist er ein Ohrfeiger in Bezug auf A; wird B seinerseits von C geohrfeigt, so ist C ein Ohrfeiger in Bezug auf B; es ist aber in der Regel wenig sinnvoll, ihn einen Orfeigerohrfeiger zu nennen, und das womöglich aufs ganze Alphabet auszudehnen).

174 Popper, *Objektive Erkenntnis* (wie Anm. 15), S. 274.

theoretisch Darstellung Tradition Erfahrung von (Einstein 1)
 'zufälligen' Katastrophen
 metatheoretisch Argumentation Meta-Tradition Kritische (Einstein 2)
 der Kritik Prüfung#

Auf diese Weise also kann die Evolution der normativ-kognitiven Funktionen an die allgemeine Evolution angeschlossen werden. Allerdings muß man sich vergegenwärtigen, daß, so wenig der tatsächliche Wissenschaftsbetrieb in toto dem Modell Einstein 2 folgt, das außer- oder vorwissenschaftliche Denken von diesem Modell nicht ausgeschlossen bleiben kann. Die Falsifikation durch 'zufällige' Katastrophen kann auch im nichtwissenschaftlichen normativ-kognitiven Bereich nachträgliche Diskurs- oder Argumentationsphasen hervorrufen. Dem Historiker etwa sind sie von jenen Stellen der Geschichte her bekannt, an denen es zu interkulturellen Zusammenstößen kommt, die das bewußtlose Anwenden bestimmter Regelmäßigkeitsannahmen in Frage stellen; die von Marx so genannten "Umwälzungen" des "Überbaus" sind mit Auseinandersetzungen über die Gültigkeit von Regelmäßigkeitsannahmen verbunden, wo immer kulturelle, moralische oder kognitive Systeme heterogener Art aufeinandertreffen und sich nicht damit begnügen, den Konflikt mit physischer Gewalt auszutragen, sondern sich bemühen, das jeweils andere System mit Argumenten zu widerlegen (und sei es auch nur, damit die physische Gewalt dann um so besseren Gewissens angewandt werden kann), ist Argumentation am Werke. Selbst in ihrer primitiven Form, inkarniert als Reichspropagandaministerium, trägt sie noch dazu bei, daß auch die Position des Totschlägers ihre Prämisse artikulieren und damit auch schon zur Disposition stellen muß: Der Hörer am Volksempfänger erhält die Chance eingeräumt, zu sagen: "Wenn Ihr tatsächlich keine besseren Gründe für Euer Handeln habt, dann ist dieses Handeln schlecht."

4.3.2. *Literarische Evolution.* Es ist nun möglich, Poppers Schema der Problemlösung für literarischen Wandel zuzuschärfen. Dabei stellt der Weg von P1 nach P2 die vereinfachte, der von P 2 nach P 3 die vollständigere Version dar:

LE ---- M1	Dr/LE ---- M2/V
P1	P2 P3
VL ---- FB	VL ----- FB

Dabei ist P1 wiederum die ursprüngliche Problemsituation. In dieser Situation können sich unter den Lösungsversuchen auch solche literarischer Art befinden, sowohl subsidiäre als auch komplementäre, die gleichfalls den Status von

Versuchen, von literarischen Experimenten¹⁷⁵ (LE) besitzen. Es folgt eine Phase der Fehlerbeseitigung, in der sich eine bestimmte Matrix (M1) von relativer Stabilität herauschält. Durch diesen ganzen Prozeß, durch die nichtliterarischen, vielleicht auch mit Hilfe der literarischen Lösungsversuche ist eine neue Problemsituation P2 entstanden. Hier nun scheiden sich die Wege der vorhin versuchsweise als subsidiär und komplementär bezeichneten Funktionen von Literatur. Vor Anpassungsproblemen stehen beide, aber sie lösen sie auf unterschiedliche Weise. Komplementäre Literatur wird vor allem durch Situationen gefordert, die durch stark restriktive Problemlösungen herbeigeführt wurden etwa durch die 'Entlarvung' bestimmter Probleme als 'Scheinprobleme', durch Problemlösungen, die bestimmte Hoffnungs-Horizonte abschneiden, jedenfalls immer dann wenn die Problemlösungen starke kognitive Umstellungen zumuten. In solcher Situation kann es geradezu Aufgabe von Literatur werden, durch Tröstung und Verheißung die gegenwärtige Situation als Durststrecke erscheinen zu lassen, Kontinuität herzustellen: Der zugleich konservative und utopische Zug von Trivialliteratur dürfte hierin seine Wurze haben. Die pauschale Kritik, die oft an diesem 'illusionären Charakter von komplementärer Literatur geübt wird erscheint nicht ganz berechtigt. Denn komplementäre Literatur hat eine Art Asylfunktion, welche nicht nur über restriktive Problemlösungen hinwegtröstet (und welche Problemlösung ist ganz frei von Restriktion?), sondern die ungelösten Probleme als eine Art Sehnsuchtpotential im kollektiven Gedächtnis konserviert.¹⁷⁶ Komplementäre Literatur kann ihre Anpassungsprobleme oft auf ganz unauffällige Weise lösen, indem sie den Phänotyp eines vorangegangenen Lösungsversuchs fortsetzt und das, was früher einmal ein neuer Lösungsvorschlag war, in neuer Funktion als komplementären Kontinuitätsfaktor weiterführt. Die alte abgelöste Regierung lebt als Schattenkabinett fort und verspricht bessere Zeiten. Doch die neue Problemsituation P2 kann auch zum Diskurs führen, d.h. zur kritischen Diskussion über die Gültigkeit literarischer Normen. Die theoretische Auseinandersetzung wird forciert, schon rein quantitativ schwillt die Literatur über Literatur an, und ebenso häufen sich die binnenliterarischen 'Falsifikationen', d.h. Verfremdungen, Parodien, Literatursatiren, in denen die Unzulänglichkeiten der alten Matrix ostensiv dargestellt werden. Die Inhalte der alten Matrix werden 'locker', es tritt eine Reihe von miteinander konkurrierenden Alternativen vor schlägen auf (LE), die sich als Kandidaten für die Nachfolge empfehlen. Von ganz besonderer Bedeutung scheint in der Diskursphase (D) das Realismus-Argument zu sein (im

175 Der Begriff 'Experiment' ist hier ungenau, wenn man die kontrollierte Prüfung einer Theorie darunter versteht, hat sich aber eingebürgert.

176 Hier könnten zweifellos die Überlegungen Blochs, 'Hoffnung', fruchtbar gemacht werden, wofür sie aber vorher einer genaueren Formulierung bedürften.

Schema repräsentiert durch r), das unter verschiedenen Stichworten auftauchen kann. In der deutschen Literaturgeschichte seit etwa 1730 wären als Versionen des Realismus-Arguments zu nennen: Wahrscheinlichkeit, Natur 1, Natur 2, Wahrheit 1, Wahrheit 2, Zeit, Realismus 1, Natur 3, Wahrheit 3, Aktion, Sachlichkeit, Realismus 2, Wahrheit 4, Engagement, Wahrheit 5, Gesellschaftliche Wirklichkeit ... Die Aufzählung ist unvollständig und im Detail bestreitbar, aber sie kann zeigen, was hier unter dem Realismus-Argument verstanden wird: Die alte Matrix wird als realitätsfern, als 'nur literarisch' empfunden, es wird der Kontakt mit Formen außerliterarischer Wirklichkeitserfahrung (gelegentlich auch spekulativer Philosophie) gesucht, literarische 'Reihe' und außerliterarische 'Reihen' werden auf ihre Kompatibilität überprüft. Zumindest für diesen Typus von literarischem Wandel kann man Tynjanovs Kardinalfrage: "wie und wodurch steht das außerliterarische Leben in Korrelation zur Literatur?"¹⁷⁷ besser beantworten als er es getan hat. Die Antwort heißt: Durch die von Menschen durchgeführte kritische Konfrontation der literarischen Kryptotheorien mit anderen theoretischen oder kryptotheoretischen Systemen der Zeit. Die Diskursphasen der Literaturgeschichte sind Phasen, in denen die Literatur Prozeduren unterworfen wird, welche sonst als Domäne der Wissenschaft gelten, und durch die sie wieder an den übrigen normativ-kognitiven Zusammenhang herangeholt werden soll. Das erklärt auch, weshalb literarischer Wandel kein ubiquitäres Phänomen ist, sondern in Schüben erfolgt, zwischen denen Zeiten des Stillstandes liegen. Popper hat gezeigt, daß die Metatradition der kritischen Prüfung nicht selbstverständlich ist, [101]sondern selbst hemmenden und förderlichen Faktoren unterliegt. Ganze Völker sind untergegangen, weil sie - weit entfernt davon, solche Tradition als eigene Institution, als Wissenschaft, zu pflegen - selbst auf die unmittelbar drohenden neuen Gefahren, denen die alten Regelmäßigkeitsannahmen nicht gewachsen waren, nicht oder nicht schnell genug durch Revision dieser Regelmäßigkeitsannahmen reagieren konnten. Jede Untersuchung eines konkreten literarischen Wandels wird deshalb die Frage stellen müssen: Welche Faktoren sind dafür verantwortlich, daß die Metatradition der Kritik an dieser Stelle bis hinein in die Literatur wirksam wird?

¹⁷⁷ Striedter, Formalisten, wie Anm. 54, S. 451. - Der Hauptmangel von Eibl, Die ästhetische Rolle, in: Studium Generale 24 (1971), S. 1091-1120, besteht ebenfalls darin, daß dort noch zuviel den 'Strukturen' und 'Systemen' überlassen wird. Doch 'Systeme' sind nicht kohärent, sondern werden von Menschen kohärent gemacht, - oder nicht. Das heißt: Es können immer inkompatible Elemente nebeneinander existieren, Regelmäßigkeitsannahme also, die logisch nicht miteinander verträglich sind: Wenn sie miteinander konfrontiert werden und der Widerspruch als Widerspruch empfunden wird, liegt das entweder an 'zufälligen' Katastrophen im oben ausgeführten Sin oder an einer diskurshaft-kritischen Prüfung, wobei freilich jeweils zurückgefragt werden muß, ob diese Prüfung sich nicht dem Anstoß durch eine Katastrophe 'dialektischer' Art (s.o. Anm. 108) verdankt.

4.3.3. Die 'Vorbilder'. Die Diskursphase ist die Stunde des Autors. An dieser Stelle können Autoren wirksam in die Literaturgeschichte eingreifen. Denn von ihnen hängt es ab, ob und in welcher Zahl geeignete Mutanten zur Verfügung stehen, aus denen sich das Publikum seine Problemlösungen auswählen kann. Die Inhalte der Matrix sind locker geworden, die Matrix harrt - im Rahmen der Anforderungen der Problemsituation, - neuer Prägung. Ein solches Werk, dem die Umprägung der Matrix, d.h. die Fixierung neuer Elemente in der Matrix gelingt, entspricht Kuhns zweitem Begriff des Paradigmas, dem "Vorbild". Es wird zum Präzedenzfall für eine 'Reihe' von Werken, die, orientiert am 'Vorbild', der neuen vom Vorbild geprägten Matrix zu genügen suchen, zum Präzedenzfall auch von Neudeutungen älterer Werke. Diese überragende Bedeutung der 'Vorbilder' führt fast zu einer Rehabilitierung von Literaturgeschichte im traditionellen Sinn. Wenn man eine Literaturgeschichte der poetischen Matrizen und Dispositionen [102]schreiben wollte, dann wäre dies gegenwärtig ein Unternehmen von beinahe selbstmörderischer Naivität, zumal wenn man die Existenz von gleichzeitig jeweils vielen verschiedenen 'Literaturen' berücksichtigen wollte. Doch auch die herkömmlichen "Literaturgeschichten von den Anfängen bis zur Gegenwart" wagen sich nur mit vielen Entschuldigungsklauseln auf den Markt. Die einzig legitime Klausel ist auch in diesem Falle, daß eine solche Literaturgeschichte zusammengehalten wird durch eine bestimmte explizite Aspektwahl, welche es erlaubt, das Chaos zu ordnen. Kuhns Begriff des Vorbilds ermöglicht eine solche Aspektwahl ohne Willkür: Eine Literaturgeschichte der Vorbilder kann das sachlich begründete Gerippe abgeben für weitere, ergänzende und korrigierende Explorationen, denn die Literaturgeschichte der Vorbilder sucht jene Stelle auf, an denen Matrix und Dispositionen zwar nicht deckungsgleich, aber doch einander extrem nahe sind, wo sie die weitestmögliche Erfüllung der gegenseitigen Ansprüche gewährleisten. Anders gesagt: Eine Neukonstruktion von Literaturwissenschaft ab ovo, ein tabula-rasa-Konzept wäre Barbarei; was not tut, ist eine Neu-Definition des Geleisteten im Rahmen eines modifizierten und explizierten Forschungsprogramms, welches die alten Leitungen kompatibel macht mit neuen Zielen. Die Literaturgeschichte der Werke, so weit sie 'historisch' und 'objektiv' verfuhr und die Werke als Problemlösungsversuche im Rahmen ihrer Problemsituation zu erfassen suchte, hat wesentliche Beiträge zur Geschichte der Vorbilder und damit auch schon der Matrizen und Dispositionen geliefert, an denen anzuknüpfen nicht nur möglich, sondern notwendig ist.

4.3.4. Eine Illustration. Das Folgende kann und will kein 'exemplar' oder 'Vorbild' im Sinne Kuhns sein. Es handelt sich vielmehr um eine kurze Illustration, etwa in der Art einer Buchillustration auf dem Schutzumschlag. Der gute Bu-

chillustrator wird, wenn er nicht gleich comic strips anfertigt, einige wenige markante Augenblicke aus dem Geschehen herausgreifen und versuchen, die Phantasie des Lesers zu einer Ahnung des Ganzen anzuregen. Ähnlich sollen die folgenden Hinweise auf ein einzelnes literarisches Werk, Lenz HOFMEISTER,¹⁷⁸ dem dünnen Skelett der Abstraktionen wenigstens am Schluß eine kleine schattenhafte Ahnung von Fleisch und Sinnlichkeit verleihen.

4.3.4.1. *Hermeneutische Dispositionen.* Zunächst sei untersucht, an welche Matrix der Text durch seine hermeneutische Dispositionen angeschlossen wird. Der Gesamtitel: "Der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung. Eine Komödie," deutet auf eine satirische Typenkomödie traditioneller Manier. Er gibt folgende Informationen: (1) Das Stück wird eine Berufssatire sein. zusammen mit der Satire von Charakterfehlern und gesellschaftlichen Unsitten ist die Berufssatire eines der wichtigsten Sujets der Komödie des 18. Jahrhunderts. (2) Das Stück wird die Berufssatire mit der Satire gesellschaftlicher Unsitten verbinden und sich mit Erziehungsproblemen befassen. Auch das ist gute Tradition der Aufklärungskomödie und jener Komödienformen, [103]auf denen sie basiert. (3) In diesem Kontext kann auch der Untertitel "Vortheile der Privaterziehung" sogleich als ironisch identifiziert werden. Der Titel verspricht also dem zeitgenössischen Zuschauer eine der ihm vertrauten satirischen Typenkomödien, die sich mit dem nicht weniger vertrauten Problem der richtigen Erziehung befaßt, und zwar speziell mit dem Problem der Hofmeistererziehung. In der Exposition verdichtet sich diese Information weiter. Der Eingangsmonolog des zukünftigen Hofmeisters Läufer, die prologhafte Selbstdarstellung einer Figur also, folgt alter Tradition. Und auch die zweite Szene - Geheimer Rat und Major - stützt die Eingangsinformation. Der Brauch, richtigen und falschen Erziehungsstil an zwei Brüdern zu demonstrieren,¹⁷⁹ weist den Geheimen Rat ebenso als Sprachrohr des Autors aus wie seine sokratische Attüde ("Aber was soll er Deinen Sohn lehren?" "Was forderst Du dafür von Deinem Hofmeister?" "Was soll Dein Sohn werden, sag mir einmahl?"¹⁸⁰ Der Zuschauer vermag ihn zugleich als einen jener Verwandten zu identifizieren, die in nahezu jeder Typenkomödie das Banner der Vernunft hochhalten und die Geschichte trotz aller Schrulligkeit der Väter und Mütter doch noch zu einem guten Ende bringen. Auch der andere Partner des Gesprächs ist ein alter Bekannter: Dieser pol-

ternde und zugleich sentimentale, mit falschen lateinischen Endungen wie mit Ohrfeigen recht freigiebige alte Haudegen gehört in die Ahnenreihe des 'miles gloriosus' und des 'capitano'. Und als gelte es, auch noch ein letztes unentbehrliches Element der zeitgenössischen Komödie abzuhaken bringt Lenz in der fünften Szene das Liebespaar Gustchen und Fritz, das sich trennen muß, und von dem der routinierte Zuschauer weiß: nach einigen Wirren werden sie sich am Ende kriegen. Mühelos könnten weitere Matrix-Signale aufgezählt werden, von der dünnkelhaften Majorin mit ihrem Verehrer, der es eigentlich doch mehr auf die Tochter abgesehen hat, über des Majors Hang zur Melancholie ("sieht er doch wie der Heautontimorumenos in meiner großen Madame Dacier abgemahlt"¹⁸¹, läßt Lenz die Majorin mit Bezug auf die französische Terenz-Übersetzung sagen), über die burlesken Studentenszenen aus Christian Reuters oder Picanders Welt, bis hin zum großen Versöhnungstableau am Schluß: Gustchen bekommt nun [104]endlich den Fritz; der Hofmeister Läufer, Fritzchens Nebenbuhler, wird nach altem Brauch mit dem Bauernmädchen Lise abgefunden; der Student Pätus heiratet die kompromittierte Jungfer Rehaar Und nicht genug: Eine alte Bettlerin, so erfahren wir gerade noch, ist des alten Pätus verstoßene Mutter, und auch diese beiden versöhnen sich. Unstreitig: Eine "Komödie" ist angekündigt, und alles ist da, was zur Komödie gehört.

4.3.4.2. *Neue Problemformulierung versus alte Kryptotheorie.* Dem literarhistorisch Versierten ist bekannt, daß die Information 'Satirische Typenkomödie zum Thema Hofmeister-Erziehung' falsch ist. Ginge es wirklich um dieses Thema, um die "Vortheile der Privaterziehung", dann hätten diese Vorteile doch am Erziehungsprojekt Läuffers, am kleinen Leopold, gezeigt werden müssen. Der aber bleibt stumm und hat nur die Aufgabe, in der Exposition herumzustehen und sich ohrfeigen zu lassen. Läuffers Engagemen hat nur für Gustchen Konsequenzen, die von ihm verführt wird (oder er von ihr) und ein Kind bekommt; aber einen 'allgemeinen Lehrsatz', nach dem die Hofmeistererziehung eines jungen Adligen zur Schwängerung von dessen Schwester führt, wird man dem Stück schwerlich unterstellen wollen. Ebenso wird die 'Sprachrohr'-Information der Exposition problematisiert. Am Schluß etwa, als der Major nach der rechten Art der Erziehung fragt, da müßte der Geheime Rat nun eigentlich die markige Conclusio des Stückes formulieren. Aber der weicht aus: "[...] davon wollen wir ein andermal sprechen."¹⁸² Und schon zu Beginn geraten seine Ausführungen ins Zwielficht, wenn man den Kontext berücksichtigt. Die Argumente, die er (II,1) gegen das Hofmeister-Wesen vorbringt, mögen noch so vernünftig sein - sie kranken daran, daß er dem Pastor Läufer, dem Vater des Hofmeisters, nicht sagen kann, was sein Sohn

178 Im Folgenden immer zitiert nach J.M.R. Lenz, *Gesammelte Werke in vier Bänden*, hrsg. von R. Daunicht, Bd. 1, München 1967. - Zur detaillierteren Begründung der teilweise etwas eigenwillig anmutenden Lenz-Interpretation vgl. meinen Aufsatz: 'Realismus' als Widerlegung von Literatur, in: *Poetica* 6, 1974, S. 456-467, dem hier eine Reihe von Formulierungen entnommen sind.

179 Vgl. des Terenz ADELPHOE, die im 18. Jh. von Romanus neu bearbeitet wurden, sowie Molières *ÉCOLE DES MARIS*.

180 S. 41f.

181 S. 69.

182 S. 121.

denn sonst anfangen soll. "Der Staat wird Euch nicht lang am Markt stehen lassen"¹⁸³, meint er; aber diese Worte klingen hohl, wenn man bedenkt, daß gerade dieser Geheime Rat Läubfers Anstellung bei der Stadtschule verhindert hatte. "Das ist sehr allgemein gesprochen",¹⁸⁴ repliziert der Pastor mit einigem Recht. Des Geheimen Rats Tiraden sind zumindest falsch adressiert, eine Handlung, [105]auf die sie strikt beziehbar wären, gibt es nicht, er selbst ist am Ende nicht in der Lage, den obligatorischen Lehrsatz auszusprechen, kurz: der Vertreter der 'Vernunft' erscheint unfähig, die Brücke zwischen seinen theoretischen Maximen und der Praxis zu schlagen. Schließlich der Komödientermin: Die Hochzeit am Ende gehört zum eisernen Bestand der Gattung, und Autoren, die es besonders gut mit ihrem Publikum meinen, erfreuen es oft auch mit einer Doppelhochzeit. Lenz ist noch großzügiger und spendiert gar eine dreifache Hochzeit, und als Dreingabe noch eine Versöhnung von Mutter und Sohn. Doch was sind das für Hochzeiten: Fritzens Ehe mit der ledigen Mutter Gustchen ist für die moralischen Vorstellungen der Zeit eine glatte Mesalliance, die Ehe des Kastraten Läufer eine Absurdität, die Ehe des Pätus ist dramenökonomisch überflüssig. Am aufschlußreichsten aber ist die Versöhnung des alten Pätus mit seiner Mutter; damit sie überhaupt stattfinden kann, muß gegen alle dramaturgische Regel kurz vor Schluß erst noch erwähnt werden, daß die beiden sich entzweit hatten! Was auf den ersten Blick wie eine Dramaturgie mit der Brechstange aussehen mag, hat freilich eine sehr wichtige Funktion. Die Versöhnung des alten Pätus mit seiner Mutter steht am Beginn der Schlußsequenz wie Doppelpunkt und Anführungszeichen, die sagen: Hier wird noch einmal der konventionelle Komödientermin zitiert, ein Dreigroschen-Opern-Schluß, der aus dem tatsächlichen Hergang keinerlei Stütze findet. Die Problemlösungen der alten Matrix werden zwar vollzählig vorgeführt, aber sie scheitern daran, daß Lenz eine neue Problemformulierung eingeschmuggelt hat, der gegenüber sie sich als untauglich erweisen: Sowohl Szene I,5 wie Szene II,5 sind Liebesszenen, an beiden ist Gustchen beteiligt, beide Male spielt sie ROMEO UND JULIA, beide Male wird die Szene durch das Kommen eines Vaters gestört (und da mag es kaum mehr als Zufall erscheinen, daß es sich jeweils um die fünfte Szene handelt). Aber beim zweiten Mal ist der Partner nicht Fritz, sondern Läufer, und die Szene spielt post coitum, der Vater kommt viel zu spät. Der Kontrast ist deutlich: Die erste Szene ist eine konventionelle Komödientermin, in der alles so abläuft, wie es in Komödien abzulaufen pflegt; in der zweiten Szene aber wird gezeigt, wie dergleichen unter fast denselben Voraussetzungen gemeinhin in jener Wirklichkeit sich abzuspielen pflegt, in der die Väter eben verzweifelt oft zu spät kommen. Anders gesagt: I,5 entspricht jener Kryptotheorie der Matrix,

183 S. 55.

184 S. 55.

die zugleich auch die Komödientermin liefert. II,5 hingegen bringt einen 'realistischen', d.h. nicht aus der Matrix bezogenen Basissatz ins Exempel ein, eine außerliterarische Neuformulierung des Problems, welche die literarische Matrix widerlegt: Die Matrix wird entlarvt als eine autonom zu Ende klappernde Maschinerie ohne Kontakt mit der Wirklichkeit.

4.3.4.3. *Erklärungsskizze.* Die literarische Matrix, die Lenz im 'Hofmeister' verfremdet, war - auf der Basis älterer Traditionen - als Antwort auf eine Problemsituation (P 1) entstanden, in der sie die Bildung der neuen 'bürgerlichen' Intersubjektivität zu unterstützen hatte. Sie hatte subsidiäre Funktion. Die Kryptotheorien waren orientiert am Leibniz-Wolffischen Optimismus, der metaphysischen Verlängerung eines vitalen Interesses am Funktionieren von Gesellschaft. Die Komödie hatte als "gesellschaftliches Regulativ"¹⁸⁵ jede Art von Außenseitertum verurteilen und dem Gelächter preisgeben und zugleich dem 'Reuigen' zu verkünden, daß auch für ihn Platz in der Gesellschaft sei, wenn er nur deren Normen akzeptierte. Das 'Böse', die Störung, mußte grundsätzlich interimistischer Art sein, damit ein happy ending zustande kam und die Theodicee bestätigt war. Wo so Unwiderrufliches geschah wie der Verlust der Jungfernschaft, konnte dies, zumindest bei der Hauptheldin, nur mit dem Tod gesühnt werden (Lessings 'Sara'). Die Proklamation der besten aller Welten hatte zur Kehrseite den heftigsten moralischen Rigorismus. Die Situation hat sich jedoch zu Lenzens Zeit geändert. Die neue Intersubjektivität hat sich offenbar stabilisiert, und nun rücken die Kosten ins Blickfeld, die solche Stabilisierung fordert (P 2). Der 'Sturm und Drang', dem der 'Hofmeister' zugehört, formuliert das Aufbegehren gegen die gefestigte Ordnung. Die Lösung des Problems, wie die neue Intersubjektivität herzustellen sei, wird nun als Restriktion empfunden, der 'Sturm und Drang' ist die Diskursphase, die in dieser Situation neue Problemlösungen diskutiert (bis hin zur außerliterarischen Problemlösung der Revolution). Der 'Geheime Rat' als Repräsentant der vernünftigen Ordnung verkündet Maximen, mit denen nichts anzufangen ist und die genauso autonom klappern wie die alte Matrix. Er hat eine Fülle von Verwandten in der Dramatik der Zeit, von Vaterfiguren, die im bürgerlichen Trauerspiel und 'Schauspiel' der 50er und vor allem der 60er Jahre noch Hüter der Ordnung, Garanten des Glücks und der Zufriedenheit waren, nun aber - etwa in Lei[107]sewitz' 'Julius', in Klingers 'Zwillingen', in Schillers 'Räubern' und vielen anderen Werken - mit ihren Lebensrezepten scheitern und keine Orientierung mehr geben können. Die Ostension des 'Hofmeisters' zeigt nicht nur das Scheitern der alten Ordnung, sondern auch den Funktionswechsel von Literatur angesichts einer durch Restriktionen entstandenen neuen

185 H. Steinmetz, Die Komödie der Aufklärung, Stuttgart 1966, S. 19.

Problemsituation. Die Figuren im 'Hofmeister' - wie auch in anderen Werken der Zeit, besonders deutlich etwa in Klingers 'Leidendem Weib' - konsumieren und zitieren ständig Literatur. Sie fliehen zu Shakespeare, zu Rousseau, und verschaffen sich dort die Schemata eines erfüllten Lebens, die ihnen die Wirklichkeit nicht zu bieten hat. Die komplementäre Funktion von Literatur erhält immer größere Bedeutung, wobei die Katastrophen vor allem dann einsetzen, wenn solche komplementären Schemata als realisierbar mißverstanden werden und die Figuren, die an ihnen sich orientieren, an der sozialen Wirklichkeit zu Grunde gehen. Vor allem aber zeigt der 'Hofmeister', daß die weiland subsidiäre Matrix der (mit Elementen der 'rührenden' Familiensstücks versetzten) Typenkomödien nun komplementäre Funktionen erhalten hat. Dies ist der eigentlich literaturkritische Beitrag zum Diskurs, den Lenz mit den Mitteln von Literatur selbst, also mittels der poetischen Ostension liefert. Seine Kritik erfolgt von einem eindeutig 'realistischen' Standpunkt aus, d.h. von einer Literaturauffassung her, die auf der Kompatibilität der literarischen Kryptotheorien mit der übrigen Wirklichkeitserfahrung insistiert: Sie falsifiziert im poetischen Exempel die optimistischen Kryptotheorien der Typenkomödie, indem sie sie konfrontiert mit einer Problemformulierung, die von diesen Kryptotheorien nicht vorgesehen war und für die deshalb auch keine Lösung zur Verfügung steht. Der groteske 'Komödien'-Schluß ist die Ostension (Formulierung *und* 'Beweis') der Unvereinbarkeit. Unsere Illustration konnte nur eine Momentaufnahme eines kleinen Ausschnitts sein, - ein Hinweis auf das Element r unseres Schemas an einer bestimmten Zeitstelle. Sie sollte zeigen, daß die hier ansatzweise entwickelten Kategorien sich eignen für erklärende Beschreibung literarhistorischer Wirklichkeit und nicht etwa auf 'science fiction' zielen. Es wird freilich nötig sein, den skizzierten Rahmen zu füllen mit vielen bereits bekannten Elementen, und mit einigen neuen. Denn unser Unternehmen zielte nicht auf Konstruktion "einer" Literaturwissenschaft - als ob es noch keine gäbe - sondern aufs *kritische* "Einrücken in ein Überlieferungsgeschehen": "Progressive Problemverschiebungen"¹⁸⁶ erreicht man nicht durch die Proklamation von Amnesie, sondern nur in Anknüpfung an den erreichten Stand, die es ermöglicht, auch die 'bewährten' alten Erkenntnisse, wenngleich in anderer Deutung, als eine Art Anfangskapitel ins neue Forschungsprogramm mit einzubringen.

[109]Hervorhebungen

Werden die Thesen einer ohnedies knappen Untersuchung noch knapper zusammengefaßt, so geht auch der letzte Rest an Differenzierung verloren. Die folgenden '*Hervorhebungen*' sind deshalb keine selbständig zu lesende Ergebnissammenfassung, sondern eine Gedächtnisstütze für den, der das Büchlein gelesen hat, und ein Angebot 'hermeneutischer Disposition' für den, der es lesen wird. Für sich allein gelesen werden sie vermutlich teils mißverständlich, teils unverständlich sein. Die Untersuchung zielt auf *erklärende Literaturhistorie*. Sie will also die Grundlagen sichtbar machen, auf denen Literaturwissenschaft sich als *theoretisch-empirische* Wissenschaft verstehen kann, ohne daß die Dimension der '*Geschichtlichkeit*' ignoriert werden muß. Als Ansatzpunkt wird eine Konzeption von Wissenschaftstheorie gewählt, die derzeit zumeist '*Kritischer Rationalismus*' genannt wird. (1.)

Theorie als Formulierung von Invarianzen und *Geschichte* als das Reich der Veränderung stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander. Kontemplative *Geschichtstheorie* (Geschichtsphilosophie) bedient sich zur Vermittlung zumeist einer *Zweiweltentese* ('Wesen' und 'Erscheinung'). Sie immunisiert sich dadurch gegen Widerlegungen, verzichte aber zugleich darauf, über historische Wirklichkeit zu informieren. (2.1., 2.2.)

Zur Entwicklung der Alternative wird als erste Zentralkategorie die der *Regelmäßigkeitsannahme* eingeführt. Unter sie sind sowohl die 'Gesetze' nomologischer Wissenschaften als auch die Regelmäßigkeitsannahmen unseres Alltagshandelns subsumierbar. Auch das 'hermeneutische Bewußtsein' setzt sich aus solchen Regelmäßigkeitsannahmen zusammen. Versuche eine *Metahermeneutik* in den Humanwissenschaften können deshalb im selben Maße auf das (kritisch-rationale) Prinzip der kritischen Prüfung zurückgreifen wie das die Naturwissenschaften tun. (2.3.)

Zu unterscheiden sind '*Gesetze*' mit *universeller* Gültigkeit ('Immer-und-überall-Gesetze') und '*Gesetze*' mit *eingeschränkter* Gültigkeit ('Probabilistische Gesetze' und 'Spatiotemporale Gesetze').

[110]Insbesondere die *universellen* '*Gesetze*', die der Historiker zur Erklärung anwendet, sind zumeist so trivial, daß sie nicht eigens genannt zu werden brauchen. Sie sind jedoch die Einfallspforte der Ideologien. Deshalb lohnt es sich trotz ihrer Trivialität, sie explizit zu machen und zu prüfen, - ganz abgesehen davon, daß man auf diese Weise vielleicht auf nicht-triviale '*Gesetze*' stößt. Die *eingeschränkten* '*Gesetze*' (Regelmäßigkeitsannahmen, die nur für ein bestimmtes

¹⁸⁶ Lakatos, Forschungsprogramme (wie Anm. 13), S. 115f.

Raum-Zeit-Gebiet und/oder nur mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit gelten) können auch als selbst erklärungsbedürftige Beschreibung singulärer Regularitäten aufgefaßt werden. Sie lassen sich umformulieren in Aussagen über regelhaftes Verhalten von Personengruppen, in 'Gesetze mit Gruppennamen'. (2.3., 2.4.)

Dieses kontingente regelhafte Verhalten wiederum läßt sich zurückführen auf die sich wandelnden *normativ-kognitiven Faktoren des Verhaltens*: Die Regelmäßigkeiten im Handeln von Personen ändern sich, weil sich die explanativ-prognostische Basis dieses Handelns, - weil sich die Regelmäßigkeitsannahmen der Handelnden ändern. Bei historischen Erklärungen muß deshalb die *fremde 'Rationalität'* ins Explanans mit eingehen. (3.1.)

Die zweite, ergänzende Kategorie ist die des *Problemlösens*. Menschen lösen ihre Probleme (Unstimmigkeiten von Erwartung und Beobachtung, von Soll-Wert und Ist-Wert) mit Hilfe ihrer Regelmäßigkeitsannahmen: Mittels der Regelmäßigkeitsannahmen werden die Probleme strukturiert *wahrgenommen, erklärt* und gegebenenfalls (technisch) *gelöst*. Man kann demnach *Erklären* und *Verstehen* in einer Weise definieren, die beide miteinander kompatibel macht: "*Erklären*" heißt die *Verknüpfung von 'Tatsachen' mittels unserer Regelmäßigkeitsannahmen*; "*Verstehen*" heißt die *Rekonstruktion, wie ein anderer 'Tatsachen' mittels seiner Regelmäßigkeitsannahmen verknüpft (hat), um ein Problem zu lösen*. (3.2.)

Der '*hermeneutische Zirkel*' des Text-Verstehens (also der Rekonstruktion, wie ein anderer mittels seines Codes einen Text hergestellt hat, um ein Kommunikationsproblem zu lösen) läßt sich beschreiben als Versuch/Irrtum-Verfahren, bei dem die Antizipation *möglicher* Bedeutung durch Falsifikationen zur *wirklichen* Bedeutung monosemiert werden. Zur Festlegung der Bedeutung trägt in entscheidendem Maße [11] die (monosemierende) *Problemsituation* bei, innerhalb der ein Text hergestellt wurde. Wird, was bei poetischen Texten den Regelfall darstellt, der Text von dieser Problemsituation *abgelöst* und einer neuen (der des Publikums) adaptiert, so werden die durch Ablösung von der alten Situation entstandenen "Unbestimmtheitsstellen" (Polysemien) neu und anders monosemiert. (*Einfaches Textverstehen bei Identität der Situation, adaptives Textverstehen bei Differenz der Situation*.) So weit Hermeneutik behauptet, Literaturwissenschaft könne selbst nur adaptiv verstehen, nicht hingegen den ursprünglichen Textsinn oder einen adaptiv neu geschaffenen, aber fremden Textsinn ermitteln, unterschätzt sie die Möglichkeit einer *approximativen Rekonstruktion fremder Problemsituationen und Problemlösungsaktivitäten*. Mehr als Approximation aber kann man von keiner Wissenschaft erwarten. (4.1)

Das Gerüst von Geschichte ist die *Geschichte der Regelmäßigkeitsannahme* (des 'Wissens'). Das Gerüst von Literaturgeschichte ist die Geschichte der Regelmäßigkeitsannahmen, die sich auf Literatur beziehen, - mittels derer Literatur produziert und rezipiert wird. Ein historisch kontingentes Ensemble solcher Regelmäßigkeitsannahmen (eine 'Gattung') nenne ich *poetische Matrix*, um damit anzudeuten, daß es sich (1) um eine geordnete Menge von Elementen handelt und daß (2) von ihr in größerer Zahl 'Abdrücke' auf singuläre Texte gemacht werden können (bei der Textherstellung wie bei der Textwahrnehmung). Für die Interpretation (Erklärung) eines vorliegenden Einzeltextes dient ihre Kenntnis als '*Gesetz mit Gruppennamen*'. Ein Text kann nur dann mittels einer poetischen Matrix wahrgenommen werden, wenn er dafür bestimmte *Dispositionen* bereit hält. Ich unterscheide (1) hermeneutische, (2) ostensive und (3) mnemotechnische Dispositionen. Die *hermeneutischen Dispositionen* eines Textes sind die Instruktionen darüber, nach welcher Matrix der Text angefertigt worden ist und gelesen werden will. Wird ein Text mittels einer neuen Matrix adaptiv rezipiert, dann kann es geschehen, daß alte hermeneutische Dispositionen übersehen und neue hinzuentdeckt werden, wodurch der Text den hermeneutischen Ansprüchen der neuen Matrix angepaßt werden kann. Die *mnemotechnischen Dispositionen* 'verschnüren' den Text und ermöglichen so überhaupt erst, daß dieser von der ursprünglichen Problemsituation abgelöst werden kann und 'überlebt'. Die *ostensiven Dispositionen* machen den eigentümlichen Zeichen[112]charakter von poetischer Literatur aus. Bestimmte Elemente des Werkes (nicht nur die 'Handlung', unter Umständen auch der 'Stil' etc.) werden als *Exempel* (Signifikant) einer *Kryptotheorie* (Signifikat) gedeutet. Die Besonderheit der Ostension besteht darin, daß zwischen Signifikant und Signifikat ein *logisches* Abhängigkeitsverhältnis waltet. Das Exempel ist nicht nur 'Zeichensmaterie', sondern zugleich 'Beweis'. Jedoch unterliegen auch die Exempel einem Bedeutungswandel: Bei der Adaption durch eine neue Matrix können sie als Signifikant und Beweis für eine neue Kryptotheorie dienen. Aus den Kryptotheorien leiten sich die jeweiligen literarischen *Problemformulierungen, Problemerkklärungen* und ggf. *Problemlösungsvorschläge* ab. Durch diese *Problemreferenz* ist Literatur mit Nichtliteratur verbunden, wobei solche Verbindung auf sehr unterschiedliche Lebensbereiche zielen kann. Die Kryptotheorien können so konstruiert sein, daß sie mit außerliterarischen Regelmäßigkeitsannahmen vereinbar oder gar identisch sind, so daß Literatur hier in einem *subsidiären* Verhältnis zu Nichtliteratur steht. Sie können jedoch auch über außerliterarische restriktive Problemlösungen hinwegtäuschen oder hinwegtrösten und haben dann *komplementäre Funktion*. (4.2., 4.3.)

Die Erklärung *literarischer Evolution* kann anknüpfen an Poppers Erklärungsschema der kognitiven Evolution, das seinerseits basiert auf dem der biologischen Evolution: P1 -----> VL -----> FB -----> P2. Die *Darstellungsfunktion* von Sprache ermöglicht es, Problemlösungen nicht-genetisch zu speichern und Fehler ohne physische Vernichtung des Informationsträgers auszumerzen. Die *Argumentations- (Diskurs-) Funktion* ermöglicht darüber hinaus, solche Fehler ohne die Erfahrung 'zufälliger' (ungeplanter) Katastrophen durch kritische Diskussion und kritische Tests aufzuspüren. Literarische Evolution (insbesondere im Bereich subsidiärer Literatur) kann zurückgeführt werden auf *Diskurs-Schübe*, auf die - meist mit einem 'Realismus'-Argument verbundene -*kritische Konfrontation literarischer Kryptotheorien mit alternativer Wirklichkeitserfahrung* (Problemsituation und Regelmäßigkeitsannahmen), durch welche die literarischen Kryptotheorien wieder an den übrigen (oder Teile des übrigen) normativ-kognitiven Zusammenhang(s) herangeholt werden sollen. In solchen Situationen werden die Elemente der Matrix 'locker' und es besteht eine erhöhte Chance, daß sich angebotene Alternativlösungen als matrix-prägende 'Vorbilder' durchsetzen. (4.3.)

<WIDER DEN
WISSENSCHAFTSDUALISMUS>
Zur Funktion hermeneutischer Verfahren
innerhalb der Forschungslogik einer
empirisch-theoretischen
Literaturwissenschaft (1979)¹

Die Methodologie der Philologie kann nichts anderes sein, als die Analyse der philologischen Operationen, welche unsere besten Philologen geübt haben.
Heymann Steinthal²

< 1. Hermeneutisches versus empirisch-theoretisches Paradigma? >

Das Motto mag befremden. Wer die Verlautbarungen der Architekten einer neuen Literaturwissenschaft liest, gewinnt eher den Eindruck, die Bemühungen der "besten Philologen" der Vergangenheit seien allenfalls ein müdes Lächeln wert. Sie waren ja 'nur hermeneutisch', 'vorwissenschaftlich'.³ Nun muß man zugeben: Seit der Jahrhundertwende ist der Begriff 'Hermeneutik' immer wieder als Schutzschild gegen die scheinbar bedrohlichen Übergriffe des naturwissenschaftlichen Denkens auf die Humanwissenschaften verwendet worden. Diese apologetische Funktion ist seiner theoretischen Präzision nicht eben gut bekommen. Obsoletes wie Bedenkenswertes halten sich gleichermaßen hinter ihm verborgen. Die Löchrigkeit des Schildes sollte aber nicht zu dem voreiligen Schluß verführen, was so schlecht sich verteidige, könne ja nicht viel wert sein. Wenn selbst ein so scharfsinniger Literaturwissenschaftler wie Peter Szondi seit 1962 mehrmals drucken ließ, "seit Dilthey" brauche der "prinzipielle Unterschied zwischen Natur- und Geisteswissenschaften nicht mehr erörtert zu werden"⁴,

dann ist das ein Symptom. Die traditionelle Literaturwissenschaft wurde damals von ihren 'linken' wie von ihren 'analytischen' Kritikern sozusagen kalt erwischt, und in ihrer Not verteidigte sie sich mit oft unzulänglichen Mitteln.

Wie sieht es nun, am Ende der 70er Jahre, aus? Man kann die inzwischen realisierten Ansätze, aus der Literaturwissenschaft eine 'harte', den Postulaten der modernen Wissenschaftstheorie genügende Wissenschaft zu machen, etwas karikierend in drei Methoden aufteilen: (1.) Die Methode der unbefleckten Materialempfängnis. Carnap hatte das Quantifizieren als [49] eine Art Indiz einer entwickelten Wissenschaft aufgefaßt,⁵ und da es in der Literatur vieles gibt, was man zählen (oder wenigstens aufzählen) kann schien Exaktheit recht einfach zu erreichen. Statistik von Worthäufigkeit, Satzlänge und -komplexität, computerunterstützte Wortindizes sind verdienstvolle Unternehmungen die aus dieser Einstellung entstanden.⁶ Aber das aufbereitete Material muß auch zum Sprechen gebracht werden, und das ist nur durch eine *Frage* möglich. Gelegentlich scheint dies vergessen zu werden. - (2.) Die Methode der Medusa, d. h. des synchronen Schnitts. Eine so entstandene Momentaufnahme kann als System aufgefaßt werden, aber diese Systematizität wird erkaufte durch den Verlust der Kategorie der Veränderung. Zwar kann man verschiedene synchrone Schnitte vergleichen, aber wenn man nach dem 'Warum' der Veränderung fragt, löst man das System wieder auf. Die Verwandtschaft mit dem alten Epochenhistorismus ist offenkundig. Problematisch wird die Methode der Medusa, wo sie unbewußt angewendet wird: Bei der unreflektierten Einschränkung des Interesses auf Gegenwart. Deziernicht hermeneutisch prozedierende Humanwissenschaften wie die moderne Soziologie und Psychologie und nach ihrem Vorbild verfahrenende Ansätze in der Literaturwissenschaft können den großen Apparat der empirischen Forschung nur auf erreichbare Gegenwartspopulationen anwenden, das Weitere bleibt Extrapolation mit all ihren Risiken.⁷ (3.) Die Methode des Romulus: Der machte mit dem Pflug einen Kreis, nannte, was im Kreis lag, eine Stadt, und erschlug seinen Bruder, als der sich darüber lustig machte.⁸ Romulus hatte das *Modell* einer Stadt gemacht. Modelle

¹ Die folgenden Ausführungen basieren z. T. auf Voraussetzungen, die in Karl Eibl, *Kritisch-rationale Literaturwissenschaft*, München 1976 gründlicher erörtert wurden.

² Heymann Steinthal, *Die Arten und Formen der Interpretation* (1878), Abdruck in: *Seminar: Philosophische Hermeneutik*, hrsg. von H.-G. Gadamer und G. Boehm, Frankfurt 1976, S. 166-181, hier: S. 166 f.

³ Vgl. etwa G. Pasternack, *Theoriebildung in der Literaturwissenschaft*, München 1975.

⁴ Peter Szondi, *Zur Erkenntnisproblematik in der Literaturwissenschaft*, in: *Die Neue Rundschau* 73 (1962), S. 146-165; hier: S. 147. Teilabdruck bei Karl Otto Conrady, *Einführung in die Neuere deutsche Literaturwissenschaft*, Reinbek 1966, S. 156. In Peter Szondi, *Hölderlin-Studien*, Frankfurt 1970, S. 11 (und im Abdruck in: *Methodenfragen der deutschen Literaturwissenschaft*, hrsg. von Reinhold Grimm und Jost Hermand, Darmstadt 1973, S. 233) heißt es

treffender: "[...] zwischen Naturwissenschaft, der des 19. Jahrhunderts, und Geisteswissenschaft[...]"

⁵ R. Carnap, *Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaft*, München 1969, S. 110 ff.

⁶ Die populärste Arbeit dieser Art, Wilhelm Fucks, *Nach allen Regeln der Kunst*, Stuttgart 1969, zeigt vor allem Möglichkeiten der Verfasserbestimmung.

⁷ Die von Norbert Groeben, *Literaturpsychologie*, Stuttgart 1972, S. 183 ff. aufgeführten Erhebungsverfahren zur Werkkonkretisation z. B. haben den einen Nachteil, daß man das Publikum etwa der Goethezeit nicht mehr dazu veranlassen kann, sich an einem 'cloze-procedure' zu beteiligen. Zur Ermittlung historischer Werkkonkretisationen muß man wiederum auf Verfahren zurückgreifen, die als 'hermeneutisch' gelten.

⁸ Boshafte Kritiker kommen auf ihre Kosten, wenn sie nachlesen, wie Romulus es angestellt hat, dann doch zu Bürgern zu kommen.

aber sind keine Theorien [in einem strengeren Sinn]. Sie sind heuristische Topiken, die auf Theorien hinführen können.⁹ Der milde Stumpfsinn von 'Sender-Kanal-Empfänger' ist zwar inzwischen anspruchsvolleren Zuckerbäckereien gewichen, aber gerade dies fördert die Gefahr, daß die Modelle, weil sie so schön kohärent und konsistent und vollständig sind, Selbstzweck werden. Nur eine Wissenschaft, die *materiale* Theorien entwickelt - Theorien, die neben Logizität und einem vagen Realitätsbezug auch empirischen Gehalt besitzen und damit dem Risiko des Scheiterns ausgesetzt sind - wird man als empirisch-theoretisch bezeichnen können.¹⁰

Den Versuchen, die Literaturwissenschaft 'hart' zu machen, ist bisher kein wirklicher Durchbruch beschieden gewesen. Das hat wissenschaftspolitische wie auch sachliche Gründe. Der wichtigste wissenschaftspolitische Grund besteht darin, daß es ihnen nicht gelungen ist, überzeugende Paradigmata vorzulegen (Paradigma hier verstanden als vorbildhafte Problemlösung im Sinne von T. S. Kuhns 'exemplar'¹¹). Im Gegenteil, der gelegentlich allzu forsche Ton der Proklamation läßt den Ertrag womög[50]lich noch kümmerlicher erscheinen, als er tatsächlich ist. Die Diskrepanz bewirkt, je länger je mehr, daß der im Alltagsgeschäft stehende Literaturwissenschaftler sich achselzuckend abwendet. Er ist theorienmüde geworden und baut lieber auf gediegene Sach- und Textkenntnisse und einen vom gesunden Menschenverstand angeleiteten Eklektizismus. Die 'hermeneutischen' Paradigmata, Arbeiten von - um einmal Namen zu nennen - Rehm, Böckmann oder Beißner, von Schöne oder Sengle, auch die ebenfalls noch der Hermeneutik verpflichteten Untersuchungen aus dem 'Konstanzer' Umkreis, sind als Fakten so kompakt, daß man mit Modellen und Versprechungen allein nicht dagegen ankommt. Das Gerücht von der notwendigen 'galileischen Wende' in der Literaturwissenschaft findet immer weniger Glauben. Galilei hatte nur nebenbei methodologische Einsichten formuliert: Was wäre aus ihnen geworden, wenn er nicht *Ergebnisse* vorgelegt hätte (und zwar Ergebnisse nicht auf der Ebene der nun Gott sei Dank endlich empirisch-statistisch gesicherten Trivialitäten) ?

⁹ S. J. Schmidt, *Texttheorie*, München 1973, S. 16 etwa weist auf den Unterschied zwischen einer "heuristischen Texttheorie" und einer "expliziten Texttheorie" hin und beschränkt sich auf erstere.

¹⁰ Als 'empirisch-theoretisch' wird hier eine Wissenschaft aufgefaßt, die nach der 'hypothetisch-deduktiven' Methode verfährt. Kern dieser Methode ist das H-O(Hempel-Oppenheim)-Schema. Karl R. Popper, *Die Logik der Forschung*, Tübingen ³1969 (erstmalig 1934), S. 31, formuliert: "Einen Vorgang 'kausal' erklären heißt, einen Satz, der ihn beschreibt, aus *Gesetzen* und *Randbedingungen* deduktiv ableiten." Umgekehrt kann aus der Kenntnis von - in Basisätzen beschriebenen - Anfangsbedingungen und Gesetzesformulierungen eine Prognose abgeleitet werden.

¹¹ Thomas S. Kuhn, *Second Thoughts on Paradigms*, in: F. Suppe (Hrsg.), *The Structure of Scientific Theories*, Urbana 1974, S. 459-482.

<2. Die Kommensurabilität der Paradigmata>

Man sollte es vielleicht einmal anders versuchen. Es ist zu fragen, ob die Kritik an der hermeneutischen Literaturwissenschaft diese selbst oder nur ein falsches Selbstverständnis getroffen hat. Das ständig wiederholte Verdikt der 'Vorwissenschaftlichkeit' suggeriert eine Alternative wie ante und post Christum. Die tabula-rasa-Mentalität, die sich aus einer solchen Vorstellung ergibt, scheidet a priori die Möglichkeit aus, daß man kritisch sichtigend an Traditionen anknüpft und das bereinigte Erbe der älteren Forschungsprogramme in die neu entworfenen einbringt. Es ist also zu fragen, ob die von der Vokabel 'Hermeneutik' eher zugedeckten als bezeichneten Probleme so reformuliert werden können, daß sie im Rahmen einer empirisch-theoretischen Forschungsprogrammatisik ein neues Gesicht erhalten und 'aufgehoben' werden können.¹² Kommt man zu einer Beschreibung der "philologischen Operationen, welche unsere besten Philologen geübt haben", mit Hilfe der modernen wissenschaftstheoretischen Konzepte, dann wird es möglich, kritisch an die Tradition anzuknüpfen. Es können hier freilich nur die drei wichtigsten im Zusammenhang mit dem Begriff 'Hermeneutik' immer wieder genannten Problemkreise behandelt werden: Die Frage der 'Zirkularität' der Wahrnehmung, die Frage spezifisch historischer Begriffs- und Hypothesenbildung und die Frage des 'allgemeinmenschlichen' Substrats.

<a) Das Problem der Zirkularität>

Das Problem der 'Zirkularität' läßt sich am einfachsten erledigen, wenigstens soweit damit ein Spezificum der Humanwissenschaften bezeichnet sein soll. Spätestens seit Karl R. Poppers "Logik der Forschung" (1934) mußte eigentlich klar sein, daß nicht nur in den Humanwissenschaften 'das Ganze aus dem Einzelnen, das Einzelne aber aus dem Gan[51]zen' erkannt wird, einfacher: daß wir allüberall die Welt aufgrund unserer *Erwartungen* vorstrukturieren. Poppers Leistung war es, darzustellen, daß dies prinzipiell auch in den Naturwissenschaften geschieht, und daß der Mythos von der 'reinen' Beobachtung und der sich anschließenden stufenweisen Induktion hinfällig ist. Hier müßten die Humanwissenschaften gar nicht umdenken, sie könnten sich sogar bestätigt fühlen. Was die Philologie in der Auseinandersetzung mit Texten erfahren hat : daß diese in einem Prozeß von Vermutung und Widerlegung, von Antizipation und Korrektur erfaßt werden, gilt für jede Art der Wahrnehmung von Wirklichkeit.

¹² In diese Richtung hat insbesondere Hans Albert gearbeitet. Vgl. besonders den Traktat über kritische Vernunft, Tübingen ²1969 und Konstruktion und Kritik, Hamburg 1972.

<b) Das Problem der Begriffs- und Hypothesenbildung>

Das Problem historischer Begriffs- und Hypothesenbildung ist schwieriger. Es sei zunächst an zwei Sätzen exemplifiziert: a) Kupfer leitet Elektrizität. b) Ein dominierendes Thema der klassisch-romantischen Elegie ist die verlorene Einheit und ihre defiziente Wiederherstellung in der Poesie.

Zu a) : Dieser Satz gilt immer und überall, auf dem Mond wie im Mittelalter. Die Begriffe, die er verwendet, sind klar definierbar. Es ist grundsätzlich prüfbar. Er läßt keine Ausnahmen zu.

Zu b) : Dieser Satz gilt nur für eine bestimmte Zeit in einem bestimmten Kulturkreis. Die Begriffe sind vage. Man kann ihn zwar prüfen, aber er läßt Ausnahmen zu, noch dazu in einem nicht angegebenen Umfang.

Man kann den Satz b) vermutlich noch etwas 'besser' machen, aber der grundsätzliche Unterschied bleibt bestehen. Was ist die Ursache für diesen Unterschied ? Das wird deutlich, wenn man nicht von 'Elegie' wie von einer für sich bestehenden Einheit spricht, sondern 'Elegie' (oder Elegien) als Produkt menschlicher Handlungen sieht. Dann wird der Satz b) zu einer Formulierung von regelhaftem Verhalten einer bestimmten Personengruppe, in diesem Fall der mit Literatur befaßten Personen in Deutschland am Anfang des letzten Jahrhunderts. Diese Personengruppe ist an einer bestimmten Raum-Zeit-Stelle angesiedelt, und die Regeln ihres Verhaltens sind weniger streng als die Regeln, die in der Physik gelten : Es handelt sich um ein 'Gesetz mit (unausgesprochenem) Gruppennamen'¹³ vergleichbar Aussagen über die Mentalität von Eisenbahnschaffnern auf südbayerischen Lokalstrecken.

Es gibt aber auch in den Naturwissenschaften Sätze, die hinsichtlich ihrer raumzeitlichen begrenzten Gültigkeit und ihrer bloß statistischen Natur unserem Satz b) ähneln (vom Problem der Wahrscheinlichkeit in der Mikrophysik sei hier ganz abgesehen) : c) Die Dinosaurier waren zum großen Teil Pflanzenfresser; d) Der Birkenspanner ist meistens weiß mit schwarzen Flecken; in den Industriegebieten nähert sich seine Grundfarbe [52]dem Grau. Solche Sätze sind nicht 'schlechter' als der Satz a), sie sind nur Antworten auf andere Fragen.

Die 'spatio-temporalen', 'statistischen' Sätze der historischen Humanwissenschaften sind angesiedelt in einem Zwischenbereich zwischen Allgemeinaussagen vom Typ a) und Sätzen über Singuläres („Dieses Huhn gackert“). Mit ihrer Hilfe lassen sich einerseits singuläre Fakten deduktiv erklären, andererseits sind sie selbst mittels allgemeinerer Aussagen erklärbar. Wenn wir z. B. die Entstehung des bürgerlichen Trauerspiels im 18. Jahrhundert mit der Emanzipation des Bürgertums in dieser Zeit erklären, dann setzen wir, ohne es auszusprechen, die Annahme voraus, daß eine soziale

Klasse, wenn sie die entsprechende politisch-ökonomische Bedeutung gewonnen hat, sich auch um die Hervorbringung einer ihr zugehörigen Literatur bemüht. Ohne die Voraussetzung dieses (nicht unproblematischen) Satzes wäre unsere Erklärung wenig plausibel.

Die historischen Humanwissenschaften operieren ständig mit solchen unausgesprochenen allgemeinen Annahmen die zu komplex, oft zu trivial, oft aber auch zu undeutlich (,vorwissenschaftlich') sind, als daß man es für sinnvoll hielte, sie explizit zu machen.¹⁴ Sie folgen hierin dem Alltagsbrauch (wer vergegenwärtigt sich schon alle relevanten Sätze, ehe er einen Nagel in die Wand schlägt), übrigens auch dem Alltagsbrauch der Naturwissenschaften, die gleichfalls oft aus Vereinfachungsgründen "elliptisch" vorgehen. Daß ein solches Verfahren bedenklich ist, wenn es zum Programm erhoben wird, liegt auf der Hand. Bemühungen, das aus 'innerer Erfahrung' gewonnene anthropologische, psychologische und soziologische Wissen und Pseudowissen zu disziplinieren, sind wahrhaftig sinnvoll sollten allerdings nicht zu Denkverboten führen. Dürften Historiker nur jene soziologischen und psychologischen Annahmen anwenden, die als empirisch gesichert gelten (gesichert wohlverstanden nicht nur für eine Gegenwartspopulation, sondern auch für Dichter und Publikum des Nibelungenliedes) wäre schnell der Punkt der Bewegungsunfähigkeit erreicht. Hier bietet sich eher ein Verfahren wechselseitiger Kontrolle an, bei dem Gegenwartsbefunde am weit spärlicheren, kaum zu repräsentativer Datenproliferation provozierbaren historischen Material geprüft und differenziert werden.¹⁵

Dies freilich ist kein Konstitutionsproblem der historischen Humanwissenschaften; denn daß man Ergebnisse von Nachbarwissenschaften zur Kenntnis nimmt, wo sie relevant werden können, und nicht auf eigene Rechnung loswirtschaftet, sollte eigentlich selbstverständlich sein.

<bb) Veränderung: Das Paradigma der Biologie>

Die Konstitutionsprobleme der historischen Humanwissenschaften - und Wege zu ihrer Lösung - werden vielmehr deutlich, wenn man noch [53]einmal die oben angeführten Parallelbeispiele aus der Biologie heranzieht. Sie bieten vorläufig nur Analogien, und Analogien sind nur Wegweiser, oft genug Wegweiser in eine Sackgasse. Deshalb ist zu

¹³ Vgl. Eibl, a. a. O., S. 40 ff.

¹⁴ Die 'klassische' Arbeit hierzu ist Carl G. Hempel, *Wissenschaftliche und historische Erklärungen*, in: H. Albert (Hrsg.), *Theorie und Realität*, Tübingen ²1972, S. 237-261. - Eine Alberts Sammelband ergänzende Sammlung grundlegender Aufsätze zum Thema geben B. Giesen und M. Schmid (Hrsg.), *Theorie, Handeln und Geschichte*, Hamburg 1975.

¹⁵ Vgl. hierzu die theoretischen Überlegungen bei Friedrich H. Tenbruck, *Freundschaft*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 16 (1964), S. 431.

fragen, wo das tatsächlich Gemeinsame liegt. Es ist, so scheint mir, die Veränderlichkeit des Gegenstandes selbst, oder genauer: Das vom Forschungsinteresse angezielte Problem der Veränderung. Will man Veränderung einfangen, dann ergeben sich notwendig Schwierigkeiten der Begriffsbildung, die Begriffe werden etwas vage. Denn sie benennen gleichsam Dinge mit ausgefranzten Rändern. Begriffsbildung in den historischen Wissenschaften kann nicht in jenem Sinn erfolgen, den die wörtliche Übersetzung von 'Definieren' meint, nämlich 'die Grenze umreißen'. Denn gerade an den Grenzen spielt sich ja die Veränderung ab. Wenn ich an der Stelle I einen Gegenstand mit den Elementen *abc* habe, an der Stelle II jedoch einen Gegenstand *abd*, dann sind das zwei verschiedene Gegenstände. Will ich aber beschreiben, daß der Gegenstand *abc* sich zum Gegenstand *abd* verändert hat, dann tue ich gut daran, beiden Gegenständen einen gemeinsamen Namen zu geben, der sich nur an *ab* orientiert, die Elemente *c* und *d* aber wie sich wandelnde Attribute einer gleichbleibenden Substanz zu behandeln. Das Wörtchen 'wie' ist dabei natürlich wichtig, denn es ist möglich, daß beim nächsten Veränderungsschritt *xbd* herauskommt. Begriffsbildung in den historischen Humanwissenschaften kann nur nach dem (jeweiligen) harten, mehrere Veränderungen überdauernden (aber gleichwohl nicht immerwährenden) Kern suchen. Für unser Beispiel: 'Elegie' bezeichnet in der Antike ein Gedicht in Distichen, und das gilt mit gewissen Einschränkungen bis etwa 1800; dann aber wird durch die Gattungsbezeichnung immer mehr auch ein bestimmter Gehalt festgelegt; und schließlich verliert die metrisch-strophische Form so sehr an Relevanz, daß sie in Rilkes Duineser Elegien oder Brechts Buckower Elegien nicht mehr aufzufinden ist. Trotzdem gibt es aber einen genetischen Zusammenhang, wenn man diese Veränderung Schritt für Schritt verfolgt.¹⁶

Man kann dies vergleichen mit jenen Rätseln, bei denen aus einem Wort in mehreren Schritten ein anderes gemacht wird, das mit dem ersten keinen Buchstaben mehr gemeinsam hat: Fund - Hund - Hand - Hans - Hass. Und in ähnlicher Weise läßt sich der Weg vom Urvogel Archaeopteryx, der noch Merkmale der Kriechtiere hatte, bis hin zum Pinguin verfolgen, der inzwischen das Fliegen wieder aufgegeben hat.

Damit sind wir wieder bei den heiklen biologischen Analogien. Sie sind heikel, weil sie als bloße Analogien tatsächlich in die Irre führen können. Sie sind aber auch heikel, weil im deutschen geisteswissenschaftlichen Milieu - bis hin zum linken Neoidealismus - das Verdikt des 'Biologis[54]mus' oder gar des 'Darwinismus' mit einer Reihe sehr

¹⁶ Das bedeutet jedoch keineswegs, daß wir, wie unser Beispiel nahelegen könnte, nur mit 'natürlichen' Begriffen operieren und auf neu definierte Termini verzichten sollten. Wo 'natürliche' Begriffe die tatsächliche Genealogie eher verfälschen - wie beim mißverständlichen Begriff 'episches Theater' - wären Neuprägungen sinnvoller.

unfreundlicher Konnotationen recht locker sitzt. Der Verfasser spekuliert darauf, daß freimütige Geständnisse zur Milde bewegen können, und bekennt, daß er von einer fundamentalen Strukturidentität von biologischer Evolution und Geschichte überzeugt ist, und daß er die Anerkennung des Prinzip der Evolution für eine der beiden wichtigsten theoretischen Grundlagen der historischen Humanwissenschaften halt. Mehr und mehr hat es de Anschein, daß das Prinzip der Evolution nur sozusagen zufällig in der Biologie zuerst entdeckt wurde.¹⁷ Gerade in den letzten Jahren ist immer wieder gezeigt worden, daß dieses Prinzip viel umfassender ist und nahezu in jedem Bereich aufgefunden werden kann, in dem Veränderung sich vollzieht, - ob als Prinzip von Vermutung und Widerlegung, von Versuch und Irrtum oder als kybernetisches Prinzip mit Istwert und Sollwert, ob als Prinzip von Mutation und Selektion oder als technologisches Prinzip der Optimierung durch Fehlerausmerzung. All dies sind Anwendungsvarianten desselben Prinzips des Problemlösens. "Von der Amöbe bis Einstein ist der Erkenntnisfortschritt immer derselbe: wir versuchen, unsere Probleme zu lösen und durch Auslese zu einigermaßen brauchbaren vorläufigen Lösungen zu kommen."¹⁸ Das ist die Kurzfassung, die Popper diesem Prinzip gegeben hat. Aber selbst die Einschränkung auf Erkenntnisfortschritt (die sogleich die Frage aufwirft, was denn darunter zu verstehen sei) kann in unserem Zusammenhang fallengelassen werden; es genügt, von Evolution überhaupt im modernen nicht-teleologischen Sinn zu sprechen. Die menschlichen Problemlösungsaktivitäten sind so vielfältig, daß man nicht nur institutionalisierte Wissenschaft darunter zu verstehen hat, sondern auch politische Institutionen, Werte und Normen, Wirtschaftssysteme - kurz: all jene Bereiche der Problemlösungsaktivität, welche nicht oder nicht nur genetisch festgelegt sind, sondern als Stätten 'exosomatischer' Informationsgewinnung, -speicherung und Steuerung fungieren.

Auch ältere Geschichtsauffassungen können unter diesem Blickwinkel interpretiert werden. Die lapidare Behauptung: "Nicht das Bewußtsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewußtsein", bekommt z. B. erst vom Prinzip der Evolution her einen präzisen Sinn. Die Krux dieser Behauptung liegt ja darin, daß man nicht so recht angeben kann, was das Wort 'bestimmt' eigentlich be-

¹⁷ Die in diesem Zusammenhang obligatorische Captatio benevolentiae durch den Hinweis auf Goethes morphologische Studien sei wenigstens in dieser Anmerkung angebracht.

¹⁸ Karl R. Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg 1973, S. 289. - Weitere Erörterungen des Prinzips der Evolution in einem nicht nur biologischen Sinne etwa bei Jacques Monod, Zufall und Notwendigkeit, München 1971; Ingo Rechenberg, Evolutionsstrategie, Stuttgart 1973; Manfred Eigen und Ruthild Winkler, Das Spiel, München 1975; Hans Reichenbach, Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie, Braunschweig 1968, S. 21b ff; Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt 1973, S. 223 ff.

deuten soll, d. h. welche Art von Wirkungsmechanismus sich dahinter verbirgt.¹⁹ Deutlich wird dieser Mechanismus, wenn man parallel dazu formuliert: 'Die Umweltfarbe bestimmt das Tarnkleid (z. B. des Birkenspanners)' oder: 'Das Wetter bestimmt die Kleidung'. 'Leben' steht, so ergibt sich, für die Problemsitu[55]tion, 'Bewußtsein' für den normativ-kognitiven Apparat der Problemlösung, 'bestimmen' aber meint die 'Anpassung' an die Problemsituation. Der einzelne Mensch *muß* nicht in einem naturgesetzlichen Sinn mit seiner Kleidung aufs Wetter, mit seinem 'Bewußtsein' aufs 'Leben' reagieren. Man kann das Wetter ignorieren, man kann es mittels Beschwörungsformeln ändern wollen. Man wird dann entweder aus den Mißerfolgen lernen oder zugrunde gehen, - wie ein falsch gefärbter Birkenspanner.

Popper hat gezeigt, daß der entscheidende Schritt zur humanen Evolution darin besteht, daß wir in hohem Maße in der Lage sind, mit nichtgenetisch codierten Informationen umzugehen²⁰: Daß zur Vererbung die sprachlich-symbolisch vermittelte Tradition tritt, zur zufälligen Mutation die planvolle kognitive Innovation, zur Selektion durch schlichtes Sterben oder den Untergang der Art kontrollierte Prüfungsprozeduren, Beobachtungen und argumentative Auseinandersetzung. Die damit gewonnene Möglichkeit, "daß an unserer Stelle unsere Hypothesen sterben"²¹, führt dazu, daß an die Stelle des biologischen Wandels der Art der - im weitesten Sinne - soziale Wandel tritt. Hier freilich herrscht weit größere Plastizität, Veränderung geschieht in weit schnellerem Tempo, und sie scheint seit etwa 300 Jahren überdies einer ständigen Acceleration zu unterliegen.

Von hier aus erweist sich als Gerüst von Geschichte die Evolution der 'Hypothesen', oder, wie ich zu formulieren vorgeschlagen habe: die Geschichte der menschlichen Regelmäßigkeitsannahmen,²² mittels derer Problemsituationen sowohl definiert wie auch gelöst werden. Mit diesem Begriff der Regelmäßigkeitsannahmen entgeht man den in unserem prinzipiellen Zusammenhang wenig fruchtbaren Fragen nach den Unterschieden von 'Theorien', 'Gesetzen', 'Hypothesen', Vorurteilen usw. Man zielt einfach den niedrigsten gemeinsamen Nenner an. Allen menschlicher Deutungs-, Planungs-, Prognose- und Handlungsleistungen liegen Regelmäßigkeitsannahmen zugrunde, und zwar Regelmäßigkeitsannahmen jedweden Aggregatzustandes, vom primitivsten Aberglauben, den undeutlichsten, unausgesprochenen Erwartungen bis zur härtesten wissenschaftlichen 'Theorie'. Der Wandel dieser Regelmäßigkeitsannahmen, ihre Evolution, bewirkt den Wandel im konkreten, beobachtbaren kulturellen Verhalten. Die Regelmäßigkeits-

annahmen stellen in dem Milieu, in dem sie für wahr gehalten werden, auch Regelmäßigkeiten des Verhaltens her, und diese Regelmäßigkeiten des Verhaltens sind so wandelbar wie die ihnen zu Grunde liegenden Regelmäßigkeitsannahmen. Die Regelmäßigkeitsannahmen selbst wiederum, das 'Bewußtsein', der Problemlösungsapparat entwickelt sich in der Auseinandersetzung mit Problemsituationen nach dem Prinzip von Vermutung und Widerlegung, Versuch und Irrtum.

[56]Dies gilt auch für Poesie. Gewiß, sie wird selten zu konkreten Lösungsvorschlägen vordringen. Gleichwohl gehört sie zu den menschlichen Problemlösungsaktivitäten, da sie - nach den Regeln der jeweiligen Gattungsmatrix - Probleme deutet und formuliert. Die vieldiskutierten Fragen des Wirklichkeitsbezugs von Poesie, die man durch 'Literatursoziologie' mit teilweise noch immer recht groben Instrumenten zu klären versucht, lassen sich in allgemeiner Form als Problemreferenz von Dichtung deuten. Die Vielfalt von Funktionen, die Poesie als Problemlösungsaktivität wahrzunehmen vermag, kann hier freilich nicht erörtert werden.

<c) Das 'Allgemeinmenschliche': Erklären und Verstehen>

Wohl aber ist es möglich, vom Gesagten aus die immer wieder als für die Forschungslogik der historischen Humanwissenschaften fundamental angesehene Frage nach dem Verhältnis von "Erklären" und "Verstehen" auf relativ einfache Weise definitorisch zu klären:

"Erklären" ist die Verknüpfung von 'Tatsachen' mittels *unserer* Regelmäßigkeitsannahmen.

"Verstehen" ist die Rekonstruktion, wie ein *anderer* 'Tatsachen' mittels *seiner* Regelmäßigkeitsannahmen verknüpft (hat), um ein Problem zu lösen.

"Verstehen" ist also der Form nach ein "Erklären", be dem jedoch nicht die von mir selbst als gültig angesehenen Regelmäßigkeitsannahmen angewendet werden, sondern die von einem anderen als gültig angesehenen. Hierzu ein Beispiel: "Ich frage: 'Warum ist Herr X im vergangenen Jahr nicht schwanger geworden?' Die Antwort lautet: 'Weil er regelmäßig die Antibabypille seiner Frau genommen hat und weil kein Mann, der regelmäßig die Pille nimmt schwanger wird'"²³. Formal entspricht diese Erklärung zwar dem H-0-Schema, aber sie arbeitet mit einer untauglichen Regelmäßigkeitsannahme. Wenn ich jedoch beobachte, daß Herr X die Pille nimmt, und wenn er auf meine Frage hin diese Begründung gibt, dann 'versteh' ich sein merkwürdiges Verhalten. Ich kann sein Handeln mittels *seiner* Regelmäßigkeitsannahmen auf das Problem beziehen, das er lösen will. Das Beispiel ist übrigens nicht ganz so irre, wie es

19 Gerade der Begriff 'bestimmen' ist offenbar besonders geeignet, kausale, teleologische, funktionale und evolutive Zusammenhänge undifferenziert zusammenzufassen. Vgl. Reichenbach, a. a. O., S. 219.

20 Erkenntnis, z. B. S. 137 ff.

21 Popper, Erkenntnis, S. 274.

22 Eibl, a. a. O., S. 33

23 Vgl. Wolfgang Stegmüller, Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie, Berlin 1969 ff., Bd. IV, 2, S. 285.

scheinen möchte. Man bedenke nur, welche Folgen für das Handeln in der Geschichte Regelmäßigkeitsannahmen von der Qualität: 'Wer bei der Wasserprobe nicht mehr als einhalb Ellen versinkt, ist eine Hexe oder ein Zauberer' oder: 'Juden, Slawen, Schwarze etc. sind minderwertig', hatten.

Die Beispiele mögen zugleich verdeutlichen, daß 'Verstehen' keineswegs, wie man zuweilen meint, 'Billigen' impliziert. Im Gegenteil: Erst wenn die handlungsleitenden Regelmäßigkeitsannahmen und die Problemsituation bekannt sind, wird das fremde Handeln argumentativ kritisierbar. Und erst dann wird es erklärbar in dem Sinne, daß wir allgemeine [57]Sätze der Soziologie oder Psychologie (mit den eingangs erwähnten Vorbehalten) anwenden können.

Doch nicht nur die formale Identität von 'Erklären' (bzw. 'Prognostizieren') und 'Verstehen', und nicht nur die Möglichkeit, fremde Regelmäßigkeitsannahmen ihrerseits wiederum zu 'erklären', macht die Methodologie der historischen Humanwissenschaften kompatibel mit dem H-O-Schema als einem wesentlichen Element nichthermeneutischer Wissenschaft. Die - neben dem Prinzip der Evolution - zweite der beiden wichtigsten theoretischen Grundlagen der historischen Humanwissenschaften besteht vielmehr darin, daß unsere Auffassung vom 'Verstehen' selbst bereits die erklärende Anwendung eines allgemeinen 'Gesetzes' ist: Wenn Menschen Probleme lösen wollen, verwenden sie dazu (zu ihrer Wahrnehmung, Erklärung und technischen Lösung) ihre jeweiligen Regelmäßigkeitsannahmen. Im Sinne des H-O-Schemas ist dies der allgemeine Satz, mittels dessen die jeweils singulären Problemsituationen und Regelmäßigkeitsannahmen von *uns* erklärend miteinander verknüpft werden.

Es wird nun vielleicht deutlich, welchen sachlichen Grund das eingangs erwähnte Wiedererstarken der hermeneutischen Paradigmata hat und in welcher Weise an sie angeknüpft werden kann: Die "besten Philologen" haben seit jeher von den beiden genannten Grundlagen der historischen Humanwissenschaften aus operiert, wenngleich sie in ihren Selbstdeutungen anderen als den hier herangezogenen Vorbildern gefolgt sind. Und man wird nicht einmal sagen können, daß diese Vorbilder 'falsch' waren. Das hermeneutische Selbstverständnis der historischen Humanwissenschaften hatte durchaus seinen historischen Sinn und war insofern keineswegs ein Irrweg. Denn der Siegeszug der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert war seinerseits mit einem Selbstverständnis verbunden - dem Selbstverständnis des Induktivismus, das erst Popper endgültig widerlegt hat - dessen blinde Übernahme nur Unheil (und etwas Faktenpositivismus) stiften konnte und noch heute zur Sterilität verurteilt. Es war in dieser Situation unerlässlich, darauf zu insistieren, daß die historischen Humanwissenschaften *unseresgleichen* zum Gegenstand haben: 'Gegenstände', die ebenso wie wir ihre Probleme mittels ihrer Regelmäßigkeitsannah-

men zu lösen versuchen²⁴ (daß also Literaturwissenschaft eine Art "Metawissenschaft" ist).²⁵

Daß untersuchender und untersuchter Problemlösungsapparat auf dieselbe Weise funktionieren, daß nämlich die Logik (nicht die inhaltlichen Prämissen!) des explanativ-prognostischen Vorgehens bei beiden dieselbe ist,²⁶ macht Glanz und Elend der philologischen Hermeneutik aus. Ihr Glanz besteht darin, daß sie schon immer auf dem Wege des Gedankenexperiments fremdes Problemlösungsverhalten logisch nachzuvollziehen und damit zu verstehen vermochte. Ihr Elend aber bestand darin, daß eigene und fremde Problemsituation, eigene und fremde Regelmäßigkeitsannahmen sich immer wieder vermischten. Selbst die "besten Philologen" waren dagegen nicht gefeit. Denn im Ursprung war solche Mischung sogar Programm. Die alte Hermeneutik strebte ja danach, die Wahrheit der heiligen oder klassischen Texte zu ermitteln und sich anzueignen²⁷. Daß dies nicht mehr das Programm einer Philologie sein kann, die auch Comics zu ihren Gegenständen zählt, liegt auf der Hand.

Welches also ist die Funktion hermeneutischer Verfahren innerhalb einer Forschungslogik einer empirisch-theoretischen Literaturwissenschaft? Nicht um ein Verhältnis wechselseitiger Kontrolle oder wechselseitiger Ergänzung kann

24 Wilhelm Diltheys klassische Formulierung, "daß der, welcher die Geschichte erforscht, derselbe (!) ist, der die Geschichte macht" (Gesammelte Schriften Stuttgart 1957 ff., Bd. VII, S. 278), enthält einen für die ganze hermeneutische Situation bezeichnenden Lapsums.

25 Insofern müßte es möglich sein, aus der Diskussion um eine Wissenschaftsgeschichte (vgl. etwa I. Lakatos und A. Musgrave, Hrsg., Kritik und Erkenntnisfortschritt, Braunschweig 1974) Nutzen für die Literaturgeschichtsschreibung zu ziehen.

26 Man kann hier natürlich einwenden, daß auf diese Weise nur - wenn auch in weitem Sinne - 'rationales' Verhalten untersucht werden kann. Aber anderes als in irgendeiner Weise regelhaftes Verhalten ist uns ohnedies nicht zugänglich. Ein Gegenstand, der keinerlei Regeln folgt, ist weder hermeneutisch noch empirisch-analytisch erfassbar. An die Grenze 'verstehender' Rekonstruktion stößt man bei Geisteskranken -, aber hier muß man zur ärztlichen Diagnose übergehen, die hier die spezifischen Regelmäßigkeitsannahmen entwickelt hat.

27 Insofern beruht die Wirkung Hans Georg Gadamer auf einem Mißverständnis (und einem Selbstmißverständnis): Man kann es Gadamer schlechthin nicht verwehren, daß er, als Philosoph, Hermeneutik als Dialog mit den maßgebenden Vorbildern betreibt, so wenig man es übrigens einem 'normalen' Lesepublikum verwehren kann, einen Text aus seinem ursprünglichen Problemzusammenhang herauszulösen und der eigenen Problemsituation zu adaptieren. Nur können wir ein solches 'natürliches' Verhältnis zu unserem Gegenstand nicht in unsere *Profession* als Literaturwissenschaftler übernehmen. Man erlaube den Vergleich: Das Verhältnis eines Liebenden zur weiblichen Anatomie ist ebenso legitim wie das eines Gynäkologen; es ist nur anders. Übrigens schließt das nicht aus, daß auch ein Gynäkologe sich verliebt oder - dies als Beitrag zum Thema Literaturdidaktik - einen (im Sinne des 18. Jahrhunderts) 'blöden' Liebhaber über einige elementare Zusammenhänge unterrichtet, zum Nutzen der Liebe.

es sich dabei handeln.²⁸ Denn es sind nicht zwei verschiedene Instanzen, die hier konkurrieren. Verschiedene Instanzen waren es nur, wenn die empirisch-theoretischen Aktivitäten auf eine behavioristische Selbstbornierung beharren müßten, welche ignoriert, daß das Handeln ihrer 'Gegenstände' durch Denkvorgänge angeleitet wird -, oder wenn die Hermeneutik weiterhin ihre Not als Tugend propagierte und darauf bestünde, ihre scheinbaren Aporien durch 'Horizontverschmelzung' ins Positive zu wenden. Ein bereinigtes hermeneutische Forschungsprogramm und ein empirisch-theoretisches Forschungsprogramm, das darauf aufbaut, daß wir unseresgleichen untersuchen, fallen ineins. Sie können anknüpfen an den Leistungen der "besten Philologen" und sie können, angeleitet durch die richtigen Fragen, sich fruchtbar jener Prozeduren der Datenprovokation und -ordnung bedienen, die heute bereitstehen.

Aus: Ulrich Nassen (Hrsg.), *Studien zur Entwicklung einer materialen Hermeneutik*, München 1979.

28 Derlei hatte offenbar Jürgen Habermas im Sinn, wenn er meinte, daß die "dialektische Betrachtungsweise die verstehende Methode [...] mit den vergegenständlichenden Prozeduren kausalanalytischer Wissenschaft verbindet und beide in wechselseitig sich überbietender Kritik zu ihrem Rechte kommen laßt" (in: Th. W. Adorno, H. Albert u. a., *Der Positivismusstreit in der deutscher Soziologie*, Neuwied ²1969, S. 165). Im selben Band hat schon Harald Pilot auf das Zweifelhafte dieses Anspruchs hingewiesen: Entweder sind die beiden Vorgehensweisen kompatibel [kommensurabel], dann geht die eine in der anderen auf, 'Dialektik' findet nicht statt; oder sie sind nicht kompatibel, dann ist auch nicht zu sehen wie sie aneinander Kritik üben können.

[68]MYTHENPFLEGE ODER AUFKLÄRUNG?

Zu Funktion und Aufgaben des Literaturunterrichts (1979)

1. Eingrenzung

"Weniger als alles andere brauchen Vergnügungen eine Verteidigung"¹: Aber wenn die Vergnügungen schon keine Verteidigung brauchen, so ergibt sich daraus nicht notwendig, daß ihre Handhabung in der Schule gelernt werden muß, - angesichts so wichtiger konkurrierender Gegenstände wie Verkehrserziehung, englischer Grammatik, deutscher Rechtschreibung, und so erhabener Erziehungsziele wie Emanzipation und Kommunikationsfähigkeit. Und doch soll im folgenden ganz bewußt von belletristischer Literatur - jeden Ranges - die Rede sein, von jener Sorte von Literatur also, die man um des "Vergnügens" willen liest (oder hört oder sieht: Der Fernsehkrimi ist hier immer mitgemeint). Der Professionalisierungsprozeß der Schule, der bereits im 18. Jahrhundert einsetzte und tendenziell auf die Bildung zulief, geht von zweifelhaften Voraussetzungen aus. Man braucht nur einen Blick auf das Zeitschriftenangebot eines Bahnhofskiosk mit seiner Flut von Wohn-, Hobby-, Garten-, Auto-, Reise-, Sex- und Freizeitmagazinen zu werfen, um zu der Vermutung zu kommen, daß der Beruf, mag er auch noch immer entscheidend sein für die soziale Einordnung, nicht unbedingt der dominierende Faktor persönlicher Lebensgestaltung ist. Arbeitszeitverkürzung und Notwendigkeit des Berufswechsels geben dem Epitheton "allgemeinbildend" für unsere Schulen wieder neues Gewicht; was früher "die Muße" hieß und dann als 'Müßiggang' ethisch abqualifiziert wurde, scheint sich heimlich als Stätte der Selbstverwirklichung zu rehabilitieren.

Die "Vergnügungen" sind keine ornamentale Nebensache. Sie sind notwendiger Bestandteil des seelischen Haushaltes. Deshalb wird im folgenden nicht versucht, durch Restriktion auf 'gute' oder 'kritische' Literatur oder durch allzu forciertes Betonen des potentiell kritischen Moments auch 'autonomer' oder 'trivialer' Literatur den literarischen "Vergnügungen" doch wieder etwas unterzulegen, das der allgemeinen [69]Anerkennung als 'relevant' sicher sein

kann. Brechts Dramen werden nicht angesehen, weil sie 'kritisch' sind und eine bestimmte Weltanschauung transportieren. Die erhält man anderwärts weniger umständlich und präziser geliefert. Sie werden gesehen, weil sie gut gemachte Theaterstücke sind und damit ganz andere Bedürfnisse befriedigen. Wenn der Literaturunterricht das ignoriert, ignoriert er die Literatur. Als Literatur-Profis - als Autoren, Kritiker, Philologen - begreifen wir eine Sache als Beruf, die an ihrer eigentlichen Stelle in der Wirklichkeit, beim Publikum, dezidiert nichtprofessionell betrieben wird.² Diese zwiespältig Rolle führt zu Problemen, die wir allzu leicht auf Kosten des Publikums zu lösen geneigt sind: *Wir verdonnern das Publikum zu einem Puritanismus des Literaturkonsums, der sich de facto aus unserem eigenen Bedürfnis nach 'Ernsthaftigkeit' unseres Berufs ableitet.* Will man jedoch die Funktion eines Literaturunterrichts für nichtprofessionelle Leser und Zuschauer ermitteln, so muß man von der Funktion literarischer "Vergnügungen" beim Publikum ausgehen.

2. 'Leben' und 'Bewußtsein'

"Nicht das Bewußtsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewußtsein"³: Hinter diesen lapidaren Satz wird eine Funktionsbestimmung von Literatur als Bestandteil von 'Bewußtsein' nicht zurückfallen dürfen, - nicht deshalb, weil er bereits eine gültige Antwort auf die Frage nach dem Zusammenhang von Literatur und Leben brächte, sondern deshalb, weil er den Weg bequemer 'idealistischer' Ausflüchte versperrt. Der Rekurs auf Letztinstanzen, welche "außer dem Geist der wirklichen, materiell bedingten Individuen noch einen aparten Geist"⁴ voraussetzen (Volksgeist, Weltgeist, Zeitgeist, auch Volkscharakter ...), wird ja heute kaum mehr ernst gemeint; zumeist handelt es sich um metaphorische Abkürzungen für sehr komplexe Sachverhalte, deren Problematik durch solche Metaphern mehr oder weniger elegant umgangen wird. Doch die Marxsche Formulierung kann nicht mehr sein als ein heuristischer Hinweis. Sie ist eindeutig in dem, was sie verwirft, aber in hohem Maße interpretationsbedürftig in dem, was sie positiv behauptet. Die zentrale Frage lautet: Was soll man sinnvollerweise unter "bestimmen" verstehen? In der marxistischen Tradition wird dieses "bestimmen" meistens mit dem Begriff der 'Widerspiegelung' erläutert. Aber auch das ist wieder eine erläuterungsbedürftige metaphorische Abkürzung, und man müßte erst ein ganzes Weltanschau-

¹ Bertold Brecht, *Gesammelte Werke*. Frankfurt/M. 1967, Bd. 16, S. 664 (Kleines Organon für das Theater). - Eine Diskussion der einschlägigen Fachliteratur ist hier schon aus Umfangsgründen nicht möglich; die Anmerkungen beschränken sich deshalb auf einige wenige Hinweise.

² Zur Problematik des 'Berufsästheten' vgl. Karl Eibl, "Die ästhetische Rolle. Fragmente einer Literatursoziologie in Literaturgeschichtlicher Absicht", in: *Studium Generale* 24 (1971), S. 1091 - 1120, bes. S. 1104 f.

³ Karl Marx, *Die Frühschriften*, hrsg. von S. Landshut. Stuttgart 1964 (Kröners TA 209), S. 343.

⁴ Marx, a.a.O., S. 348.

ungs- und Begriffssystem mit einer Reihe höchst [70]diskussionsbedürftiger und kontroverser Annahmen voraussetzen, um auf diesem Weg zu einer Klärung zu kommen.

Stattdessen seien einige analoge Formulierungen kurz geprüft, um zu ermitteln, was "bestimmen" hier heißen könnte. "Der Botaniker bestimmt die Gattung einer Pflanze" fällt sicherlich aus. Hierarchische Verhältnisse ("Der Vorgesetzte bestimmt die Tätigkeit des Untergebenen") oder Wirkungszusammenhänge ("Der Hammer bestimmt den Nagel") werden in der Regel weit genauer formuliert. Am nächsten dürften der Marxschen Wendung Formulierungen vom Typ: "Der Lenkradeinschlag bestimmt die Fahrtrichtung" oder "Die Düngung bestimmt den Ertrag" kommen. Es handelt sich hier um 'black-box'-Formulierungen, also um Formulierungen, bei denen die Abhängigkeit einer Variablen *b* von einer Variablen *a* behauptet wird, ohne daß angegeben wird, *wie* denn diese Abhängigkeit im Detail begründet ist und funktioniert (wie also z.B. das Lenkrad eine Hebelwirkung über die Lenksäule weitergibt ans Lenkgetriebe, das seinerseits ...). Beim Verhältnis von 'Leben' und 'Bewußtsein' können wir aber etwas Licht in den 'Schwarzen Kasten' bringen, wenn wir berücksichtigen, daß hier eine Variable oder gar beide das Verhalten von Menschen betreffen; Analogien wären: "Das Wetter bestimmt die Kleidung" oder "Die Steuergesetzgebung bestimmt das Investitionsverhalten". Hier wird deutlich, was in der 'black box' geschieht: Menschen versuchen, sich mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln einer gegebenen - unter Umständen von anderen Menschen vorgegebenen - Problemsituation anzupassen; sie versuchen, Probleme zu lösen. Was wir dabei beobachten - 'Input' und 'Output' -, sind die Problemsituation und die problemlösende Anpassung.

Das "Bestimmen" meint hier also keineswegs einen 'naturgesetzlich' notwendigen Zusammenhang, bei dem das Bewußtsein völlig passiv ist und bloß irgendwelche Wirkungen erleidet. Es wird vielmehr gerade dadurch 'bestimmt', daß es zu Aktivitäten herausgefordert wird. Menschen *müssen* nicht mit ihrer Kleidung auf das Wetter reagieren, jedenfalls nicht in einem 'naturgesetzlichen' Sinn. Sie können es ignorieren und werden sich erkälten. Sie können auch untaugliche Mittel anwenden und z.B. eine Beeinflussung durch Beschwörungsformeln versuchen. Sie werden dann entweder aus ihren Mißerfolgen lernen und versuchen, neue, tauglichere Lösungen zu entwickeln - oder zugrunde gehen. Die Geschichte ist voll von Beispielen, daß das 'Leben' oder 'Sein' das 'Bewußtsein' *nicht* 'bestimmt' hat, d.h. daß keine einer neuen Problemsituation hinreichend angepaßte Problemlösung entwickelt wurde und daß der betreffende Mensch, das betreffende Volk, die betreffende soziale Klasse so katastrophal scheiterten, daß sie aus der Geschichte verschwanden. Bei Marx sind diese Vorstellungen zeitbedingt noch eingebunden in die hegelianische Tradition. Erst Darwins Entwicklungslehre und deren

spätere kybernetische Interpretation⁵ geben die Möglichkeit das Verhältnis von 'Sein' und 'Bewußtsein' als eine Art Rückkoppelungsprozeß aufzufassen. Menschen versuchen ihre Probleme zu lösen, und die objektive Problemsituation (die durch vorangegangene Lösungsversuche mitkonstituiert ist) ist die 'Führungsgröße' bei der Selektion der jeweils bestgeeigneten Lösungsversuche. Damit ist die Möglichkeit einer 'materialistischen' Geschichtsauffassung gewonnen die gleichwohl 'Bewußtsein' als Aktivität versteht.

3. Literatur als Problemlösungsaktivität

Was Ernst Topitsch für Sprache allgemein formuliert - : daß sie ein "plurifunktionales Steuerungssystem"⁶ impliziere das mit der deskriptiven Funktion auch Verhaltens- und Wertungsanweisungen mitliefert - gilt in modifizierter Weise auch für die verschiedenen Subsysteme, in denen Sprache sich organisiert. Ein Subsystem dieser Art ist auch Literatur, genauer: Es gibt, synchron wie diachron, eine große Zahl solcher Subsysteme ('Gattungen'), die wir gemeinhin unter dem Begriff Literatur zusammenfassen, obwohl sie recht unterschiedlichen Situationen zugehören und dabei recht unterschiedliche Aufgaben wahrnehmen. Ein und dieselbe Person kann z.B. morgens in der Kirche einen Choral singen, nachmittags in der Eisenbahn <Johannes Mario> Simmel lesen und abends im Theater den FAUST ansehen. Sie hat jedesmal mit 'Literatur' zu tun, aber tatsächlich sind es ganz unterschiedliche Literaturen.

Als Gemeinsames dieser 'Literaturen' jedoch und damit als Konstituens von 'Literatur' sind zwei Momente näher zu erläutern: 1) Literatur gibt Problemformulierungen. 2) Sie gibt diese Formulierungen in fiktionalen Exempeln, nicht in theoretischen Aussagen.⁷

Ad 1): Die Formulierungen sind durch die jeweilige 'Gattung' ('Zeichenvorrat' oder 'Matrix') vorgeprägt. Ein etwas provokatives Beispiel: Stifters NACHSOMMER und Marx' KAPITAL sind Formulierungsversuche angesichts der gleichen objektiven Problemsituation, einmal mit den Mitteln des zeitgenössischen Romans, einmal mit den Mitteln der zeitgenössischen Volkswirtschaftslehre und Philosophie. Zugleich kann das Beispiel verdeutlichen, daß die jeweils gewählte 'Gattung' bereits die Problemwahrnehmung vorgängig beeinflusst. Dieser 'Zeichenvorrat' ist ein krypto-

⁵ Vgl. hierzu und zum Komplex einer Geschichtsschreibung der menschlichen Geistesaktivitäten besonders Karl R. Popper, *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf.* Hamburg 1971.

⁶ Ernst Topitsch, z.B. "Sprachlogische Probleme einer sozialwissenschaftlichen Theoriebildung", in E. Topitsch (Hrsg.), *Logik der Sozialwissenschaften.* Stuttgart 1970 (NWB 6), S. 16 - 36), S. 16 - 36, hier 18.

⁷ Vgl. hierzu ausführlich Karl Eibl, *Kritisch-rationale Literaturwissenschaft. Grundlagen zur erklärenden Literaturgeschichte.* München 1976 (UTB 583).

theoretisches System und wirkt, wie jedes theoretische System, bereits bei der [72]Wahrnehmung von Wirklichkeit strukturierend mit. Als kryptotheoretisches System liefert die 'Gattung' zugleich auch zumindest Ansätze einer Problemerkklärung. Sie stellt die Probleme in Kontexte, motiviert sie. Eine Problemlösung jedoch wird nicht in jedem Falle geboten. Zwar gehört es sich etwa für eine Komödie, daß am Ende alles wieder im Lot ist, aber in einer Tragödie kann die Lösung sich z.B. auf den Aufweis der Unlösbarkeit beschränken, wenn das formulierte Problem als Teilstück eines unaufhebbaren Widerspruchs in der Konstruktion der Welt gedeutet wird. Formulierung und Erklärung sind in der Regel bereits die literaturspezifischen Weisen einer Lösung. Soweit Literatur außersliterarisch technisch anwendbare Lösungen propagiert, ist auch die Herkunft dieser Lösungen außersliterarisch (vgl. unten zur 'Subsidiärfunktion').

Ad 2): In der alten Lehre von der Fabel heißt es, daß in ihr ein "Allgemeines im Besonderen anschauend erkannt"⁸ werde. Es wird also ein Sachteil und ein Bildteil unterschieden oder ein theoretisch-allgemeiner Teil und ein konkretes Exempel. Dieses Exempel steht in einem Bezeichnungsverhältnis zur Theorie; Exempel und Theorie verhalten sich wie Signifikant und Signifikat. Und zugleich steht das Exempel in einem logischen Abhängigkeitsverhältnis zur 'Theorie'; es ist als singulärer Fall, als Beleg der 'Theorie', konstruiert. Es bezeichnet die Theorie, indem es sie sinnfällig macht, 'beweist'. Ein einfaches Beispiel: Die Fabel vom Fuchs und den Trauben ist *Signifikant* einer 'Theorie' etwa der Art: Wenn Menschen etwas nicht erreichen können, neigen sie dazu, es als gar nicht erreichbar zu interpretieren. Zugleich aber ist die Fabel auch ein selbstfabrizierter *Beleg* für diese 'Theorie'.⁹ Nun ist die Fabel zweifellos ein Extremfall solcher Verbindung, zumal die Theorie häufig sogar noch explizit als 'Moral' angehängt wird. Das Grundverhältnis aber ist in jeder Art von fiktionaler Literatur anzutreffen, auch wenn sie ihren theoretischen Hintergrund nicht explizit mitnennt (weshalb ich ihn als 'kryptotheoretisch' bezeichne). Als Konstruktionsprinzip der dargestellten Welt ist er gleichwohl mit vorhanden. Die ältere affirmative Frage nach dem 'Gehalt' einer Dichtung wie die neuere kritische nach ihrer 'Ideologie' zielen in der Regel auf diesen kryptotheoretischen Hintergrund. Literatur wird auf diese Weise zu einem geschlossenen Spiel-Raum, der im Gegensatz zu anderen theoretischen Systemen nicht widerlegt werden kann. Man kann auch das Schachspiel nicht durch den Hinweis widerlegen, daß bei der Position der Bauern die Agrarpolitik der EG nicht genügend berücksichtigt sei. Doch der

Vergleich hinkt, und gerade darin liegt eine recht heikle Problematik von Literatur. Denn wohl ist Literatur geschlossener Spiel-Raum, - und doch sind ihre Kryptotheorien als Problemformulierungen auf Wirklichkeit bezogen. [73]Auf dieses merkwürdige Doppelverhältnis wird später noch zurückzukommen sein.

4. Die Komplementärfunktion von Literatur

Seit den Tagen Platos hat man der Literatur den Vorwurf gemacht, sie lüge, lenke von der Wirklichkeit ab, produziere Illusionen, sei schlechterdings unseriös. Und man hat versucht, ihr das abzugewöhnen, indem man sie in Zucht und Dienst bei anderen Institutionen gab, zum Vehikel von politischer und moralischer Propaganda machte, ihr Engagement verordnete. Zwischen beiden Polen ist sie eingespannt: Der *subsidiären Funktion*, in der sie außersliterarische Problemlösungsvorschläge unterstützt, und einer *komplementären Funktion*, die ihr den Vorwurf eingebracht hat, sie sei nutzlos, wenn nicht gar schädlich. Im konkreten Falle wirken übrigens beide Funktionen oft ineinander, so etwa in der Formulierung jenes alten Aufklärers, der meinte, Poesie solle die 'bittere Pille' der Wahrheit 'verzuckern'¹⁰. Die 'Pille' bezeichnet hier die subsidiäre Funktion, der Zucker das Komplementärelement der "Vergnügung". Im folgenden sei nur von der komplementären Funktion von Poesie die Rede; denn in ihrer subsidiären ist sie mühelos in andere Begriffssysteme übersetzbar, und nur in ihrer komplementären wird ihre Eigenart als *spezifische* Problemlösungsaktivität sichtbar.

Jede Problemlösung ist mit neuen Problemen, Restriktionen und Opfern verbunden, und seis im Minimalfall nur mit der Notwendigkeit, einige neue Handgriffe zu erlernen. Es hat den Anschein, daß dieser Bereich der Restprobleme - die mit Notwendigkeit entstehen, die man aber auf Grund von Prioritätssetzungen auf sich nimmt - die eigentliche Domäne der Komplementärfunktion von Literatur ist. Das ist der Grund, weshalb die puritanischen Verfechter endgültiger und vollständiger Lösungen ihr ebenso verständnislos gegenüberstehen wie die technokratischen Routiniers. Auch die Literaturwissenschaft und Literaturdidaktik haben ein zwiespältiges Verhältnis zu den Komplementärfunktionen von Literatur und neigen dazu, sie nur dort als legitim anzusehen, wo ihnen eine 'kritische' oder 'emanzipatorische' Rolle abgewonnen werden kann, während die "narkotisierenden Träume"¹¹ der Trivialliteratur nur als Krankheits-symptome behandelt werden.

⁸ Gotthold Ephraim Lessing, Werke (hrsg. von H.G. Göpfert), Bd. 5. München 1973, S. 382 (Fabelabhandlung); hier auch der im folgenden verwendete Begriff 'Exempel': "Ein Besonderes, in so fern wir das allgemeine in ihm anschauend erkennen, heißt ein Exempel".

⁹ Das Moment der 'Verfremdung', das die Fiktion konstituiert (s.u.), besteht hier darin, daß von einem Tier die Rede ist.

¹⁰ Johann Jacob Breitingen. CRITISCHE DICHTKUNST. Zürich und Leipzig 1740 (nachdr. Stuttgart 1966), S. 6.

¹¹ Dagegen Malte Dahrendorfs These von der "grundsätzlichen Berechtigung narkotisierender Träume" ("Trivialliteratur als Herausforderung für eine literaturdidaktische Konzeption", in: Diskussion

Zunächst jedoch ist festzuhalten, daß 'kritische' wie 'narkotisierende' Komplementärfunktion der Literatur wie auch die Idee von der 'Autonomie' der Dichtung Antworten auf dieselbe historische Situation sind. Für [74]den Bereich der deutschen Literatur zumindest gilt, daß das bis in die Gegenwart wirkende Forcement dieser Funktionen am Ende des 18. Jahrhunderts einsetzt. Man hat das bemerkenswerte Zusammentreffen einer schubhaften Vermehrung von Trivalliteratur mit der Proklamation der Autonomie von Dichtung zuweilen aus einem Abwehrreflex elitär gesonnener Literaturproduzenten gegenüber der trivialen Konkurrenz zu erklären versucht. Das mag sicher mitwirken, und ebenso dürfte die Vermehrung der Trivalliteratur mit dem Prozeß der Alphabetisierung zusammenhängen, mit einer gewissen Freistellung des (weiblichen) bürgerlichen Publikums von Berufspflichten usw. Darüberhinaus aber ist zu vermuten, daß die starke Betonung der Komplementärfunktionen mit dem Geltungsverlust der alten "plurifunktionalen Steuerungssysteme" metaphysischer Art zusammenhängt, die vordem auch eine Deutung der Restprobleme mitgeliefert hatten. Diese Systeme bildeten "lange Zeit hindurch fast unzerbrechliche und unentrinnbare Gehäuse; erst im Laufe der wissenschaftlich-industriellen Revolution wurden sie schließlich gesprengt"¹². Sie waren in der Lage, den gesamten Bedürfnishaushalt der Menschen wenigstens leidlich zu befriedigen, vermittelten Erklärungen, Verhaltensanweisungen und Wertungen zugleich, konnten auf die universelle Tröstungs- und Ausgleichsinstanz des Jenseits zurückgreifen und hatten somit sogar für den Tod eine befriedigende Deutung. Dichtung war in diese Systeme zumeist subsidiär eingebunden. Mit der Verselbständigung eines Problemlösungsstils, der auf Versuch und Irrtum basiert und die empirische Erfolgskontrolle zum Kriterium der Wahrheit macht, zerbricht dieser Kosmos. Der unbestreitbare Zugewinn an technisch verwertbarem Wissen macht diesen Problemlösungsstil zum dominierenden der Gegenwart. Die anfallartigen Ausbrüche von Irrationalismus jedoch, von denen die letzten zwei Jahrhunderte nicht minder geprägt wurden, machen deutlich, daß dieser Problemlösungsstil bestimmte menschliche Bedürfnisse hat heimatlos werden lassen, daß er nicht mehr die universelle Erklärungskraft der alten Steuerungssysteme besitzt. Spontanreligionen politischer Art, ein regelrechter Erlösungs-Markt, der Drogen, meditative Praktiken und neue Dämonologie

vertreibt, die Beschwörung eines 'schönen' Lebens in der Werbung bemächtigen sich dieser vagierenden Bedürfnisse.

Es wäre nun falsch, hier durch Entwurf und Propagierung neuer Universalsysteme Besserung schaffen zu wollen. Der Rationalisierungsprozeß läßt sich nicht rückgängig machen, jede 'Überwindung' der Rationalität endet letztlich in der Regression. Ebenso falsch wäre es aber, alle Probleme für die rationale, kritisch geprüfte Lösungen nicht vorliegen [75]und auch nicht abzusehen sind, für illegitim oder unanständig zu erklären. Beispiele dafür sind die Tabuisierungen psychischer Erkrankungen, der Sexualität, des Todes. Solche Tabuisierungen können allenfalls interimistisch Erfolge verzeichnen und eine Scheinordnung vorspiegeln, aber das Verdrängte bricht dann, da Lösungsmöglichkeiten nicht erarbeitet wurden, umso verheerender wieder durch Irritation und Unsicherheit führen zur Infragestellung von Rationalität überhaupt. Man muß das Faktum anerkennen, daß der neuzeitliche Problemlösungsstil zwar eminent erfolgreich ist und daß auf ihn nicht verzichtet werden kann, - daß er aber einen großen Komplex von Restproblemen schafft und daß diese Restprobleme nun ohne handliche Rezepturen bleiben weil die alten universellen Systeme gerade durch diesen Problemlösungsstil unglaubwürdig gemacht worden sind. In dieser Zone der Restprobleme scheint mir Literatur in ihrer komplementären Funktion angesiedelt zu sein. Man könnte fast sagen: Die Literatur einer Gesellschaft zeigt, mit welchen Problemen sie nicht fertig wird - außer mittels literarischer Formulierung.

5. Spiel mit Wirklichkeitsbezug

Die literarischen Problemformulierungen können durch Trost und Verheißung gegenwärtigen Realitätsdruck erträglich machen und mit der Sehnsucht nach persönlichem Glück zugleich die Sehnsucht nach einer besseren Welt aufrecht erhalten; hierin liegt der utopische, auf Veränderung gerichtete Kern, den auch das technisch mieseste Stückchen trivialer Illusionsliteratur enthält. Sie können als Formulierungsangebote die Identitätsfindung unterstützen und Teilstück eines Prozesses werden, der gewisse Ähnlichkeit mit den Techniken der Gesprächstherapie besitzt. Sie können - dies haben sie mit jeder gesellschaftlichen Institution gemein - Konsensus durch Definition und Einübung von Normierungen herstellen, aber sie können solche Normierungen auch durch 'Verfremdung' aufbrechen. Sie können unabhängig von Inhalten, allein als geformte Rede, das Bedürfnis nach Regelmäßigkeit und Berechenbarkeit befriedigen. Sie können Kontextangebote für individuelle Lebensprobleme liefern. Tod, Schmerz und Schuld nicht bloß als isolierte Bedrohungen erscheinen lassen, denen der einzelne Schutzlos und alleingelassen ausgeliefert ist, sondern als Teile von Lebensprozessen. Es war einige Zeit üblich, das Stichwort

Deutsch 2 (1971) S. 302 - 313). Lothar Bredella hebt in diesem Zusammenhang hervor, daß "die ästhetische Erfahrung nicht voll erfaßt wird, wenn sie auf hedonistische Vorstellungen reduziert wird, und daß die Auffassung von Literatur als Kompensation und Wunscherfüllung für die Grundlegung der Literaturdidaktik nicht ausreicht". Im Anschluß an Freud und Ricoeur weist er darauf hin, daß Kunst "nicht unmittelbare Wunscherfüllung" sei, sondern "in der Dialektik von Lust- und Realitätsprinzip" stehe (S. 58).

¹² Topitsch, a.a.O., S. 21.

'Lebenshilfe' im Zusammenhang mit Literatur hochmütig als Atavismus abzutun. Gewiß: Wo gefühlige Literatur-'wissenschaftler' ihre eigenen erbaulichen Lebensweisheiten mit Formulierungen der behandel[76]ten Autoren verpanschten und dies Gebräu wie Laienprediger unters Volk streuten, da war es heilsam, auf Distanz zu gehen. Das ändert aber nichts daran, daß Literatur selbst Lebenshilfe ist und als Lebenshilfe verwendet wird: als *Formulierungsvorschlag jener Restprobleme, die der neuzeitliche Problemlösungsstil nicht oder noch nicht hinreichend erfaßt hat, die aber trotzdem jedermann in irgendeiner Weise zu bewältigen hat.*

Weshalb aber nun gerade Literatur? Gibt es nicht noch immer Philosophen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, gerade über die Restprobleme nachzudenken, kann nicht auch die Religion (oder das, was von ihr übriggeblieben ist) diese Restprobleme 'versorgen'? Und andererseits: Wenn Literatur in ihrer Komplementärfunktion hier in der Nähe von Droge, Tagtraum und Irrationalismus angesiedelt wird, - kommt man da nicht aufs zweifelhafte Gebiet der notwendigen Übel, in den Umkreis von psychischer Müllabfuhr? Und wäre es da nicht vielleicht doch, sozusagen aus Gründen der Hygiene, besser, man widmete sich ausschließlich 'kritischer Literatur', förderte somit die 'Emanzipation', und versuchte den Schülern die Komplementärfunktionen von Literatur so weit zu vergällen, daß sie sie, wenn überhaupt, nur mit schlechtem Gewissen wahrnehmen? Wenn Literatur eine Art Nachfolgeinstitution der alten zerbrochenen Mythen ist, eine Mythologie mit schlechtem Gewissen, dann gerät der Literaturlehrer in die Rolle eines Mythenpflegers, was sich mit dem Aufklärungsanspruch moderner Schulkonzeptionen nun wahrhaftig schlecht verträgt. Aber das ist ein Scheinwiderspruch.

Der Grund, weshalb Literatur wie nichts anderes geeignet ist, innerhalb einer technisch-wissenschaftlichen Welt als Institution für Restprobleme zu fungieren, liegt in ihrer Fiktionalität. Religionen stellen den Anspruch, Systeme, 'wahrer' Sätze zu sein, Philosophien desgleichen. Sie treten damit in Konkurrenz zu den kritisch-rationalen Problemlösungen; wo Widersprüche auftauchen, können nicht beide Seiten in gleicher Weise recht haben. Entweder muß das kritisch-rationale Denken nachgeben oder die Religion bzw. die Philosophie. Noch stärker ist diese wechselseitige Ausschließlichkeit beim Rausch der Drogen und der neuen Mystik. Versuche, wieder eine Art Lehre von der doppelten Wahrheit - einer für die Lösung technischer und einer anderen für die Lösung moralisch-psychischer Probleme - zu etablieren, bleiben in sich brüchig, weil solche Abschottungen den Individuen, die sie praktizieren, Schizophrenie zumuten.

Literatur hingegen tritt von vornherein gar nicht mit dem Anspruch auf, mit dem neuzeitlichen Problemlösungsstil zu konkurrieren. Als *fiktionaler Spiel-[77]Raum* etabliert sie Welten des Denkmöglichen und macht dies auch kenntlich.

Sie gerät damit in einen eigentümlichen Schwebezustand, in dem sie sich sowohl von purem Illusionismus wie von der Welt der kontrollierbaren affirmativen Sätze abhebt. Einerseits ist sie, als Problemlösungsaktivität, immer mit der Wirklichkeit und ihren konkreten Problemen verbunden; andererseits aber ist Problemlösungssystem selbst 'autonom', es produziert seine eigenen Bestätigungen, ist nicht 'anwendbar', jedenfalls nicht umstandslos. In diesem Schwebezustand von Vorläufigkeit und Widerrufbarkeit jedoch gewinnt sie eine Freiheit der Spekulation und des Hypothetischen, durch die überhaupt erst Aktivität des 'ganzen' Menschen unter den restriktiven Bedingungen des Realitätsdrucks möglich wird. Sie ist eine ebenso weitreichende wie riskante Lösung des Problems der Restprobleme, Warteliste, Asyl und Experimentierfeld zugleich.

6. Aufgaben des Literaturunterrichts

Die Komplementärfunktion von Literatur wurde auf den vorangegangenen Seiten so stark in den Vordergrund gerückt, weil es zuweilen den Anschein hat, als werde sie von den professionellen Literaturverwaltern wie ein etwas peinliches Familienübel versteckt oder zurechtgeschminkt. Erkennt man sie an, setzt man sich allzu leicht dem Verdacht aus, man verteidige den Irrationalismus, unterstütze die bestehenden Übel der Gesellschaft, mache sich zum Handlanger der Gegenaufklärung. Doch nicht um Gesinnung geht es hier, sondern um die Anerkennung eines Faktums. Nur wenn man berücksichtigt, daß Literatur ihrer Komplementärfunktion wegen konsumiert wird, daß es sie ohne diese Komplementärfunktion überhaupt nicht gäbe, und daß wir von jener *schönen neuen Welt* ohne Restprobleme, in der auch die Literatur überflüssig sein wird, noch weit entfernt sind, ist es möglich, das heranwachsende Publikum zu - nun doch: - kritischem Lesen zu erziehen. Solche Erziehung wird es sich zur Hauptaufgabe machen müssen, dem schlimmsten Mißbrauch zu steuern, der mit Literatur getrieben werden kann: daß sie mit Wirklichkeit verwechselt wird. Gemeint ist damit nicht nur jener existenzielle Ästhetizismus früherer Zeiten, der mit der 'neuen Sensibilität' vielleicht wieder heraufdämmert. Unser Alltag ist förmlich von Poesie durchsetzt, freilich von nicht immer sofort erkennbaren Schwundformen der Poesie. Die Konsumwerbung setzt poetische Strukturen ein, um vorzuspiegeln, die Lösung der Restprobleme bestehe im Kauf des richtigen Waschmittels. Ähnlich operiert die politische Rhetorik. Im Bereich der Literatur selbst macht die Mode der 'dokumentarischen' Literatur von der Suggestionskraft poeti[78]scher Fallschilderung Gebrauch und versucht, über das wechselseitige Bestätigungsverhältnis von Exempel und Kryptothorie hinwegzutäuschen (triviales Seitenstück: Heftchen wie 'Meine Geschichte', Leserbriefspalten vom Typus

'Fragen Sie Frau Irene'). - Die Aufgabe der Anleitung zu kritisch-rationalem Gebrauch von Literatur läßt sich demnach in die folgenden fünf Punkte aufgliedern:

1) *Anleitung zum Erfassen ästhetisch-fiktionaler Momente von Literatur.* Das fördert nicht nur das "Vergnügen" beim Wiedererkennen dieser Momente. Sie sind es auch, die Literatur als Literatur kenntlich machen, ihre 'Differenzqualität' konstituieren. Hierher gehört der ganze Komplex literarischer 'Verfremdungen', der Fiktionsindizes, der Poetik und Rhetorik, deren Kenntnis ein Verwechseln von Literatur und Wirklichkeit verhindern kann.

2) *Anleitung zur Historisierung von Literatur.* Die Beziehung von Literatur auf sich wandelnde Problemsituationen kann am ehesten am historischen Beispiel gezeigt werden und schärft das Bewußtsein, daß auch die eigene Beschäftigung mit Literatur durch die objektive Problemsituation geprägt ist. 'Gattungen' oder 'Gattungs'-Elemente - im Sinne kryptotheoretischer Systeme - können an ihre historischen Ursprungsstellen zurückverfolgt und an deren Problemsituation angeschlossen werden. Das erweitert die Möglichkeiten kritischer Reflexion im Sinne des nächsten Punktes.¹³

3) *Anleitung zu kritischer Reflexion der literarischen Kryptotheorien.* Zwar ist das einzelne Werk selbst ein geschlossener Spiel-Raum ohne Möglichkeit der Falsifikation. Aber die Kryptotheorien, soweit sie explizit gemacht werden können, lassen sich durchaus mit anderen Sätzen konfrontieren. Der Kürze wegen ein Extrembeispiel: Militärische Marschlieder oder Landser-Hefte formulieren die Restproblematik möglichen Tötens und Getötetwerdens mittels Kryptotheorien, die sich der Kritik keineswegs entziehen. Für manche Probleme liegen überdies wissenschaftliche (z.B. psychologische) Lösungsvorschläge vor, die nur noch nicht ins Bewußtsein der jeweiligen Lesergruppe eingedrungen sind und deshalb dort noch literarisch formuliert werden. So läßt sich z.B. oft 'Tragik' sozialpsychologisch als Formulierung von Rollenproblemen erklären.

4) *Anleitung zu wertender Auswahl.* Die Schwierigkeit einer literarischen Wertung auf wissenschaftlicher Grundlage kann hier umgangen werden. Denn es genügt anzuerkennen, daß es literarische Problemformulierungen recht unterschiedlichen Komplexitäts- und Differenziertheitsgrades gibt und daß dadurch Reichweite und Differenziertheit ihrer 'Erklärungen' mitbestimmt werden. Daraus ergibt sich aber auch, daß es [79]eine falsche Liberalität ist, wenn man im Literaturunterricht nur das behandelt, was die Schüler ohnedies lesen wollen, anstatt Anregungen für Neuentdeckungen zu geben.

5) *Anleitung zum Gespräch über Literatur.* "Narkotisierend" wirkt Literatur, unabhängig von ihrer

Qualität, wenn das 'Leseerlebnis' zirkulär wird, wenn der Text nach den komplementären Bedürfnissen des Lesers decodiert wird und zugleich diese Bedürfnisse befriedigt, so daß Lektüre eine abgeschottete Traumwelt konstituiert. Es sind hier regelrecht Suchterscheinungen denkbar, wie sie etwa durch Serienproduktion berücksichtigt werden. Das sicherste Mittel, solche Zirkularität aufzubrechen, ist das Gespräch, die diskursive Verständigung, welche die Voraussetzungen von Literatur thematisiert: Die Voraussetzungen der literarischen Werke, also die eben umrissenen Konstitutionsmomente, und die Voraussetzungen der Lektüre, also den Komplex der konkreten Restprobleme.

Alle fünf Aufgaben des Literaturunterrichts zielen, wenn man die Vokabel denn benötigt, auf Emanzipation: Auf einen Gebrauch von Literatur, der mit der Distanz der Reflexion betrieben wird, auf Befreiung von den unbegriffenen Mächten der Literatur. In diesem Sinne läßt sich das Lernziel eines Literaturunterrichts für Leser durchaus mit einer Formel des in den letzten Jahren so vielgescholtenen Emil Staiger bündig nennen: zu "begreifen, was uns ergreift".

Aus: Herbert Mainusch (Hrsg.), *Literatur im Unterricht* München 1979, S. 68-80; danach die Paginierung Wiederabdruck in: Herbert Mainusch (Hrsg.), *Beiträge zur Literaturdidaktik*, Tübingen 1981, S. 19-29

¹³ Zur Bedeutung historischer Verfahrensweisen im Literaturunterricht vgl. jetzt besonders Ulrich Schulz-Buschhaus, *Literarische Erziehung - wozu?*, Klagenfurt 1976.

DAS REALISMUS-ARGUMENT Zur literaturpolitischen Funktion eines fragwürdigen Begriffs (1983)

Man rennt offene Türen ein, wenn man sagt, daß der Begriff 'Realismus' nicht viel taugt¹. 'Realismus' als Epochenbezeichnung mag noch angehen; wir haben uns daran gewöhnt, daß Epochenbezeichnungen Halbwahrheiten sind, und in der Regel finden wir auch den Punkt, von dem an sie nur noch als Eigennamen zu brauchen sind (mancher Bäcker heißt Schuster). 'Realismus' als stilypologischer Begriff hingegen kann durch solch augenzwinkernden Umgang mit den Worten nicht gezähmt werden; wer in diesem Sinne 'Realismus' sagt -oder Mimesis, Wahrscheinlichkeit, Nachahmung, Naturalismus usw. -, der meint es ernst und verbindet mit dem Wort meist auch eine Wertung. Das nackte Wort 'Realismus' allerdings genügt selten. Schon früh mußte es sich Begleiter gefallen lassen: 'poetisch', dann 'konsequent', später 'sozialistisch', auch 'bürgerlich', 'kritisch', 'magisch', 'phantastisch', sogar - in der Bildenden Kunst - 'kapitalistisch'. Darin drückt sich nicht nur sein Mangel an Genauigkeit aus, sondern auch seine ungebrochene Beliebtheit und Anschmiegsamkeit. Es lohnt sich deshalb, einmal nicht zu fragen, was 'Realismus' sei, sondern welche Funktion das Realismus-Argument im literarischen Disput hat. Vorweg drei Beispiele:

Beispiel 1: "Marion (30): Obwohl ich verheiratet bin, schlafe ich zweimal die Woche mit meiner Jugendliebe (31)." Solche und ähnliche Geständnisse prangen an den Zeitschriften-Kiosken, auf Heften mit Titeln wie "Wahre Geschichten", "Meine Geschichte", "Mein Erlebnis" oder "Mein Geheimnis". Die Ratgeberspalten älterer Presseprodukte, in denen sich "Inge S. (16) aus Höxter" (oder auch nur aus "H.") Hilfe in Liebes- und Aknefragen erbat, haben

¹ Roman Jakobson hat den heroischen Versuch unternommen herauszufinden, was alles mit 'Realismus' gemeint sein kann (Über den Realismus in der Kunst, 1921, wiederabgedruckt mit deutscher Übersetzung in: J. Striedter / W. D. Stempel [Hrsg.], Texte der russischen Formalisten, 2 Bde. [Theorie und Geschichte der Literatur und der Schönen Künste. 6], München 1969-1972, Bd. 1: Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa, S. 372-391). Er kam zu dem Schluß, dieser Begriff gleiche "einem unendlich dehnbaren Sack, in dem man alles, was man will, verstauen kann" (S. 389). Mehrere 'Reader', die derzeit auf dem Markt sind, zeugen von der unverminderten Aktualität des Begriffs. Da eine Diskussion der verschiedenen Verwendungsweisen des Begriff und seiner Verwandten hier weder möglich noch nötig ist, verweise ich generell auf Stephan Kohl, Realismus. Theorie und Geschichte (Information und Synthese. 4 = UTB. 643), München 1977. Vgl. auch Vf., 'Realismus' als Widerlegung von Literatur. Dargestellt am Beispiel von Lenz' HOFMEISTER, Poetica 6 (1974), S. 456-467, sowie ders., Kritisch-rationale Literaturwissenschaft. Grundlagen zur erklärenden Literaturgeschichte (UTB. 583), München 1976, bes. S. 99 f.

sich hier zu einer eigenen Zeitschriften-Sparte verselbständigt. Der 'Wirklichkeitsbezug' wird vor allem durch scheinbar präzise Angaben zur Person hergestellt, und daß die Personen trotzdem anonym bleiben, erhöht noch den 'Wirklichkeitsbezug'; denn Dezenz ist ja nur gegenüber 'wirklichen' Menschen nötig. Es ist nicht auszumachen, in welchem Umfang die dargebotenen Geschichten - vorsichtig gesagt - 'redigiert' sind. Jedenfalls sind sie so verwegen dünn und stereotyp, daß sie das Porto nicht lohnen würden. Das Realismus-Argument ist hier ein unentbehrliches Verkaufsargument. Denn auch Leser mit sehr bescheidenen Ansprüchen würden sich diese Elaborate nicht als Produkte poetischer Phantasie zumuten lassen. Als 'Geständnisse' aber finden sie Unterstützung bei jener Relevanz, die dem Wirklichen, im Unterschied zum Phantasieprodukt, freiwillig zugestanden wird. Ein ähnlich umgekehrtes Verhältnis von poetischer Qualität und 'Realismus' findet sich übrigens auch bei manchem Fernsehspiel, das vorgibt, sich mit 'brennenden' Gegenwartsproblemen zu befassen.

Beispiel 2: Georg Büchners DANTONS TOD (1835) erregte offenbar im bürgerlichen Elternhaus einigen Unwillen. Jedenfalls fühlte Büchner sich in einem Brief zu dem Hinweis veranlaßt, der "Corrector" habe ihm "einige Gemeinheiten in den Mund gelegt, die ich in meinem Leben nicht gesagt haben würde"². Das war eine schlichte Lüge, denn der "Corrector" hatte im Gegenteil zahlreiche 'Quecksilberblüten' gestrichen. Trotzdem wird dieser Brief immer wieder als Beleg für Büchners 'Realismus' zitiert, denn Büchner äußerte hier auch, der Dichter sei "nichts als ein Geschichtsschreiber, [...] und die Leute mögen dann daraus lernen, so gut, wie aus dem Studium der Geschichte"³. Doch diese Äußerungen waren - auch? nur? - ein Versuch, die Eltern mit den Obszönitäten des Dramas zu versöhnen.

[316]Beispiel 3: In einer Zeit, die nur Fürsten und Majestäten als Tragödienhelden zuließ ('Ständeklausel'), schrieb Andreas Gryphius sein Trauerspiel CARDENIO UND CELINDE (gedruckt 1657), in dem die Helden einfacheren Standes "fast zu niedrig vor ein Traur-Spiel" sind. Der Stoff entstammt einer spanischen Novelle, die Gryphius in italienischer Übersetzung gelesen hat. In der Vorrede zum Drama behauptet Gryphius jedoch, die Fabel sei ihm "in Italien vor eine wahrhaftige Geschichte mitgetheilet" worden. Hätte er die Personen in ihrem Stande 'erhöht', so hätte er "der Historien [...] etwas zu nahe treten" müssen⁴.

² Brief an die Familie vom 28. 7. 1835, in: G. B., Sämtliche Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe mit Kommentar, hrsg. von W. R. Lehmann, Hamburg 1967 ff., Bd. 2: Vermischte Schriften und Briefe (1971), S. 443-445, Zitat: S. 443.

³ S. 443f.

⁴ In: A. G., Gesamtausgabe der deutschsprachigen Werke, hrsg. von M. Szyrocki und H. Powell, 8 Bde. (Neudrucke deutscher Literaturwerke. N. F. 9. 10. 11. 12. 14. 15. 21. 23), Tübingen 1963-1972, Bd. 5: Trauerspiele, Bd. 2, S. 99-103, Zitate: S. 99.

1. <Das Verbotsargument>

Unsere Beispiele sollen nicht belegen, daß alle Autoren, die sich auf Wirklichkeit berufen, Schwindler sind. Eher schon läßt sich aus solchem Beisammensein von Realismus-Argument und (Not-)Lüge schließen, daß dieses Argument auf einen starken Rechtfertigungsdruck antwortet. Es rechtfertigt den miserablen Text, die Abweichung vom bürgerlichen Sittlichkeitsempfinden, die Abweichung von der poetischen Konvention. Gelegentlich dient es sogar dazu, die Existenz von Dichtung überhaupt zu rechtfertigen.

Hans Blumenberg meint: "Die Tradition unserer Dichtungstheorie seit der Antike läßt sich unter dem Gesamttitel einer Auseinandersetzung mit dem antiken Satz, daß die Dichter lügen, verstehen."⁵ Wenn die Dichter aber lügen, dann liegt es nahe, Dichtung zu verbieten. Gewiß, explizite generelle Dichtungsverbote durch den Staat oder eine Kirche wird man nur selten finden. Weit häufiger sind partielle Dichtungsverbote, die durchaus nicht nur oppositionelle Dichtung betreffen, sondern auch unnütze. Aber es genügt ja schon einfacher sozialer Druck, gesellschaftliche Ächtung bloß erfundener Geschichten, die sich allenfalls für 'Frauen und das Haus der Gemeinen' schicken, es genügen kleine administrative Maßnahmen wie vor einigen Jahren das Zurückdrängen von Literatur im Unterricht zugunsten [317]'relevanterer Inhalte', der Verdacht mancher Bildungspolitiker, hier lauere 'Elitäres': Das Dichtungs-Verbot hat viele Gesichter, sie sind unterschiedliche Manifestationen eines tiefen Mißtrauens, und dieses Mißtrauen ist vermutlich ebenso eine anthropologische Konstante wie das, wogegen es sich richtet. Das Realismus-Argument hat die Funktion, diesem Mißtrauen zu begegnen; es hat apologetische Funktion. Es ist ein Relevanz- oder Seriositäts-Argument.

Wenn es richtig ist, daß das apologetische Realismus-Argument ein latentes oder offenes Dichtungsverbot zurückweist: Welche Funktion hat dann die Behauptung, die eigene Position sei 'realistisch', die der Konkurrenz hingegen nicht-realistisch?

Die logische Antwort auf diese Frage ist so einfach, doch auch so weitreichend, daß man zur Sicherheit zunächst nach einer empirischen suchen sollte. 'Realismus' ist derzeit eine Lieblingsvokabel von Autoren und Kritikern, die sich als 'Sozialisten' verstehen. Nun ist 'Sozialismus' ein womöglich noch adjektiv-bedürftigeres Wort als 'Realismus', und nicht jeder 'Sozialist', der von 'Realismus' spricht, ist ein 'sozialistischer Realist'.

Jedenfalls ist "sozialistischer Realismus" eine terminologisch recht präzise Sache: Er "fordert vom Künstler wahr-

heitsgetreue, historisch konkrete Darstellung der Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung."⁶ Das ist, wie noch darzustellen sein wird, eine gut aristotelische Position. Wenn, wie verlautet, diese Konzeption inzwischen etwas aufgeweicht sein sollte⁷, gleichwohl aber der Begriff beibehalten wird, ist das, nicht nur unter dem Gesichtspunkt der intellektuellen Redlichkeit, auch problematisch. Denn die Verdünnung zur Leerformel schafft Rechtsunsicherheit und vergrößert den Ermessensspielraum der Bürokratie. Noch immer verpflichtet das Statut des Schriftstellerverbandes der DDR die Mitglieder auf den 'sozialistischen Realismus'; wer nicht Mitglied des Verbandes ist, hat keine Publikationsmöglichkeit, ist de facto verboten. Definitionsmacht ist hier Verbotsmacht. Unter diesem Aspekt erhält die Heftigkeit des Ringens um den 'richtigen' Realismus-Begriff etwa im Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller oder in der Expressionismus-Debatte oder im Streit um Kafka eine Bedeutung, die weit über theoretische Fragen hinausreicht. Es geht nicht [318] nur um den Realismus, sondern darum, wer verboten werden soll⁸. Manche Interpretation aus dem Herrschaftsbereich dieser Doktrin gewinnt ein anderes Gesicht, wenn man sie als Versuch liest, ein Werk vor dem Verbot zu retten: Hätte Georg Lukács Kafka nur gemocht, er hätte schon Wege gefunden, ihn ins 'Erbe' einzubringen.

Wer sein eigenes Schreiben als 'realistisch' bezeichnet, denunziert andere Arten des Schreibens als 'unrealistisch' und liefert sie damit dem latenten oder offenen Dichtungsverbot aus. Er verbündet sich, um sich Marktvorteile zu schaffen, mit den Dichtungsgegnern. Die Kehrseite des apologetischen Realismus-Arguments ist ein Verbotsargument.

2. <Das Argument in der Poetik ('Mimesis')>

Als älteste Formulierung des Verhältnisses von Dichtung und Realität gilt - nach Platons Verbannung der Dichtung aus dem idealen Staat⁹ - der "Mimesis"-Begriff in der Poetik

⁵ Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans, in: H. R. Jauf (Hrsg.), *Nachahmung und Illusion* (Poetik und Hermeneutik. 1), München 1969 (1964), S. 9-27, Zitat: S. 9; wiederabgedruckt in: K.-D. Müller (Hrsg.), *Bürgerlicher Realismus. Grundlagen und Interpretationen*, Königstein i. Ts. 1981, S. 39-56, Zitat: S. 39.

⁶ Statut des Verbandes der Sowjetschriftsteller (Dok. Nr. 32), in: H.-J. Schmitt / G. Schramm (Hrsg.), *Sozialistische Realismuskonzeptionen. Dokumente zum 1. Allunionskongreß der Sowjetschriftsteller* (Edition Suhrkamp. 701), Frankfurt a. M. 1974, S. 389-395, Zitat: S. 390.

⁷ Vgl. M. Jäger, 'Sozialistischer Realismus' als kulturpolitisches Lösungswort, in: *Bürgerlicher Realismus*, S. 98-112.

⁸ Von den elf bei Hans-Jürgen Schmitt und Godehard Schramm, *Sozialistische Realismuskonzeptionen, aufgeführten sowjetischen Rednern starben sechs keines natürlichen Todes. Das hatte gewiß keine 'literarischen' Gründe. Aber es zeigt sinnfällig, wie im Disput um den Realismus ein Disput um die Macht enthalten ist.*

⁹ POLITEIA, Kap. 10, bes. 605 C ff. Geht es auch hier schon um Machtfragen? Immerhin gelingt es Platon hier, den "alten Streit zwischen der Philosophie und der Dichtkunst" (607 B) zugunsten seines eigenen Metiers zu entscheiden. Ingemar Düring zitiert Platons Aufforderung, ein Dichterefreund möge eine Schrift zur Verteidigung der Dichtkunst verfassen, und meint: "Diesen Wunsch erfüllte Aristoteles mit seinen Schriften über die Dichtkunst."

des Aristoteles. Wenn man jedoch nur diesen Begriff betrachtet, erhält man keine befriedigende Erklärung dieses Verhältnisses. Denn dieser Mimesis-Begriff meint nicht so sehr, wie man spätestens seit Erich Auerbachs Buch annehmen möchte, die Darstellung, sondern das Nachahmen im engeren Sinne, das Nachmachen, die Mimikry, das So-tun-als-ob, das Spiel. So jedenfalls ergibt es sich aus des Aristoteles Herleitung des 'Wesens' der Dichtung im vierten Kapitel¹⁰. Die [319]Mimesis nämlich sei bereits den Kindern angeboren, durch Mimesis lernen sie. Damit aber kann, wenn denn Kinder damals so waren wie heute, nur Mimesis im Sinne des spielerischen Nachmachens gemeint sein. 'Mimesis' im Sinne von "Abbildung" wäre dann der differenziertere Ausdruck dieses kindlichen Nachahmungstriebes in späteren Lebensaltern. Unter dieser Voraussetzung ist es kein Zufall, daß uns nur die Partien über Tragödie und Epos überliefert sind. Die Tragödie entspricht der Vorstellung eines Nachmachens als Sich-Verstellen am ehesten, und auch das Epos wird immer in Hinblick auf diese typisierte Normvorstellung erläutert. Gegenstand der poetischen Mimesis sind "Handelnde", das Nachmachen von Handelnden ist Mimesis noch vor der Dazwischenkunft irgendwelcher Abbildungsmaterialien; und auch das Erzählen des Epikers ist ein solches Nachmachen, indem dieser nämlich so tut, als wäre er ein Berichterstatter¹¹.

Aristoteles läßt sich bei der Begründung der Mimesis auf ontologische Argumente nicht ein; er begründet anthropologisch, setzt ein menschliches, angeborenes Grundbedürfnis voraus. Gewiß sind auch hier Beiklänge von Apologetik vorhanden, vor allem wenn er das Vergnügen, das uns die Mimesis bereitet, darauf zurückführt, daß wir durch sie lernen und daß nichts vergnüglicher sei als das Lernen¹². Aber der Mimesis-Begriff des Aristoteles ist kein Realismus-Begriff, sondern betont gerade das Moment des Sich-Verstellens, des Als-ob: die Fiktionalität.

Das Realismus-Argument verbirgt sich hinter anderen Begriffen, dem εἰκόσ, dem πιθανόν, dem ἀναγκαιόν. Aristoteles begründet den höheren Rang des Dichters gegenüber dem Geschichtsschreiber darin, daß der erste erzählt, was geschehen könnte, der zweite jedoch nur, was geschehen ist. Der Dichter rede somit vom Allgemeinen, der Geschichtsschreiber nur vom Besonderen¹³. So wird der Dichter jener höheren Weihe teilhaftig, die Platon noch dem Philosophen vorbehalten wollte: Der Dichter hat Zugang zur Wahrheit.

[320]Die Vermittlungsleistung zwischen Allgemeinem der 'Wahrheit' und Besonderem der einzelnen Handlung obliegt offenbar der mehrdeutigen Kategorie des 'Möglichen'. Wer mögliche, nicht wirkliche Geschichten erzählt, kann mit ihnen ein Allgemeines bezeichnen, indem er sie gemäß einem Allgemeinen konstruiert. Die Handlung soll τελεια και ὅλη, "vollständig und ganz", sein¹⁴. Ein Beispiel, dessen Simplität man entschuldigen möge: Das Faktum "Sohn schlägt Vater" wäre im Sinne des Aristoteles ein historisches Faktum, ein nur besonderes, weder vollständig noch ganz. Eine signifikante¹⁵ 'vollständige und ganze Handlung', welche "Anfang, Mitte und Ende" besitzt¹⁶, entsteht erst dann, wenn ein solches Faktum nach "Notwendigkeit" (ἀναγκαιόν) mit anderen Fakten kausa verknüpft¹⁷ und damit transparent für ein 'Allgemeines' also Sohn wird falsch erzogen (Anfang) - Sohn schlägt Vater (Mitte) - Blitz erschlägt Sohn (Ende).

Die Dichter geben den Figuren jedoch auch Namen, ja in der Tragödie gebrauchen sie sogar überlieferte Namen (γενομενα ὀνοματα)¹⁸ und greifen damit tief ins Besondere hinein. Die Begründung dafür ist höchst aufschlußreich. Was nämlich wirklich geschehen ist, von dem ist klar daß es auch geschehen konnte, also möglich ist, und πιθανόν ἐστί το δυνατόν¹⁹. Die Tragweite dieser letzten auf Anhieb harmlos erscheinenden Formulierung wird deutlich, wenn man Übersetzungen heranzieht "probabile est quod possibile"²⁰ heißt es einmal, "credibile est id quod fieri potest"²¹ ein andermal, und: "aptum ad persuadendum est id, quod fieri potest"²², und: "status possibi-

(Aristoteles. Darstellung und Interpretation seines Denkens [Bibliothek der Klassischen Altertumswissenschaften. N. F. 1. Reihe. 2], Heidelberg 1966, S. 161)

10 Hermann Koller wendet sich gegen die Deutung als 'Nachahmung' (Die Mimesis in der Antike. Nachahmung, Darstellung, Ausdruck [Dissertationes Bernenses. Ser. 1. 5], Bern 1954). Fatal ist bei allen Übersetzungen, daß sowohl 'Darstellung' wie 'Nachahmung' im Deutschen zweideutige Wörter sind. So definiert Koller: "sich einem andern gleichsetzen nach Stimme oder Haltung (Gestalt), d. h. ihn darstellen" (S. 15), - was nun eben gerade 'Nachahmen' im Sinne von 'Nachmachen' wäre. Gerade bei der hier in Frage stehenden Stelle schafft Koller nicht den Sprung von seinem extrem weitgespannten Kontext aus. Die Stelle gilt ihm als "eigentümlich verdunkelt", "sehr verworren", als "kaum in dieser Form aristotelisch", als "sehr ungeschickte Erklärung" (S. 108). Da hilft nur die alte hermeneutische Regel weiter, daß man eine Stelle zunächst einmal aus dem allernächsten Kontext deuten sollte. - Erich Auerbach gibt keine Begründung für die suggestiv in den Titel seines Buchs gesetzte Übersetzung (Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur [Sammlung Dalp. 90], Bern ⁸1977 [¹1946]).

11 POETIK, Kap. 3, 1448 a 20-24.

12 Kap. 4, 1448 b 12-15.

13 Kap. 9, 1451 b 5-7.

14 Kap. 7, 1450 b 24-26.

15 'Signifikant' sind Geschichten dann, wenn sie als 'Exempel' eine (Krypto-)Theorie zugleich belegen und bezeichnen; vgl. Vf., Kritisch-rationale Literaturwissenschaft, S. 82-88.

16 POETIK, Kap. 7, 1450 b 26f.

17 Kap. 7, 1451 a 11-15.

18 Kap. 9, 1451 b 15f.

19 Ebd.

20 Aristoteles Latinus, Bd. 1 ff., Leiden 1961ff., Bd. 33: DE ARTE POETICA. Poetria sive Expositio Averrois, hrsg. von L. Minio-Paluello (1968), S. 20.

21 Aristotelis DE POETICA LIBER. Daniel Heinsius recensuit, ordini suo restituit, Latine vertit, Notas addidit. Accedit eiusdem de tragica constitutione liber, Leiden 1611; Nachdruck: Hildesheim/New York 1976, S. 20.

22 Petri Victorii Commentarii, in primum librum Aristotelis DE ARTE POETARUM. Positis ante singulas declarationes Graecis vocibus auc-

lis persuasivus est"²³. Das 'persuadere' aber ist die genuine [321]Aufgabe der Rhetorik. Die Darlegung des Sachverhalts soll eine "narratio probabilis" sein, die auch "verisimilis" (εἰκός) oder "credibilis" genannt wird und sich durch πιθανότης auszeichnet²⁴. "Probabilis erit narratio, si in ea videbuntur inesse ea, quae solent apparere in veritate." (Cicero²⁵). Die zweite Dimension der Kategorie der Möglichkeit ist also eine 'persuasive', rhetorische Dimension. 'Möglich' ist ein μῦθος dann, wenn er einerseits nach 'Notwendigkeit' konstruiert wird (also ein 'Allgemeines' ausdrückt) und andererseits 'glaublich' ist. Die 'wirklichen' Fakten und Namen, deren Möglichkeit gesichert ist, sollen die Glaubwürdigkeit der Handlung unterstützen, sie sind ein rhetorisches Mittel.

Ohne Schwindel geht es auch hier nicht ab. Denn, so weiß Aristoteles, es gibt durchaus Tragödien, in denen nur ein oder zwei überlieferte Namen vorkommen und die anderen erfunden sind, wie denn überhaupt die Handlungen frei erfunden sein können. Da wird der Überzeugungswert des Realismus-Arguments eingesetzt für frei erfundene Geschichten. Später, im 25. Kapitel, wird das noch deutlicher. Denn hier wird auch die Kategorie der Möglichkeit preisgegeben, wenn es dem rhetorischen Wirkungsziel dienlich ist. Hauptsache ist, daß auch das 'Unmögliche' in der geltenden Meinung (δόξα)²⁶ verankert wird, also im konventionellen Dichtungs- und Wirklichkeitsbild. Mit dem Anspruch auf Wahrheit wird nur das Allgemeine versehen. Das Besondere wird ganz in den Dienst des Überzeugungsvorgangs gestellt, kann sich also mit dem Schein von Wahrheit, Wahrscheinlichkeit, begnügen, die nicht in der Wahrheit oder der Erkenntnis, sondern in der geltenden Meinung gründet. Sie ist die Instanz, deren Berücksichtigung die erfundenen Geschichten glaubwürdig macht und die Aufmerksamkeit des Publikums weckt, wie dies die Rhetorik lehrt.

Die Bedeutung dieser Position erhellt daraus, daß auch noch der 'sozialistische Realismus' analog definiert ist: Die "revolutionäre Entwicklung" vertritt das ἀναγκαιόν, das Allgemeine - hier allerdings festgelegt auf die kanonische Geschichtsphilosophie -, gemäß dem der korrekte μῦθος zu bauen ist. Und die "historisch konkrete Darstellung", ergänzt um die 'Volkstümlichkeit', vertritt das πιθανόν, die probabilitas, die verisimilitudo oder credibilitas, also das rhetorische Moment, das durch Übereinstimmung mit der

'geltenden Meinung' die 'Möglichkeit' der dargestellten Handlung verbürgen soll.

[322]3. <Das inkorporierte Realismus-Argument

Der Blick auf Aristoteles hat verdeutlicht, daß nicht nur das Realismus-Argument im theoretischen Diskurs über Dichtung, sondern auch das 'realistische' Element in der Dichtung selbst persuasive Funktion hat, - daß es also auch der Dichtung selbst inkorporierte Realismus-Argumente gibt. Gewiß haben auch diese Argumente die Funktion, den Ansehen von Relevanz zu vermitteln und so das Tun des Dichters zu rechtfertigen. Zugleich aber sollen sie auch dem einzelnen Werk größere Überzeugungskraft verleihen; sie sind ein rhetorischer Winkelzug.

Das inkorporierte Realismus-Argument ist zumindest ansatzweise in Dichtung immer enthalten, denn die konventionalisierte Semantik außerliterarischer Sprachverwendung läßt sich natürlich beim dichterischen Sprachgebrauch nie völlig abstreifen; selbst die 'konkrete Poesie' verdankt, in ihren reizvollsten Produkten, ihre ästhetischen Qualitäten dem spielerischen Hantieren mit solcher Konvention. Bemerkenswert wird das inkorporierte Realismus-Argument deshalb nur dort, wo es Glaubwürdigkeit heischend besonders hervorgehoben wird.

Auch in der nacharistotelischen Tragödie etwa werden die Namen von Kaisern und Königen nicht nur Glanz verbreiten, sondern auch die Wahrheit des Geschehens beglaubigen. Das gilt noch für das Geschichtsdrama des 19. und 20. Jahrhunderts, und das 'dokumentarische' Drama der letzten Jahre ist zwar nicht mehr auf Glanz, um so mehr aber auf Beglaubigung aus. Da es zumeist aus der Feder politisch engagierter Autoren stammt, die etwas 'beweisen' wollen, eine verhältnismäßig konkrete 'Botschaft' haben, ist es fast selbstverständlich, daß das rhetorische Mittel des Realismus-Arguments besonders intensiv eingesetzt wird, bis hin zu langen wörtlichen Zitaten aus Protokollen und anderen Dokumenten, die aber dennoch der Intention des Autors entsprechend ausgewählt und ergänzt sind. Der legendäre Erfolg der Holocaust-Serie im Fernsehen wiederum kann auf die große Spannweite des inkorporierten Realismus-Arguments hinweisen: Die δόξα des Dokumentarischen kann sich, zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit, mühelos mit der δόξα der konventionellen Familienserie verbinden.

Es kann hier nicht einmal eine grobe Klassifizierung der Variationen des inkorporierten Realismus-Arguments gegeben werden. Es ist so weit verbreitet, daß es dem, der einmal aufmerksam geworden ist, auf Schritt und Tritt begegnet. Die schlichte Behauptung:

toris. lisdemque ad verbum Latine expressis. Accessit rerum et verborum memorabilium index locupletissimus, Florenz 1560; Nachdruck: Poetiken des Cinquecento. 9, München 1967, S. 95.

23 The POETICS of Aristotle, translated from Greek into English and from Arabic into Latin [...] by D. S. Margoliouth. London 1911. S. 255.

24 H. Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik, 2 Bde., München 1973 (1960), Bd. 1, § 322. §

25 De inventione I 21, 29.

26 ΡΟΕΤΙΚ, Kap. 25, 1462 b 9f.

hie wil ich sagen waz mir geschach,
daz ich mit minen ougen sach
(Wernher der Gartenære, MEIER HELMBRECHT, V.
7f.),

die Technik des 'Rahmens' in der Novellistik' durch die eine konkrete Berichtssituation und ein konkreter Berichterstatter eingeführt werden, und [323]natürlich auch der typische Novelleneingang selbst mit Nennung von Person, Ort und Zeit (vergleichbar unserer Inge aus Höxter); die Tagebuch-, Brief-, Chronikfiktion, selbst die Berufung auf die Muse; die Ansiedlung der Handlung in möglichst 'realen' Milieus, die Bezugnahme auf historische Personen und Ereignisse; 'blinde' Motive als realistischer Überschuß; Distanzierung vom 'nur' Literarischen, seils als raffinierte Verfremdung des Erwartungshorizonts²⁷, seils als etwas plumpe explizite Stellungnahme wie am Anfang von Gellerts SCHWEDISCHER GRÄFIN (1747-1748): "Meine Leser die viel Romane und Heldenbücher gelesen haben, werden mit dieser Nachricht gar nicht zufrieden seyn"²⁸; selbst das umgekehrte Mittel, die Selbststilisierung des Lyrikers aufs Zerbrechliche, Sensible, Ekstatische, die seinen exorbitanten Gebilden Glaubwürdigkeit verleihen soll - als dies und vieles mehr gehört zum Inventar des Realismus-Arguments.

Das inkorporierte Realismus-Argument ist gleichwohl eine recht weit vorgeschobene und etwas gefährliche Position. Wenn die Geschichten vom Wolf und vom Bären handeln oder von Titus und Gaius', Müller und Mayer, dann sind sie empirisch nicht zu widerlegen. Handeln sie aber von Cäsar und Brutus, von Pius XII., von Jan Bronski in Danzig im Jahre 1939 (oder wäre Inge S. aus H. tatsächlich identifizierbar), dann setzt sich die Erzählung dem Vergleich mit konkurrierenden Erfahrungen aus. Es gibt alte Danziger, die aus diesem Grunde Günter Grass nicht mögen, Ärzte und ehemalige Tbc-Kranke, die den ZAUBERBERG miserabel finden²⁹. Mancher Leser, den man mit dem kleinen Finger lockt, will dann die ganze Realität. Und zuweilen ergibt der Vergleich mit den Fakten wohl gar jene Diskrepanz, die man im bürgerlichen Leben als Lüge bezeichnet. Der ertappte Dichter freilich kann sich solchem Vorwurf bequem entziehen, indem er sich auf sein Recht zur Fiktion beruft³⁰.

27 So in dem von mir früher als Beispiel von "'Realismus' als Widerlegung von Literatur" vorgestellten Lenzschen HOFMEISTER.

28 Die Bemerkung findet sich von der zweiten Auflage des Romans (1750) an nicht mehr.

29 Und Katholiken, Engländer und Juristen, die Rolf Hochhuth für einen Verleumder halten. Hochhuth ist insofern eine Ausnahme von beinahe bürgerlicher Treuherzigkeit, als er die 'Wahrheit' seiner Thesen zu dokumentieren versucht.

30 Neuerdings greift im Fernsehen der Brauch um sich, Diskussionen durch Spielhandlungen einzuleiten und aufzulockern, die dann 'Belege' für die Diskussion sind. Es ist offenkundig, daß solche und andere Mischformen zur Manipulation förmlich einladen. In diese Richtung geht auch die Analyse von Harald Weinrich: "Es kam in der Literaturgeschichte eine Zeit, da schien die Dichtung an sich selber irre zu werden. Die Dichtung beteuerte, sie wolle nun Wahrheit geben. [...] Das Signal war bekannt, man kannte es aus der lan-

4. <Das Realismus-Argument in der Geschichte>

Skizzenhaft wenigstens sei auf einige historische Variationen des Realismus-Arguments hingewiesen. Johann Christoph Gottsched etwa wendet [324]sich gegen den 'lohensteinischen Schwulst', gegen 'Phebus und Galimathias' den Harlekin, die Oper und noch vieles andere. Die neue Poesie soll "aus der Vernunft und Natur"³¹ abgeleitet werden. Das Realismus-Argument erscheint also in der Gestalt des Natur-Arguments. Im Namen von 'Natur' soll das bestehende literarische Normensystem³² abgeschafft werden. "Die natürlichen Dinge sind an sich selber schön"³³ Vorbild ist die "vollkommene Natur"³⁴, eine bereits interpretierte Natur also, die nach - unter anderem - ästhetischen Gesichtspunkten vorgeordnet ist³⁵. Die Argumentation wird damit zirkulär. Sie muß es werden, denn die 'Fabel', also der Teil der Dichtung, der sich mit der empirischen Welt unmittelbar berührt, dient nur der Exemplifikation und Amplifikation eines vorgängigen 'moralischen Satzes'. "Die Fabel ist ausschließlich Argument für die Lehre, die in ihr enthalten ist."³⁶

Trotzdem wird das Natur-Argument unter dem Namen der Wahrscheinlichkeit auch als Begründung des ganzen Detail-Reglements herangezogen, ohne daß es eine theoretische Brücke dafür gäbe. Das Natürliche ist das "Glaubliche", also das πιθανόν, und Aristoteles erhält ausdrücklich Lob [325]dafür, daß er das Wahrscheinliche "zuweilen bis aufs Unvernünftige"³⁷ ausdehne. Natur ist eine rhetorische "Konventionsregel für [...] Argumente"³⁸. So überträgt Gottsched unter der Hand die höheren Weihen eines meta-

gen Tradition der Lügenliteratur. Man durfte es so deuten, daß sich die Dichtung nun wohl besonders große Lügen einfallen lassen würde. Aber siehe da, so war es nicht gemeint. [...] Sie wollte nun 'realistisch' sein. [...] Seitdem ist alles viel komplizierter geworden in der Literatur, und seitdem haben die Lügner, die wirklichen Lügner meine ich, auch erkannt, daß sie die Dichtung in den Dienst ihrer verlogenen Zwecke stellen können." (Linguistik der Lüge, Heidelberg ⁵1974 [¹1966], S. 74) -- Im Ansatz war das freilich schon bei Aristoteles angedeutet. Allerdings: damals hatte man noch eigene Erfahrungen und nicht nur 'Medien', die sie einem liefern.

31 VERSUCH EINER CRITISCHEN DICHTKUNST, Leipzig ⁴1751 (¹1730); Nachdruck: Darmstadt 1962, S. 95.

32 Sollte der Leser den Begriff 'literarisches Normensystem' für den vor-gottschedischen Zustand als zu hoch gegriffen empfinden, wäre dies ein Hinweis darauf, wie sehr Gottscheds Verdikt im historischen Bewußtsein noch immer wirkt.

33 VERSUCH EINER CRITISCHEN DICHTKUNST, S. 132.

34 S. 134.

35 Vgl. parallel dazu in Frankreich Charles Batteux, LES BEAUX ARTS REDUITS A UN MEME PRINCIPE, zuerst 1746: Gegenstand der Darstellung, der "Nachahmung" (imitation) ist "die schöne Natur", "la belle nature"; was als "schön" gilt, wird durch 'bon goût' und "bienséance" definiert.

36 H. P. Herrmann, Naturnachahmung und Einbildungskraft. Zur Entwicklung der deutschen Poetik von 1670 bis 1740 (Ars poetica. Studien. 8), Bad Homburg / Berlin / Zürich 1970, S. 129.

37 Gottsched, VERSUCH EINER CRITISCHEN DICHTKUNST, S. 200.

38 Herrmann, Naturnachahmung und Einbildungskraft, S. 133.

physischen Natur-Begriffs, der nur für die Stimmigkeit von Allgemeinem des moralischen Satzes und Besonderem der Fabel angewendet werden könnte, auf die schlichte konventionelle Erwartung des Lesers oder Zuschauers, die um der "Glaublichkeit" willen nicht gestört werden sollte. Wahrscheinlichkeit besteht in der Übereinstimmung mit den - allerdings 'vernünftig' geläuterten - Erwartungen der Zuschauer. Eine solche Konzeption kann, wenn die Zeit dafür reif geworden ist, mühelos gegen ihren Urheber gewendet werden. Wenn die 'Natur' in Gestalt der literarischen Tradition den Alexandriner-Vers rechtfertigen kann, dann kann sie auch in Gestalt der Alltagserfahrung die dramatische Prosasprache rechtfertigen. Wenn die Möglichkeit durch Wirklichkeit beglaubigt werden kann, indem überlieferte Stoffe aus der Geschichte gestaltet werden, dann kann an deren Stelle ebensogut die durch Alltagserfahrung beglaubigte Gegenwart treten. Dies geschieht denn auch, als die nächste Generation, abermals im Namen der 'Natur', das Bürgerliche Trauerspiel proklamiert und Gottsched tödlicher Lächerlichkeit aussetzt.

Das Wort 'Natur' beherrscht das ganze 18. Jahrhundert, dauerhafter vielleicht noch als das Wort 'Vernunft'. Der Akzent verschiebt sich von der geordneten Natur hin zur ursprünglichen Natur, in der weniger die Vernunft als das 'Herz' und dann die 'Leidenschaft' sich zu Hause fühlt. Herders Idee der Ursprünglichkeit ist, literaturpolitisch, eng mit dem Realismus-Argument verknüpft. Wegen seiner Leere kann das Realismus-Argument ja kaum für sich bestehen, sondern muß mit dem Hinweis auf Musterbeispiele verknüpft sein. Und da sich das Realismus-Argument als Verbots-Argument in der Regel gegen die Literatur der Väter richtet, müssen die Musterbeispiele bei den Großvätern oder noch weiter zurückliegenden Ahnen gesucht werden. So beruft sich Gottsched auf die Franzosen des vorangegangenen Jahrhunderts und natürlich auf die Antike; die nachfolgende Generation beruft sich auf Shakespeare, ohne allzuviel von ihm zu wissen; dann wird zu Shakespeare das deutsche Spätmittelalter hinzugefügt, gegen die Aufklärung; die Klassik verfährt großräumiger und spielt die Antike gegen die christliche Tradition aus, die Romantik hält es wieder mehr mit dem christlichen Mittelalter usw. - bis hin zum 'sozialistischen Realismus', der den 'kritischen Realisten' des 19. Jahrhunderts die Ehre gibt. Der Ursprünglichkeitsgedanke als Realismus-Argument radikalisiert diesen Brauch und besagt, daß die Wahrheit beim Ursprung wohnt, 'wahre' [326]Poesie also nur bei ursprünglichen Dichtern, bei Ossian, bei Shakespeare, bei den Hebräern, in den Liedern des Volkes aufzufinden sei. Oder bei solchen Individuen der Gegenwart, die in besonderem Maße dem Ursprung verbunden sind, also bei den Genies.

Der Genie-Gedanke ist ein gravierender Einschnitt in der Geschichte des Realismus-Arguments. Denn es kann sich nun ablösen von der empirischen Realität, von den In-

terpretationen der Welt durch die Philosophie, auch von der geoffenbarten Realität der Bibel, selbstverständlich auch von der Konvention, und es wird damit auch völlig unkontrollierbar. War vorher nur ein Springen zwischen verschiedenen, doch jeweils intersubjektiven Realitäten möglich, so ist jetzt auch der Sprung in die blanke Subjektivität erlaubt. Als das Wort 'Realismus' in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den literarischen Disput eingeführt wird, steht das Realismus-Argument bereits jeder denkbaren literarischen Richtung zur Verfügung, die sich selbst als legitim, andere als illegitim darstellen will.

Die nachfolgende Inflation des Realismus-Arguments kann in unserem Zusammenhang nur konstatiert, nicht aber dargestellt werden. Wohl aber kann gefragt werden, warum das Realismus-Argument in den letzten 200 Jahren immer häufiger, immer aggressiver, auch immer formelhafter verwendet wird. Ein Grund ist vermutlich die Verstärkung des Legitimationsdruckes, dem der Autor sich in einer arbeitsteiligen Welt ausgesetzt fühlt; als Berufsästhet betreibt er eine Sache professionell und mit großem Ernst, die von seinen Partnern als Freizeitbeschäftigung betrieben wird. Vermutlich müssen auch ideengeschichtliche Veränderungen herangezogen werden, die den Begriff der 'Realität' überhaupt erst zum Problem erheben. Und die Entstehung des literarischen Marktes führt dazu, daß man in verstärktem Maße durch Werbung auf sich aufmerksam machen muß; ein so wohlfeiles Verkaufsargument wie 'Realismus' kann man sich da nicht entgehen lassen.

Vor allem aber wird das Gedrängel auf dem Parnas seit Erfindung der Buchdruckerkunst durch den Zustrom immer neuer Unsterblicher ständig hektischer. Es gibt eine sehr reale Dimension der 'Zeitlosigkeit' von Dichtung, nämlich eine enorme Verschleißfestigkeit. Der Schneidermeister und Weinhändler Göthe war nur kurze Zeit ein Konkurrent anderer Schneidermeister und Weinhändler. Sein Enkel ist nun schon 200 Jahre anderen Dichtern im Wege. Man vergewärtige sich als Extrem die Spielpläne unserer Theater: Shakespeare, Lessing, Goethe, Schiller, Kleist, Büchner, Nestroy, Hauptmann, Brecht (und Verdi und Lehár usw.). Ein lebender Autor konkurriert mit einem Heer von Gespenstern. Er muß nicht nur rechtfertigen, daß er überhaupt dichtet, sondern auch, daß er immer noch dichtet, wo doch schon so viel gedichtet worden ist. Er kann es nur dadurch, daß er möglichst laut auf die Neuheit seiner Produkte hinweist: "une automobile rugissante, qui a l'air de courir sur de la mitraille, est plus belle que la [327]Victoire de Samothrace." (Marinetti, MANIFESTE DU FUTURISME, 1909). Das Realismus-Argument liegt hier auf der Straße, und man braucht keinen einzigen Blick in ein Buch zu werfen, um es anwenden zu können. Die Toten sind einfach deshalb 'antiquiert', weil sie die gegenwärtige Realität noch nicht kannten. Den Vorzug physischer Zeitgenossenschaft kann kein Toter einem Lebenden streitig machen, und der 'Beweis

des ersten Anscheins', der solchermaßen für den Vorzug auch geistiger Zeitgenossenschaft erbracht wird, schiebt die Beweislast den Anwälten der Toten zu.

5. <Die andere Realität>

Argumente haben, wie das Recht, ein doppeltes Gesicht. Sie sollen die Position dessen, der sie benutzt, stärken; aber sie binden ihn auch. Wer seine eigene Dichtung als 'realistisch' bezeichnet, um die Konkurrenz dem Verbot auszuliefern, begibt sich leicht in die Zwangsjacke der Erwartungen seiner mächtigen Verbündeten, der Dichtungsgegner, und bezahlt dafür mit poetischer Sterilität. Aber es wäre eine Verkürzung ins Hämische, wollte man das Realismus-Argument nur 'ideologiekritisch' demontieren, ohne seine Leistungen zu berücksichtigen. Gerade der zuletzt angesprochene Konkurrenzkampf der Lebenden gegen die Toten kann einen wichtigen Hinweis liefern. Der Legitimationsdruck wird bei der poetischen Produktion zum Innovationsdruck. Darin unterscheidet sich der literarische Markt nicht von anderen Märkten. Das scheinbar oder tatsächlich Neue hat schon deshalb größere Marktchancen, weil es für einen Augenblick konkurrenzlos ist. Vorausgesetzt natürlich, dieser Markt funktioniert einigermaßen frei. Schon die *Querelle des Anciens et des Modernes* des 17. Jahrhunderts, ja schon der mittelalterliche Dichter, der, wie Wolfram von Eschenbach im PARZIVAL (4, 9), eine maere "niuwen", also zumindest auf neue Art erzählen will, weisen auf diesen Innovationsdruck hin. Er ist die Hauptursache für Veränderung in der Literaturgeschichte (soweit nicht externe Faktoren wirksam werden).

Solche Veränderung wäre aber, für sich genommen, ziellos und blind, ein Herumprobieren ohne Auswahlkriterien. Das Realismus-Argument weist diesem Herumprobieren eine Richtung, gewiß, wegen der Vieldeutigkeit des Realismus-Begriffs, sehr vage, aber doch gerade durch die Opposition zu vorangegangener Dichtung präzisiert. Neue Dichtung soll sich auf Realität zubewegen, die von der vorangegangenen nicht hinreichend berücksichtigt wurde. Das kann sich ganz handfest in einer Erweiterung des Gegenstandskanons ausdrücken, wie etwa in der Geschichte der neueren Tragödie: Von den 'Fürsten und Majestäten' über die gebildeten Bürger zum einfachen Soldaten Woyzeck und den schlesischen Webern. Ebenso gut aber kann es [328] zur Entdeckung der Leidenschaft als einer Realität führen, wie im Sturm und Drang, oder zu einer 'neuen Innerlichkeit', wie in den letzten Jahren. Das Realismus-Argument treibt, soweit es sich als Aufforderung zur Innovation entfaltet, die Autoren an, die jeweils unbeleuchtete Seite der Wahrheit nach neuen Realitäten abzusuchen. So kann Literatur ihren Aufgaben als komplementäre Problemformulierung gerecht werden: als Sachwalterin jener Probleme, die von den

'offiziellen' Problemlösungsinstanzen' von Religion Philosophie, Politik usw., nur unzureichend wahrgenommen werden und deshalb die Menschen um so mehr beruhigen. Soweit das Realismus-Argument aber als rhetorische Strategie die Erwartungen des Publikums berücksichtigt, verpflichtet es zugleich zum Anknüpfen an der $\delta\omicron\xi\alpha$ und verhindert, daß Literatur sich ins Menschenleere hinausbegibt. Gerade die Widersprüchlichkeit der beiden im Realismus-Argument steckenden Postulate gewährleiste hier eine gewisse Balance³⁹.

Solche Balance funktioniert jedoch nur auf einem freien Literatur-Markt. Denn nur hier kann in letzter Instanz das Publikum entscheiden, welche der angebotenen Realitäten seinen literarischen Bedürfnissen entspricht, und durch seine Wahl auch auf die Defizite der offiziellen Wirklichkeitsmodelle hinweisen. Soweit planende Politiker und Bürokraten oder publizistische Kartelle mit starkem politischem Sendungsbewußtsein ihre Fürsorge der Literatur zuwenden, werden sie immer entscheiden wollen, welche Realität als relevant zu gelten hat und welche, auf hartem oder weichem Wege, verboten werden soll. Zwar gibt es nur noch in sehr finsternen Gegenden der Erde Schreibverbote Publikationsverbote hingegen oder Mechanismen, deren Wirkung Publikationsverboten gleichkommt, wird man bei genauem Hinsehen nicht nur in Diktaturen finden. Schon die Textauswahl eines Lesebuches kann darüber entscheiden welcher Art von Literatur der Weg geebnet, welcher der Weg erschwert wird. Warum sollte der Kampf um die Herrschaft die Literatur aussparen und freiwillig darauf verzichten, zu definieren, welche Realität relevant ist? Mißtrauen ist angebracht. Wer 'realistisch' sagt - oder 'lebensecht' 'authentisch' usw. -, führt etwas im Schilde.

Aus: Poetica. Zs. für Sprach- und Literaturwissenschaft 15 (1983)

³⁹ Hieraus (und in Orientierung an Jakobson) ließe sich durchaus ein hinreichend präziser Begriff von 'Realismus' gewinnen - als komparativer Begriff in einer dreistelligen Relation historischer Variablen: Ein Werk (oder Werkmoment) x wäre dann als realistisch zu bezeichnen, wenn es gegenüber einer alten literarischen Tradition y eine für das literarische System neue Realität z zur Geltung bringt. 'Realistisch' in diesem Sinne wäre z. B. nicht nur Gustav Freytags Versuch, die Welt des Kaufmanns als poesiewürdig zu entdecken, sondern auch Klopstocks Messias. Aber der Versuch, ein Wort präzisieren zu wollen, das seine Wirkung und Verwendbarkeit gerade seiner Vieldeutigkeit verdankt, ist verlorene Liebesmüh.

SIND INTERPRETATIONEN FALSIFIZIERBAR? (1989)

Man könnte auch fragen: Ist wissenschaftliche Interpretation möglich?¹ Solche Ist-möglich-Fragen geraten jedoch allzu schnell in den Sog von transzendentalen Begründungsbedürfnissen, denen nur durch eine möglichst umfassende, letztlich metaphysische Theorie Genüge getan werden kann. Gelingt es der Theorie nicht, eine zureichende Begründung zu liefern, dann wird das in der Regel nicht als Mangel der Theorie angesehen, sondern Mangel der Wirklichkeit. So wird die These von der Unmöglichkeit bzw. Irrelevanz wissenschaftlicher Interpretation derzeit von den beiden extremen Enden der Literaturwissenschaft her verfochten. Die 'empirische' Literaturwissenschaft kümmert sich nur um Rezeptionsphänomene oder das System Literatur, in dem Texte kaum mehr vorkommen. Und die philosophische Hermeneutik (zu der ich auch die 'durchstrichene' Hermeneutik des Dekonstruktivismus zähle²) neigt häufig dazu, strengere Prüfbarkeitsansprüche für einen Ausdruck szientistischer Verblendung zu halten. Die im folgenden eingenommene Perspektive ist dezidiert real- oder einzelwissenschaftlich. Metatheoretische Überlegungen haben aus dieser Perspektive den Zweck, Verfahren zu verbessern, nicht, sie im Sinne einer letzten Rechtfertigung zu begründen und aus dieser Begründung in toto neu zu konstruieren. Man atmet auch, ohne eine hinreichende theoretische Letztbegründung des Atmens haben; doch könnte eine Stückwerk-Theorie des Atmens durchaus zu einer Verbesserung der Atemtechnik führen. Es geht also um *philologische* Hermeneutik; vorausgesetzt wird, daß immer schon interpretiert wird und daß man die Praxis des Interpretierens verbessern kann. Im Hintergrund steht, der Titelfrage entsprechend, die Wissenschaftslehre Poppers³, nicht die Frage nach der 'Bedingung der Möglichkeit von ...'

1. <Belletristische Interpretation>

Vorweg sei ein Typus der Interpretation exemplifiziert, der weit verbreitet ist, jedoch Falsifikation ausschließt.

Königen sagt man hat die Natur vor andern Gebornen,
Zu des Reiches Heil längere Arme verleiht.
Doch auch mir geringen gab sie das fürstliche Vorrecht,
Denn ich fasse von fern und halte dich Psyche mir fest.

Goethe hat dieses Epigramm am 12. April 1782 von einer Reise aus Meiningen an Charlotte von Stein gesandt, und im Brief hat er erläutert: "Hier beste ein Epigramm, davon die Dichtung dein ist."⁴ Dichtung heißt in diesem Zusammenhang soviel wie 'Erfindung', 'Inventio', d.h., der Gedanke daß Könige besonders lange Arme haben und daß ebenso die Liebe besonders lange Arme verleiht, ist anscheinend von Charlotte von Stein geäußert worden, und Goethe hat ihn hier nur in eine ansprechende metrische Form gebracht. Diese Vermutung wird dadurch gestützt, daß Goethe im vorangegangenen Brief geschrieben hatte, er sei nun am fernsten Punkt seiner Reise angelangt und doch "so nah als wenn Hand zu Hand reichte" (9. April).⁵

Anscheinend hat Charlotte von Stein in ihrer nicht erhaltenen Antwort diese Empfindung aufgegriffen und um den Hinweis auf die langen Arme der Könige ergänzt. Dieser Gedanke gehörte wohl zum Bildungsgut, denn er erscheint schon in Ovids Heldenbriefen, wo Helena ihn gegenüber Paris äußert. Also: Goethe schreibt an Charlotte von Stein, er fühle sich so nah, als wenn Hand zu Hand reichte. Sie antwortet ihm darauf mit der Bildungsreminiszenz von den langen Armen der Könige, und er fertigt daraus zwei etwas holprige Distichen, - ein Vorgang, den man nicht eben aufregend finden wird. Doch in der psychoanalytischen Deutung von Kurt R. Eissler gewinnt das Gedichtchen enorme Bedeutung. Hier nämlich äußere sich Goethes Unbewußtes und sage: "Du, Vater, kannst auf deinen großen Penis so stolz sein wie du willst und sagen, daß du deine Stärke für die Wohlfahrt der Familie einsetzt. Ich, der kleine Junge, bin dir überlegen, weil ich die Mutter in meinen Armen halte."⁶

Eine solche Deutung ist nicht zu widerlegen. Denn daß Goethe den Gedanken nur in Verse gebracht hat, kann mühelos zu einem ergänzenden Deutungszug umgemünzt werden. Auch das Unbewußte der sieben Jahre älteren Charlotte von Stein nämlich interpretiert das Verhältnis als ödipale Situation usw. Und wenn Goethe das Gedicht in Versform zurückschickt, in Hexametern und Pentametern, besonders

¹ Der Text entspricht weitgehend der Vorlage beim Kolloquium [März 1989]. Jedoch wurden einige Überlegungen zur Problemreferenz von Dichtung weggelassen, weil sie für die Publikation eingehender erörtert werden müssen.

² Vgl. Paul de Man, *Allegorien des Lesens*. Frankfurt/M. 1988, S. 50: Die Differenz zwischen Literatur und Literaturwissenschaft sei "Trug" - also auch hier die 'Horizontverschmelzung', wengleich das 'Einrücken in ein Überlieferungsgeschehen' nun als Einrücken in eine Gegenüberlieferung auftritt.

³ Vgl. Karl Eibl, *Kritisch-rationale Literaturwissenschaft*, München 1976. - Dort einige Vorschläge zur Applikation der am Paradigma der Naturwissenschaften entwickelten Popperschen Position auf die Kulturwissenschaften.

⁴ Goethes Briefe, 5. Band, 7. November 1780-30, Weimar 1889 (= Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. IV. Abtheilung. 5. Bd.), S. 309.

⁵ AaO, S. 304.

⁶ Kurt R. Eissler, *Goethe. Eine psychoanalytische Studie 1775-1786*, Frankfurt 1983, S. 721.

langen Versen also, dann beantwortet er Charlotte von Steins verfängliche Äußerung mit nichts anderem als einem symbolischen Koitus.

Es geht aber auch anders. Bekanntlich ist das 18. Jahrhundert die Zeit des Emanzipationskampfes des deutschen Bürgertums. Da wären dann mit langarmigen Königen die Mächte des Feudalabsolutismus bezeichnet, ironisch, versteht sich, denn jedermann war damals deutlich vor Augen, daß die alten Mächte zutiefst verrotten waren. Die in diesem Zusammenhang typischen Ausführungen über Ausbeutung und Mätressenwirtschaft erspare ich mir. Jedenfalls ist die Liebe hier eine Form der Subversion, eine Berufung auf überständisch-egalitäre Positionen, die den Mächten des verfaulenden Ancien régime entgegengesetzt werden. Daß mit der Liebe eine privatemenschliche Instanz angeführt wird, ist darauf zurückzuführen, daß das deutsche Bürgertum, vom öffentlichen Handeln ausgeschlossen, die Privatsphäre als Verwirklichungsraum seiner spezifischen Tugenden pflegt und dadurch zur Revolution unfähig wird. Dies hat Goethe hier in der objektiven Unmöglichkeit einer geschlechtlichen Vereinigung über die räumliche Distanz zwischen Meiningen und Weimar symbolisch mitthematisiert. Auch der metrische Patzer in der letzten Zeile bekommt nun präzisen Sinn; denn er symbolisiert die Beschädigungen des bürgerlichen Denkens durch diese Konstellation. Und wenn Goethe 1789 das Gedicht schließlich publiziert und dafür den Patzer korrigiert, dann drückt sich hierin die von der Französischen Revolution geweckte Hoffnung auf eine neue Zeit aus. - So etwa könnte das gehen, und mit einigen terminologischen Veränderungen könnte man das auch in eine Erörterung des Verhältnisses von Körper und Schrift umschreiben.

Aber man kanns noch einmal ganz anders anpacken. Könige - was denn anderes kann hier gemeint sein als Christus? Zwar stehen die Könige im Plural, aber gerade das zeigt deutlich, daß Goethe sich hier an die Lehre von den Präfigurationen des Messias im alten Testament im Sinne der typologischen Exegese anschließt. Des Reiches Heil ist natürlich die Heilsgeschichte des Gottesreiches. Dies ist der allegorische Sinn der ersten beiden Zeilen, zugleich aber auch der eschatologische. Das zweite Distichon spricht noch viel deutlicher in diesem Sinne. Daß der 'geringe' gleichwohl ein 'fürstliches' Vorrecht genießt, deutet unverkennbar auf die Menschwerdung Christi. Damit wird auch klar, daß in diesem zweiten Distichon in Anlehnung an das Hohelied Salomonis, im Bild von Bräutigam und Braut, das Verhältnis Christi zu seiner Kirche dargestellt wird. Er faßt sie von fern und hält sie fest. Dieses Festgehaltenwerden entspricht exakt der Lehre von der Unfehlbarkeit der Konzilien und des Papstes, Goethe war also Katholik. Auf einer zweiten Ebene, der tropologischen oder moralischen, ist hier auch das Verhältnis Christi zur Seele des einzelnen Gläubigen bezeichnet. Die angesprochene Person wird ausdrücklich

Psyche genannt. Und auch der eschatologische Sinn ist hier abermals präsent, denn das Festgehaltenwerden von Kirche wie Einzelseele schlägt zugleich die Brücke vom Kreuzesopfer zum Jüngsten Tag. Das wäre eine Interpretation nach der Methode des vierfachen Schriftsinnes, wie sie von der mittelalterlichen Theologie gepflegt wurde.

Ich habe Ihnen diese Merkwürdigkeiten zugemutet, weil ich meine, daß all diesen Interpretationsweisen etwas gemeinsam ist, nämlich das, was die mittelalterliche Bibeldeutung als Unterscheidung von Sensus literalis oder historicus und Sensus spiritualis bezeichnete. Es wäre von derlei nicht zu reden, wenn es sich nicht um eine interpretatorische Grundfigur handelte, die immer wieder begegnet, die Auffassung nämlich, daß die Wörter in einem Text auf einer zweiten Bedeutungsebene, eben der des Sensus spiritualis, etwas anderes bedeuten als auf der ersten, literalen, und daß es Aufgabe des Interpreten sei, diesen Spirituallinn zu ermitteln, also den Text in seinen eigentlichen Sinn zu übersetzen.

Nicht immer geht das so handfest zu. Das Besondere an unseren Beispielen ist, daß sie jeweils eine relativ explizite Theorie als Hintergrund haben. Das macht wohl auch die ungebrochene Attraktivität wenigstens der ersten dieser Konzeptionen aus (auch die zweite wird wiederkommen). Mit Hilfe dieser Theorien ist es möglich, jeden beliebigen Text zu erklären. Text und Fakten werden *verbum pro verbo* (und mit beliebig großen Lücken, was nicht paßt) in die Sprache der vorausgesetzten Theorie übersetzt, die Wortbedeutungen werden theoricckonform ermittelt, das Verfahren ist zirkulär. Falsifikationen sind ausgeschlossen. Es ist entweder die Tarzanmethode: Der Interpret schwingt sich von Symbol zu Symbol, vermeidet peinlich jede Bodenberührung und gelangt so sicher ans vorbestimmte Ziel. Oder die Tauchermethode: Der Interpret haut an einer geeigneten Stelle ein Loch in Oberfläche des Textes und befindet sich fortan in dessen grenzenloser Tiefe. Ähnliches geschieht auch bei weniger prominenten und elaborierten Erklärungsverfahren.⁷ Man könnte hier z.B. noch eine existenzphilosophische, eine strukturalistische, eine poststrukturalistische und natürlich auch Versionen für den Umweltschutz, für die Frauen- und für die Friedensbewegung fabrizieren. Tatsächlich handelt es sich dabei nicht um Erklärungs-, sondern um Integrations-, wenn nicht um Eroberungsverfahren, bei denen es darum geht, ständig neue Be-

⁷ Ein hübsches Beispiel spontaner Referenzzuweisung gibt Reinhold Viehoff, *Literarisches Verstehen*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 13 (1988), S. 1-39. Einer Studentengruppe wurde ein kurzes Basic-Programm als Gedicht vorgelegt. Die meisten lasen es als eine Art Parabel auf den Zweiten Weltkrieg, doch wurde auch eine Parabel auf Evolution und Schöpfungsgeschichte erwogen. Fraglich bleibt, ob die Studenten hier nicht ihren Lehrer der Nase herumgeführt haben. Auch dann jedoch wäre das Beispiel signifikant, weil es jedenfalls die Erwartungs-Erwartung belegt, mit der man auf die Aufforderung reagiert, ein Gedicht zu interpretieren.

stätigungsfälle der vorausgesetzten Theorie zu produzieren oder den Text einfach an gängige Schlagworte anzukoppeln. Immer muß dabei ein Sensus spiritualis hergestellt werden, ein Interlineartext in einer interpretatorischen Zielsprache, von der der Autor keine Ahnung hatte. (Anders liegen die Dinge natürlich bei Autoren, zu deren historischer Semantik die entsprechenden Symbolbedeutungen gehören.)

2. <Referenzvergabe an überkohärente Texte>

Die Neigung, solche Verfahren der Spiritualinterpretation anzuwenden, ist jedoch nicht nur eine Marotte, sondern hat Gründe, die im Gegenstand selbst liegen.

Wenn wir Texte der Vergangenheit zu verstehen versuchen, gleichgültig ob poetische oder nichtpoetische, dann fehlen uns zwei wichtige monosemierende Faktoren des mündlichen Gesprächs. Es findet keine automatische Rückkoppelung durch Beobachtung der Partnerreaktion statt, und es fehlt der gemeinsame situative Kontext, auf den das Gespräch sich beziehen könnte. Wenn ich mit dem Monteur unterm Auto liege und er mit dem Finger deutend sagt: "Hier", dann verstehe ich, daß das heißt: "Am dritten Bolzen von links tritt das Öl aus", und notfalls kann ich zurückfragen oder er kann korrigieren. Wenn ich ein altes Blatt Papier finde, auf dem steht: "Hier", weiß ich gar nichts. Das ist freilich kein Anlaß zu einem radikalen Geschichtsskeptizismus, denn ich kann aus der Handschrift, dem Fundort, geschichtlichen Zeugnissen über die Schicksale des Fundorts, die Papierart usw. einiges in Erfahrung bringen, das mir vielleicht eine Rekonstruktion der Situation und eine Präzisierung des Verständnisses erlaubt. Das ist mühsam, aber wenn es nicht mühsam wäre, brauchten wir überhaupt keine Geschichtswissenschaften.

Beim poetischen Text verschärfen sich die Probleme, und zwar wegen zweier Eigenschaften, die ich in der Kurzformel als Verschnürung und als Referenzlosigkeit bezeichnen will. Ich will diese beiden Begriffe erläutern. In den letzten Jahren ist unter dem Einfluß der vom russischen Formalismus ausgehenden Traditionen und bestimmter Formen der Poesie vor allem des 20. Jahrhunderts das Nachdenken über Poetizität immer wieder auf die Abweichungsästhetik gestoßen, gewiß mit guten Gründen. Aber darüber ist allzusehr in den Hintergrund getreten, daß Poetizität in mindestens demselben Maße auch durch Regeln konstituiert wird. Die Textlinguistik hat eine Reihe von Hinweisen darauf gegeben, wodurch die Kohärenz von Texten konstituiert wird, intern etwa durch Thema-Rhema-Abfolge oder die Pro-Formen in ihren verschiedenen Varianten, Isotopien, logische Konsistenz usw., und extern durch die Situationsreferenz. - Im poetischen Text treten zu solchen Mitteln noch weitere. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein galt poetische Rede als gebundene Rede. Man gab

diese Definition dann auf, weil damit der Bereich der dichterischen Prosa nur ungenügend erfaßt werden konnte, aber es lohnt, noch einmal daran anzuknüpfen.

Die Bindung eines Textes durch Metrum und Reim oder um es gleich auszuweiten, durch übergeworfene Rekurrenzsysteme und Binnenerweisungen verleiht diesem eine besondere Stabilität. Ich spreche in diesem Zusammenhang nicht von Kohärenz, sondern von Verschnürung (oder Überkohärenz), damit die Begriffe geschieden bleiben, obwohl es sich natürlich um ein nah verwandtes Phänomen handelt. Aber wenn ein Text durch Reim und Metrum verschnürt ist, dann ist er wesentlich leichter aus seiner Situation ablösbar, ohne daß der Wortlaut sich verändert, als wenn es sich um schlichte Prosa-Information handelt. Das gilt schon für simple Bauernregeln oder Merkwörter, aber auch für die einstmal so beliebten Schiller-Sentenzen, für Gebete oder für mündlich tradierte Volkslieder, die über Jahrhundert nahezu unverändert und mit nur geringfügigen Variationen weitergegeben werden können, ohne der Stütze durch schriftliche Aufzeichnung zu bedürfen. Außer Reim und Metrum aber gibt es noch andere Verschnürungsmittel die diese sogar überflüssig machen können, Pointierungen etwa, ganze Geschichten mit Anfang, Mitte und Ende, von denen man nicht einfach etwas weglassen oder ändern kann typisierte Abläufe und Konstellationen, wie sie etwa die Commedia dell'arte nutzte, so daß sogar Leute, die kein Wort verstanden, ihren Spaß daran hatten, bis hin zu raffinierten Methoden der metaphorischen Verklammerung und symbolischer Querverweise.

Dazu kommen dann noch soziale Verschnürungsmittel etwa das Auswendiglernen von Gedichten in der Schule. Solche sozialen Verschnürungsmittel können sogar einem ursprünglich nichtpoetischen Text Qualitäten verleihen, die denen des poetischen Textes analog sind. Ich denke hier etwa an die Kanonisierung heiliger Texte. Die Bibel wäre längst auseinandergefallen, wenn sie nicht durch soziale und institutionelle Maßnahmen verschnürt und stabil gemacht worden wäre.

Solche verschnürten Texte sind in hohem Maße transportabel, und zwar räumlich und zeitlich, ja, in vorschriftlichen Kulturen oder Kulturen mit einem hohen Anteil an Analphabeten ist dies wahrscheinlich sogar die einzige Art transportabler Texte. Und die sogenannte 'Zeitlosigkeit' großer Dichtung ist gleichfalls wenigstens zu einem Teil in solchen übergeworfenen Bindungen begründet, die es ermöglichen, den Text gleichsam zum Paket verschnürt über die Generationen hin weiterzugeben.

Die Verschnürung, Transportabilität, Stabilität poetischer Texte ist verbunden mit einer zweiten Eigentümlichkeit: Die Texte werden entlastet von Forderungen nach Konsistenz und Referenz. Man kann sich das am ehesten an der Bedeutung von Eigennamen klar machen, denen ja für die nichtpoetische Rede besondere deiktische, auf Realität

bezogene Funktion nachgesagt wird. Wenn in Thomas Manns *TOD IN VENEDIG* Gustav von Aschenbach Schriftsteller ist, in Viscontis Verfilmung hingegen ein Musiker, dann wird man nicht durch Konsultation eines Lexikons herausfinden können, was er denn nun wirklich war. Eben- sowenig ist es ein tauglicher Einwand gegen Büchners *DANTON* oder Schillers *WALLENSTEIN*, wenn man historische Unstimmigkeiten entdeckt. Es handelt sich dabei nicht um historische Figuren, Menschen, sondern um literarische Motive (die ihre Semantik allerdings der Historie verdan- ken). Und das gleiche gilt für andere Wörter. 'Busch und Tal' sind nicht ein bestimmter Busch und ein bestimmtes Tal, und daß der Mond sie wieder füllt, ist kein Protokoll- satz, der durch Lokalaugenschein geprüft werden könnte. Natürlich gibt es da Grenzfälle, Schlüsselromane zum Bei- spiel, Dokumentarspiele und ähnliches. Ich lasse das einmal beiseite. Im Regelfall jedenfalls gilt, daß die Wörter eines poetischen Textes zwar Bedeutung haben, aber keine Re- alitätsreferenz, sie haben eine Intension, aber keine (oder, was aufs Gleiche herauskommt, eine unbestimmte) Exten- sion.

Referenzlosigkeit und Verschnürung gehören untrennbar zusammen. Selbst die nur sozial verschnürten Texte verlieren ihre ursprünglichen Referenzen. Die biblischen Texte z.B. waren ja ursprünglich durchaus auf bestimmte historische Tatsachen bezogen. Aber für die Gläubigen rückten diese Tatsachen in immer größere Ferne und wurden vergessen, die Texte jedoch blieben übrig und können nun jeden Sonntag von neuem mit neuen Referenzen versehen werden. Selbst Gesetzestexte, die gleich an ganz bestimmte Gruppen wie etwa die RAF denken lassen, gelten rechtspolitisch als etwas anrühlich.

Verschnürt vorliegende referenzlose Texte schreien förmlich danach, daß ihnen bei der Konkretisation erneut Referenzen verlichen werden, sie wären sonst vermutlich einfach uninteressant. Im 19. Jahrhundert wurden viele scharfsinnige Seiten auf die Ermittlung des Städtchens, in dem Goethes *HERMANN UND DOROTHEA* spielt, ein rundes Dutzend Kandidaten stritten darum. Der alte Goethe selbst nahm solche Referenzsuche zum Musterbeispiel für die Poesiefremdheit der Zeitgenossen seiner späten Tage. Zum 17. Dezember 1826 berichtet Eckermann die Äußerung: "In ästhetischer Hinsicht ist jetzt an gar keine Verbindung und Korrespondenz zu denken. Da wollen sie wissen, welche Stadt am Rhein bei meinem Hermann und Dorothea gemeint sei. Als ob es nicht besser wäre, sich jede beliebige zu denken! Man will Wahrheit, man will Wirklichkeit und ver- dirbt dadurch die Poesie." Natürlich ist nichts dagegen ein- zuwenden, wenn einer sich 'Busch und Tal' so vorstellt, wies bei ihm hinterm Haus aussieht. Allerdings kann er niemandem ansinnen, sich das ebenso vorzustellen, d.h., dieser Teil seines Textbildes kann keinen Anspruch auf In- tersubjektivität erheben, und ebendies gilt auch für ambitio-

niertere Arten der Herstellung von Referenzen mittels Inter- linearübersetzung oder -dechiffrierung. Zwar ist die Deu- tung im Sinne einer religiösen oder politischen Glaubens- gemeinschaft oder auch nur einer kurzlebigen intellektuellen Mode nicht mehr nur privat und insofern durchaus inter- subjektiv. Alle, die einmal in Weimar waren, denken bei 'Busch und Tal' an den Park an der Ilm und können sich darüber mit anderen Weimar-Pilgern verständigen. Aber diese Intersubjektivität bleibt auf die Angehörigen der je- weiligen Gemeinde beschränkt, der verschnürte Text vaga- bundiert weiter.

Die Vergabe solcher Referenzen ist selbst eine Aktivität literarischer Art, ein Teil des literarischen Lebens und inso- fern Gegenstand von Literaturwissenschaft. Für den 'Historiker der Gegenwart' ist derzeit von besonderem Inter- esse, wie der Stil der Referenzzuweisung sich unter dem Einfluß von gesellschaftlichen Veränderungen ebenfalls änd- ert. Man kann das an Jochen Hörischs Polemik gegen die "Wut des Verstehens"⁸ exemplifizieren. Hörisch hat, etwas spät, entdeckt, daß der ältere Interpretationsstil auf Homo- genisierung von Sinn hinausläuft, und empfiehlt statt dessen die "Spurensuche" im Sinne Lacans, Derridas oder de Mans. Just diese Art des Interpretierens ist von Jan Ross in einer Miszelle als "Kater-Murr-Methode" bezeichnet worden⁹: Der Interpret nimmt den Text eines Genies, erklärt in zu Makulatur und schreibt ihm seine eigene Philistrosität ein. Und wahrhaftig: Was als Mittel gegen Homogenisierung empfohlen wird, gerät selbst allzu leicht zu neuer Homoge- nisierung. Die mehrfach als exemplarisch gepriesene Ent- deckung, daß *WILLKOMMEN UND ABSCHIED* in preußischen Gefängnissen Bezeichnung für Prügel bei Antritt und Been- digung der Haft war, gibt Goethes Text eine so philiströse Dimension, daß sie sich würdig neben Biographismen älter- er Art (haben sie oder haben sie nicht?) stellen kann.¹⁰

Ein anderer Spurensucher hat, angeleitet von der psy- choanalytischen Semiotik Lacans, entdeckt, daß das V die unbewußte Vorstellung der gespreizten Beine einer zum Beischlaf bereiten Frau oder die Vulva repräsentiert. Er hat diese Erkenntnis auf Robert Musil angewandt, geschickt erweitert um den Deutung, daß die römische Fünf wie ein V aussieht und deshalb jede Art von Fünffzahl ebenso zu deu- ten sei (und das W natürlich auch), das f hingegen ein phal-

⁸ Jochen Hörisch, *Die Wut des Verstehens*, Frankfurt/M. 1988. Hö- risch hat die reichlich vorliegende interpretationskritische Literatur souverän ignoriert und schlägt folgerichtig als Alternative zur In- terpretation - die Interpretation vor.

⁹ Jan Ross, Diskurs mit Kater. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 256 vom 2. November 1988 (Beilage Geisteswissenschaften, S. N3)

¹⁰ Eckhardt Meyer-Krentler, *Willkommen und Abschied - Herzschlag und Peitschenhieb*, München 1987. - Meyer-Krentler geschieht je- doch Unrecht, wenn man ihn für poststrukturalistische Positionen vereinnahmt. Er bemüht sich redlich positivistisch, wenn auch ver- geblich, die Relevanz seiner Entdeckung für Goethes Gedicht nachzuweisen. (Bei Mörike und Heine gelingt es besser.) Es er- scheint mir nicht untypisch, daß die Entdeckung kürzlich im Rund- funkbericht über ein Symposium F.A. Kittler zugeschrieben wurde.

liches Moment bedeute. Nun also steckt Musils Werk bis unter die Decke voller Vulven und Phallen.¹¹ Homogener geht es nicht.

Immer noch werden Referenzen zugewiesen, immer noch herrscht die Hermeneutik der Interlinearübersetzung oder der Horizontverschmelzung. Allerdings werden die Texte nicht mehr, wie bei Hörischs Paradebeispiel Staiger, an den homogenen Wertekonsens des Bildungsbürgertums angeschlossen. Hier liegt vermutlich wirklich ein säkularer Einschnitt. Denn das Bildungsbürgertum, für das man auslegend Sinn produzieren und bestätigen konnte, existiert nur noch in Resten. Die Texte werden vielmehr an pluralisierte Konsense (sinnfälliger Ausdruck: Insider-Symposien) angeschlossen, dabei jedoch nicht weniger für den jeweiligen Konsens homogenisiert. Die Provozierlust der Pop- und Video-clip-Kultur findet ihr anspruchsvolles Pendant in der Methode, Texte mit bunten Graffiti zu übermalen, dem voyeuristischen Klatsch der Massenpresse tritt der unkontrollierbare Tratsch über das Unbewußte von Autoren, Körpern, Subjektpositionen an die Seite, und allenthalben manifestiert sich New Age als die Methode des Neuen Raunens.

Wenn man solchen Interpretationen das Prädikat der Wissenschaftlichkeit versagt, gerät man leicht in den Verdacht, man bestreite ihre Legitimität - als ob nur Wissenschaft legitim wäre. Doch es geht nicht um eine Legitimitäts-, sondern um eine Abgrenzungsfrage. Der Typus der belletristischen Interpretation von ihm war in diesem Abschnitt die Rede - ist als Medium der Sinnkonstitution und -vermittlung so legitim wie andere Belletristik auch. Nur auf das Wort "Wissenschaft" als zusätzliches rhetorisches Mittel sollte man verzichten.

3. <Wissenschaftliche Interpretation: Die drei Kanones>

Wissenschaftliche Interpretationen sind bescheidener. Wozu braucht man sie überhaupt? Die Minimalvoraussetzung für einen derartigen Bedarf ist, daß zur Literaturwissenschaft, auch wenn sie etwa das 'System Literatur' behandelt, die *Nennung* bestimmter Werke gehört. Gehört sie nicht dazu, dann kann man in der Tat ohne wissenschaftliche Interpretation auskommen. (Es stellt allerdings die Frage, ob Aussagen über Rezeption oder das System Literatur dann nicht Passepartout-Charakter erhalten und ohne großen Aufwand auf Brathähnchen umgeschrieben werden könnten.) Jedenfalls muß, wenn man Werke nennt, auch sichergestellt werden, daß mit dieser Nennung gemeinsame Vorstellungen verbunden sind. Insofern ähnelt die wissenschaftliche Interpretation im Gesamtzusammenhang literaturwissenschaftli-

chen Tätigkeit einem Definitionsverfahren, allerdings einem sehr komplexen und, da es um die Benennung singulärer Phänomene geht und die Namen der Werke fest mit diesen verbunden sind, keinem bloß auf Konvention reduzierbaren über Definitionen kann man nicht streiten, wohl aber über Interpretationen - über wissenschaftliche, nicht über die belletristischen, die man allenfalls auch anders machen kann

Damit ist auch schon implizit gesagt, was mi 'Wissenschaftlichkeit' gemeint ist. Wenn man allen Impionierpomp beiseite setzt, dann ist Wissenschaft nichts weiter als eine spezifische methodische Disziplinierung des Alltagsverstandes¹² mit dem Zweck, Aussagen von möglichen großer Prüfbarkeit und Reichweite herzustellen. Um die Reichweite muß man sich bei Literaturwissenschaftlern meistens keine Sorgen machen. Nur mit der Prüfbarkeit hapert es etwas. Um jedoch die Anwendbarkeit des Popperischen Falsifizierbarkeitskriteriums auch auf Interpretationen zu verdeutlichen, sind zunächst zwei optische Täuschungen zu beseitigen, die den Anschein wecken, dieses Kriterium sei nur auf Naturwissenschaften anzuwenden.

Die erste Täuschung hat eher stilistischen Ursprung. Es gibt eine Darbietungs-Tradition des Faches, die den Anschein erweckt, Interpretationen entsprängen dem Haupt der Interpreten in voller Rüstung wie Athene dem Haupt des Zeus. In den Naturwissenschaften liegt zwischen Hypothesenentwurf und Hypothesenprüfung meist schon aus technischen Gründen ein längerer Zeitraum, in dem die scientific community gespannt auf das Ergebnis der Prüfung wartet und Entwurf und Prüfung sind oft auch auf verschiedene Personen verteilt. Bei der Interpretation jedoch spielt sich diese Prozedur meist unter Ausschluß der Öffentlichkeit im Kopf eines einzelnen Menschen ab. Erst wenn alles einigermaßen paßt, tritt man mit der Interpretation hervor. Aber ich glaube, in der Schublade oder im Papierkorb eines jeden wissenschaftlichen Interpreten liegen Dutzende von Interpretationshypothesen, die sich nicht bewährt haben, die also schon vor der Publikation als falsifiziert abgelegt wurden.

Die zweite optische Täuschung besteht in der Annahme nur in den Naturwissenschaften und ansatzweise in den Sozialwissenschaften würden aus Hypothesen empirische Basis- oder Prüfsätze¹³ prognostischer Art abgeleitet, bei de-

¹¹ Peter Henninger, *Der Geist und der Buchstabe. Unbewußte Determinierung im Schreiben Robert Musils*, Frankfurt/M. 1980. - Hinzugefügt sei, daß die Geschichten, die Henninger von den beiden erzählt, sehr differenziert sind.

¹² Diese Trivialität aus der Diskussion sei hier wiederholt, weil sie Verwunderung hervorgerufen hat, also wohl doch nicht ganz trivial ist. Es gibt anscheinend immer noch die Vorstellung, Wissenschaft gründe in einem privilegierten Zugang zu Wahrheit oder werde mit einem Sonderhim betrieben.

¹³ Den Vorschlag, das Wort 'Basissatz' durch das Wort 'Prüfsatz' zu ersetzen, macht Gunnar Andersson, *Kritik und Wissenschaftsgeschichte*. Tübingen. 1988. Dadurch soll der Schein vermieden werden, daß solche Sätze eine sichere 'Basis' im Sinne des älteren Empirismus seien. Auch empirische Prüfsätze können bestritten werden, gründen auf Konsensus, allerdings auf einem, der unabhängig von der fokalen, d. h. der zu prüfenden Theorie gefunden werden kann.

ren Nichtzutreffen die Hypothese als gescheitert angesehen werden muß. Natürlich können wir keine oder allenfalls sehr vage Prognosen über künftige literarische Werke abgeben. Aber das ist ein viel zu enger Blick, der die Grundstruktur des Verfahrens schon immer unter dem Gesichtspunkt der naturwissenschaftlichen Anwendung, d.h. mit Blick auf Immer-und-überall-'Gesetze' wahrnimmt. (Deshalb habe ich vorgeschlagen, besser von Regelmäßigkeitsannahmen zu sprechen.) Tatsächlich operieren wir ständig mit Prognosen, die aus Regelmäßigkeitsannahmen abgeleitet sind, und zwar nicht aus allgemeinen Gesetzen, sondern aus solchen über das Verhalten und die dieses konstituierenden Regelmäßigkeitsannahmen bestimmter Personengruppen oder gar Personen. Gerade an einer kleinen, recht jungen Universität kann man das sogar mit der sinnfälligen zeitlichen Verzögerung erfahren, wenn man die Fernleihe bemühen muß und sechs Wochen lang mit der bedingten Prognose lebt: Wenn deine Hypothese stimmt, dann muß an dieser Stelle des bestellten Buches genau das stehen ... Meistens steht es nicht da. Schon jeder Schritt ans Buchregal mit einer bestimmten Erwartung ist, ohne daß sie thematisiert würde, abgeleitet aus einer Hypothese, die durch diesen Schritt auf die Probe gestellt wird. Schon jeder Leseakt ist durch Prognosen über das geprägt, was man in der nächsten Zeile lesen wird, und nur bei einer unzulässigen Dramatisierung des hermeneutischen Zirkels kann man leugnen, daß Lesen eine ständige Widerlegung und Korrektur von Erwartungen ist.

Das ist eigentlich nichts Neues, und wenn man Schleiermacher nicht immer wieder unter dem Gesichtspunkt der *philosophischen* Hermeneutik statt der *philologischen* wahrnehme, könnte man bei ihm bereits die Kanones finden, nach denen solche Ermittlungs- und Korrekturverfahren geregelt sind.¹⁴

Es sind, etwas umgeformt, drei Kanones: 1. Planmäßiges Herbeiführen von Verständniskrisen. 2. Bedeutungsermittlung aus der historischen Semantik. 3. Kriterium der Konsistenz als 'Nullmethode' der Kontextbindung. Sie scheinen etwas heterogen zu sein, hängen aber so eng zusammen, daß ich sie am besten gleich an drei Beispielen erläutere.

Zunächst ein etwas merkwürdiges Gedicht¹⁵ des jungen Goethe mit dem Titel SPRACHE:

Was reich und arm! Was stark und schwach!
Ist reich vergrabner Urne Bauch?

14 Besonders hingewiesen sei hier auf Klaus Weimar, Enzyklopädie der Literaturwissenschaft, München. 1980, Dritter Teil. Es ist eine der wenigen neueren Arbeiten, die nicht der philosophischen, sondern der philologischen Hermeneutik gelten.

15 Johann Wolfgang Goethe, Gedichte 1756-1799. Herausgegeben von Karl Eibl, Frankfurt/M. (= Goethe, Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. I. Bd. 1). S. 178. - Näheres dort im Kommentar.

Ist stark das Schwert im Arsenal?
Greif milde drein, und freundlich Glück,
Fließt Gottheit von dir aus!
Faß an zum Siege, Macht, das Schwert
Und über Nachbarn Ruhm!

Im vorliegenden Zusammenhang ist das "Greif milde drein" in der vierten Zeile von Interesse. Auf den ersten Blick ist es eine Aufforderung, mit der Sprache sanft umzugehen. Kurze Zeit vor diesem Gedicht hatte Goethe jedoch an Herder über sein Pindar-Erlebnis geschrieben und sein eigenes bisheriges Arbeiten verurteilt: "Dreingreifen, packen ist das Wesen jeder Meisterschaft."¹⁶ Das Kriterium der Konsistenz führt zu einer Verständniskrise. Sollte der junge Mann seine Auffassung schon wieder geändert haben und "milde" dreingreifen wollen? Und das mit dem "Schwert"? Nun weiß jeder Literaturhistoriker, daß "milde" bei Goethe noch soviel wie "freigebig" heißen kann, und so steht es auch in einigen Kommentaren. Aber "freigebig" kann man zwar austeilern, schwerlich jedoch dreingreifen. Wenn man sich jedoch im Grimmschen Wörterbuch unter "mild" bis zu den Punkten 4 e) und f) vorgearbeitet hat, dann erfährt man, daß das Wort in adverbialer Bedeutung auch "stark, kräftig" heißen kann. Mir scheint, daß die Verständniskrise diese Weise behoben ist.

Ein zweites Beispiel: In Lessings ERZIEHUNG DES MENSCHENGESCHLECHTS heißt es im Paragraphen 4, die Offenbarung gebe dem "Menschengeschlechte nichts, worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch kommen würde; sondern sie gab und gibt ihm die wichtigsten dieser Dinge nur früher." Im Paragraphen 77 aber heißt es: "Und warum sollten wir nicht auch durch eine Religion auf nähere und bessere Begriffe vom göttlichen Wesen, von unserer Natur, von unsern Verhältnissen zu Gott, geleitet werden können, auf welche die menschliche Vernunft von selbst nimmermehr gekommen wäre." Hier, so möchte man meinen, liegt ein Widerspruch, und die Lessing-Forschung hat auch viel Scharfsinn darauf verwandt, ihn irgendwie dialektisch zu heilen. Abermals hätte ein Blick ins Grimmsche Wörterbuch genügt. Das steht, daß "nimmermehr" nicht nur 'in Ewigkeit nicht' bedeutet, wie man es offenbar automatisch liest, sondern daß es oft nur eine nachdrückliche Verneinung bezeichnet. (In dieser Bedeutung ist es übrigens geradezu ein Modewort der Zeit, und die Lessing-Forscher hätten es bei Lessing selbst massenhaft finden können.) Nimmt man nun hinzu, daß die zweite Stelle im Konjunktiv Plusquamperfekt geschrieben ist, der im Lateinischen den Irrealis der Vergangenheit bezeichnet und dies auch in der Bildungssprache des 18. Jahrhunderts tut, dann platzt die Seifenblase und der ganze Forscherschweiß erweist sich als vertan: Auch an der zweiten Stelle ist von Wahrheit die Rede, auf welche die Vernunft bisher noch

16 AaO, S. 17

nicht gekommen wäre, und das verträgt sich ohne Schwierigkeiten mit dem Paragraphen 4.

Schließlich ein drittes Beispiel, das andeuten mag, wie weit man bei Anwendung der drei Kanones mit recht einfachen Mitteln kommen kann: Die erste Strophe von Hölderlins *HÄLFTE DES LEBENS*:

Mit gelben Birnen hängen
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Das Gedicht gehört zu jenen, die immer wieder den Rührmich-nicht-an-Effekt hervorrufen, d.h. als so verschlossen und schön zugleich gelten, daß die interpretierende Zunft hier allenfalls raunend heranzugehen wagt. Wir sind hier in der glücklichen Lage, daß es eine prominente, sehr explizite Äußerung des Unverständnisses zu diesem Gedicht gibt, nämlich von Gottfried Benn, der schrieb:

Nun sagt der Dichter 'ihr holden Schwäne', findet also wohl Schwäne im allgemeinen hold, dann holt er aus der speziellen aktuellen Situation mit Hilfe von 'und' die trunkenen Schwäne heran, kein Zweifel, er sieht sie in diesem Augenblick überzeugend trunken, aber dann ist die allgemeine Schwänebezeichnung 'hold' nicht gesehen, sondern konventionell. Außerdem sind die Schwäne hold, wenn sie trunken sind, selbst von Küssen?¹⁷

Ich habe vor ein paar Jahren in einer Anfängerübung den Teilnehmern den Benn-Text gegeben, ihnen einige Wörterbücher genannt und als Hausaufgabe aufgetragen, sich einmal über 'hold' zu informieren, dabei auch Hölderlins Herkunft zu berücksichtigen und zu überlegen, was der Befund für die Bildvorstellung dieses Gedichts ergeben könnte. Fast alle fanden heraus, daß 'hold' soviel wie 'geneigt' bedeutet, und zwar im Alemannischen zumindest zu Hölderlins Zeit durchaus in einer sinnlich-konkreten Bedeutung. 'Holde Ufer' z.B. sind Ufer, die sich zum Fluß hin neigen. Die meisten Teilnehmer haben denn auch den Schluß gezogen, daß die Schwäne sich hier zum Wasser neigen, und daß sie nicht etwa miteinander schnäbeln, wie manche Interpreten weiterdichten, sondern daß sie trunken sind vom Küssen ihres eigenen Spiegelbildes. Dieser Befund hat einen bemerkenswerten Zusatzeffekt. Denn auch das rätselhafte Eingangsbild vom Land, das in den See hängt, klärt sich dadurch auf. Vermutlich handelt es sich nicht, wie gelegentlich bemerkt wurde, um ein halbinselhaftes Hineinragen des Landes in den See, sondern um eine Spiegelung der Uferhänge. Die erste Strophe wäre demnach aus einer ganz bestimmten Perspektive gesprochen, mit einleitendem Blick

aufs gegenüberliegende Ufer, Engführung auf die Schwäne und schließlich auf die Häupter, die ins Wasser getunkt werden.

Eine solche Blickregie gibt Anlaß zur Vermutung, daß der Weh-Ruf, mit dem die zweite Strophe beginnt, eine Reaktion auf das Gesehene ist. Dann aber ist die herkömmliche Vorstellung vom Gegenüberstehen einer Sommer- und einer Winterstrophe hinfällig, die beiden Strophen verhalten sich wie Bild und Auslegung. Textsemantisch gerät das Gedicht damit in die Nähe des Emblems oder emblemverwandter literarischer Formen. Und jetzt, aber erst jetzt, ergibt sich die Möglichkeit und Notwendigkeit, daß der Interpret den Vorgang, aber nicht die Einzelwörter, der ersten Strophe darauf hin untersucht, was er für das sprechende Ich symbolisieren könnte, was so exemplarisch schrecklich daran ist, daß einer trunken vom Küssen des eigenen Spiegelbildes sich mit diesem verbinden will und dadurch mit dem Kopf hinter die Spiegelfläche gerät.¹⁸

Es ist nun vielleicht deutlich geworden, was mit den drei Kanones gemeint ist. *Verständniskrisen* sind unerläßlich damit voreilige Monosemierung vermieden werden können. Man kann sie planmäßig herbeiführen, indem man etwa in Seminaren die zu Unrecht mißachtete Praxis der Paraphrase übt; es ist erstaunlich, wie unterschiedlich solche Paraphrasen ausfallen können. Aber man kann sie auch allein im stillen Kämmerlein herbeiführen, wenn man will und sich die Zeit dazu läßt. - Die *historische Semantik* ist in den Beispielen der Einfachheit halber nur durch das Grimmsche Wörterbuch repräsentiert; es steht stellvertretend für historische Kenntnisse, Kenntnisse fremdkultureller Voraussetzungen und Ausdrucksformen überhaupt. Am umstrittensten dürfte das Kriterium der *Konsistenz* sein, nicht nur weil es als Methode der Kontextbindung der Tarzanmethode oder der Tauchermethode im Wege steht, so auch wegen des sehr berechtigten Einwandes, daß man von poetischen Text keine Logizität erwarten dürfe. Das ist natürlich grundsätzlich richtig. Aber wie sollen wir erkennen, wo die Logizität tatsächlich aufgegeben wird, wenn wir sie bei unseren Suchverfahren nicht voraussetzen? Abweichungen sind allemal nur Abweichungen von einer Norm. Dichter sind keine Wortschrott-Produzenten, deren Faselien erst durch unser Neu-Design einen Sinn erhalten. Wo ihre Rede inkonsistent wird, geschieht es aus Not oder aus Lust, und um diese Stellen präzise zu ermitteln, ist die Unterstellung von Konsistenz heuristisch unentbehrlich.

¹⁷ Gottfried Benn, *Gesammelte Werke*, Band 7, Wiesbaden 1968, Bd. 7, S. 1782f.

¹⁸ Näheres in: Karl Eibl, *Der Blick hinter den Spiegel. Sinnbild und gedankliche Bewegung in Hölderlins HÄLFTE DES LEBENS*, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 27, S. 222-234.

4. <Eine Wette>

Dies alles setzt freilich eine Art von Interpretationskultur voraus, d. h. den Willen der Wissenschaftler, Interpretationen nicht als das Ergebnis von Individualinspiration darzubieten, sondern sie auf der Basis allgemein anerkannter Beurteilungsstandards zur Disposition zu stellen und der Prüfung und Korrektur darzubieten. Wie das geschehen könnte, will ich abermals an einem Beispiel zeigen, einer Interpretationskontroverse, bei der ich selbst involviert bin.¹⁹

Ich habe vor einiger Zeit einer Interpretation von Goethes WANDRERS STURMLIED widersprochen, und ich will sogleich hinzufügen: Daß man ihr widersprechen konnte, ist ein Zeichen der wissenschaftlichen Qualität dieser Interpretation. Sie basierte auf einer Gliederung des Gedichts, aus der dann sehr weitreichende und kluge Schlüsse gezogen wurden. Sie hatte aber einen oder besser drei Haken: Die Gliederung ignorierte zwei Querstriche, die im Text stehen, und ein Strophenspatium - etwas kühn, jedenfalls wenn es um Gliederung geht. Daß auch der vorangestellte Textabdruck die Striche und das Spatium nicht enthielt, sei nur angemerkt. Jedenfalls war die Interpretation so stringent, daß man hier tatsächlich durch den Hinweis auf einen jedermann zugänglichen empirischen Basisbefund die Deutungshypothese falsifizieren konnte. Diese exemplarische Dimension war es auch, die mich überhaupt zu meiner Wortmeldung bewog. Exemplarisch war jedoch auch die Erwiderung. So lauteten die Argumente, wenn man den rhetorischen Teil wegläßt: a) Ich sei ein Positivist, der von Hermeneutik keine Ahnung hat; b) Striche gehören eigentlich nicht zum Text; c) der übergroße Zeilenabstand sei wahrscheinlich kein Strophenspatium, sondern resultiere aus dem Ausweichen vor einer übergroßen Unterlänge in der vorherigen Zeile. - Was ist da argumentativ geschehen, und wie wäre im Sinne eines wissenschaftlichen Vorgehens weiter zu verfahren?

Das Hermeneutik-Argument will wohl besagen, daß die Details eines Textes immer nur im Lichte einer Deutungshypothese wahrgenommen werden können. Das ist sicherlich richtig. Falsch ist jedoch, daß es immer die Deutungshypothese des Interpreten sein muß. Dadurch allerdings werden Falsifikationen ausgeschlossen, die Argumentation wird ausschließlich 'T-theoretisch', der hermeneutische Zirkel wird zum vitiosen. Tatsächlich beruhte mein Hinweis auf die Striche ebenfalls auf einer Hypothese, wenngleich einer viel bescheideneren und davon ganz unabhängigen: Daß nämlich solche Striche eine gliedernde Funktion haben und deshalb bei Gliederungsversuchen berücksichtigt werden müssen. Diese Hypothese war von mir als konsensfähig vorausgesetzt worden, wurde aber nun vom Interpreten be-

stritten. Damit verschob sich die ganze Diskussionslage. Die Prüfbasis müßte nun sozusagen um eine Ebene tiefer angesetzt werden, und es müßte diese nunmehr in Frage gestellte Hypothese ihrerseits überprüft werden, etwa in einer gründlichen Untersuchung über den Strichgebrauch des jungen Goethe - wobei freilich vorweg ein Konsens über die Standards der Gültigkeit der Ergebnisse herzustellen wäre.

Bedeutend einfacher, doch in der Grundstruktur ähnlich, läßt sich die Frage des übergroßen Spatiums behandeln, völlig unabhängig von konkurrierenden Deutungshypothesen zum Gedicht. Man braucht, so sei behauptet, nur in Handschriften dieser Zeit zu blättern, um festzustellen, daß das vertikale Ausweichen vor einer übergroßen Unterlänge geradezu verpönt ist. Auch das läßt sich natürlich bestreiten, solange es sich um eine bloße Behauptung handelt. Aber methodisch hat diese Behauptung den Vorzug, daß man sie, geradezu orthodox popperianisch, in einem 'Es-gibt-nicht-Satz' formulieren und in die Form einer Wette kleiden kann: Der erste, der mir ein eindeutiges vertikales Ausweichen des jungen Goethe vor einer übergroßen Unterlänge nachweist, bekommt hundert Flaschen guten Moselweins. In einem Fach, in dem weithin das Motto gilt: "Schwörn tat i scho, aber wetten trau i mi net", ist das gewiß ein etwas ungewöhnliches Verfahren. Aber ich meine, daß das Fach gut daran täte, weniger zu schwören und mehr zu wetten.

Aus: Lutz Danneberg und Friedrich Vollhardt (Hrsg.), *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte*, Stuttgart 1992 (Hamburger Kolloquium 1989)

¹⁹ Vgl. Karl Eibl, *Schmidts Sturmlied - Goethes Sturmlied*, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 29, S. 514-531.

[1]STRUKTURIERTE NICHTWELTEN Zur Biologie der Poesie (1993)¹

Sozialgeschichte der Literatur bewegt sich in mehr oder weniger weiten Kreisen um die Zentralfrage nach der Funktion von Literatur unter bestimmten historischen Bedingungen. Die Frage nach der Funktion wird aber erst dann radikal gestellt, wenn man auch nach den möglichen biologischen Funktionen, den möglichen anthropologischen Bezugsproblemen sowie den möglichen funktionalen Äquivalenzen fragt und dann wieder in die historisch-jeweiligen Bedingungsgefüge zurücklenkt. Den vielen Unterscheidungsversuchen zwischen Tier und Mensch ließe sich hinzufügen: Der Mensch ist das Wesen, das dichtet. - Weshalb/Wozu treiben Menschen so seltsame Dinge?

[2]Der Stand der Humanethologie ist derzeit etwa dieser: Bildende Kunst habe "wertvermittelnde Bedeutung", stehe "im Dienst der Vermittlung sittlicher Werte", auch Dichtung könne "Werte vermitteln und bekräftigen", spreche "angeborene ethische Beziehungsschemata" an, diene darüber hinaus "der Vermittlung kultureller Werte" (Gruppenbindung, Heimatbindung), als "Mittel der [Braut-] Werbung"...² Das ist noch etwas wenig. Das unmittelbare 'Prodesse' war noch nie problematisch; schwieriger wird es schon beim 'Delectare'; und wie steht es um Kafka, Trakl oder Musil, die sich nur noch auf sehr oberflächliche Weise mit solchen Kategorien fassen lassen? Haben sie sich von der Biologie der Menschengattung abgelöst?

Ausdrücklich wird im Folgenden mehrmals etwas präventiv von 'Poesie' die Rede sein. Damit wird keine Wertprämisse eingeführt, sondern es soll signalisiert werden, daß nicht die auf Antrieb als funktional durchschaubare Literatur im Zentrum steht, sondern die auf Antrieb eher als dysfunktional, zumindest als sperrig erscheinende; denn gerade sie ist eine Herausforderung für die biologische Perspektive, die allemal nach 'Zwecken' oder 'Funktionen' fragt. Gleichwohl wird der Begriffsinhalt von 'Poesie' über die drei exemplarisch genannten Namen hinaus vorerst nicht definiert,

sondern bewußt im Vagen belassen. Denn es könnte sein daß dieser Alltagsbegriff nur der Abstraktion äußerlicher Oberflächenphänomene zu verdanken ist und weder hinsichtlich der Genese noch hinsichtlich der Funktion sachangemessen abstrahiert ist.³ Es geht darum, einen mit biologischen Kategorien faßbaren Funktionsbereich ausfindig zu machen, in dem das 'Poesie' Genannte (möglicherweise nur als ein bestimmter Typus von Dichtung, möglicherweise unter verschiedenen historischen Bedingungen austauschbar mit anderen Phänomenen) als Problemlösungsaktivität angesiedelt werden kann.

Der Weg der Argumentation muß erst durch einiges Gestrüpp geführt werden. Schon der angehende Mediziner Friedrich Schiller mußte in seinem VERSUCH ÜBER DEN ZUSAMMENHANG DER TIERISCHEN NATUR DES MENSCHEN MIT SEINER GEISTIGEN vorweg die Polarisierungen wegräumen, die dieses Thema anscheinend unweigerlich hervorruft: "[...] es ist gewiß der Wahrheit nichts so gefährlich, als wenn einseitige Meinungen einseitige Widerleger finden."⁴ Man kann die Kontroversen zwischen 'Biologen' und 'Kulturisten' nicht ignorieren, weil [3]die bis auf Talkshow-Ebene herumschwirrenden Argumente und Vorurteile allemal das Vorverständnis der Detailargumentation beeinflussen. Deshalb werden zunächst auch alte und neue Schlachtfelder besichtigt, aber nur damit dort der Faden aufgenommen werden kann, der dann abseits vom Kampfgetümmel weiterzuspinnen ist.

Insgesamt wird die Argumentation folgende Schritte umfassen:

1. Blick ins Museum: Behaviorismus und Trieblehren
2. Blick aufs derzeitige Schlachtfeld: 'Sociobiology'
3. Biologische Evolution unter dem Selektionsdruck von Kultur
4. Das Bezugsproblem: Die Entdeckung der Nichtwelt
5. Strukturierung der Nichtwelt (a): Biologische Bedingungen
6. Strukturierung der Nichtwelt (b): Simultanthematisierung
7. Die ungelösten Probleme und das Ganze.

1. Blick ins Museum: Behaviorismus und Trieblehren

Eine "tabula rasa", ein "empty cabinet", meinte John Locke sei die menschliche Seele, ehe sie mit Erfahrung gefüllt wird, und er wurde damit zum Stammvater der Milieutheo-

¹ Der Aufsatz basiert auf meiner Münchner Antrittsvorlesung aus dem Januar 1991. Ein Versuch, die Evolutionstheorie methodologisch fruchtbar zu machen (als historische Systemtheorie und, in Gestalt der Kognitionsbiologie, als Basis der 'hermeneutischen' Rekonstruktion fremder Problemlösungsaktivität): Karl Eibl: Zurück zu Darwin. In: Michael Tietzmann (Hg.): Modelle des literarischen Strukturwandels. Tübingen 1991. S. 347-364.

² Irenäus Eibl-Eibesfeldt: Biologie des menschlichen Verhaltens. München/Zürich 1984, S. 829 sowie 836-859. - Weitere Kompendien: Irenäus Eibl-Eibesfeldt: Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung. 7. Aufl. München/Zürich 1987; Klaus Immelmann, Klaus R. Scherer, Christian Vogel, Peter Schmook (Hgg.): Psychobiologie. Stuttgart/New York 1988; Reader: Klaus R. Scherer, Adelheid Stahnke, Paul Winkler (Hgg.): Psychobiologie. München 1987.

³ Als würde man die Fühler der Schnecke, die Haare der Säugetiere und die Dornen der Rose nach ihrer äußerlichen Ähnlichkeit unter einem gemeinsamen Namen zusammenfassen und gemeinsam zu erklären versuchen.

⁴ Friedrich Schiller: Sämtliche Werke. Hg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert in Verbindung mit Herbert Stubenrauch. Bd. 5. München 1958. S. 290.

rie des Verhaltens, speziell des Behaviorismus. Methodische Behavioristen - im Unterschied zu weltanschaulichen - beschränken sich aus Gründen der methodischen Konsequenz auf den Generalaspekt ihrer Vorgehensweise, den sie nicht mit zusätzlichen Annahmen belasten wollen. Damit kann man sogar bis zur Imitation naturwissenschaftlicher Exaktheit vorstoßen. Gegen eine methodische Bornierung des Blicks ist grundsätzlich nichts einzuwenden, so lange sie nur dazu dient, die Leistungsfähigkeit des gewählten Aspekts zu steigern. Problematisch wird das jedoch, wenn ein solcher Teilaspekt verallgemeinert und zum Gesamt-Menschenbild ausgeweitet wird - zum weltanschaulichen Behaviorismus, wie er gut 40 Jahre lang in den USA herrschende Doktrin war und von da aus in die empirischen Humanwissenschaften in Europa vordrang.

Der 'Kulturismus' mag zwar unserer Selbsteinschätzung als 'freier', von der Biologie emanzipierter Kultur- und Vernunftwesen schmeicheln und "das Herz zur Tugend .. erwärmen",⁵ so lange er in belletristischer Unverbindlichkeit bleibt; aber er ist, konsequent zu Ende gedacht wie im radikalen Behaviorismus, verbunden mit dem Gedanken einer beliebigen Modellierbarkeit des Menschen.⁶ 'Frei' sind dann allenfalls die mächtigen Erzieher. Es ist kein purer Zufall, daß der Behaviorismus in der stalinistischen Sowjetunion einen unglei[4]chen Bruder hatte: Die dort favorisierte biologische Doktrin war der Lamarckismus, die Lehre, daß die Erbsubstanz durch die Umwelt direkt beeinflusst werden kann. Sie legte den Gedanken nahe, daß man durch geeignete politische Erziehungsmaßnahmen innerhalb weniger Generationen einen auch genetisch 'sozialistischen' Menschen herangezüchten könnte. Auch hier ließ sich die Biologie zu Gunsten der Kultur außer Kraft setzen und die Allmacht der Erzieher begründen.⁷

Man mache sich also nichts vor: Das Menschenbild des konsequenten 'Kulturismus' ist das eines reinen Dressurwesens. Gerade zentrale Wertbegriffe der *conditio humana* wie 'Freiheit', 'Würde', 'Verantwortung' lassen sich in Kultur allein nicht begründen. Sie beruhen vielmehr auf einer innerpersonalen Differenz, die sich gerade aus der bio-kulturellen Zweistämmigkeit des menschlichen Verhaltens und dem mit ihr verbundenen ständigen Abstimmungs- und Reflexionsbedarf ergibt und die unter anderem auch die Poesie aus sich hervortreibt.

Die Gestalt, in der die Biologie schon länger von den Kulturwissenschaften berücksichtigt wurde und auch ins

Alltagsgespräch Eingang gefunden hat, ist die [5]Vorstellung von einem Antagonismus von 'Trieben' und Kultur. Das ist freilich ziemlich schlechte Biologie.⁸ Angeboren seien uns 'Triebe', und diese würden dann unter Kulturbedingungen domestiziert, kanalisiert, sublimiert oder ganz einfach unterdrückt. Diese Vorstellung findet ihre empirische Plausibilität darin, daß wir uns ständig irgendwelchen aus unserem 'Inneren' kommenden Gefühlsappellen ausgesetzt finden und daß wir alle ein bißchen darunter leiden, daß wir nicht alles tun können/dürfen, was wir gerne möchten. Nun ist gegen "Trieb" als Redensart nichts einzuwenden, wenn damit nur angeborene Verhaltensdispositionen gemeint sind. Unseligerweise verknüpft sich mit diesem Wort aber seit langem die Vorstellung von einer seelischen "Triebkraft", von einem hypothetischen Reservoir an Energie, aus dem das Verhalten gespeist wird.

Vor allem das Freudsche Triebkonzept und seine Filiationen erfreuen sich noch immer einigen Wohlwollens, wohl deshalb, weil hier die uralte mythische Vorstellung von einer *vis vitalis* mit dem - für literarisch Gebildete - neuesten Stand der Technik, der Dampfmaschine, verknüpft wird. Trieb - Libido, später auch Todestrieb - ist bei Freud eine universelle Antriebskraft, die durchaus nicht nur bildlich, sondern wörtlich als Lebens-'Energie' angesehen wird. Deshalb kann auf sie auch umstandslos der Satz von der Erhaltung der Energie angewandt werden. Mit dem Einsetzen des "verhängnisvollen Kulturprozesses"⁹ werde die Libido zu einer "zielgehemmten" Regung (S. 95), es entstehe die Notwendigkeit, für die "Quantitäten psychischer Energie" eine "zweckmäßige Verteilung" (S. 96) zu finden. Ähnlich waltet der Todestrieb, gleichfalls nach dem Erhaltungssatz:¹⁰ Jedes "Stück Aggression, dessen Befriedigung wir unterlassen", werde "vom Über-Ich übernommen" und steigere dessen Aggression gegen das Ich. (S. 115) Gerade was dem Freudschen Trieb-Begriff seine Anschaulichkeit verleiht, die Energie-Metapher, wird zur Denkfalle, wenn sie zum Energie-Modell ausgeweitet wird.

8 Dies wird man heute von den meisten tragenden Begriffen der Psychoanalyse Freudscher Prägung sagen müssen. (Polemische, doch wohlfundierte Zusammenfassung der Kritikpunkte bei Dieter E. Zimmer: *Tiefenschwindel*. Reinbek 1986.) Die Grundfragestellungen der Psychoanalyse werden in Zukunft vermutlich adäquater von der Psychobiologie behandelt werden. Vgl. zu wichtigen Teilbereichen Norbert Bischof: *Das Rätsel Ödipus*. München/Zürich 1985. Wenn noch immer die Auffassung vertreten wird, daß die Inzestvermeidung eine ausschließlich kulturelle Erscheinung mit unerhörten Folgen sei, daß es eine Erinnerung an irgendwelche Urzelenen gebe, die phylogenetisch begründet ist, oder daß in uns ein 'Todestrieb' walte, wird man das nach dem heutigen biologischen Erkenntnisstand ebenso als eine Schrulle einschätzen müssen wie die Auffassung, daß die Sonne sich um die Erde dreht.

9 Sigmund Freud: *Abriß der Psychoanalyse*. Das Unbehagen in der Kultur. Frankfurt/M. 1953. S. 93.

10 Für ihn wäre, wenn man überhaupt das Energiekonzept anwenden will, eigentlich der zweite Hauptsatz der Thermodynamik, der Entropiesatz, zuständig. Mit dem läßt sich aber kein 'Trieb' konzipieren: Zerfall geschieht von selbst.

5 So Schiller aaO. Er schätzt diese Position aber als eine "schöne Verirrung des Verstandes" ein, als "ein System, das allem, was wir von der Evolution des einzelnen Menschen und des gesamten Geschlechts historisch wissen und philosophisch erklären können, schnurgerade zuwiderläuft".

6 Burrhus F. Skinner: *Jenseits von Freiheit und Würde*. Reinbek 1972.

7 Johann Peter Regelman: *Die Geschichte des Lyssenkoismus*. Frankfurt/M. 1980. Regelman legt Wert darauf, daß diese Position sich nicht aus dem Marxismus-Leninismus ergebe.

Auch dieses Modell hat einen ungleichen Bruder, die Aggressionstheorie von Konrad Lorenz. Spontan, d. h. ohne auslösenden Reiz, im Inneren der Lebewesen entstehende 'aktionsspezifische Energie' werde gestaut und suche nach der Gelegenheit für eine Handlungssequenz, deren Endhandlung eine Entladung dieser Energie ermöglicht. Da unter Kulturbedingungen bestimmte instinktive Hemmungen, besonders die Tötungshemmung, nicht mehr richtig funktionieren, wird es zu einer speziellen Aufgabe der Kultur, dieses Energiepotential angemessen zu verwalten. Ein scheinbarer Belegfall für die Lorenzsche These ist das 'Appetenzverhalten': Das Tier 'sucht' gleichsam von sich aus, ohne erkennbaren Auslöser, nach einem Reiz, der ein bestimmtes erbkoodiniertes Verhalten auslöst. Es sucht also, so könnte man unter der Voraussetzung des Energie-Konzepts sagen, nach einer Gelegenheit zur Triebentladung.¹¹ Aber diese Suche ist zumeist selbst schon von einem Reiz ausgelöst, mag dieser auch, wie der Hunger, endogener Art sein. Vollends die Suche nach einem geeigneten Schlafplatz, 'Ruheappetenz', endet nicht mit einer Triebentladung, sondern mit Einschlafen.

Eher schon kann man vermuten, daß bei bestimmten Verhaltensweisen, insbesondere beim Spiel, *Erregung* gesucht wird.¹² Das ist etwas fundamental anderes: Nicht bedient sich eine vorgängig aufgebaute 'Energie' eines Verhaltens[6]programms, damit sie sich schließlich am Ende des Programms entladen kann, sondern der Ablauf des Programms selbst wird als 'lustvoll' empfunden und deshalb aufgesucht. (Vgl. dazu Abschnitt 5.) - Unter Biologen jedenfalls ist die Lorenzsche Triebstau-Theorie heute eher eine Außenseiterposition. "Die aktionsspezifische Energie erwies sich als modernes Phlogiston und das psychohydraulische Modell [...] als untauglich, die Bereitschafts- und Zustandsänderungen im Tier adäquat abzubilden."¹³

Daneben gibt es eine Vielzahl weiterer Triebmodelle, etwa daß der Mensch mit einer Erbsünde behaftet und sein Trachten sündhaft von Jugend auf sei (wogegen u. a. Askese, Prügel oder häufiges kaltes Duschen helfen), die Lehre

von den 'Passiones', die von der Vernunft gebändigt werden müssen, von den "Antriebsüberschüssen" und der "Reizüberflutung" usw. Die in moderne Wissenschaftssprache transformierte Minimalform solcher Lehren mag Donald T. Campbell vertreten. Ausgehend vom Konzept der Individual-Fitness und vom genetischen Wettbewerb der Individuen konstatiert er einen universellen "biologischen Egoismus". Alle Kultur sei demnach ein darüber errichteter Regelmechanismus, der diesen Egoismus durch altruistische Normen zügelt. Zwischen den Extrempositionen eines allein biologischen Optimums und eines rigoros altruistischen Normensystems, die für sich genommen beide extrem dysfunktional wären, pendle sich auf diese Weise ein Zustand im Umkreis des bio-sozialen Optimums ein.¹⁴

Mit etwas Phantasie kann man hier, nach Locke, zwei weitere Klassiker der Gesellschaftstheorie wiedererkennen Hobbes¹⁵ und Rousseau,¹⁶ die trotz sonstiger Unterschiede und Wertungen beide einen Antagonismus von Natur und [7]Kultur konstatieren. Fehlt eigentlich nur noch die aristotelische Position, daß der Mensch das vernünftigste aller Tiere und 'von Natur aus' zur Geselligkeit disponiert sei.

2. Blick aufs derzeitige Schlachtfeld: 'Sociobiology'

Auch diese 'aristotelische' Auffassung findet nun eine biologische Stütze. Es waren vor allem die Arbeiten von William D. Hamilton¹⁷ und John Maynard Smith,¹⁸ die eine kleine Revolution in der Verhaltensbiologie verursachten 1964, so kann man kurz sagen, wurde die "Gesamteignung" ("inclusive fitness") entdeckt: Leitend für die Evolution ist der Reproduktionserfolg der einzelnen Individuen *einschließlich* der Einflüsse, die das Individuum auf den Reproduktionserfolg seiner Verwandten hat, die ja zum Teil die gleichen Gene besitzen. Zwei Kinder der Schwester oder des Bruders sind hinsichtlich des Reproduktionserfolgs so wertvoll wie ein eigenes. Und das bedeutet, daß sich auch 'altruistisches' Verhalten genetisch festigen kann (freilich auf

11 Die letzte, etwas revidierte Version dieses Modells in Konrad Lorenz: Vergleichende Verhaltensforschung. Wien 1978. S. 143 ff. Hier werden nun auch 'aufladende' Außenreize berücksichtigt.

12 Hierzu Bischof (wie Anm. 8), S. 241 ff. - Daß manche Zölibatäre immer nur an das Eine denken, kommt nicht vom 'Triebstau', sondern der 'Triebstau' kommt davon, daß sie immer nur an das Eine denken.

13 Wolfgang Wickler: Von der Ethologie zur Soziobiologie. In: Jost Herbig, Rainer Hohlfeld (Hg.): Die zweite Schöpfung. München 1990. S. 173-186. S. 176. Vgl. u. a. auch Robert Aubry Hinde: Biological Bases of Human Social Behavior. New York 1974. Besonders S. 254-279. - Eher zu bedenken ist, daß beim Menschen die Aggressionsbereitschaft lockerer in die 'unfertigen' (s.u.) Verhaltensprogramme eingebunden ist als beim Tier: Mehr als beim Tier sind Umadressierungen denkbar (vom Chef auf die Ehefrau) oder Sprünge von einem Programm ins andere, etwa vom Kommentkampf mit dem Artgenossen in die Tötungsbereitschaft gegenüber der Beute. Das macht die Sache unberechenbarer und gefährlicher als beim tierischen Verhalten.

14 Donald T. Campbell: On the conflicts between biological and social evolution and between psychology and moral tradition. In: American Psychologist 30 (1975). S. 1103-1126. Campbell diskutiert zwar auch 'Sociobiology', beschränkt deren Altruismus-Konzept aber auf Insektengesellschaften. Teilabdruck auch in: Scherer/Stahnke/Winkler (Hgg.): Psychobiologie (Reader, wie Anm. 2).

15 Der Vorwurf, daß Lorenz menschliche Aggressivität als naturgegeben *rechtfertigt*, ist Unsinn. Das politisch-moralische Problem liegt hier wie auch bei Gehlen an anderer Stelle: Aus der These von der kulturellen Kontrollbedürftigkeit menschlicher Aggressivität ließen sich ähnliche politische Folgerungen ableiten, wie Hobbes sie aus der Wolfsnatur des Menschen abgeleitet hat.

16 Freud: Unbehagen, S. 105: "Der Urmensch hatte es in der Tat darin besser, da er keine Triebeinschränkungen kannte" - mit dem Hinweis freilich, daß das nur für das Oberhaupt der Familie galt.

17 The genetical evolution of social behavior. In: The Journal of Theoretical Biology 7 (1964). S. 1-52.

18 Group selection and kin selection. In: Nature 201 (1964). S. 1145-1147; ferner: Evolution and the Theory of Games. Cambridge 1982

der Basis eines 'Egoismus der Gene'). Wenn ein Individuum sich opfert oder auf eigene Reproduktion verzichtet, um damit einer hinreichenden Anzahl verwandter Individuen zum Überleben zu verhelfen, sichert es damit auch die Reproduktion seiner eigenen Gene, unter anderem auch die des 'Opferungsgens'. Mit dem Konzept der Gesamteignung können Phänomene erklärt werden, die auf der Basis der Individual-Fitness nur Verwunderung auslösten und nur über den Pauschalbegriff der Arterhaltung aufgefangen werden konnten. Mit Hilfe mathematischer Kosten-Nutzen-Modelle konnte man nun ermitteln, unter welchen Voraussetzungen welches Verhalten die größere Chance einer genetischen Stabilisierung besitzt. Und hier schien auch der Anknüpfungspunkt zu liegen für Schlüsse auf die biologischen Voraussetzungen menschlicher Sozietäten. Edward O. Wilson faßte 1975 die einschlägigen biologischen Kenntnisse zusammen unter dem Namen "Sociobiology" - der zunächst nur die biologischen Grundlagen tierischen Sozialverhaltens bezeichnete.¹⁹ Nur das 27. und letzte Kapitel von Wilsons Buch stellte Vermutungen über die biologischen Grundlagen menschlicher Gesellschaften an und verursachte ein Getöse, dessen Nachhall bis heute anhält. 'Sociobiology' zeigte, daß die biologischen Wurzeln des menschlichen Sozialverhaltens im Nepotismus liegen²⁰ - und schien damit [8]weniger eine biologische Erklärung altruistischen Verhaltens als ein Plädoyer für Rassismus, Nationalismus usw. zu sein.

Es sei hier verzichtet auf ein Nachzeichnen der "Debatte", in der manches allzu forsche Wort der Biologen, manche allzu schreckhafte Reaktion der Kulturisten und die ideologische Konstellation der siebziger Jahre gelegentlich zu Getümmel und insgesamt zu viel Publicity führten.²¹ Anknüpfungspunkt für die weiteren Überlegungen sei vielmehr ein scheinbarer Konsens: Kulturisten wie Biologen betonen bis zum Überdruß immer wieder die Illegitimität eines Schlusses vom Sein aufs Sollen. Das wäre eine gute Voraussetzung für eine leidenschaftslose Diskussion, in der die Wissenschaften vom Menschen ihre Ver-

knüpfungspunkte suchen könnten. Aber trotz dieses scheinbaren Konsens hat sich die Kontroverse gerade in der Frage der Moralbegründung, die damit eigentlich aus der Debatte ausgeschlossen sein müßte, festgefahren.

Nun hat die Natur-Kultur-Dichotomie eine gewisse Eigendynamik, die immer wieder auf Wertungsimplikationen führt. Oft genug wird unter der "Natur" einer Sache das "Wesen" einer Sache verstanden, und das Verdikt des 'Widernatürlichen' gar ist geeignet, urtümliche Abwehrschauer zu wecken. Der Rekurs auf "Natur" als Legitimationsinstanz ist ein alter Topos in der Philosophiegeschichte und an Stammtischen. Auch die Suche nach einem "Naturrecht", das dem Positiven Recht oder der Tradition entgegensetzen oder zugrundezulegen sei, läßt sich bis in die griechische Antike verfolgen. Und die Rudimente von Geschichtsphilosophien, die einen glücklichen Zustand der Menschheit in einer vorkulturellen Urzeit erfanden, werden jedenfalls dann virulent und bekommen scheinbar ein wissenschaftliches Gesicht, wenn man den Jetztmenschen als unangepaßt an sein selbstgeschaffenes Milieu bezeichnet (mit der impliziten, doch nun einmal nicht befolgbaren, Aufforderung: Zurück in die Steinzeit). Mit dem bloßen Hinweis, daß man nicht vom Sein aufs Sollen zu schließen gedenke, ist angesichts einer solch starken konnotativen Besetzung wenig auszurichten.²²

Überdies ist das generelle Verbot eines Schlusses vom Sein aufs Sollen etwas simpel und entspricht nicht der tatsächlichen Argumentationssituation. Man [9]sagt uns zwar nicht mehr, daß die "Natur" den Sieg des Stärkeren über den Schwächeren legitimiere. Statt dessen erhalten wir Ratschläge nach dem Muster, daß "eine Rücksichtnahme auf das Angaborene im Interesse einer möglichst frustrationsfreien Persönlichkeitsbildung zweckmäßig erscheint".²³ Auch das ist natürlich ein Schluß aus dem Sein, der, vorsichtig gesagt, zumindest ans Reich des Sollens heranreicht. Er ist jedoch grundsätzlich legitim. Er bedient sich nämlich eines "Brückenprinzips":²⁴ 'Sollen impliziert Können'. Es ist nicht sinnvoll, den Menschen etwas abzuverlangen, was sie überhaupt nicht können. Oder etwas weicher: 'Sollen impliziert ein möglichst frustrationsfreies Können'. Man sagt uns nicht, was wir sollen, sondern was wir nicht können, ohne dabei Schaden zu nehmen oder problematische Nebenfolgen in Kauf nehmen zu müssen. Insoweit bleibt die Humaneologie ganz im Rahmen dessen, was wissenschaftliche Information zur Anleitung rationaler Praxis leisten könnte.

¹⁹ Sociobiology - The New Synthesis. Cambridge/London 1975.

²⁰ Einschränkung muß gesagt werden, daß 'Sociobiology', so weit sie allein Verwandtschaftsselektion berücksichtigt, keineswegs alle Formen 'altruistischen' oder kooperativen Verhaltens erklärt. Es gibt solches Verhalten auch zwischen nicht oder nur sehr fern verwandten Individuen. Hier müssen kompliziertere soziale Mechanismen angenommen werden, z. B. langfristige Investitionen in 'Freundschaften'.

²¹ Dokumentation: Arthur L. Kaplan (Hg.): The Sociobiology Debate. New York u.a., 1978; Diskussion unter dem Titel "Die Bedeutung der Biologie für eine Historische Anthropologie" in: Saeculum 36 (1985), Heft 1; militant kulturistisch: Hubert Ch. Ehalt (Hg.): Zwischen Natur und Kultur, Wien/Köln/Graz 1985; gemäßigt kulturistisch, doch mit einigen üblen demagogischen Einsprengseln: Herbig/Hohlfeld (Hg.): Die zweite Schöpfung (wie Anm. 13); Versuch einer abwägenden Darstellung mit Sympathie für 'Sociobiology': Franz M. Wuketits, Gene, Kultur und Moral, Darmstadt 1990. (Teilweise obskurantistisch: Alfred Locker, Hg.: Evolution - kritisch gesehen. Salzburg/München 1983.)

²² Ernst Topitsch: Vom Ursprung und Ende der Metaphysik. München 1972, führt derartige Argumentationen auf den Grundgedanken eines intentionalen Weltbildes zurück: Wenn die Welt technomorph als Produkt eines Baumeisters, d. h. als 'Schöpfung' gedacht wird, dann ist es konsequent, der "Natur" eine wertrationale Struktur zu unterstellen.

²³ Irenäus Eibl-Eibesfeldt: Der vorprogrammierte Mensch. Wien/München/Zürich 1973, S. 70.

²⁴ Hans Albert: Traktat über kritische Vernunft. 5. Aufl. Tübingen 1991, S. 91 f.

Es wäre ja auch albern, den Physikern darüber gram zu sein, daß sie ein *perpetuum mobile* für unmöglich erklären. - Damit aber verschiebt sich die Problematik hin zur Frage: Wissen die Biologen wirklich, was wir 'nicht können'?

Unter rein evolutionsbiologischen Gesichtspunkten ist die Benutzung eines Flugzeugs streng kontraindiziert. Wir 'können' nicht fliegen, denn wir sind stammesgeschichtlich niemals auf Fliegen hin selektiert worden. Fliegen ist eine 'widernatürliche' Handlung. Aber irgendwie geht es doch,²⁵ und manchen Leuten macht es sogar Spaß. Das Problem liegt darin, daß die Perspektive einer Einzelwissenschaft fast immer einseitig, selten mehrseitig und nie allseitig ist. Speziell die Verhaltensbiologie des Menschen gleicht einer Brücke, die vorerst ins Leere ragt, weil sie auf der anderen Seite, der Seite der Kulturwissenschaften, noch kein Widerlager gefunden hat. Das liegt nicht nur an der Ignoranz der Kulturwissenschaftler. Ein so töricht plärender Titel wie "Biologie als Schicksal",²⁶ richtet mehr kommunikative Schäden an als drei 'evolutionskritische' Sammelbände.

Das Problem sei in actu vorgeführt am aktuellen Beispiel des Ethnozentrismus (worunter in den USA derzeit nahezu alles verstanden wird, was mit sozialer Diskriminierung zu tun hat, also z. B. auch Mann/Frau). Man hat in letzter Zeit mit ethologischen Argumenten davor gewarnt, die Ausländer-[10]Toleranz der Bevölkerung zu überfordern. Die Plastizität in dieser Hinsicht sei durch angeborene Xenophobie begrenzt, und es müsse deshalb bei einer Überstrapazierung mit unerwünschten Reaktionen gerechnet werden. So mag es sein, und gerade der soziobiologische Ansatz kann das stützen. Ein durchaus verantwortungsvoller Versuch, hier zu einer Übersicht zu kommen, ist in einem Sammelband "The Sociobiology of Ethnozentrismus"²⁷ unternommen worden. Allerdings drängt sich bei der Lektüre dieses Buches, sicher gegen den Willen von Herausgebern und Beiträgern, doch der Eindruck auf, daß der Ethnozentrismus oder 'die Biologie' unvermeidliches 'Schicksal' sei.²⁸ Die einseitige Perspektive kann man nicht dadurch kompensieren, daß man den Aufweis der biologischen Disposition um einige moralische und politische Ap-

pelle, Sonntagsreden, ergänzt. - Der Ansatz spart Kultur in doppelter Weise aus, sowohl als Definitor für auslösende Situationen als auch als Selektionsfaktor in der biologischen Stammesgeschichte des Menschen. Das erste ist eine legitime Spezialisierung, und hier müßte die Staffette von den Kulturwissenschaften übernommen werden, das zweite sollten die Biologen eigentlich selbst sehen.

Zum ersten Punkt: Die Grenzen der Plastizität sind nicht biologisch definierbar. Sie sind kulturell variabel. Daß in den ehemaligen britischen Kolonien 'Rasse' eine deutlich andere Rolle spielt als in den ehemaligen spanischen Kolonien, ist gewiß nicht genetisch bedingt. Je nach kulturell definierter Situation kann die in-group/out-group-Grenze geradezu beliebig gesetzt werden, hin zum Nachbardorf, zum Kommunismus, zu unvertrauten wissenschaftlichen Konzeptionen, zur anderen Generation, in der Science Fiction sogar zu den Extraterrestriken, und man kann diese Grenzen auch auf eine zivilisierte Weise verwalten.

Denn, und das führt zum zweiten Punkt, es gibt auch Indizien für eine angeborene Xenophilie. Gerade im Sinne der Gesamtfitness kann es förderlich sein, die Gruppengrenzen nicht allzu fest zu verschließen. Mag sein, daß der Urmensch ein hochaggressives Wesen mit karnibalistischen Neigungen war (Genauer wissen wir nicht). Aber wenn er denn wirklich in Horden von ein paar Dutzend Leuten durch die Gegend gezogen ist, wäre er von Inzuchtdepression bedroht gewesen, wenn er nicht auch eine Disposition für den Umgang mit Fremden gehabt hätte; die Schnelligkeit der Entwicklung deutet sogar darauf hin, daß zumindest in deren entscheidenden Phasen ein recht intensiver Genaustausch stattgefunden hat.²⁹ Bei nichtmenschlichen Primaten ist das Verlassen [11]der Ursprungsgruppe mit dem Eintritt der Geschlechtsreife ein häufig beobachteter Vorgang. Die Weggabe von Töchtern an andere Gruppen ist auch ein Beitrag zur Verbreitung der eigenen Gene. Solcher Genaustausch ist unabdingbare Grundlage für die "rasche Diffusion neuer genetischer Problemlösungen".³⁰ Und hier muß nun der kulturelle Faktor hinzugedacht werden: Kann der genetische Austausch zwischen verschiedenen Gruppen

25 Unter anderem mit Hilfe geschickter Nutzung genetischer Dispositionen: Eine lebenswürdig lächelnde Stewardess reicht uns 'kostenlos' eine Mahlzeit, und diese Brutpflegehandlung beruhigt uns. Daß man das neuerdings durch Aushändigung eines Imbißpakets am Boden ersetzen will, ist zwar rationell, aber sinnwidrig: Wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß wir uns zu einem gewagten Unternehmen aufmachen, zu dem man Proviant mitnehmen muß.

26 Titel der deutschen Übersetzung von Wilsons "On human Nature" (1978), Frankfurt/Berlin/Wien 1980.

27 Vernon Reynolds, Vincent Falger und Jan Vine (Hg.): The Sociobiology of Ethnozentrismus. Athens 1986.

28 Ähnliches gilt für Richard D. Alexander: Darwinism and Human Affairs. Seattle und London 1979, der konsequent "Interesse" als Reproduktionsinteresse im Zusammenhang der Gesamtfitness interpretiert. Im Gegensatz zu Campbell warnt er vor Idealen: gerade in ihnen inkorporiere sich der Gruppenegoismus.

29 Vgl. hierzu Bischof (wie Anm. 8), bes. S. 77-87 und 412 f. Grundsätzlich wäre auch eine Evolutionsstrategie konsequenter Inzucht möglich, bei der dysfunktionale Merkmale sehr schnell sichtbar und der Selektion ausgesetzt wären. Sozusagen die äußerst riskante Zucht des homozygoten Übermenschen. Mit der geschlechtlichen Vermehrung ist aber die grundsätzlich andere Strategie des Genaustauschs gewählt. - Jean Walters MacCluer and Bennett Dyke: On the minimum size of endogamous populations. in: Social Biology 23 (1976). S. 1-12, haben in einer Computersimulation errechnet, daß die Minimalgröße einer endogamen Population, die das Überleben ermöglicht, bei 100 bis 200 Personen liegt - dies freilich nur unter optimalen Umständen (u. a. einer für Steinzeitverhältnisse völlig unrealistischen Fertilitätsdauer bis 49 und einem Höchstalter von 80). Andere Schätzungen kommen auf 500. Lokalgruppen heutiger Jäger und Sammler umfassen im Mittel 25 Personen (Eibl-Eibesfeldt: Biologie, wie Anm. 2, S. 758), sind also auf größere Zusammenschlüsse angewiesen.

30 Bischof (wie Anm. 8), S. 413.

verbunden werden mit kultureller Diffusion, mit dem Austausch von Waren und kulturellem Know-How,³¹ dann wird er insgesamt zu einer hochadaptiven Einrichtung. Wir dürfen deshalb mit guten Gründen vermuten, daß es neben der angeborenen Xenophobie, wenn auch vielleicht in weit geringerem Ausmaß, auch eine ererbte Anlage zu einem Verhalten gibt, das man xenophil oder zumindest xenotrop nennen könnte und das kulturell ebenso flexibel und plastisch ist wie die Xenophobie. Es ist dann primär eine Frage der Situationsdefinition, welcher der beiden Gefühlsappelle abgerufen wird. - Auf solche Widersprüchlichkeiten der genetischen Dispositionen wird wieder zurückzukommen sein.

3. Biologische Evolution unter dem Selektionsdruck von Kultur

So lange man den biologischen Blick nur bis zum Schimpansen hebt, der mit einem Zweig im Termitenhügel angelt, hat man eine falsche Vorstellung von der genetischen Ausstattung des Menschen. Natürlich wissen das auch die Biologen.³² Aber sie beachten es nicht immer. Vielleicht wirkt da ein kleiner Denkwang des Vorher-Nachher, und ältere geschichtsphilosophische Vorstellungen von einem 'Naturzustand' des Menschen vor aller Kultur mögen das Ihre bei [12]getragen haben zu diesem Denkfehler: Intuitiv verfallen wir immer wieder in die Vorstellung, erst sei der Mensch entstanden und dann sei die Kultur hinzugekommen. Aber einen vorkulturellen Menschen gab es nicht. Hominisation und Kulturentstehung sind gleichzeitige Vorgänge. Wenn man das nicht berücksichtigt, ignoriert man sozusagen die entscheidenden zwei Drittel des menschlichen Gehirns.³³

Erst wenn man sich diesen Sachverhalt strikt vor Augen hält, kann man das Rätsel erklären, weshalb beim Menschen alles ganz anders ist - und doch immer wieder überraschende Ähnlichkeiten durchschimmern. "Was die Entwicklung vorantrieb, wissen wir nicht. Sie war auf jeden Fall rasant. Vom Australopithecus trennen uns etwa 2 Millionen Jahre oder 100 000 Generationen. In dieser erstaunlich kurzen Zeit verdreifachte sich unter anderem unser Gehirngewicht, und aus einem aufrecht gehenden Affen mit einfachster materieller Kultur wurde der Homo sapiens der technischen Zivilisation."³⁴ Mir scheint, zumindest einen wichtigen Faktor kann man namhaft machen, der für die 'Rasanz' verantwortlich war und "die Entwicklung vorantrieb": Es war die positive Rückkoppelung mit Kultur.³⁵ Eher geläufig sind uns Vorgänge der negativen (kompensierenden) Rückkoppelung, wie etwa beim bekannten Thermostat-Beispiel: Die Meldung eines vom Sollwert abweichenden Istwertes führt zu einer Zurückregelung des Systems, so daß es stabil bleibt. So läßt sich die 'normale' Evolution begreifen: Mutationen, die nicht in ihre innerorganismische oder äußere - Umwelt passen, werden (zusammen mit ihren Trägern) ausgemerzt. In Fällen positiver (kumulativer) Rückkoppelung aber wird die [13]Abweichung verstärkt. Das geschah beim Prozeß der menschlichen Stammesentwicklung.³⁶ Mit dem Entstehen von Kultur konnte der Mensch die Umwelt verändern, diese Veränderungen gingen ein in das Ensemble der Selektionsfaktoren seiner Reproduktion, damit wuchs seine biologische Fähigkeit, die Umwelt kulturell zu verändern usw. In der Regel führt ein solcher Prozeß der positiven Rückkoppelung, wenn er nicht unterbrochen oder (hier vermutlich durch die Mutationsrate) gebremst wird, in eine Sackgasse und zum Festfahren oder zur Selbsterstörung des Systems. Wir hatten sozusagen Glück,³⁷ daß er nur zu einer heftigen

31 Wer das kulturelle Know-How der Steinzeit so niedrig einschätzt, daß es als Selektionsfaktor vernachlässigt werden kann, sei zu einem sadistischen Gedankenexperiment eingeladen: Der Lehrkörper eines germanistischen Instituts - abzüglich der Personen mit Heimwerker- und Hausarbeits-Erfahrung - soll nackt ins Paläolithikum versetzt werden, dort einige Eiszeit-Winter überleben und die Anfänge der Höhlenmalerei erfinden.

32 Überblick bei Charles L. Lumsden und Ann C. Gushurst: Gene-culture coevolution: humankind in the making. In: James H. Fetzer (Hg.): Sociobiology and Epistemology. Dordrecht/Boston/Lancaster 1985. S. 3-28.

33 "Viel von dem uns Menschen als 'biologisches Erbe' Angeborenen ist stammesgeschichtlich menschengespezifisch" - unter Kulturbedingungen entwickelt. Eibl-Eibesfeldt: Grundriß, S. 783. Ähnlich Biologie, S. 300 (beide wie Anm. 2): "Nichtbiologen machen häufig den Fehler, Anpassungen im Verhalten, die nicht Tiererbe sind, als kulturell zu deuten. Das ist pauschal nicht zulässig. So wie viele morphologische und physiologische Eigenschaften des Menschen zweifellos phyletischer Neuerwerb sind, aber dennoch stammesgeschichtlich entwickelt, so sind auch viele der Eigentümlichkeiten seines Verhaltens stammesgeschichtliche Neuanpassungen, spezifisch für Homo sapiens und also angeboren." Auch hier vermissen ich allerdings den Hinweis auf die außergewöhnlichen Selektionsbedingungen, unter denen sich dieser Neuerwerb vollzog.

34 Eibl-Eibesfeldt: Grundriß (wie Anm. 2), S. 721.

35 Schon Ernst Caspari: Selective forces in the evolution of man. In: The American Naturalist 97 (1963). S. 5-14, S. 11 ff.: "It is, then, proposed that in the evolution of man genetic change and cultural change have been in a positive feedback relation with each other: genetic changes have caused a increased ability for active adaptation by cultured means, and adaptation by cultural means has changed environmental conditions ... This model stands in contrast to the classical idea that genetic adaptation in man has been replaced by cultural adaptation; it rather postulates that these two processes go hand in hand, supplementing each other [...] It may be enforced by this hypotheses that, as in most positive feedback relations, both components of the process should have produced with increasing velocity in time."

36 Wilson: Sociobiology (wie Anm. 19), S. 566-568, spricht mit einem Ausdruck aus der Chemie von "Autokatalyse".

37 Anders als der Neanderthaler, der offenbar in eine solche Sackgasse geriet, obwohl er ein noch größeres Gehirn hatte als wir. Wahrscheinlich gab es zahlreiche solcher inzwischen ausgestorbener Linien, die sich alle irgendwo festfahren. Dafür spricht auch die - allerdings noch umstrittene - "Eva-Hypothese", daß unser aller Urmutter vor etwa 200 000 (??) Jahren in Afrika lebte; von allen, an vielen Stellen der Erde begonnenen, Hominisationslinien habe sich nur diese durchgesetzt. Vgl. Allan C. Wilson und Rebecca L. Cann:

Beschleunigung der Evolution und einer drastischen Vergrößerung der Gehirnmasse und -komplexität und insgesamt zur Ausdifferenzierung eines Systems führte, das nun aus beidem, aus somatischen und exosomatischen Elementen besteht. Der Jetztmensch ist insofern kein Ergebnis 'natürlicher Zuchtwahl', sondern das Ergebnis bio-kultureller Zuchtwahl. Darüber, wie das im Einzelnen zugegangen ist und an welcher Stelle das System in diesen Zustand der Rückkoppelung geriet, ob das vielleicht sogar mehrmals geschah, können wir nur sehr unsichere Vermutungen anstellen.³⁸

Zumindest können wir den beiden wichtigsten Veränderungstendenzen Namen geben: Neotenie (oder Pseudo-Neotenie) und Ausbau des Gehirns als "Lernorgan". Als Neotenie bezeichnet man das Beibehalten von Jugendeigenschaften auch im Erwachsenenalter. Wolf und Hund z. B. zeigen in der Jugend nahezu identisches Verhalten; im Erwachsenenalter unterscheiden sie sich sehr stark. Das rührt daher, daß Hunde, nach Wolfsmaßstäben, überhaupt nicht erwachsen werden. Evolutionstechnisch ist das ein vergleichsweise risikoarmer und deshalb rationeller Vorgang: Ohne irgendwelche Umbauten, die allemal mit hohen Verlusten verbunden wären, braucht die Entwicklung einzelner Merkmale eines ansonsten voll funktionsfähigen Organismus nur an einer be[14]stimmten Stelle verzögert oder angehalten zu werden.³⁹ Allerdings sind Hunde nicht nur unreife Wölfe, Menschen nicht nur unreife Affen. Quasi zum Ausgleich sind sie um vieles lernfähiger als ihre wilden Verwandten. Auch bei wildlebenden Tieren gibt es eine Anpassung des Anteils von angeborenen Programmen zum Lernanteil an die Umwelt: Es ist sehr rationell, den auf

Umweltvariablen bezogenen Teil der Verhaltenssteuerung von den starren Programmen zu trennen und in den Lernanteil auszulagern, und gerade Kosmopoliten wie Ratten oder Raben haben denn einen vergleichsweise hohen Lernanteil. Das läßt wiederum den Rückschluß zu, daß die Entwicklung des Menschen sich unter dem Selektionsdruck starker Umweltveränderungen vollzog, klimatisch bedingter (immerhin vier Eiszeiten und sehr warme Zwischenzeiten mit entsprechend drastischen Folgen für die Ressourcenstruktur) oder selbsterzeugter (Kultur, Wanderungen) Wildlebende Tiere lernen freilich nur in der Jugend; das 'fertige' Tier lernt fast nichts mehr hinzu, es wird verhaltenssicher, aber 'dumm'. Nicht daß eine derartige Tendenz nicht auch am Menschen zu beobachten wäre. Aber im Vergleich mit dem Lernverhalten von Tieren kann man hier von einer Disposition zu lebenslangem Lernen und Erkunden sprechen.⁴⁰

Um die Konsequenzen zu verdeutlichen, kann man wieder auf das Beispiel Xenophobie/Xenophilie zurückgreifen. Beide Programme widersprechen einander. Wahrscheinlich sind, ähnlich wie bei den Hormonen, viele, vielleicht sogar alle Verhaltensdispositionen im Erbgut auch durch einen Antagonisten [15]vertreten. Das Erkundungsverhalten hat ebenso eine genetische Disposition wie die Furcht vor Neuem, die Ortsbindung ebenso wie das Nomadentum, das Bedürfnis nach Nähe ebenso wie das nach Distanz zum Artgenossen. Das gilt schon für das Tier. Es hat Programme für Angriff, für Flucht, für Dominanz, für Unterwerfung usw.⁴¹ Welches dieser Programme jeweils angeknüpft wird ist beim 'fertigen' Tier eine Frage der Reizkonstellation: der Situation. Aber bei *Homo sapiens sapiens* ist für die Defini-

Afrikanischer Ursprung des modernen Menschen. In: Spektrum der Wissenschaft, Juni 1992. S.72-79. Gegenposition im selben Heft Alan G. Thorne und Milford H. Wolpoff: Multiregionaler Ursprung der modernen Menschen. S. 80-87, mit der Voraussetzung eines weltweiten Genaustausches. Bei uns selbst sind anscheinend die exosomatischen Elemente seit rund 400 Jahren in einen solchen Rückkoppelungsschub geraten, haben sich zu einem Subsystem mit eigener Dynamik ausdifferenziert, und man muß erst sehen, was daraus wird.

38 Erhebliche Folgen hatten jedenfalls das Freiwerden der Hände, die verschiedenen Stadien der Sprachentwicklung sowie die Umstellung der Sexualität vom periodischen Anfall zur kulturell regelungsbedürftigen Dauerverfügbarkeit.

39 Zur Neotenie-These M. F. Ashley Montague: Time, morphology, and neoteny in the evolution of man. In: Montague, Culture and the Evolution of Man. New York 1962. S. 324-343. Konrad Lorenz: Psychologie und Stammesgeschichte. In: Lorenz: Über tierisches und menschliches Verhalten. Bd. 2. München 1965. S. 492-529. Klassisch Ludwig Bolk: Das Problem der Menschwerdung. Jena 1926, unter den Begriffen 'Fetalisation' und 'Retardation'. Das 'Dollosche Gesetz' ('Irreversibilitätsgesetz'), nach dem es Spezialisierungen überhaupt nicht geben könnte, ist vor allem durch das Neotenie-Konzept in seiner Allgemeingültigkeit einzuschränken. Vgl. Adolf Remane, Volker Storch, Ulrich Welsch: Evolution. 5. Aufl. München 1980. S. 129 ff. Hier handelt es sich nicht um eine Rückentwicklung zu früheren Lebensformen auf dem Wege unzähliger Einzelmutationen und -selektionen, sondern um das Ansetzen bei einem 'Relais'.

40 Ich vermeide die in diesem Zusammenhang übliche Bezeichnung des Menschen als 'Neugierwesen'; es ist stark kulturabhängig, ob Neugierde prämiert oder als sündhafte Neigung, 'curiositas', verdächtigt wird und zu den bösen 'Trieben' zählt, die zu unterdrücken sind. Auch hier wieder: Der Mensch kann Neugierwesen sein, aber diese Disposition kann auch stark reguliert sein. -- Die Neotenie-These ist nicht unumstritten. Vgl. Philip Lieberman: The Biology and Evolution of Language. Cambridge MA 1984. Speziell bei der Steuerung des Verhaltens wäre zu bedenken, ob nicht die Überbauung alter Hirnteile durch neue etwas grundsätzlich anderes darstellt, was nur im Effekt so ähnlich aussieht (daher 'Pseudo-Neotenie'): Auch wenn die Leistungsfähigkeit der alten Hirnteile 'absolut' nicht abnimmt, wird ihr relativer Anteil an der Verhaltenssteuerung drastisch vermindert, auf der neuen Integrationsebene funktional neu bestimmt und durch Überbauung zum 'Halbfertig-Produkt' heruntergestuft.

41 Auf Widersprüche zwischen solchen Verhaltensprogrammen sind die 'Übersprunghandlungen' zurückgeführt worden, die damit als Ausdruck eines inneren Konflikts geradezu menschliche Züge erhielten. Es hat aber den Anschein, daß zumindest ein Großteil solcher Handlungen auch anders erklärt werden kann, nämlich als Besitzstand-Signal, das erhöhte Kampfbereitschaft anzeigen soll. Wenn der Stichling an der Reviergrenze mitten im Kampf Nestbaubewegungen macht, kann das "sehr wohl eine Geste sein, die dem Gegner anzeigt: Ich bin hier schon beim Nestbau, und gedenke nicht, diesen Platz irgendjemandem anderen zu überlassen." Wolfgang Wickler und Uta Seibt: Das Prinzip Eigennutz. Hamburg 1977. S. 293.

tion von Situationen und damit für die Entscheidung zwischen Verhaltensprogrammen in hohem Maße die jeweilige Kultur zuständig. Man hat sich, humanistisch gebildet, gelegentlich über Eibl-Eibesfeldts Buchtitel "Der vorprogrammierte Mensch" lustig gemacht, weil das Wort "vorprogrammiert" eine Tautologie sei (etwa wie "Volksdemokratie"). Es ist aber etwas dran an diesem Wort. Tatsächlich handelt es sich weniger um Programme als um Vor-Programme.⁴²

Die kulturelle Plastizität des Menschen ist in hohem Maße gerade durch die Widersprüchlichkeit solcher Vor-Programme bestimmt, die erst durch kulturelle Situationsdefinitionen als Programme abgerufen werden. Und auch das nur unvollständig. Denn die kognitive kulturelle Konstruktion der Welt samt den dazu gehörigen Handlungsrezepturen lassen sie bei den sichtbaren Handlungen zu einer Art Hintergrundmusik werden, die zwar das motivationale Gefüge beeinflusst, aber nur in anomischen, kulturell nicht hinreichend geregelten Situationen in den Vordergrund drängt und dann gelegentlich schrill wird. Die manchmal geäußerte Sorge, daß sich 99 % (?) der spezifisch menschlichen Entwicklung in der Altsteinzeit abgespielt haben, wir also primär an deren Verhältnisse angepaßt seien, ist zwar nicht ganz unberechtigt;⁴³ aber man sollte hinzufügen, daß es sich dabei nicht um eine *Spezialisierung* auf Steinzeitverhältnisse handelte, sondern um eine *generelle Entspezialisierung* durch das Zurückfahren der Programme auf unfertige Vor-Programme und um die forcierte Entwicklung von Lernprogrammen für variable kulturelle Komplet[16]tierungen. Diese Kombination schuf eine 'Präadaptation' der Gattung an die unterschiedlichsten, auch selbstgeschaffenen Milieus, nicht nur an das der Steinzeit - an viele 'mögliche Welten'.

4. Das Bezugsproblem: Die Entdeckung der Nichtwelt

Die Zweistämmigkeit des menschlichen Verhaltens, sein biokultureller Motivationszusammenhang, zwingt zur Kooperation von genetischen Dispositionen und kulturellen Definitionen.⁴⁴ Systemtheoretisch gesprochen: Biologischer

und kultureller Kooperatoren sind einander Umwelt.⁴⁵ Damit aber gerät eine fundamentale Differenz in die Person und ihr Erleben. Es ist nun z. B. die Frage möglich: Was macht der Reiz eigentlich, wenn er nicht da ist? Ständig müssen die Anschlußstellen der widersprüchlichen genetischen Kooperatoren mit denen der kulturellen Kooperatoren abgestimmt werden, und wie bei jeder Kooperation geht es dabei nicht konfliktlos zu. Hier liegt die - nicht generell definierbare, aber für die Subjekte aktuell wahrnehmbare - Grenzlinie einer doppelten Determination. Sie wirkt als ständige Aufforderung zur Selbstbeobachtung, begründet Reflexion. Im Extremfall müssen die genetische Person und die kulturelle Person nun sozusagen laufend Konferenzen miteinander abhalten, damit das Ich leidlich stabil bleibt. Die genetischen Kooperatoren sind unfertig und widersprüchlich, die kulturellen Kooperatoren sind unfest, immer wären auch andere möglich. Insofern ist die Lehre vom Über-Ich und vom Es, die vom Ich koordiniert werden, gar nicht so falsch, und ebenso die Geschichte vom Paradies, das verloren ging, weil jemand zwischen Gut und Böse unterscheiden konnte, besser: mußte. Seither haben wir das subjektive Gefühl von Entscheidungsfreiheit, nehmen innere Konflikte wahr, haben 'Bewußtsein'.⁴⁶ [17]Und unter bestimmten historischen Umständen, wenn auch noch die kulturellen Kooperatoren widersprüchlich werden, entsteht die Vorstellung des Meta-Ichs einer unauswechselbaren Individualität, einer einmaligen, aparten, mit keinem der beiden Kooperatoren identischen 'dritten Instanz' dahinter.

45 Redensartlich wird auch im Zusammenhang mit menschlichem Verhalten von 'Prägung' gesprochen, um die Bedeutung von Kultur auszudrücken. Möglicherweise wird dabei aber ein wichtiger Unterschied verwischt. In der klassischen Definition von Konrad Lorenz (Der Kumpan in der Umwelt des Vogels. In: Über tierisches und menschliches Verhalten. Bd. 1 (wie Anm. 39), S. 95-228. Hier: S. 218) basiert der Vorgang der Prägung auf "objektlos angeborenen Verhaltensweisen", denen in einer eng umgrenzten sensiblen Phase ein Objekt "irreversibel" zugeordnet wird. Lorenz unterscheidet das strikt von "Lernen", einem Vorgang, bei dem "das Erlernete sowohl vergessen als umgelernt werden kann." Bei der Prägung kann es nicht zu einer Differenz-Wahrnehmung kommen, da Angeborenes und Hinzuerworbenes naht- und rückstandslos aufeinander passen.

46 Auch das Wort 'Bewußtsein' wird zum terminologischen Vexierbild, wenn man ins Tier-Mensch-Übergangsfeld hineinsieht. Ich halte es für bedenklich, wenn in diesem Zusammenhang immer der Schimpanse genannt wird, der sein eigenes Spiegelbild erkennen kann. Das will bei diesem Augentier nicht viel mehr bedeuten als wenn der Hund, ein Geruchstier, seinen eigenen Geruch erkennt. Sinnvoll erscheint mir 'Bewußtsein' als Terminus erst, wenn er eine Selbstbeobachtung mit Unterscheidung zwischen Aktualität und Virtualität betrifft. - Mit der Frage des 'Bewußtseins' hängt auch die der 'Emotionen' zusammen. Man kann mit Gründen vermuten, daß Tiere überhaupt keine Emotionen im uns bekannten Sinne haben, weil unser seelisches Erleben maßgeblich von der Wahrnehmung der innerpersonalen Differenz von genetischem und kulturellem Kooperatoren mitbestimmt ist. Ähnliches gilt für die Selbstdarstellung, die zwar Ansätze beim Werkzeuggebrauch des Affen für Impressioniergesten haben mag, aber mit Schmuckbedürfnis und Scham (Beherrschung des eigenen Erscheinungsbildes) eine neue Qualität erreicht.

42 Dieter E. Zimmer: Experimente des Lebens. Zürich 1989, S. 321. spricht anschaulich von "Verhaltensvorschlägen".

43 Beliebter Gegenstand von Schockformulierungen: "Menschen mit der Motivationsstruktur und intellektuellen Kapazität eines altsteinzeitlichen Jägers und Sammlers steuern heute Düsenjäger!" Eibl-Eibesfeldt: Biologie (wie Anm. 2), S. 33. Das ist übrigens rechnerisch zweifelhaft; denn 99 Zeitprozent lassen sich nicht einfach auf 99 Anteilsprozent bei der zentralen Steuerung umrechnen.

44 Das gilt auch für die höheren kognitiven Funktionen. Kausalität, Induktion, Deduktion, Raum, Zeit sind der Kognitionsbiologie zufolge stammesgeschichtlich entwickelte Formen der Informationsverarbeitung. Die Inhalte, die mittels dieser Formen verarbeitet werden, sind kulturell (mit)definiert.

Die lebenslang anhaltende Präadaptation an mögliche Welten rückt die Kategorie der Möglichkeit unmittelbar und dauernd sichtbar an den Horizont aller aktuellen Wirklichkeitskonstituierenden Vollzüge. Der Horizont schließt die Welt nicht ab, sondern deutet darauf hin, daß dahinter unbekanntes Anderes ist, etwas gar, dessen privilegierte Menschen wie Schamanen, Mystiker, Ek-statiker unmittelbar ansichtig werden können. Nachdem die traditionellen Grenzbeziehungen zwischen Tier und Mensch wie Werkzeuggebrauch, Sprache, Inzestvermeidung, sich als fragwürdig erwiesen haben, könnte man auf dieser Basis sagen: Gewiß nur der Mensch besitzt Modalverben (die Unterscheidungen von Können, Sollen, Dürfen, Wollen, Mögen nebst ihren Verneinungen), das Verbum "wissen" (und verwandte wie "vermuten", "glauben" usw.) und den Konjunktiv. Das sind sprachliche Mittel, die eine Differenz von Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit ("ich kann dies tun, jenes nicht") und die Vergegenständlichung der eigenen selektiven Konstruktion der Welt ("ich weiß, daß") ausdrücken können und damit implizite immer auch auf andere Möglichkeiten verweisen. Die Grenze wird immer mitthematisiert und damit verfügbar gehalten. Auf dieser Basis bringt die Differenz von genetischem und kulturellem Kooperator einen grundsätzlich neuen Schalter ins Bewußtsein. Es ist der Schalter 'Ich könnte auch anders handeln' oder 'Die Welt könnte auch anders sein' oder 'Es gibt Unbekanntes', sozusagen ein Kontingenz- und Phantasie-Schalter. Ob und wie er betätigt wird, hängt dann wieder von der jeweiligen Kultur ab.

Zur weiteren Präzisierung des Sachverhalts sei noch ein etwas anderer Weg eingeschlagen, der über die Systemtheorie Luhmannscher Prägung führt. Bewußt wurde "Kultur" bisher nicht definiert. Soll man alles 'tradigenetische' Verhalten, im Gegensatz zum 'biogenetischen', als Kultur bezeichnen, also auch die 'Kultur' einer Affenpopulation, die gelernt hat, Süßkartoffeln im Fluß zu waschen? Oder soll man den Begriff für menschliche Kulturleistungen reservieren? Grenzbeziehungen in Übergangsbereichen sind ein verdrößliches und [18]unfruchtbares Geschäft. Es seien unter 'Kultur' einfach die nichtgenetisch codierten menschlichen Überzeugungssysteme verstanden, und zwar sowohl moralische wie kognitive und ästhetische Überzeugungen. Zu einer weiteren Präzisierung kommen wir auf der Basis des bisher Ausgeführten, wenn wir gleich nach der Funktion, dem Referenzproblem von Kultur unter dem Aspekt Spezialisierung/Entspezialisierung fragen. Dafür ist der geläufige 'passive' Selektionsbegriff um den 'aktiven' Selektionsbegriff zu ergänzen. Nicht nur wird die Entwicklung der Organismen von der Umwelt durch Selektion gesteuert, sondern auch das Verhältnis der Organismen gegenüber der Umwelt ist selektiv. Erst diese doppelte Selektion konstituiert das Verhältnis von System und Umwelt in der Geschichte, wobei die Umwelt 'in letzter Instanz' das Sagen hat und Organismen mit unpassenden Selektionen ausmerzt. Bei

einem genetisch spezialisierten Organismus bestimmt die biologische Festlegung, was relevante Umwelt ist. Der große Rest wird ignoriert. Die nahrungsuchende Zecke konstruiert ihre Welt mit der simplen Unterscheidung Buttersäure/Nichtbuttersäure, Blut/Nichtblut. Bei allesfressenden Tieren wird das schon weit komplizierter, und deshalb ist auch der Lernanteil am Verhalten viel höher. Aus der potentiell eßbaren Welt muß das junge Tier durch Ausscheiden des Giftigen und Ungenießbaren erst die wirklich eßbare Welt herausarbeiten. Anders gesagt: Die Komplexität der Welt muß reduziert werden durch Selektion entlang der Linie eßbar/nichteßbar. Beim erwachsenen, 'fertigen' Tier hat sich diese Linie schließlich zur Grenze der freß-relevanten Umwelt verfestigt.⁴⁷ Kommt es aber nicht zu einer solchen Verfestigung, dann entsteht eine neue Qualität 'Sinn'. Dies sei näher erläutert.

Systeme konstituieren sich durch Unterscheidung von einer Umwelt und durch problemlösende [19]Selektivität gegenüber dieser Umwelt. Die Zecke ist ein System auf der Ebene der Organismen. Für Systeme dieser Ebene gilt: "Das Risiko des Weglassens wird im Evolutionsprozeß durch Vernichtung und Neubau kompensiert".⁴⁸ Einfacher gesagt Die Zecke stirbt, aber das Leben geht weiter. - Bei den 'sinnkonstituierenden' Systemen kommt etwas Neues hinzu Sinnkonstitution ist ein Spezifikum von 'personalen Systemen' (Systemen mit 'Bewußtseinszusammenhang') und 'sozialen Systemen' (Systemen mit 'Kommunikationszusammenhang').⁴⁹ 'Sinn', so läßt sich in aller Kürze sagen, ist eine Selektivität, die von sich weiß oder ahnt und damit auch immer Sinn Grenzen und Verweisungsüberschüsse zu verwalten hat. "Unter Sinn soll [...] verstanden sein ein Überschub an implizierten Verweisungen auf anderes, der zu selektivem Vorgehen in allem anschließenden Erleben und Handeln zwingt. Sinn hält 'andeutungsweise' die ganze Welt zugänglich, erfordert aber damit laufende Selektion des

47 "Dasjenige, was der Rabe in so ansprechend menschlich wirkenden Experimenten in seiner Jugend erwirbt, erstarrt bald zu Dressuren, die späterhin so wenig veränderlich und anpassungsfähig sind, daß sie sich hierin von instinktivem Verhalten kaum mehr unterscheiden [...] ein erwachsener, nicht einmal alter Rabe, dem man einen grundlegenden Wandel seiner Umgebung aufzwingt [...] verfällt in eine Angstneurose, in der er nicht einmal mehr den wohlbekannten Pfleger erkennt." Lorenz: Psychologie und Stammesgeschichte (wie Anm. 39), S. 521. Nur einzelne üble Erfahrungen können noch lernend verarbeitet werden.

48 Niklas Luhmann: Funktion der Religion. Frankfurt/M. 1982. S. 18.

49 Zu dieser Terminologie vgl. Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Frankfurt/M. 1984. Ich verwende den Begriff 'Sinn' in der Luhmannschen Definition hier nur transitorisch. Luhmann hat die Neigung, geläufige Wörter definitiv so zu 'markieren', daß sie nur noch in seinem Revier verwendbar sind (Kontingenz, Semantik, Appräsentation, Information, Kommunikation ...). Zu den Folgen dieser imperialen Vorgehensweise speziell beim Wort 'Sinn' vgl. Alois Hahn: Sinn und Sinnlosigkeit, sowie Georg Lohmann: Auto-poiesis und die Unmöglichkeit von Sinnverlust. In: Hans Haferkamp und Michael Schmid (Hgg.): Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung. Frankfurt/M. 1987. S. 155-184.

nächsten Schrittes in einem mehr oder weniger apperzipierten Kontext anderer Möglichkeiten."⁵⁰

Das hat viele Konsequenzen, etwa was Kommunikationsanschlüsse zu anderen sozialen oder psychischen Systemen und interne Anschlußkommunikation anbelangt. Im vorliegenden Zusammenhang wichtig ist aber vor allem, daß die menschlichen Überzeugungssysteme - zu diesem Begriff kehre ich nun wieder zurück - sich immer entweder selbst als kontingent denken oder aber geeignete Abschließungsverfahren entwickeln müssen - oder beides. Jede dieser Möglichkeiten hat ihre eigenen Folgeprobleme und ist historisch in unterschiedlicher Weise verwirklicht worden. Jedenfalls wird ein altes erkenntnistheoretisches Problem zu einem "Anwendungsfall von Systemtheorie":⁵¹ Der Dualismus von Erscheinung und Wesen (Idee, Ding an sich) wird zu einer Differenz von erscheinender und nicht erscheinender Umwelt, die durch die von sich wissende Selektivität des Überzeugungssystems konstituiert wird. Es ist anders als bei der Zecke: "Das Woraus der Selektion bleibt mitfungierender appäsentierter Horizont." (S. 22) (Wir wählen aus und wissen, daß da noch mehr ist; die Zecke weiß das nicht.) Luhmann sieht hier das Referenzproblem von Religion. Ihre Funktion sei es, "Unbestimmbares in Bestimmtes oder doch Bestimmbares zu transformieren," (S. 33) eine "Simultanthematisierung" (S. 46) von Bestimmtem und Unbestimmtem.

Evolutionsbiologische wie systemtheoretische Überlegungen führen zu einem Konvergenzpunkt: Unser Erleben und Handeln ist begleitet von dem Wissen, daß alles auch irgendwie anders sein könnte, man weiß nur nicht wie, und daß die 'Welt' nur ein Weltausschnitt ist: außer der 'terra cognita et culta' gibt es auch die 'terra incognita et inculta'.

Damit die Überlegungen etwas handlicher werden, sei hier ein neuer Begriff eingeführt, der Begriff der Nichtwelt. *Welt* soll das heißen, was durch kulturelle Definition auf die genetischen Dispositionen abgestimmt ist bzw. was durch die Bestimmungsleistungen sozialer Systeme hergestellt wird, *Nicht[20]welt* das Andere, Undefinierte, Unbestimmte.⁵² Welt und Nichtwelt zusammengenommen wären das, was der religiös-philosophische Diskurs als das 'Ganze', die 'Totalität', das 'Pan' bezeichnet. Auch die Welt/Nichtwelt-Grenze läßt sich an traditionelle Konzepte anschließen: Es ist die Grenze zwischen Immanenz und Transzendenz, freilich als Systemimmanenz und Systemtranszendenz rein formal ohne metaphysische Implikationen definiert.

50 Luhmann: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Bd. 1. Frankfurt/M. 1980. S. 35.

51 Luhmann: *Religion*, S. 17.

52 Die privative Wortprägung mit "Nicht-" erscheint dafür am angemessensten. Man könnte auch von 'Utopie' sprechen, aber dieses Wort ist schon anders besetzt, 'Umwelt' würde zu Konfusion mit 'Umwelt' führen, 'Über-' oder 'Hinterwelt', obwohl grundsätzlich nicht unpassend, würden schon bestimmte historische Konkretionen konnotieren.

Gleichwohl ist es die Wahrnehmung dieser Grenze, die als Grundlage jeder Metaphysik gelten kann, von der Schamanenekstatik bis zur Existenzphilosophie.

Unsere Welt ist durchsetzt mit lauter Nichtwelt-Inseln. Schon bei manchem gelungenem Witz öffnet sich augenblickhaft die Nichtwelt und stellt für einen Moment die Welt in Frage (das Lachen über Witze dürfte wirklich ein menschliches Privileg sein), das alte Carneval hat mit Nichtwelt-Thematisierung zu tun, die Werbung sucht unsere Aufmerksamkeit damit zu wecken, die Phantasmen der Pornographie begleiten die geregelte Sexualität. Zu festen Institutionen geronnen aber ist der Umgang mit der Nichtwelt vor allem in drei Bereichen, die allerdings historisch sehr unterschiedliches Gewicht haben: der Forschung, der Religion und der Kunst. Für die folgenden Überlegungen sei der letzte Punkt jedoch sogleich eingeschränkt: Von Musik und bildender Kunst wird nicht die Rede sein, sondern nur von Poesie, also insgesamt nur vom sprachlichen Umgang mit der Nichtwelt. Dies nicht nur, weil die Behandlungen nichtsprachlicher Medien meinen Kompetenzbereich überschreiten würden, sondern weil vermutlich auch etwas andere biologische Voraussetzungen vorliegen, die sich in einer anderen Art der Strukturierung niederschlagen.⁵³

Poesie, so sei vorweg formuliert und im weiteren erläutert, basiert auf den biologischen Voraussetzungen einer spielerischen Lust an der Aktivierung und Wahrnehmung genetischer Dispositionen (Spannung, 'Erregung'), des Vorhandenseins eines Raumes freier Verknüpfung (Phantasie) sowie kommunikativer Medien mit Darstellungsfunktion und Überkohärenz. Auf dieser Basis strukturiert sie die Nichtwelt durch verfremdende Wiederholung von Wirklichkeitselementen (Simultanthematisierung), insbesondere der ungelösten Probleme, und etabliert sich damit ebenso als Organon der Reflexion dieser ungelösten Probleme (der Problemüberschüsse des jeweiligen Überzeugungssystems) wie als Platzhalter des unreduzierten 'Ganzen'.

[21]5. Strukturierung der Nichtwelt (a): Biologische Bedingungen

Wodurch entsteht '*Spannung*'? Warum kann sogar ein kognitiv völlig unbefriedigender Roman oder Film 'spannend' sein, und das womöglich auch beim zweiten Mal, wenn doch schon alle Informationen vergeben sind?⁵⁴ Die Frage

53 Zum Gesamtbereich anregend D. E. Berlyne: *Aesthetics and Psychobiology*. New York 1971.

54 '*Spannung*' ist eine Verlegenheit der Literaturwissenschaft. Wir wissen, daß es das gibt, daß es sogar sehr wichtig ist, aber es fehlt uns an Kategorien, es zu beschreiben oder gar zu erklären. Es wird dann unthematisiert vorausgesetzt und mehr oder weniger elegant umgangen. Z. B. Manfred Pfister: *Das Drama*. München 1977. S. 142: "Es muß jedoch vorausgeschickt werden, daß im Rahmen unserer Darstellung Spannung nicht primär [?] als Kategorie des Re-

nach der 'Spannung' muß als erste geklärt werden, denn auf 'Spannung' basiert alle Literatur, vom Epigramm bis zum Epos.

Oben wurde die Vorstellung einer 'spontanen' Entstehung von 'Triebenergie' abgewiesen. Gleichwohl gibt es bei Tieren, besonders bei jungen höheren Säugetieren eine Sorte von 'Trieb', die tatsächlich spontan zu sein scheint: den Spieltrieb. Das Spiel mit Artgenossen oder spielerische Experimente mit Gegenständen erfolgen allerdings gerade *ohne* irgendeine Entladung. Das Spiel von Verfolgen und Fliehen, Angreifen und Verteidigen kann mit wechselnden Rollen ohne jede Endhandlung fortgesetzt werden, bis irgendetwas anderes interessant wird. Die Verhaltensprogramme werden von vitalen Handlungszwecken abgekoppelt. Einzelne Verhaltensweisen sind aus ihren Funktionskreisen herauslösbar und stehen für freie Kombinationen zur Verfügung, vom Beutekampf-Spiel kann z. B. umgeschaltet werden auf Rivalenkampf-Spiel usw. Zwar läßt sich die Funktion des Spiels beim Tier als Training und Exploration für Ernstfälle im Erwachsenenalter bestimmen, auch als Mittel der Bindung der Individuen aneinander. Wir können also sagen, *wozu* Tiere spielen ('ultimate cause') und weshalb sich das Spielverhalten im Erbgut festgesetzt hat.⁵⁵ Aber die Tiere wissen nichts davon, daß sie das als Erwachsene brauchen können. *Warum* also spielen sie, was motiviert sie zum Spiel ('proximate cause')? Es bleibt nichts anderes übrig als der rein formale, aber weitreichende Befund, daß hier anscheinend ein fundamentales Erregungsverlangen,⁵⁶ 'Erregungsappetenz', und eine Lust⁵⁷ an Erregtheit, am Freilauf und der kreativen Kombination von Teilen ererbter Verhaltensprogramme am Werke ist. Lust an eigenem Verhalten markiert aber schon den Ansatzpunkt einer

Spaltung innerhalb der Person, die dabei Wahrnehmendes und Wahrgenommenes, Subjekt und Objekt zugleich ist.

Es ist nicht schwer, hier die Brücke zum Menschen zu schlagen. Nach dem von N. Bischof vertretenen Motivationsmodell ist das Erregungsverlangen eines der beiden Hauptmomente des Motivationssystems. Das andere, mit diesem in Spannung stehende, Moment ist das Sicherheitsbedürfnis. In einem Raum, dessen Sicherheit durch Eltern oder andere Rudelmitglieder garantiert ist, entsteht ein 'entspanntes Feld'⁵⁸, in dem die Erregungsappetenz sich frei d. h. ohne den Problemdruck vitaler Bedürfnisse, entfalten kann. Das gilt auch und gerade für menschliche Sozietäten für Zivilisationen, deren 'Höhe' sich unter anderem nach dem Ausbaugrad des Sicherheitssystems bemißt und die dadurch Räume freier Erregungsappetenz nicht nur für Kinder sondern auch für Erwachsene schaffen. Als Emblem, das die Situation prägnant zusammenfaßt, kann man sich die TÜV-geprüfte Achterbahn vorstellen.

Gleichwohl gibt es eine Besonderheit, die wohl kulturellen Ursprungs ist und die eine wichtige Bedingung für die Möglichkeit von Poesie ist: Menschen können auch sehr engagiert anderen beim Spiel zusehen (Tiere wollen gleich mitspielen). Ob Olympia, Gladiatorenkampf, Wagenrennen Tierhatz oder Fußballspiel,⁵⁹ Einzelkampf, Mannschaftskampf oder öffentliche Hinrichtung, es scheint, daß keine Hochkultur ohne institutionalisierte Spiele mit Zuschauern auskommt.⁶⁰

Spontane Zuschauerbildung gibt es vermutlich überall wo Menschen spielen, ohne daß alle Anwesenden mitspielen können.⁶¹ Das ist bei allen Spielen [23] mit vereinbarten *Regeln* der Fall: Wenn es sich nicht ohnedies um altersstatus- oder geschlechtsspezifische Spiele handelt, dann ist zumindest die Zahl der aktiv Beteiligten begrenzt, und der Rest muß die Zeit mit Zuschauen verbringen, ehe er wieder 'dran' ist. Das heißt aber, daß das Spiel mit Zuschauern schon in seinen elementarsten Ausprägungen ein kulturelles Phänomen ist. Es ist ein Musterbeispiel dafür, wie kulturelle

zeptionsprozesses im äußeren Kommunikationssystem behandelt werden soll, sondern als innertextuelle Relationierung".

55 Ausführlich Robert Fagen: *Animal Play Behavior*. New York/Oxford 1981, bes. S. 278-358. Hier auch eine Erklärung der seltenen Spiele erwachsener Tiere, S. 438-445.

56 Zum Konzept 'Erregung' insgesamt vgl. N. Bischof (wie Anm. 8). Zum Hervorrufen und Dämpfen von Erregung (arousal) im Bereich der Kunst im weiteren Sinn vgl. D. E. Berlyne (wie Anm. 53).

57 'Lust' ist ein problematischer Begriff, denn das innere Erleben der Tiere ist uns noch weniger zugänglich als das unserer Mitmenschen. Doch läßt sich der Begriff operationalisieren. Die Hirnforschung hat zu der gut begründeten Vermutung geführt, daß es im Hirn ein 'Belohnungssystem' gibt, das insbesondere mittels körpereigener Opiate (Endorphine) wirkt. Vgl. z. B. Richard F. Thompson: *Das Gehirn*. Heidelberg 1990. S. 26. 'Lust' hätte damit ein neurophysiologisches Korrelat. Lust am Explorierungsspiel: "Dem Explorierungsverhalten scheinen eigene Neuronen zugeordnet zu sein. B. R. Komisaruk und J. Olds (1968) leiteten von einzelnen Neuronen im lateralen Hypothalamus und in der preoptischen Region der Ratten elektrische Aktivität ab, wenn die Tiere explorierten. Elektrische Reizung dieser Orte ist lustbetont, denn Ratten lernen, einen Hebel zu drücken, wenn sie sich dadurch in dieser Region selbst reizen können." Eibl-Eibesfeldt: *Grundriß* (wie Anm. 2), S. 402. Nähere Ausführungen zu den Oldsschen Experimenten und zum 'Lust-' und 'Belohnungssystem' bei Gerald Wolf: *Das Gehirn*. München 1992. S. 182-191.

58 Der Begriff wurde geprägt von Gustav Bally: *Vom Ursprung und von den Grenzen der Freiheit*. Basel 1945.

59 Desmond Morris: *Das Spiel. Faszination und Ritual des Fußballs*. München/Zürich 1981, geht leider nicht ernsthaft auf ethologische Grundlagen ein. Die Parallelisierung mit Stammesritualen bleibt assoziativ und feuilletonistisch.

60 Für Johan Huizinga: *Homo Ludens*. Basel/Brüssel/Köln/Wien o. J. (Erstausgabe 1938), ist das Spiel mit Zuschauer anscheinend so selbstverständlich, daß es nicht eigens problematisiert. Mir scheint überhaupt, daß in der Literatur zum Phänomen des Spiels die Besonderheit eines Spiels mit Zuschauer zu wenig beachtet wird.

61 Heide Sbrzency: *Die Spiele der !Ko-Buschleute*. München/Zürich 1976, hat die Rolle der Zuschauer nicht eigens thematisiert. Es hat aber den Anschein, daß Zuschauer sich bei den Spielen dieses Jäger- und Sammlervolkes nur dann bilden, wenn es sich um geschlechts- oder altersspezifische Spiele handelt, also bestimmte Personen von der aktiven Teilnahme ausgeschlossen sind. Daß z. B. gesunde junge Männer anderen jungen Männern einfach beim Spiel zusehen, ist nicht belegt.

Regelung zugleich den Ansatz einer produktiven Neude-termination angeborenen Verhaltens herbeiführt. In zwei Punkten unterscheiden sich institutionalisierte Spiele mit Zuschauern ganz wesentlich von den Jugendspielen der Tiere: Sie brauchen eine Endhandlung, den Tod des Gegners oder zumindest den Lauf durchs Ziel oder den Schuß ins Tor - die Leiche am Ende der Tragödie, die Hochzeit am Ende der Komödie. Und sie brauchen konventionell vereinbarte Regeln, die diesen Zweck und die erlaubten Mittel zu seiner Erreichung definieren. Der Schein von Zweckmäßigkeit - "Zweckmäßigkeit ohne Zweck" - muß erhalten bleiben. Das ist Theater in seiner reinsten, bloß formalen Erscheinungsweise. Das Spiel von Angriff und Verteidigung, von Flucht und Verfolgung, List und Gegenlist, Bedrohung und Rettung, des Kampfes zwischen Gut und Böse um ein hohes Ziel findet auf dem Rasen statt; außerhalb des Rasens ist das Ziel nichts wert. Aber die Begleitemotionen der genetischen Programme können wir ohne Gefahr für unser eigenes Wohlergehen in uns selbst verspüren.

Wörter wie 'Identifikation' oder 'Einfühlung' sind keine Erklärung für die Möglichkeit des Spiels mit Zuschauer, sondern nur Wörter, irreführende dazu, denn die 'Identifikation' ist sehr partiell. Idealistische Erklärungen etwa der Art, daß nur der Mensch des Mitleidens fähig sei, führen nicht weiter: Um dieses 'Mitleidens' willen schickt er Todeskandidaten in die Arena.⁶² Man müßte den Begriff des 'Mitleidens' zumindest seiner Wert-Konnotationen berauben. Eher handelt es sich um eine Art Reiz- oder Auslöser-Schmarotzertum.⁶³ Dies [24] ist aber nur möglich auf der Basis der doppelten Determination durch genetische und kulturelle Kooperatoren und der dadurch gewonnenen Möglichkeiten der Selbstbeobachtung und der Manipulation. Der kulturelle Kooperator kann in von unmittelbarem

Problemdruck entlasteten Situationen, mittels arbiträrer Regeln beliebig gestaltet werden, um den genetischen Kooperator zu aktivieren. Rennen zu lassen ist dann, wie unsere Kulturkritiker schon immer wußten, ganz einfach bequemer und sicherer als selbst zu rennen, zumal in höherem Alter, und die Wahrnehmung eines Teils der genetisch basierten Erregung ist vielleicht sogar noch lustvoller und reiner. Was uns dazu bewegt, einem Drama oder einem Roman mit Anteilnahme zu folgen, ist der Wunsch nach Erregtheit, der Abruf ererbter Dispositionen, die im Medium einer solchen für uns folgenlosen Handlung folgenlos in Bewegung gesetzt und genossen werden können. Die genetischen Kooperatoren sind dann sozusagen unsere eigentlichen Spielpartner, das gesehene Spiel ist nur der Lieferant für erregende Auslöser. Natürlich ist ein 'dramatisches' Fußballspiel noch lange kein Drama; aber die Lockspeise, die uns solche für uns folgenlosen Handlungen überhaupt über Stunden hin 'gespannt' wahrnehmen läßt, ist dieselbe auf dem Rasen wie auf den Brettern: die spielerische Erregung unserer erbten Dispositionen.⁶⁴

Die willkürliche Besetzbarkeit mit vereinbarten Pseudozwecken lenkt hin zu einer zweiten biologischen Bedingung der Poesie, die zwar schon beim elementaren Spiel mit Zuschauer benötigt wird, aber zugleich die Möglichkeit komplexerer Organisationsformen eröffnet: *Phantasie*. Konrad Lorenz berichtet von einem Orang-Utan, in dessen Käfig unerreichbar hoch eine Banane aufgehängt, in der gegenüberliegenden Ecke aber auch eine Kiste abgestellt war. Nach einem Wutanfall sei der Blick des Tieres zwischen der Kiste, der senkrecht unter der Banane liegenden Stelle auf dem Boden, der Banane selbst und wieder zurück gewandert, "blitzartig" sei der problemlösende Einfall gekommen und der Orang habe die Kiste unter die Banane geschoben. Das Probehandeln (trial-and-error) war also quasi nach innen verlegt.⁶⁵ Das ist für Lorenz ein [25]Hinweis auf die

62 Hans Blumenberg: Schiffbruch mit Zuschauer. Frankfurt/M. 1979, hat den Topos des Schiffbruchs verfolgt, der vom sicheren Lande aus beobachtet wird. Vor allem für das 18. Jh. ist es ein Problem, das Interesse an einem solchen Vorgang moralisch zu rechtfertigen. Hier übrigens auch die Übertragung der Konstellation auf das Theater durch den Abbé Galiani, S. 39 f. - Das Fernsehen hat die Katastrophe mit Zuschauer inzwischen alltäglich gemacht.

63 Ich vermeide den Begriff der Illusion, der wörtlich ja ein Sich-Ein-spielen bedeutet, aber auch den Bereich unwillkürlicher (Selbst-)Täuschung bezeichnet. Immerhin sind unter dem spezifischen Begriff der ästhetischen Illusion in der Geschichte der Ästhetik seit dem 18. Jahrhundert immer wieder Doppelungen der Seelenkräfte vorausgesetzt worden, auf die sich das hier Abgehandelte beziehen ließe. Vgl. etwa Moses Mendelssohn: Von der Herrschaft über die Neigungen. In: Mendelssohn. Gesammelte Schriften. Jubiläumsausgabe. Bd. 2. Stuttgart 1972. S. 149-155: "Soll eine Nachahmung schön seyn, so muß sie uns ästhetisch illudiren; die obern Seelenkräfte aber müssen überzeugt seyn, daß es eine Nachahmung, und nicht die Natur selbst sey ... Der Musikus kann uns zornig, betrübt, verzweiflungsvoll u.s.w. machen, und wir wissen ihm Dank für die unangenehmen Leidenschaften, die er in uns erregt hat. Man sieht aber, daß in diesen Fällen das zweite Urtheil: diese Affecten sind nur nachgeahmt, unmittelbar auf den Affect folgen muß, weil sonst die unangenehme Empfindung, die aus dem Affecte entspringt, größer seyn würde, als die angenehme, die eine Wirkung der Nachahmung ist."

64 Ernst Topitsch: Erkenntnis und Illusion. 2. Aufl. Tübingen 1988. S. 53. mit Bezug auf Attrappenversuche mit Tieren (z. B. ein Büschel roter Federn, mit dem ein Rotkehlchen-Männchen in Aggression versetzt wird): Vom "Schmiererstück" bis zur "sublimsten Dichtung" handle es sich um "die bewußte, artifizielle Auslösung bestimmter Gefühlserlebnisse durch von Menschen selbstgeschaffene Attrappen." Die von Topitsch genannten Beispiele - "die vom Feind bedrohte und vom Helden gerettete Jungfrau, der für den Freund sich opfernde Freundin, der Sieg und die Verklärung der eigenen Gruppe und ihrer Normen" - scheinen mir jedoch schon etwas zu weit in kulturelle Dimensionen hineinzuragen. Zumindest mußte man auch eine 'Etagé' tiefer nach Auslösern von Anteilnahme wie Brutpflege- und Hilfe-Appelle suchen, die von den 'Attrappen' ausgehen (gefährdetes Kind, leidende Frau, gefährdete Mitglieder der Wir-Gruppe) oder zur Anteilnahme am Schicksal von Vorbildern, für die wir durch unser Lern- und Sozialisationsverhalten disponiert sind.

65 Konrad Lorenz: Die Rückseite des Spiegels. München 1977. S. 166. Schon Wolfgang Köhler: Intelligenzprüfungen an Menschenaffen. 2. Aufl. Berlin/Göttingen/Heidelberg 1963. S. 96-123, berichtet Ähnliches. Das Aufeinanderstellen mehrerer Kisten habe zwar die größten Probleme bereitet, doch vermutlich nur wegen der damit verbundenen statischen Schwierigkeiten.

"zentrale [zentralnervöse] Repräsentation des Raumes" bei Primaten, den er für die wichtigste Ansatzstelle unseres Denkens hält: "Ich sehe nicht, was Denken grundsätzlich anderes sein soll als ein solches probeweises und nur im Gehirn sich abspielendes Handeln im vorgestellten Raum." (S. 166) Man kann über diese These streiten. Entscheidend ist jedenfalls, daß Veränderungen der Dinge im Raum nicht mehr unmittelbar am Objekt vorgenommen werden und dann zufällig auch auf Problemlösungen führen können, sondern daß man die Dinge isolieren und sich auch anders verteilt *denken* kann. Damit wird aber deutlich: Raum-'Repräsentation' allein genügt nicht. Hinzukommen muß ein Denken im Modus 'es könnte auch anders sein', wie es oben expliziert wurde. Ist dies hinreichend komplex, um Voroperationen für planvolles Handeln zu ermöglichen, ist zugleich die entscheidende Voraussetzung für das geschaffene, was wir Phantasie nennen.⁶⁶ Die Dinge verlieren ihren Zusammenhang, können neu verteilt werden, und schließlich sind auch gedankliche Operationen möglich, die überhaupt nicht mehr mit einem Handlungszusammenhang in der Wirklichkeit rückgekoppelt sind. Wenn wir Phantasie generell bestimmen als die Fähigkeit zur Auflösung und Neukonstruktion von Zusammenhängen, ist sie zugleich bestimmt als das maßgebliche Organ beim Umgang mit der Nichtwelt.

Schließlich ist noch eine dritte notwendige Bedingung zu nennen: *Darstellungsfunktion* von Sprache und daran anknüpfend *Überkohärenz* von Texten. Damit Produkte der Phantasie überhaupt kommunizierbar sind, ist eine gemeinsame sprachliche Konstruktion der Welt nötig. Mag sein, daß Schimpansen im Käfig Tagträume von einem Schimpansen-Paradies mit Palmen, lauen Winden und unzähligen brünstigen Weibchen haben und nachts von Wölfen träumen, die in Bäumen sitzen. In ihren Kommunikationen kommt das aber nicht vor. Ich werde mich hier nicht an den vielfältigen Überlegungen zum Zusammenhang von Sprache und Denken beteiligen. Aber dies ist festzuhalten: Eine Kommunikation über nicht aktuell Vorhandenes - also jenseits von Zeige-, Kundgabe- oder Aufforderungshandlungen - ist nur möglich, wenn man ein Kommunikationsmedium mit Darstellungsfunktion zur Verfügung hat, einen gemeinsamen Vorrat von Zeichenrelationen, mit dessen Hilfe auch auf Abwesendes referiert werden kann.⁶⁷

Und damit die sprachlichen Kommunikationen über nicht aktuell Vorhandenes stabilisiert und von gegenwärtigen Bedürfnissen abgelöst werden können, müssen Metho-

den zur Herstellung von Überkohärenz der Texte bereitliegen. Das sei kurz erläutert. Der Zusammenschluß von Sätzen zu Texten wird in der [26]alltagssprachlichen Kommunikation durch zwei Momente bestimmt: Interne Kohärenz (Pro-Formen, Thema-Rhema-Gliederung, Logizität usw.) und externe Referenz (Deiktika, Eigennamen, Kennzeichnungen usw.). Ein solcher Text ist an eine ganz bestimmte Situation gebunden und dazu verurteilt, mit der Situation zu verschwinden. Beim überkohärenten Text verschieben sich die Anteile. Die Kohärenz ist durch zusätzliche Mittel verstärkt. Poetische Rede ist immer wieder als gebundene Rede also als Versrede, definiert worden. An dieser etwas altmodischen Auffassung, die den ganzen Bereich poetischer Prosa auszuschließen scheint, ist aufs Ganze der menschlichen Sprachtätigkeit gesehen mehr Wahres, als man beim Blick auf die letzten zwei Jahrhunderte meinen möchte. Zumindest in vorschriftlichen Kulturen dürfte der Vers das entscheidende Mittel gewesen sein, wie man Texte 'verschnürt' und 'transportabel' macht. Es gibt offenbar ein neurophysiologisch konstituiertes 'Drei-Sekunden-Gegenwartsfenster', d. h. was uns innerhalb dreier Sekunden begegnet, kann als Einheit aufgenommen werden. Pöppel und Turner haben bei der Untersuchung von Gedichten in 14 Sprachen eine eindeutige Bevorzugung des Drei-Sekunden-Verses herausgefunden.⁶⁸ Es handelt sich also um eine biologisch bedingte Universalie, die mnemotechnisch eingesetzt werden kann, allerdings nicht nur für Poesie, sondern für jede Art von verschnürtem, tradierungsbedürftigem Text, also auch für Zaubersprüche, Wetterregeln usw. Zu dieser Universalie der Textbindung oder - gewiß erst, wenn zur Unterstützung die Schrift hinzukommt - an ihre Stelle können dann bestimmte Bildverknüpfungen, Geschichten mit Anfang, Mitte und Ende treten, die durch 'Spannung verschnürt' sind und von denen man nicht einfach irgendwas wegnehmen kann. Wahrscheinlich kann man die Mitte zur Herstellung von Überkohärenz nur in einer offenen Liste aufzählen. Auf der Seite der Referenz hingegen tritt eine Entlastung ein: Der verschnürte Text kann von der Situation abgelöst werden, ist räumlich und zeitlich transportabel, er kann bloße Phantasieprodukte vermitteln, ist auf verschiedene Situationen applizierbar - auch als Strukturierung der Nichtwelt.

Das bisher Dargelegte läßt sich stützen und noch etwas weiterführen durch Befunde der Gehirnforschung. Hier ist zwar einige Vorsicht geboten. Allzuleicht verselbständigt sich im populärwissenschaftlichen Diskurs die Rede von bestimmten 'Zentren'. Tatsächlich handelt es sich nicht um eine Addition separater, lokalisierbarer Einzelfunktionen sondern um ein hochintegriertes, vernetztes System, in dem

⁶⁶ Etwa im Sinne der von Arnold Gehlen: *Der Mensch*. 4. Aufl. Bonn 1950. S. 198, im Anschluß an Palagy formulierten "Definition der Phantasie als [...] der Fähigkeit, sich resp. sich und die Dinge, mit denen man ein 'kommunikatives System' bildet, in andere Lagen zu versetzen, als wir selbst und diese Dinge in Wirklichkeit haben."

⁶⁷ Die phylogenetische Evolution des Sprachvermögens liegt noch weitgehend im Dunklen. Begründete Hypothesen dazu bei Philip Lieberman (wie Anm. 39).

⁶⁸ Ernst Pöppel: *Grenzen des Bewußtseins*. Stuttgart 1985. S. 71-81. Frederick Turner und Ernst Pöppel: *The neural lyre: Poetic meter, the brain and time*. In: *Poetry*. August 1983. S. 277-309. Bei Langversen muß natürlich die Zäsur berücksichtigt werden.

die entwicklungsgeschichtlich neueren Schichten die älteren jeweils neu integrieren. Immerhin läßt sich ein phylogenetisch bedingter grundsätzlicher Unterschied bei der Verarbeitung von gegenstandsbezogenem Wissen und Emotionen festhalten. Gegenstandsbezogenes Wissen wird in [27]jungen Hirnteilen, dem Großhirn, in 'verdichteter' Form konstruiert und gespeichert, also einer begrifflichen Abstraktion und Hierarchisierung nach Relevanz- und Prägnanzgesichtspunkten unterworfen.⁶⁹ In dieser Form läßt es sich verhältnismäßig problemlos in darstellender Wort-Sprache codieren und steht für entsprechende Kommunikationen zur Verfügung. Wahrscheinlich gehen die Entwicklungen eines Sprachvermögens mit Darstellungsfunktion und dieser Gehirnleistungen sogar Hand in Hand. Jedenfalls sind solche Abstraktionsleistungen eine entscheidende Voraussetzung für Phantasie.⁷⁰

Anders steht es um die Emotionen. Für sie ist maßgeblich ein alter Hirnteil zuständig, das 'limbische System' oder 'ältere Säugetierhirn'. Das bedeutet allerdings nicht, daß sie im geläufigen Wortsinne 'primitive', störende Atavismen wären, die generell unterdrückt werden müßten, damit wir zivilisiert miteinander umgehen können; ohne Gefühle könnten wir keinerlei Entscheidungen treffen, weil die notwendige Informationsmenge für rein 'rationale' Entscheidungen nie ausreicht (ganz abgesehen davon, daß wir ohne Motivation keinen Anlaß hätten, überhaupt Entscheidungen zu treffen). Ungeachtet ihres vorrationalen Ursprungs sind sie von den späteren Hirnteilen auf höherer Ebene mitintegriert, also funktional neu bestimmt. Und diese Integration bedeutet zugleich, daß auch "alle bewußten höheren Hirnleistungen [...] eine 'Gefühlstönung' aufweisen". Deshalb sind die Emotionen des Spiels auch auf recht hohem Abstraktionsniveau abrufbar: Auch zu Spielsystemen konventionalisierte Formen hochartifizierlicher Poesie wie im Spätbarock oder semantisch belanglose Experimente der konkreten Poesie können die Explorationslust des Rezipienten ansprechen.

Aber die Emotionen werden nicht 'verdichtet', und das ist folgenreich für den sprachlichen Umgang mit ihnen. "Die Befunde der afferenten Information aus dem autonomen Nervensystem erfahren nicht wie die Umweltinformation

eine weitere abstrahierende Verdichtung zu begrifflichen Modellstrukturen, sondern werden bei den Tieren mehr oder weniger unmittelbar in das aktuelle Verhalten eingebracht. Beim Menschen gewinnen die Befunde des vegetativen Gehirns durch die Verbindung mit der Großhirnrinde, insbesondere des Stirnlappens, Zugang zum Bewußtsein", können deshalb besonders im "ent[28]lasteten Feld" des Spiels Gegenstand der Wahrnehmung werden. Sie "bleiben aber - wohl wegen ihrer nicht reduzierbaren Komplexität - im Bereich der subjektiven *Empfindung* [...] Daher können sie auch in der sprachlichen Symbolebene nicht exakt beschrieben, sondern nur bildhaft umschrieben werden".⁷¹ Kommunizierbar sind sie trotzdem, auf der Ebene des nichtsprachlichen, mimischen, stimmlichen und gestischen Ausdrucks, und zwar wiederum sowohl angeborener wie konventionalisierter Ausdrucksmittel. Obwohl auch hier wieder ältere Gerhirnanteile maßgeblich beteiligt sind, hat gerade der Mensch eine sehr weite Palette von Ausdrucksmöglichkeiten (besonders bei der Feinmotorik des Gesichts), offenbar weil es für das komplizierte und sehr differenzierte menschliche Zusammenleben sehr wichtig ist, auch Stimmungen und Gefühle mitteilen und verstehen zu können.⁷²

Der Darstellungsfunktion der Wortsprache jedoch ist dieser Bereich nur auf Umwegen zugänglich. Die bekannte Erfahrung: "Spricht die Seele, so spricht ach! schon die Seele nicht mehr", hat offenbar eine handfeste neurophysiologische Ursache. Um auf Emotionen auch in der wortsprachlichen Kommunikation wenigstens indirekt referieren zu können, sind spezielle Mittel nötig: Der Einsatz von Metaphern, die demonstrative Zerstörung gegenstandsbezogener Sprache, mit der 'Unaussprechliches' signalisiert wird, auch der einfache scheinbar emotionslose Bericht von Vorgängen oder die einfache Nennung von Gegenständen (Mond, Sterne, "Klopstock" ...), die beim Hörer als Auslöser solcher komplexer Emotionen vorausgesetzt werden können. Wir dürfen vermuten, daß sich auf dieser Grundlage schon in frühen Stadien der menschlichen Stammesgeschichte so etwas wie Lyrik entwickelt hat,⁷³ und daß sie zu

⁶⁹ Es gibt dafür sogar Quantifizierungen: Der Informationseinstrom wird auf 109 bits/s (Elementarereignisse pro Sekunde) geschätzt, wovon nur 102 bits/s zum Bewußtsein gelangen, der Informationsausstrom auf 107 bits/s. F. Seitelberger: Wie geschieht Bewußtsein? In: Wolfgang Böhme (Hg.): Evolution und Bewußtsein. Herrenalb 1987. S. 9-25. S. 13.

⁷⁰ Albert Bandura: Sozial-kognitive Lerntheorie. Stuttgart 1979. S. 173 f. basiert Denken auf Symbolisierung, die die Dinge neu kombinierbar und damit für Phantasie verfügbar macht: "Durch Manipulation von Symbolen lassen sich Gedanken hervorrufen, die sich möglicherweise auch nicht mehr unmittelbar in äußere Ereignisse übersetzen lassen[...] Man hat keine Schwierigkeiten, sich Kühe vorzustellen, die über den Mond springen, und Elefanten, die auf Fliegen reiten, obwohl diese Ereignisse sich nicht in Wirklichkeit umsetzen lassen."

⁷¹ Zitate Erhard Oeser und Franz Seitelberger: Gehirn, Bewußtsein und Erkenntnis. Darmstadt 1988. S. 101. - Dualistische Vorstellungen nach dem Muster Sinnlichkeit/Verstand, Affekte/Vernunft gehen zurück bis auf den griechischen 'Pathos'-Begriff. In diesem Modell werden aber zu wenig der 'limbische' Gefühlsappell und die 'neokortikale' Umweltinformation unterschieden, beide gehen ein in den Begriff der 'Sinnlichkeit'. Für bestimmte Zwecke wäre ein triadisches Modell nützlicher: Ältere wie jüngere Hirnfunktionen haben die 'äußere' Wirklichkeit zur Umwelt; die älteren und jüngeren Hirnfunktionen sind sich aber auch gegenseitig Umwelt.

⁷² Hierzu besonders Detlev Ploog: Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei Mensch und Tier. In: Psychobiologie (Reader, wie Anm. 2), S. 298-308, sowie allgemein K. R. Scherer und W. Wallbott (Hg.): Nonverbale Kommunikation. Weinheim 1977.

⁷³ Eibl-Eibesfeldt: Biologie (wie Anm. 2), S. 860, teilt das Lied einer Eipo-Frau mit, in dem diese sich eines Liebeserlebnisses erinnert. Es mag als Beleg dienen (die "Frösche" sind das Grasröckchen der Frau):

einem [29]wichtigen Muster für den sprachlichen Umgang mit 'Unaussprechlichem' generell, damit aber auch für den sprachlichen Umgang mit der Nichtwelt wurde.

6. Strukturierung der Nichtwelt (b): Simultanthematizierung

Die Nichtwelt, das "dunkle Gebiet [...] in dem vorläufig alles aufhört",⁷⁴ ist eine ständige Herausforderung. Sie bildet einen leeren Horizont, der abgeschlossen werden muß, um Horizont sein zu können, und sei es mit bloßen Fiktionen. Eine spezifisch moderne Art des Umgangs mit der Nichtwelt läuft unter dem Titel 'Forschung' und versucht die Problematik durch Futurisierung zu entschärfen: Wir werden es wissen (und in der zuversichtlichen technischen Wendung: Wir werden mit künftigem Wissen die Probleme der Zukunft meistern). Völlig leer freilich ist auch diese Nichtwelt nicht, denn sie wird als grundsätzlich zugänglich gedacht und mit Hypothesen durchmessen - widersprüchlichen Hypothesen, solange nicht ein *experimentum crucis* eine zuverlässige Erweiterung der Welt möglich macht. Die implizite Eschatologie von Forschung - wenn wir unendlich lange geforscht haben, werden wir alles wissen - stellt ein Kontinuum her, das die Welt/Nichtwelt-Grenze als ständig in eine Richtung verschiebbar erscheinen läßt und die Nichtwelt zur Noch-nicht-Welt entdramatisiert. "Der Mensch muß bei dem Glauben verharren, daß das Unbegreifliche begreiflich sei; er würde sonst nicht forschen."⁷⁵ Das freilich gilt erst seit wenigen Jahrhunderten. Noch Kolumbus fuhr nicht, um der Welt ein Stück *terra incognita* einzuverleiben, sondern um einen bequemeren Weg an einen Ort der *terra cognita* zu finden.

Nur die Kinder reißen einfach aus (die Geschichte vom Rattenfänger zeigt, wohin das führt), Abenteurer werden nur die, denen es zuhause fehlgeschlagen ist, nur Engländer, ohnedies von Spleen und Selbstmord bedroht, begeben sich freiwillig auf Reisen und steigen auf Berge. Von Naturvölkern wird berichtet, daß sie schon einfachste Syllogismen

verweigern, wenn sie damit über das Feld unmittelbarer eigener Erfahrungen und Bedürfnisse hinausdenken müßten "Alle Kpelle sind Reisbauern. Mr Smith ist kein Reisbauer Ist er ein Kpelle?" Antwort: "Ich kenne den Mann nicht persönlich, habe ihn nie gesehen."⁷⁶ Aber ein völliger Abschluß der Welt gegen die Nichtwelt ist nicht möglich. Unwetter, [30]Krankheit und Tod, Feinde und alles andere Unvorhersehbare, Unberechenbare wie etwa die Unzuverlässigkeit der Ressourcen kommen aus ihr, und vielleicht liegt auch die Rettung vor solcher Unbill in ihr. Furcht und Hoffnung und der unvermeidliche Gedanke, daß wenn nicht alles, so doch dies oder jenes auch ganz anders sein könnte machen ein flexibles Management der Welt/Nichtwelt-Grenze nötig. Ein solches Management mittels 'Simultanthematizierung' erhält bei Luhmann den Namen 'Religion'.

Es gebe, meint Luhmann, "keine spezifisch funktionalen Äquivalente des Religionsbegriffs [...] die nicht als Religion erscheinen."⁷⁷ "Sobald Religion eingespielt ist auf das Problem der Simultaneität von Unbestimmbarkeit und Bestimmtheit (oder: Transzendenz und Immanenz), gibt es für die Lösung des Problems außerhalb der Religion keine funktionalen Äquivalente mehr." (S. 46)

Luhmanns bloß funktional bestimmter Begriff der 'Simultanthematizierung' sei näher aufgefüllt und damit etwas abgebogen ins Empirische. Nichtwelten, so lautet die Definition nun in Kürze, werden strukturiert durch *verfremdende*⁷⁸ Wiederholung von Weltelementen. Das erläutert. Da andere als Weltelemente nicht zur Verfügung stehen - das ist eine Tautologie - , kann nur im Medium von Weltelementen auf Nichtwelt referiert werden. Aber damit wird natürlich jede Aussage über Nichtwelt 'falsch'. Deshalb ist es nötig, sie immer mit einem metasprachlichen Negations- oder Uneigentlichkeitssignal zu versehen. Das ist hier mit 'Verfremdung' gemeint. Am konsequentesten, risikolosesten, aber auch folgenlosesten geschieht das in der negativen Theologie: Die Prädikate Gottes werden als Negation sämtlicher Weltprädikate ausgesprochen. Damit sind alle Mißverständnisse vermieden - auch die lebenspraktisch produktiven, und es kann eigentlich keine Religion entstehen. Anschlußfähiger, aber auch riskanter ist es, wenn man den Effekt durch Hinzufügung eines Vollkommenheitsindex erzielen will: allwissend, allgütig, allmächtig - mit den

Bruder des wirye-Vogels, Bruder des cang-Baums, Bruder des dikle-Baums

Der wirye-Vogel liegt mir nah am Nabel.

Meine Falle ist dabei zu quetschen, meine Falle ist dabei zu fangen.

Der wirye-Vogel bleibt hängen an meinem Nabel.

das cang-Holz liegt auf meiner Scham.

Nachdem ich den mokmokana-Frosch weggenommen habe, nachdem ich den toktokana-Frosch weggenommen habe.

Auf der Scham liegend, am Nabel festhaktend, hakt er sich mir fest.

74 Robert Musil: Prosa und Stücke. Kleine Prosa, Aphorismen. Autobiographisches. Essays und Reden. Kritik. Reinbek b. Hamburg 1978. S. 1147. Die Formulierung weist sich durch das "vorläufig" als spezifisch modern aus.

75 Goethe: Maximen und Reflexionen. In: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe. Hg. von Erich Trunz. Bd. 12. 7. Aufl. München 1975. S. 406.

76 Zu derartigen Beobachtungen vgl. Sylvia Scribner: Modes of thinking and ways of speaking: culture and logic reconsidered. In: Philip N. Johnson-Laird und Peter C. Wason (Hgg.). *Thinking. Readings in Cognitive Science*. Cambridge u.a. 1977. S. 483-500. Man muß bei solchen Geschichten allerdings immer mitbedenken, daß es sich einfach um höfliche Abwehr des aufdringlichen Fragers handeln kann.

77 Funktion der Religion (wie Anm. 48), S. 48.

78 Der Verfremdungs-Begriff des Russischen Formalismus war zwar erhellend, aber nur in engen Grenzen erklärend: Letztlich basierte er auf einer einfachen Reiztheorie; die Abweichungen sollten die Aufmerksamkeit erregen. Das ist sicher nicht falsch und fügt sich zur Erregungs-These, aber die sematische Dimension von Verfremdung ist dadurch nicht erfaßt.

bekanntem Folgeproblemen, die sich aus dem Wörtlichnehmen dieser Prädikate hinsichtlich der Theodizee und der Lehre von der Willensfreiheit ergeben. Darüber hinaus ist noch eine Fülle anderer Verfremdungsmethoden denkbar: Illogizität, phantastische Entstellungen, archaisierende und poetisierende Sprache, die Uneigentlichkeit signalisiert ... Wahrscheinlich könnte auch hier nur eine offene Liste erstellt werden.

Verfremdende Wiederholung von Wirklichkeitselementen: Das kann z.B. das Muster der patriarchalischen Familie sein. Ein persönlich gedachter oberster Gott beansprucht als Vater die alleinige Dominanz und duldet keine fremden Götter neben sich. Die Verfremdung dieses Weltelements besteht zunächst [31] einfach in der übermenschlichen Fülle an Macht. Später kommt mit dem Sohn und dem Geist die Paradoxie von Drei-gleich-Eins hinzu, ergänzt um die der jungfräulichen Gottesgebäerin. Thematisiert werden damit Weltelemente, und im Medium solcher Weltthematization können auch Probleme der Wirklichkeit abgehandelt werden: Abraham steht vor dem Problem, ob er als fürsorglicher Familienvater handeln soll oder ob er diese Rolle dem Geheiß einer übergeordneten Autorität (z. B. des Stammeshäuptlings) unterordnen soll. Durch Verfremdung aber wird zugleich Offenheit hergestellt, Nichtwelt thematisiert. Folgerichtig wird die Ausnufung des Machtmonopols sogleich durch das Gebot ergänzt, daß man sich kein Bildnis machen und Seinen Namen nicht aussprechen, d. h. daß man Ihn im Unbestimmten lassen soll, damit Er für das un-reduzierte Ganze stehen kann.

So weit läßt sich die These von der Simultanthematisierung also durchaus konkretisieren. Eine andere Frage wäre, ob das für alles gilt, was wir als Religion bezeichnen, aber das ließe dann auf ein Definitionsproblem hinaus. Beunruhigender ist, daß wir Simultanthematisierung auch in der Poesie auffinden können; das scheint das von Luhmann postulierte funktionale Monopol der Religion in Frage zu stellen. Erinnerung sei hier nur in aller Kürze an Friedrich Schlegels Konzeption der "Ironie", eine Art Seitenstück zur negativen Theologie, an Goethes Begriff des "Symbols" als "lebendig- Augenblickliche Offenbarung des Unerforschlichen",⁷⁹ die Auffassung, daß "alles Vergängliche .. nur ein Gleichnis" sei. Man sagt uns denn auch, "daß die Institution Kunst in der entfalteten bürgerlichen Gesellschaft als funktionales Äquivalent der Institution Religion fungiert."⁸⁰ Auch dieses Problem ließe sich auf der Ebene des bloß Definitoren erledigen, und eine bestimmte Sorte von Poesie wäre dann eben als Unterfall von Religion aufzufassen. Hier

⁷⁹ Goethe: Maximen und Reflexionen, S. 471.

⁸⁰ Peter Bürger: Institution Literatur und Modernisierungsprozeß. In: Peter Bürger (Hg.): Zum Funktionswandel der Literatur. Frankfurt 1983. S. 9-32. S. 29. Der Hinweis bleibt allerdings blind, da Bürger keinen präzisen Hinweis auf die Funktion von Religion gibt, offenbar weil sich diese im ideologiekritischen Kontext irgendwie von selbst versteht.

aber soll das Problem stehen bleiben. Denn es markiert einen *historischen* Erklärungsbedarf, hat gerade als Problem heuristischen Wert,⁸¹ und eine bloß theorietechnische Glättung würde das zudecken.

Es ist nötig, zurückzusetzen und zunächst nur festzuhalten: Es gibt Simultanthematisierung von Bestimmtem und Unbestimmtem, Welt und Nichtwelt, und ihre Technik ist die verfremdende Wiederholung von Wirklichkeitselementen. Das gilt schon für Bereiche, die wir gemeinhin nur mit Vorbehalten der [32]Poesie zuschlagen und die allenfalls an der Peripherie des Religiösen angesiedelt sind. Die Schreckgestalten des heutigen Horrorfilms sind keine Angstmacher. Eher im Gegenteil: Sie definieren die Nichtwelt als einen Raum, der mit Angst besetzt ist, tun das aber mittels eines Codes, der Angst zugleich erträglich, ja lustvoll macht. Die Kinoungeheuer sind legitime Nachfahren der Hexen, Drachen, Riesen, Chimären, Vampire. Das sind gewiß furchteinflößende Wesen; aber sie sind weit weniger fürchterlich als es das leere Unbekannte der Nichtwelt wäre, von dem man besser keine Kenntnis nähme. Man kann mit diesen Wesen kämpfen, sie haben verwundbare Stellen, können mit List bezwungen werden. In jeder Landschaft gibt es eine Lokalsage, in der sogar der Teufel selbst von einem schlaunen Burschen aufs Kreuz gelegt wird. Und auch wo die Nichtwelt die Kehrseite der Angst, die Hoffnung repräsentiert, darf es nicht bei leerer Hoffnung bleiben. Immer wieder kriegen sich die beiden am Ende, im heroischen Barockroman, im Groschenheft und auf der Leinwand, und versichern uns damit, daß die Welt auch jenseits der Grenzen unserer Erfahrung in Ordnung ist, womöglich mehr als diesseits. Gerade die Nichtwelt schlechthin, die Unter-Welt oder die Über-Welt, in die man nach dem Tod gelangt, bedarf der Möblierung mit Weltelementen. Der Moslem darf dann sogar Wein trinken (Sure 83. 22 ff.). Und auch die Höllenstrafen, so schrecklich sie sein mögen, sind Verlängerungen irdischer Folterkammern, die man durch ein gottgefälliges Leben vermeiden kann. Auch sie implizieren eine Ordnungsgarantie.

Nichtwelt wird durch solche Codierungen handlich gemacht, aufs Maß der Welt gebracht. Die Wiederholung der Weltelemente ist gewiß auch hier verfremdet, denn anders ließe sich nicht auf Nichtwelt referieren. Eine Simultanthematisierung findet also durchaus statt. Aber sie wird vorwiegend instrumentell eingesetzt, sie dient der Routinisierung des Umgangs mit der Nichtwelt, bannt die Nichtwelt, d. h. sie holt sie in den 'Bann', in den Rechts- und Herrschaftsbezirk der vertrauten Welt herein und unterwirft sie deren Regeln. Ist das schon 'Poesie'? Die konsequenteste Form eines solchen bannenden Umgangs mit der Nichtwelt,

⁸¹ Es bedarf vielleicht des Hinweises, daß die Systemtheorie Luhmannscher Prägung hier generell weniger als erklärende Theorie aufgefaßt wird, sondern als weitgehend tautologisch konstruiertes Modell, das von Fall zu Fall heuristisch gemolken werden soll.

eine dogmatische Theologie mit Rationalitätsanspruch, wird den Namen der Poesie selbst von sich weisen. Gleichwohl steht sie am einen Ende eines Kontinuums, dessen anderes Ende durch Musik oder bloßes Schweigen gekennzeichnet ist. Poesie aber läßt sich bestimmen als der Zwischen- und Übergangsbereich, in dem die unterschiedlichen Grade des Anteils von Nichtwelt-bannender und Nichtwelt-thematisierender Funktion der Rede anzusiedeln wären.

7. Die ungelösten Probleme und das Ganze.

Zu Beginn dieser Ausführungen wurde eine Definition von 'Dichtung' verweigert. Denn unter diesem Namen werden Phänomene zusammengefaßt, die zwei ganz verschiedene Bezugsprobleme haben und damit zwei ganz verschiedene Funktionen.

[33]Soweit Dichtung ausschließlich der Funktionsweise des 'Prodesse' verschrieben ist,⁸² findet überhaupt keine Simultanthematizierung statt. Zwar gibt es auch hier verfremdende Wiederholungen von Wirklichkeitselementen, etwa die sprechende Tieren der Fabel. Die 'Spannung' des Spiels wird auch hier vorausgesetzt, ebenso die Verfügbarkeit der Dinge durch Phantasie, und insofern ist auch immer 'Delectare' mitvorhanden. Doch wird Nichtwelt nicht thematisiert, sondern als manipulierbare Projektionsfläche verwendet und ihrerseits durch eine Moral abgeschlossen. Die Fabel, jedenfalls im alten Sinn, hat einen "allgemeinen moralischen Satz" so zu präsentieren, daß man ihn "anschauend erkennt".⁸³ Es wäre geradezu sinnwidrig, wenn sie auch Verweisungsüberschüsse enthielte. In diese Funktionsweise dient Poesie der Wertevermittlung, wie sie eingangs angesprochen wurde. Zu den Mitteln der Komplexitätsreduktion tritt sie als Hilfs-Mittel in Dienst, hat primär subsidiäre Funktion. Ihr Bezugsproblem ist die sozio-kulturelle Stabilisierung und Integration, ihr Verfahren die 'anschaulich'-konkrete Exemplifizierung der Werte.

Der andere Typus, ich nenne ihn den komplementären, hat die von sich wissende Selektivität der Überzeugungshorizonte, die Entdeckung der Nichtwelt, zum Bezugsproblem, und er löst es durch eine Simultanthematizierung von Welt und Nichtwelt, die auf ungebannte Nichtwelt oder zumindest auf einen ungebannten Rest von Nichtwelt verweist. Die Bestimmung 'verfremdende Wiederholung von

Wirklichkeitselementen', die ja sowohl auf einen ausschließlich bannenden Umgang mit Nichtwelt als auch auf reine Prodesse-Dichtung zutrifft, muß dafür noch um ein weiteres Bestimmungsmoment ergänzt werden.

Mir scheint, von entscheidender Bedeutung ist das semantische Material, mittels dessen auf Nichtwelt referiert wird: Was ist besonders geeignet, auf Nicht-Welt zu referieren, ohne sie zugleich verfügbar zu machen und zu bannen? Allgemeine moralische Sätze gewiß nicht. Es sei denn, sie wären unerfüllbar (Liebe deinen Nächsten wie dich selbst jeden; liebe sogar deine Feinde!) oder die Fabel enthielte zwei einander widersprechende Maximen, ohne daß eine Entscheidung angeboten würde. Dann plötzlich wird Nichtwelt thematisiert, die Welt jenseits der kulturellen Bestimmungsleistungen.⁸⁴ Oder in allge[34]meinerer Formulierung: Als Zeichenmaterie, die auf Nichtwelt referiert, eignen sich besonders die ungelösten Probleme der Welt. Jedes ungelöste Problem impliziert das Signifikat: Es gibt noch anderes, das wir nicht kennen oder nicht beherrschen. Poesie, soweit sie Simultanthematizierung ist, die Komplementärfunktion von Poesie, erhält damit eine zweifache Referenz. Sie bezieht sich auf ungelöste Probleme der jeweiligen Welt, und im semantischen Medium der ungelösten Probleme bezieht sie sich zugleich auf das unreduzierte 'Ganze'.

Hier geraten wir sogleich tief ins Historisch-Jeweilige und damit an die Grenze des biologisch-anthropologischen Ansatzes. Denn welche Probleme ungelöst bleiben und als ungelöste ins Bewußtsein gelangen, hängt von den Bestimmungsleistungen des jeweiligen Überzeugungssystems ab. Rudolf Unger hat zwar 1924 in einem Aufsatz eine Liste sogenannter ewiger Probleme erstellt, die in der Poesie behandelt werden: Das Problem von Freiheit und Notwendigkeit, das der Religion, das der Liebe, das des Todes und das der Gesellschaft.⁸⁵ Man kann darüber streiten, ob es sich hier um ewige Probleme handelt; mit einigen Umformulierungen könnte man daraus immerhin einen Grundstock von Problemen entwickeln, mit dem jede Gesellschaftsstruktur irgendwie fertig werden muß, etwa die Regelung von Sexualität, kollektiv zu befolgenden Entscheidungen usw. Aber man muß bezweifeln, daß diese Probleme immer zur Domäne der Poesie gehören. Daß die Religion als Problem in die Poesie eingeht, setzt z. B. voraus, daß sie schon außerhalb der Poesie zum Problem geworden ist, daß damit aber auch die religiöse Todesdeutung nicht mehr tragfähig ist und der Tod als Problem erst frei wird für die Poesie

82 Unerörtert bleibe an dieser Stelle, ob solche Dichtung nicht nur ein programmatisches Konstrukt von Dichtungstheoretikern ist, die damit auf den dauernden Legitimationsdruck reagieren, unter dem Dichtung seit Plato steht. An das 'Delectare', auf das auch sie nicht verzichten kann, knüpft sich vermutlich automatisch ein Verweisungspotential, dessen Aktualisierung allerdings stark von den Rezeptionskontexten abhängig ist. Man kann die Fabeln Lessings durchaus mit einem Blick lesen, der sie in die Nähe der Tiergeschichten Kafkas rückt.

83 Gotthold Ephraim Lessing: Werke. Hg. von Herbert G. Göpfert. Bd. 5. München 1973. Von dem Wesen der Fabel, S. 385.

84 Derlei führt der derzeitige 'Dekonstruktivismus' selbst aktiv durch: Dem Text sollen (mindestens) zwei 'Lektüren' zugeschrieben werden, deren jede in sich kohärent ist, die andere voraussetzt, aber zugleich denunziert. Vgl. Paul de Man: Allegorien des Lesens. Frankfurt/M. 1988. Das Problem von 'Deconstruction' ist, daß das ja bereits von den Dichtern gemacht wurde und wir vielleicht besser daran täten, es zu erklären, statt es auf eigene Rechnung weiterzubetreiben.

85 Literaturgeschichte als Problemgeschichte. In: R. Unger: Gesammelte Studien. Bd. 1. Darmstadt 1966. S. 137-170.

Eher schon wäre von einem relativ begrenzten Fundus von *Motiven* zu sprechen, der auf möglichst unspezialisierter, insofern universeller Erfahrung oder auf kulturspezifisch als 'poetisch' stereotypisierter Tradition beruht, aber zu den jeweiligen Realproblemen keineswegs in einem Abbildungsverhältnis stehen muß, sondern den Charakter von Spielstein-Systemen haben kann, in denen diese Probleme codiert werden.

Mehr noch: Die Bereitschaft, ungelöste Probleme als ungelöste überhaupt zu thematisieren, ist gleichfalls eine Sache des jeweiligen Bedingungsgefüges. Die Geschichte von Abraham und Isaak enthält ein wahrhaft grauenvolles Problempotential. Aber indem Abraham sich unterwirft und der HERR ihm das Opfer erläßt, wendet sich alles zum Guten. Es hat den Anschein, daß zumindest in der deutschen Literatur ungelöste Probleme als ungelöste in größerem Umfang überhaupt erst seit gut 200 Jahren in der Literatur behandelt werden, und den Gründen dafür wird nachzugehen sein. Aber auch wo die Unlösbarkeit da[35]durch absorbiert wird, daß ein *deus ex machina* alles zum Guten wendet oder der Held durch Standhaftigkeit jenseitige Glorie erringt oder die Ethik dem Leiden irgendeinen Sinn gibt, bleibt doch Raum genug, die Probleme zu artikulieren, die so hohen Lösungsaufwand nötig machen.

Überkohärenz und Entlastung von Referenz-Ansprüchen können jedenfalls als Freiheitsspielraum genutzt werden: Poesie kann sich den 'Wahrheits'-Ansprüchen anderer Problemlösungsinstanzen entziehen, kann sich der Reduktion der Komplexität von Welt durch andere Instanzen verweigern und eine eigene 'Wahrheit' konstituieren - kann gerade die Thematisierung der Kosten solcher Reduktion von Komplexität zu ihrer eigentlichen Domäne machen. Die Simultanthematisierung, die sie leistet, die Kippfiguren der zweifachen Referenz, wären dann so zu bestimmen: Sie konstituiert sich einerseits als ein von Lösungszwang entlastetes Organon der Reflexion der jeweils ungelösten Probleme und begleitet auf diese Weise die Evolution der Überzeugungssysteme wie ein Schatten. Andererseits aber sind die ungelösten Probleme ein semantisches Organisationsprinzip der Nichtwelt, sind sie nicht mehr und nicht weniger als Platzhalter des unreduzierten Ganzen.

Religion, Poesie, Forschung - es sind wohl recht 'moderne' Prozesse der Ausdifferenzierung von Subsystemen, die solche Unterscheidungen erst hervorbringen, und hier hätte nun die historische Analyse anzusetzen. Die Unterscheidungen haben zwar ein Fundamentum in re, werden aber immer wieder übersprungen. Immerhin ist es möglich, abschließend eine Leitdifferenz namhaft zu machen, die für Poesie konstitutiv ist: Es ist die Ausdrucksform der *uneigentlichen Rede*. Man kann fragen, ob nicht auch das eine recht moderne Erscheinung ist. Der biologische Befund läßt freilich eher eine Universalie vermuten. Denn schon das innerartige Spiel der Tiere ist von Spielsignalen begleitet, die

vermitteln, daß es nicht 'wörtlich' so gemeint ist,⁸⁶ und scherzhafte Rede zumindest dürfen wir wohl schon unseren Urahren zugestehen. Luhmann hat schon Recht, wenn er der Religion und ihren spezifischen Chiffrierungsleistungen eine herausgehobene Stellung zuweist, insofern sie nämlich den Anspruch erhebt, *eigentliche* Rede von der Transzendenz zu sein. Will sie sich nicht selbst aufgeben und zur Poesie erklären, so muß sie darauf bestehen, daß Auferstehung, Dreieinigkeit oder Jungfrauengeburt nicht bloße Metaphern, sondern Tatsachen, zumindest Mysterien sind, und man hat je konsequenterweise um solcher Dinge willen auch auf sehr eigentliche Weise Menschen getötet. Sie findet ihre Raison wie andere Institutionen darin, daß sie auch Lösungen unterbreitet (Ungelöstes verschweigt).

Poesie als uneigentliche Rede jedoch hat auch in ihren anspruchsvollsten Ausprägungen noch immer die Freiheit des Spiels, dies freilich in dem Sinne, in [36]dem Goethe den FAUST im letzten Brief seines Lebens als "diese sehr ernsten Scherze" bezeichnete.⁸⁷ Sie kann es sich sogar leisten, nichts weiter zu bieten als wohlformulierte Ratlosigkeit, leeres 'Es gibt auch anderes', 'Es könnte auch anders sein'. - Wie dies sich historisch verwirklicht, ist an dieser Stelle nicht mehr zu erörtern.

Für kritische Begleitung danke ich Hans-Edwin Friedrich, Fotis Jannidis und Marianne Willems.

Aus: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 18 (1993)

86 Gregory Bateson: The message "This is play". In: B. Schaffner (Hg.), *Group Processes*, New York 1956, S. 145-246, erhebt das gar in den Rang einer "Metakommunikation".

87 An Wilhelm von Humboldt, 17. März 1832.

EVOLUTIONSBIOLOGIE UND HERMENEUTIK (1995)

Die folgenden Überlegungen sind in einen Anhang <zum Buch: Die Entstehung der Poesie, Frankfurt/M. und Leipzig 1995> gerückt, um dem Mißverständnis vorzubeugen, hier handle es sich um die theoretischen 'Grundlagen' der Argumentation. Ich glaube nicht, daß es Grundlagen in dem Sinne, daß wir sicher darauf aufbauen könnten, überhaupt gibt. Wie wir schon immer atmen, ohne eine Theorie oder gar Letztbegründung des Atmens zu haben, so denken wir auch, ohne eine 'grundlegende' Theorie des Denkens zu haben. Wir haben keine sicheren Grundlagen der Wissenschaft, wir werden sie nicht haben - und wir brauchen sie auch nicht.¹ Der Sinn wissenschaftstheoretischer Überlegungen kann nicht in dem vergeblichen Unterfangen bestehen, das Denken allererst zu erfinden und auf sichere Grundlagen zu stellen, sondern er liegt in der kritischen Begleitung unserer wissenschaftlichen Bemühungen. Zumal wenn Wissenschaftswissenschaft ihrerseits nicht 'reine' Philosophie bleibt, sondern sich Rat holt bei den einschlägigen Realwissenschaften,² kann sie uns helfen, Irrtümer aufzufinden und zu vermeiden. Mit Stückwerktheorien des Atmens oder Stückwerktheorien des Denkens können wir unsere Atemtechnik oder unser Denken auf kritischem Wege verbessern und schlechte Atem- oder Denkgewohnheiten ablegen.

Der biologische Ansatz, wie er am Anfang dieser Untersuchung vorgestellt wurde, ist nur auf den ersten Blick ungewöhnlich. Tatsächlich bezieht sich alles, was unter dem Titel einer 'Allgemeinen Literaturwissenschaft' oder einer spezifisch humanwissenschaftlichen 'Methodologie' firmiert, auf den Menschen und damit auf das Gattungswesen. Das aber ist eine biologische Größe. Biologie ist implizit immer im Spiel - und nicht selten schlechte Biologie. Wer z.B. noch immer der Vorstellung anhängt, daß die Inzestvermeidung eine ausschließlich kulturelle Erscheinung mit unerhörten Folgen sei, daß es eine Erinnerung an irgendwelche Urszenen gebe, die phylogenetisch verankert ist, oder daß in uns ein 'Todestrieb' walte, könnte sich von den

Biologen eines Besseren belehren lassen.³ Vielleicht kann die Biologie sogar helfen, alte Fundamentalprobleme der Kulturwissenschaften neu zu formulieren und einer Lösung näher zu bringen. Auf ein solches altes, spätestens sei Droysen und Dilthey immer wieder thematisiertes Grundproblem sei im folgenden ein Schlaglicht aus biologischer Perspektive geworfen: Das Problem von ('geisteswissenschaftlichem') Verstehen und ('naturwissenschaftlichem') Erklären.

Malewskis Dilemma. Angeknüpft sei bei der Deutung der Geschichtswissenschaft, wie sie Karl R. Popper⁴ und Carl G. Hempel⁵ vorgelegt haben. Sie versuchen nachzuweisen, daß die Geschichtswissenschaften grundsätzlich nach denselben Prinzipien verfahren wie die Naturwissenschaften.⁶ Ich nenne ihre Deutung die 'enthymematische' Deutung. Enthymem ist nach Gottsched "eine verstümmelte Schlußrede [...] darin entweder der Obersatz oder der Untersatz fehlt", also ein verkürzter Syllogismus, bei dem Prämissen stillschweigend vorausgesetzt werden können, weil sie sich nach dem *sensus communis* von selbst verstehen.⁷ Diese Form des enthymematischen Schließens (Hempel nennt sie 'elliptisch') hat Popper offenbar im Sinn, wenn er sagt "Wenn wir als Todesursache Giordano Brunos die Tatsache angeben, daß er auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, brauchen wir das allgemeine Gesetz, nach dem alle Lebewesen sterben, wenn sie intensiver Hitze ausgesetzt werden, nicht zu erwähnen. Unsere Kausalerklärung setzt aber ein solches Gesetz stillschweigend voraus." (S. 50.)

¹ Hierzu generell: Hans Albert, Traktat über kritische Vernunft, Tübingen 1991. Der Anhang von Alberts Buch kann dokumentieren, welche immensen Schwierigkeiten der Verzicht auf das (Letzt-)Begründungsprinzip manchen Philosophen auch heute noch bereitet. Man könnte das auf sich beruhen lassen, wenn die Enttäuschung über den klassischen Begründungs-Rationalismus nicht immer wieder zum Umkippen in zynischen Relativismus und zu Absagen an Rationalität überhaupt führte.

² Vgl. hierzu besonders: Hans Albert, Kritik der reinen Erkenntnislehre, Tübingen 1987.

³ Vgl. hierzu und zu weiteren wichtigen psychobiologischen Befunden: Norbert Bischof, Das Rätsel Ödipus, München/Zürich 1985. - Wo im geisteswissenschaftlichen Milieu explizit biologische Termini aufgegriffen werden, geschieht das leider oft nach dem Prinzip der intensiven begrifflichen Verwirbelung, das auch sie zu bloßen Metaphern verdünnt. Beispiel: Julia Kristeva, Die Revolution der poetischen Sprache, Frankfurt/M. 1978.

⁴ Das Elend des Historizismus, Tübingen 1969 (erstmalig 1944/45).

⁵ Wissenschaftliche und historische Erklärungen, in: Hans Albert (Hg.), Theorie und Realität, Tübingen 1972, S. 237-261.

⁶ Vorausgesetzt wird dabei das deduktiv-nomologische Erklärungsmodell. (C. G. Hempel und P. Oppenheim, Studies in the Logic of Explanation, in: Philosophy of Science 15, 1948, S. 135-175. Ähnlich schon in Poppers Logik der Forschung.) Nach diesem Modell besteht jede Erklärung in der Grundstruktur aus zwei Gliedern: Aus (mindestens) einem allgemeinen 'Gesetz' und den singulären Randbedingungen. Umgekehrt können aus 'Gesetzen' und Randbedingungen Prognosen abgeleitet werden. - Die Grenzen dieses Modells sind vielfach diskutiert worden. (Einblick in den derzeitigen Diskussionsstand: Michael Küttner und Hans Lenk, Art. "Erklärung", in: Handlexikon der Wissenschaftstheorie, hg. von Helmut Seiffert und Gerard Radnitzky, München 1989, S. 68-73.) Darauf gehe ich nicht ein, weil die hier vorgeschlagene objektwissenschaftliche Rückbindung ohnedies aus der reinen Metascience hinausführt. Für die Beschreibung tatsächlicher Erklärungsvorgänge im Alltagsleben ist das Modell in seiner einfachen Form gerade deswegen geeignet, weil es auch Zirkel-, Schein- und Teilerklärungen umfaßt.

⁷ Johann Christoph Gottsched, AUSFÜHRLICHE REDEKUNST, Leipzig 1736, S. 123

Die Schwachstelle des Beispiels ist offenkundig. Ein Hermeneutiker, der auf der Wesensverschiedenheit von Natur- und Geisteswissenschaften beharrt, wird mit Recht einwenden, daß hier nur ein physikalischer Zusammenhang erklärt wird. Den Historiker interessiert eher, warum (wozu?) man Giordano Bruno überhaupt intensiver Hitze ausgesetzt hat. Als Erklärung könnte gelten: Giordano Bruno hat abweichende Meinungen vertreten, und die Menschen haben die Neigung, die Äußerung abweichender Meinungen zu bestrafen. Das wäre sicherlich nicht falsch, aber auch nicht eben erschöpfend. Man könnte diese Erklärung, da sie von Bewußtseinsvorgängen weitgehend absieht, behavioristisch nennen.

Präziser wird die Erklärung, wenn wir sagen: (Randbedingung:) Giordano Bruno hat um 1600 abweichende religiöse Meinungen vertreten. ('Gesetz:') Um 1600 neigen die im katholischen Europa für diesen Fall zuständigen Leute dazu, abweichende religiöse Meinungen als Ketzerie zu identifizieren, die, wenn der Delinquent nicht widerruft, mit dem Feuertod bestraft wird, wobei anscheinend alte magische Vorstellungen von der Reinigungskraft des Feuers mit der Auffassung zusammenwirken, daß der Verurteilte durch ein möglichst großes Maß diesseitiger Qual noch eine Möglichkeit jenseitiger Gnade erwirbt. - Oder so ähnlich. Jedenfalls enthalten Regelmäßigkeitsannahmen dieser Art immer Aussagen über statistisch-regelhaftes Verhalten einer bestimmten Personengruppe; es sind keine universellen 'Gesetze', sondern 'Gesetze mit Gruppennamen'.

Ich nenne die Situation, die durch dieses Beispiel illustriert werden soll, 'Malewskis Dilemma', weil Andrzej Malewski für die Sozialwissenschaften generell formuliert hat:

Je weniger allgemein eine theoretische Aussage ist, desto öfter werden die verwendeten Begriffe irgendwelche direkt beobachtbaren Ereignisse oder Eigenschaften bezeichnen, und desto mehr eignet sie sich für konkrete Voraussagen, während es gleichzeitig mehr Grund gibt zu glauben, daß sie nur teilweise wahr ist. Je allgemeiner dagegen eine theoretische Aussage ist, und je fundamentaler der Mechanismus ist, den sie beschreibt, desto wahrscheinlicher ist, daß sie universell wahr ist, während gleichzeitig die Begriffe, die sie enthält, nur entfernt auf beobachtbare Ereignisse bezogen sind und sie sich nicht sehr gut für konkrete Voraussagen eignet.⁸

Dieses Dilemma läßt sich entschärfen, wenn man es realwissenschaftlich, d. h. hier: biologisch erklärt. Es bildet nämlich eine Konstellation im Objektbereich ab. Wann immer wir Sätze über menschliches Verhalten mit Immer-und-überall-Charakter und nur vager statistischer Beschränkung

bilden ('Alle Menschen neigen dazu, kognitive Dissonanzen zu vermeiden'), rekurren wir de facto auf eine Gemeinsamkeit des genetischen Verhaltensprogramms. Aber dieses Programm - es sei erinnert an das, was zu Eingang des Haupttextes hervorzuheben war - besteht nur aus Lerndispositionen und Verhaltensvorschlägen, die erst durch kulturelle Definitionen abgerufen werden. Wenn ein Mensch nicht eine bestimmte Sprache gelernt hat, kann man an ihm auch keine sprachlichen Universalien studieren. Und wenn die Menschen eine ererbte Neigung haben, abweichendes Verhalten zu bestrafen, dann wird diese Neigung erst manifest und beobachtbar nach dem Durchgang durch ein gruppenspezifisch-historisches Überzeugungssystem, das festlegt, welche Verhaltensweisen als abweichend definiert sind und wie sie zu bestrafen sind, - das damit aber auch noch einige Nebenzwecke verbindet - und das gelegentlich sogar im Gegenteil Innovationen prämiiert, auf der konkurrierenden Basis eines ererbten Neugierverhaltens. Das aber ist die Erklärung für Malewskis Dilemma. Die Allgemeinaussagen sind nicht etwa deshalb "nur entfernt auf konkrete Beobachtungen bezogen", weil sie zu stark abstrahieren: Die von ihnen beschriebenen Sachverhalte liegen in einer Schicht der Verhaltensmotivation, die selbst nicht unmittelbar beobachtbar ist, sondern nur in Kooperation mit kulturellen Variablen in Erscheinung tritt.

Damit wird aber auch klar, daß kulturwissenschaftliche Erklärungen und Prognosen *prinzipiell* nicht die 'Härte' naturwissenschaftlicher erreichen können. Ursache ist die biokulturelle Zweistämmigkeit des menschlichen Verhaltens, die labile Abstimmung zwischen widersprüchlichen genetischen Kooperatoren und unfesten kulturellen Kooperatoren. Es ist zwar möglich, gewisse sehr allgemeine Regelmäßigkeiten, Verhaltens-Neigungen, zu konstatieren. Auch retrospektive *Erklärungen* können abgegeben werden, weil durch die abgeschlossene Handlung der Kreis möglicher relevanter Faktoren stark eingeschränkt ist, der Handelnde uns sozusagen schon die meiste Selektionsarbeit abgenommen hat. Aber zuverlässige Einzelfall-Prognosen sind nur unter den Isolationsbedingungen eines psychologischen Labors und auf einer vergleichsweise primitiven Ebene möglich.

Das Erklärungsmodell der Kulturwissenschaften: Gleichwohl ist es möglich, Verstehen mittels des deduktiv-nomologischen Erklärungsmodells zu beschreiben. Allerdings ist dafür die Stelle der 'Gesetze' fest zu besetzen durch ein 'Gesetz', das wir beim Verstehen intuitiv anwenden, sozusagen das Grundgesetz des Verstehens: *Wenn Menschen Probleme lösen wollen, deduzieren sie ihre Strategien aus ihren Überzeugungen.*⁹ - Das Explanans hat nun folgende Form:

⁸ Andrzej Malewski, Zur Problematik der Reduktion. Stufen der Allgemeinheit in Theorien über menschliches Verhalten, in: Ernst Topitsch (Hg.), *Logik der Sozialwissenschaften*, Köln/Berlin 1970, S. 367-385, S. 374.

⁹ Wolfgang Stegmüller, *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und analytischen Philosophie*, Bd. 1: Erklärung, Begründung

Regelmäßigkeitsannahme ('Gesetz', 'Theorie'): Wenn Menschen Probleme lösen wollen, deduzieren sie ihre Strategie aus ihren Überzeugungen.

Singuläre Bedingungen: Die handelnde(n) Person(en) gehört/gehört zur Personengruppe P, welche die Überzeugungen a, b, c hat, und will/wollen das Problem¹⁰ z lösen.

Das 'Gesetz' unterstellt unseren 'Gegenständen' eine problemlösende Verhaltensweise, die wir auch von uns selbst kennen. Es ist allerdings zu betonen, daß nicht nur 'rationales' Handeln verstehbar ist. Unterstellt wird nur 'Rationalität' der *Verknüpfung* von - möglicherweise 'irrationalen' - Problemen und Überzeugungen. Der Bereich der Überzeugungen und Probleme gehört in den singulären Teil des Explanans. Selbst das Handeln von Geisteskranken ist zuweilen verstehbar, wenn man nur die sehr individuellen Prämissen, das 'Wahnsystem', kennt. Nur wo auch die Verknüpfung nicht mehr 'rational' ist, müssen wir mit unseren Verstehensbemühungen scheitern und können nur noch zu 'erklären' versuchen. Und zu betonen ist ferner, daß nur der Gebrauch, nicht aber der *bewußte* Gebrauch des Verknüpfungsapparates unterstellt wird. Schon die simpelste Alltagsorientierung auf der Basis von Konditionierungen beruht auf automatisierten Prognose-Vorgängen, deren Prämissen in der Regel nur dann eigens zum Thema erhoben werden, wenn sie versagen.

Die Homologie des von uns benutzten und des unseren Gegenständen unterstellten Verknüpfungsapparates ist der Kern der von der hermeneutischen Theorie immer wieder und gelegentlich mit allzu viel Lust am Paradox umspielten Vorstellung, daß "der, welcher die Geschichte erforscht,

derselbe ist, der die Geschichte macht".¹¹ Nein, hier muß man schulmeistern, weil durch die ungenaue Ausdrucksweise das Entscheidende verdeckt wird: Er ist natürlich nicht "derselbe", er ist 'der gleiche'. Und er ist auch keineswegs wie es in neuerer Formulierung heißt, "zugleich [!] Subjekt und Objekt der Wissenschaft"¹². Es ist vielmehr dasselbe Verfahren, das deduktiv-nomologische, das wir als Geschichtsforscher anwenden und das wir unseren 'Gegenständen' unterstellen, und wie sollten wir das nicht, da wir es doch mit Unseresgleichen zu tun haben. Das so begriffene 'Allgemeinmenschliche' hat mit Hineinsetzung nichts zu tun, nichts mit einem Letztbegriff des 'Lebens (oder Nachfolgebegriffen wie 'Sein' oder 'Begehren') und auch nichts mit 'Horizontverschmelzung'¹³. Wir brauchen uns die fremden Probleme und Überzeugungen nicht zu eigen zu machen; aber wir verwenden denselben formalen Problemlösungsapparat wie unsere 'Gegenstände' und können deshalb die Umsetzung fremder Überzeugungen in fremde problemlösende Handlungen im Gedankenexperiment nachvollziehen - 'verstehen'.

Das 'Grundgesetz' als objektwissenschaftliche Hypothese
Es ergibt sich jedoch sofort ein neues Problem. Wie leicht erkennbar, enthält die Regelmäßigkeitsannahme ihrerseits das deduktiv-nomologische Erklärungs- und Prognosemodell ("deduzieren [...] aus ihren Überzeugungen") nun als objektwissenschaftliche Hypothese, und zwar sogar als 'All-Satz', als generelle Aussage über menschliches Verhalten. Aus begründungsphilosophischer Perspektive erhebt sich hier sogleich der Zirkularitätsverdacht; aus kritizistischer hingegen ist es ein begrüßenswerter Sachverhalt. Denn es bedeutet, daß diese Hypothese auf ihre empirische Plausibilität geprüft, möglicherweise korrigiert und vielleicht zur Verbesserung unserer Verfahren herangezogen werden kann/muß. Doch auch hier gilt natürlich, daß die ererbte allgemeine Disposition nicht direkt beobachtbar ist - etwa als empirisch zu ermittelnde formale Logik - , sondern immer bereits mit kulturellen Überzeugungen verwoben ist.

Es gibt aber Hinweise, daß die Unterstellung eines universellen Verknüpfungsapparates zumindest gute Gründe für sich hat. In den letzten Jahren hat eine Position (wieder

dung, Kausalität, Berlin/Heidelberg ²1983, S. 487 ff. und 644 ff., hat dargelegt, daß 'intentionales' oder 'teleologisches' Erklären in kausales umgeformt werden kann, wenn man den - von ihm so genannten - Ducasse-Satz heranzieht: 'Wenn immer jemand irgendein Y wünscht und zugleich glaubt, daß X eine notwendige Bedingung für (die Verwirklichung von) Y ist, so realisiert er X.' (Ähnliche Argumentationen z. B.: William D. Gean, Gründe und Ursachen, sowie: Richard Brandt und Jeagwon Kim, Wünsche als Erklärungen von Handlungen, in: Analytische Handlungstheorie, Bd. 2: Handlungserklärungen, hg. von Ansgar Beckermann, Frankfurt/M. 1985, S. 195-220 bzw. 259-274, ferner: Georg Henrik von Wright, Erklären und Verstehen, Frankfurt/M. 1974.) Dieser Satz ist dem hier formulierten 'Grundgesetz' sehr ähnlich. Indem man aber den Wunsch (oder das Telos oder die Intention) näher präzisiert zum Wunsch, ein Problem zu lösen, werden einige der von Stegmüller genannte Schwierigkeiten wenn nicht behoben, so doch umgangen. Der bloße Wunsch - der ja sehr individuell sein kann und für den Historiker dann im Dunkel bleibt - wird dadurch an eine Problemsituation angeschlossen, die möglicherweise intersubjektiv rekonstruierbar bzw. selbst wiederum erklärbar ist. Beispiel: Man kann die Völkerwanderung damit erklären, daß einige Germanenstämme den 'Wunsch' hatten, ihre Wohnsitze zu verändern (so werden es wohl die ratlosen Römer empfunden haben); aber man kann auch sagen, daß sie ein Problem hatten, das sie auf diese Weise lösen wollten, und dieses Problem (Nahrungsmittelspielraum, Klima, Druck anderer Völker etc.) ist zumindest grundsätzlich rekonstruierbar.

¹⁰ 'Problem' ist hier definiert als Differenz von Ist- und Sollwert. Hierher gehören also auch 'Triebe', 'Begierden' usw.

¹¹ Wilhelm Dilthey, Gesammelte Schriften, Stuttgart 1921 ff., Bd. 7, S. 278.

¹² Karl-Otto Apel, Transformation der Philosophie, Frankfurt 1973, Bd. 2, S. 226. In beiden Fällen hat die ungenaue Ausdrucksweise allerdings Sinn im Prämissen-Kontext. Dilthey geht von der Voraussetzung eines 'Gesamtlebens' aus, das sich 'äußert', Apel von der Einheitsvorstellung eines transzendentalen Kollektivsubjekts.

¹³ Die Hermeneutik der 'Horizontverschmelzung' enthält immer ein Moment der Billigung, was z. B. ein Buch wie Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, 1981, unmöglich machen würde. - Grundsätzlich ist 'Horizontverschmelzung' natürlich legitim; sie ist konstitutiv für die Bildung von Traditionen, und wenn ein originärer Philosoph wie Gadamer seinen Horizont mit dem der Vorsokratiker verschmilzt, kann das sehr produktiv sein. Aber es ist keine Geschichtswissenschaft.

von sich Reden gemacht, deren Vertreter eine 'evolutionäre Erkenntnistheorie' annoncieren.¹⁴ Der Grundgedanke ist, wenn man sich erst einmal auf den evolutionsbiologischen Blick eingelassen hat, verblüffend einfach. Nicht nur unser Sinnesapparat, sondern auch alles, was als 'eingeboren' oder 'universell' oder 'a priori' aufgefaßt worden ist, kann als ererbt und damit als Produkt der Evolution gedeutet werden, seien es nun 'eingeborene Ideen', 'Anschauungsformen', 'Kategorien', Regeln der Logik. Der Selektionsdruck, den die Umwelt auf den Erkenntnisapparat ausgeübt hat, hat diesen in die Richtung auf besseres 'Passen' getrieben. Das schon beinahe klassisch gewordene Anwendungsbeispiel: "Der Affe, der keine realistische Wahrnehmung von dem Ast hatte, nach dem er sprang, war bald ein toter Affe - und gehört daher nicht zu unseren Urahnen."¹⁵ Ursprünglich philosophische Probleme werden damit auch einer objektwissenschaftlichen Behandlung zugänglich.

Die Kognitionsbiologie (so nenne ich die Konzeption im folgenden) gibt eine Antwort auf die alte, beunruhigende Frage, weshalb unser Erkenntnisapparat so gut mit seiner Umwelt (der 'Wirklichkeit') zurechtkommt: Weil er sich unter ihrem Selektionsdruck entwickelt hat. Und sie gibt auch Antwort auf die nicht minder beunruhigende Frage, weshalb wir nach zahllosen Fällen des Gelingens immer

wieder an Grenzen stoßen: Zur ersten 'Tranzendenz', die durch die Begrenztheit der Bestimmungsleistungen kultureller Systeme entsteht, tritt eine zweite, jener Teil der Umwelt, für den wir überhaupt keine biologischen Wahrnehmungsstrukturen entwickelt haben, weil er nicht überlebens- und fortpflanzungsrelevant war, folglich auch keine Selektionswirkung hatte. "Wir können sozusagen froh sein, daß wir es in der Evolution überhaupt bis zur theoretischen Erkenntnis gebracht haben"¹⁶. Vollmer hat für diese Bereichsbegrenzung den Begriff des 'Mesokosmos' geprägt.

Ich will hier die Überlegungen der Kognitionsbiologie nicht ausführlich referieren, sondern nur darlegen, welche Konsequenzen sich für das Problem einer Umdeutung des deduktiv-nomologischen Schemas in eine objektwissenschaftliche Hypothese ziehen lassen. Unsere Erwartung, daß alles in der Welt regelmäßig zugeht, beruht auf ererbten Dispositionen, und ebenso die Fähigkeit, Regelmäßigkeitsannahmen zu bilden und anzuwenden. Wenn Wissen thesauriert werden soll, dann ist es sehr zweckmäßig, dazu Verallgemeinerungen des konditionalen ('kausalen') Typs zu verwenden: Immer wenn x geschieht, geschieht auch y (oder x 'bewirkt' y). Durch diese Grundannahme einer Wiederkehr des immer Gleichen, der Gleichförmigkeit und Konstanz aller Vorgänge, werden die möglichen Handlungsfelder berechenbar. Andernfalls stünden wir einer grauenhaften Welt gegenüber, in der fortwährend Unerwartetes geschieht. Wir stochern mit der Stange im Nebel, und wenn wir auf etwas Festes stoßen, rufen wir versuchsweise: "Immer" (Vorgang der Induktion). So lange wir mit diesem "Immer" nicht scheitern, glauben wir daran, benutzen es für Prognosen und handeln danach. Selbst wenn dieses "Immer" durch Ausnahmen widerlegt ist und wir nur von einer höheren Wahrscheinlichkeit sprechen dürften, ist es für die Gesamtpopulation rationell, sich grundsätzlich auf die Seite der höheren Wahrscheinlichkeit zu schlagen. Unser Weltbild ist also vermutlich mit einer angeborenen Tendenz, einem Vorurteil zum Determinismus ausgestattet.¹⁷ Und mit einem Vorurteil zum Funktionalismus, wenn nicht zur Teleologie; denn es ist ungemein überlebens-fördernd, wenn man bei allen Dingen fragt, wofür sie gut sind.¹⁸ - Um die so gespeicherten Immer-weiun-dann-Annahmen im Einzelfall anwenden zu können, brauchen wir Applikationsregeln (Vorgang der Deduktion). Und damit die Deduktionen nicht in instrumentell wertlose Dilemmata führen, müssen diese Regeln Widersprüche ausschließen (zweiwertige Logik). - Es spricht also tatsächlich einiges dafür, eine angeborene

14 Literatur: Wilhelm Lütterfels (Hg.), *Transzendente oder evolutionäre Erkenntnistheorie?*, Darmstadt 1987, sowie: Eve-Marie Engels, *Erkenntnis als Anpassung? Eine Studie zur Evolutionären Erkenntnistheorie*, Frankfurt/M. 1989, Standardwerke: Konrad Lorenz, *Die Rückseite des Spiegels*, München 1973 (davor die Abhandlung: Kants Lehre vom Apriorischen im Lichte gegenwärtiger Biologie, in: *Blätter für Deutsche Philosophie* 15, 1941/42, S. 94-125); Karl R. Popper, *Objektive Erkenntnis*, Hamburg 1973; Gerhard Vollmer, *Evolutionäre Erkenntnistheorie*, Stuttgart 1975; Rupert Riedl, *Biologie der Erkenntnis*, Berlin/Hamburg 1980. - Die Bezeichnung 'evolutionäre Erkenntnistheorie' ist in mehrfacher Hinsicht unglücklich. Im strikten Sinne handelt es sich zunächst nicht um eine *Theorie*, sondern um den vielversprechenden Versuch einer *Erklärung* von bestimmten kognitiven Phänomenen durch Subsumtion unter die Evolutionstheorie. Die 'evolutionäre Erkenntnistheorie' konnte überdies nicht der Versuchung widerstehen, in Konkurrenz zur philosophischen Erkenntnistheorie zu treten und die Lösung des 'Realismus'-Problems in Anspruch zu nehmen. Das hat entsprechende Gegenreaktionen seitens der Philosophen hervorgerufen. Unter anderem ist der beliebte Zirkularitätsvorwurf erhoben worden: Die evolutionäre Erkenntnistheorie setze, was sie begründen wolle, nämlich Erkenntnis, bereits voraus und löse deshalb "nicht die erkenntnistheoretische Grundfrage, wie Wahrheit möglich sei." (Hans Michael Baumgartner, *Die innere Unmöglichkeit einer evolutionären Erklärung der menschlichen Vernunft*, in: Robert Spaemann, Peter Koslowski und Reinhard Löw, Hg., *Evolutionstheorie und menschliches Selbstverständnis*, Weinheim 1984, S. 55-71, hier: S. 67.) Ich lasse die Frage beiseite, ob nicht die philosophische Erkenntnistheorie in einer ähnlichen Situation ist, sie sich nur viel wohlicher eingerichtet hat. Jedenfalls liegt ein vitiöser Zirkel nur dann vor, wenn es um Begründung im Sinne von Rechtfertigung geht, nicht aber, wenn man die Kognitionsbiologie als objektwissenschaftliches Erklärungsprogramm versteht, dessen Ergebnisse unsere realwissenschaftlichen Bemühungen verbessern können.

15 G. G. Simpson nach Gerhard Vollmer (wie Anm. 14), 3. verbesserte Auflage Stuttgart 1983, S. 105.

16 Vollmer, S. 137.

17 Dazu: Bernhard Rensch, *Probleme genereller Determiniertheit allen Geschehens*, Berlin/Hamburg 1988, allerdings mit problematischem Schluß auf die objektive Weltstruktur.

18 Merkwürdigerweise werden von der 'evolutionären Erkenntnistheorie' immer nur Positionen der KRITIK DER REINEN VERNUNFT herangezogen, nicht solche der KRITIK DER URTEILSKRAFT, die hier wohl mindestens ebenso einschlägig wäre.

Disposition zum Erlernen¹⁹ des deduktiv-nomologische Erklärungs- und Prognosemodells anzunehmen und es als 'Grundgesetz' der Kulturwissenschaften anzuwenden.

Auch dieses Grundgesetz gilt jedoch nicht ausnahmslos.²⁰ Es sind hinreichend Situationen dankbar und belegt, in denen Menschen auf Probleme mit so unspezifischen Handlungen reagieren, daß man keine deduktiv rekonstruierbare Strategie mehr erkennen kann - anomische Extremsituationen, in denen sie von keinem kulturellen Lösungsangebot mehr erreicht werden oder in denen ein solches Angebot nur noch paradox angewendet werden kann. Sollte die 'evolutionäre Erkenntnistheorie' sich entschließen, die Philosophie sich selbst zu überlassen und ihre Ehre als empirisches Forschungsprogramm zu suchen, so sind hier sicher noch viele Befunde zu erwarten, die auch die Kulturwissenschaften fördern können.²¹

19 Der Gedanke der biokulturellen Zweistämmigkeit legt als Konsequenz nahe, nicht von 'ererbter Logik' udgl. zu sprechen, sondern von einer ererbten, auf Kultur abgestellten *Lern*disposition, die erst in der ontogenetischen Entwicklung zur Ausbildung der Fähigkeit von Induktion und Deduktion führt. In diese Richtung argumentiert auch Engels (wie Anm. 14), mit Bezug auf Jean Piaget.

20 Als erledigt ansehen darf man aber ältere ethnologische Behauptungen hinsichtlich einer irreduziblen 'Prälogizität' (Lucien Lévy-Bruhl) des Denkens 'primitiver' Völker. Da derlei in populären Diskursen auch weiterhin herumgereicht wird, sei betont: Die 'Primitiven' denken nicht anders als wir, aber sie haben andere Probleme und Überzeugungen. Zur Frage der unterschiedlichen Reichweite von 'traditionalistischen' und 'modernistischen' Theoriekonzepten und deren kulturellen Voraussetzungen vgl. Robin Horton, *Tradition and Modernity Revisited*, in: *Rationality and Relativism*, hg. von Martin Hollis und Steven Lukes, Cambridge Mass. 1982, S. 201-260 (revidierte Wiederaufnahme von Hortons kontrovers diskutierten Thesen in seinem Aufsatz: *African traditional thought and western science*, in: *Africa* 38, 1967, S. 50-71 und 155-187). Horton konstatiert beim Vergleich des westeuropäischen Denkens mit dem von Völkern südlich der Sahara einen gemeinsamen 'harten Kern' von Rationalität ('primary theories'), um den sich kulturell divergierende Kontexte von 'secondary theories' lagern. Grob könnte man von handlungsleitenden Regelmäßigkeitsannahmen sprechen, deren Rationalität überlebensnotwendig ist, und von metaphysischen Einbettungen, Weltbildern, die weit über die aktuellen Handlungsräume hinausreichen, sehr bunt geraten können und, obwohl sie natürlich ebenfalls Handlungsfolgen haben, weniger nah rückgekoppelt sind.

21 Denkbar wäre etwa eine biologische Ideologiekritik. Beispiel: Konrad Lorenz hat auf die wichtige Rolle der 'zentralen (zentralnervösen) Repräsentation des Raumes' hingewiesen: Die bei Primaten besonders gut entwickelte Fähigkeit, die Wirklichkeit im Bewußtsein räumlich zu ordnen und auf diese Weise bei Operationen im Raum sehr planvoll vorzugehen (sehr wichtig für Baumbewohner, s. o. das Affenbeispiel). Wie bei allen derartigen Dispositionen lauern auch hier Denkfallen: Wir pflegen auch unsere abstrakten Begriffe vorwiegend räumlich-visuell zu konzipieren (Basis/Überbau, Basissatz, Fundament, Grund, Tableau, Ebenen und Schichten jedweder Art, Oberflächenstruktur, Hintergrund, Obersatz, Nebengedanke, Zusammenhang, offenes/geschlossenes System, segmentäre, stratifikatorische Differenzierung, Umwelt, Prozeß,...). Eine biologische Ideologiekritik hätte dem mit äußerstem Mißtrauen gegenüberzustehen (!), und sie hätte zu verfolgen (!), wo scheinbare (!) Schlüssigkeit (! - oder Konsistenz!) nur auf die Anschaulichkeit (!) der Raum-Metapher zurückzuführen (!) ist. Bei Hunden dominiert das olfaktorische Sensorium. Wie wohl die

Evolution der Überzeugungssysteme. Erklärungsbedürftig sind nicht nur Handlungen, sondern auch die Überzeugungen, von denen sie angeleitet werden, genauer: Erklärungsbedürftig ist der Überzeugungswandel.

Auch hier kann der Blick auf die Biologie - auf die Evolutionstheorie als Selektionstheorie weiterhelfen. Der entscheidende Grundgedanke Darwins ist, daß jedes Zusammenpassen verschiedener Dinge das Ergebnis vorhergehender Selektion ist. Die Pointe der Selektionstheorie bestand darin, daß sie den Faktor 'Zeit' entdeckte. Darwin, so könnte man sagen, war der Begründer einer historischen Systemtheorie; sie ist sozusagen zufällig in der Biologie (als diese zu einer historischen Naturwissenschaft wurde) zuers entdeckt worden, hat aber viel umfassendere Bedeutung. Jede Art von (empirischem) System, vom Einzeller bis zum Sonnensystem, kann aufgefaßt werden als Ergebnis vorangegangener Selektionsprozesse in entsprechend großen Zeiträumen. Insofern kann die Evolutionstheorie als Anwendungsfall des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik auf gleichgewichtsferne Zustände unter den Bedingungen wechselnder Energiezufuhr von außen interpretiert werden. Der Satz, daß jedes geschlossene System dem Zustand höchster Wahrscheinlichkeit/Unordnung/Entropie zustrebt ist für energieverarbeitende Systeme fern vom Gleichgewicht (Prigogine: "dissipative Systeme") umzuformulieren. Jedes derartige System arbeitet ständig daran, die durch Energiezufuhr aufrechterhaltene Unwahrscheinlichkeit/Ordnung so zu organisieren, daß die einzelnen Elemente zueinander und zur Umwelt (benachbarte Systeme und Art der Energiezufuhr) 'passen'. Ob es sich nun um die gleichgewichtsferne Stabilität eines Biotops (die Rede vom 'biologischen Gleichgewicht' ist irreführend), um das Funktionieren eines Marktes oder um das Zusammenpassen von Planetenbahnen handelt: Immer sind diesen Systemen Selektionsprozesse vorangegangen, immer auch finden innerhalb eines stabilisierten Systems weiterhin Selektionprozesse statt (Abstimmung der Subsysteme), und immer kann diese Stabilität durch Änderungen der Umwelt gestört werden, die entweder zu einer internen Umorganisation führen oder das System liquidieren.

Bei der Ausweitung des biologischen Systembegriffs zu einer allgemeinen Systemtheorie und weiter bei der Entwicklung der soziologischen Systemtheorie ist die Bedeutung des Selektionsdrucks der Umwelt etwas in den Hintergrund getreten zugunsten der Untersuchung systeminterner Stabilisierungsbedingungen. Niklas Luhmann z. B. ist vor allem daran interessiert. "*wieso es trotz allem noch funktioniert*"²² - mit einigem Recht, weil es besonders produktiv

philosophischen Bemühungen eines Hundes aussähen? Nein, natürlich: röchen?

22 Das Problem der Epochenbildung und die Evolutionstheorie, in: *Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur und Sprachgeschichte*, hg. von Hans Ulrich Gumbrecht und Ursula Link-Heer, Frankfurt/M. 1985, S. 11-33, hier: S. 15. Hervorhebung

ist, Sachverhalte unter dem Aspekt ihrer Unwahrscheinlichkeit zu untersuchen. Doch darüber wird leicht die Hauptantwort vergessen, die schon Darwin gegeben hätte: Es funktioniert, weil alles, was nicht funktioniert, zu Grunde geht und aus der Evolution verschwindet. In Luhmanns Rezeption der Evolutionstheorie aber kommen Tod und Vernichtung nicht oder nur in euphemistischer Umschreibung vor. Die biologische Evolution arbeitet als zielblindes Verfahren mit einer immensen Verlustrate, und auch die kulturelle Evolution ist nur sehr begrenzt steuerbar, unterliegt letztlich der Selektion durch die Umwelt. Vielleicht ist Luhmann der Auffassung, daß physische Vernichtung oder andere Arten des Ausschlusses von der Reproduktion Kategorien sind, die nur auf der Ebene der Organismen eine Rolle spielen, nicht auf der Ebene von Bewußtsein und Kommunikation. Aber körperloses Bewußtsein ist auf unserem Planeten unüblich. Eine unangepaßte 'Autopoiesis'²³ wird zerquetscht oder verhungert, sei es nun eine Zecke, ein Wirtschaftsbetrieb oder ein Bewußtsein. Daß sie letal unangepaßt ist, sehen wir allerdings nur im kurzen Moment ihres Verschwindens: Davor funktioniert sie grade noch, danach ist sie Müll (Wertstoff).

Der Historiker muß in diesem Sinne zurück zu Darwin: Immer ist das, was sich uns als System präsentiert (was wir uns, um funktional erklären zu können, als System denken), etwas Gewordenes, das vorläufige Ergebnis von Selektionsprozessen in der Zeit, und die letztlich entscheidende

Führungsrolle haben die (sich gleichfalls wandelnden) Umwelten inne. - Jede Trennung von genetischem und systematischem Aspekt ist äußerlich an die Dinge herangetragen; sie mag gute heuristische Dienste tun, muß aber immer wieder aufgehoben werden. Die Selektionstheorie ist die Theorie solcher Aufhebung.

In eine ähnliche Richtung argumentiert Popper,²⁴ allerdings nur für die Wissenschaftsgeschichte und damit nur hinsichtlich des einzigen Referenzproblems der 'Wahrheit'. Löst man jedoch die Wissenschaftsgeschichte derart aus ihren historischen Kontexten, dann entstehen Erklärungslücken, die schließlich den 'irrationalen' Faktor zum scheinbar dominierenden machen. Die Kuhn-Popper-Kontroverse beruht wesentlich auf dieser Selbstbeschränkung des Blicks. Anders ist es, wenn man Wissenschaft als - gewiß ausdifferenzierten - Teil der Überzeugungssysteme auffaßt, der neben dem Streben nach 'Wahrheit' auch andere Bedürfnisse zu bedienen hat. Dann wird auch ihr scheinbar irrationales Moment der Erklärung zugänglich.

Nur an einem lange Zeit sehr populären Beispiel sei gezeigt, wie geschichtstheoretische Konzeptionen durch einen 'darwinistischen' Rahmen eine Präzisierung erfahren können. Da gibt es den berühmten Satz, daß das Sein das Bewußtsein bestimme.²⁵ Für den, dem das nicht nur ein Glaubenssatz ist, stellt sich sogleich die Frage, was denn hier unter 'Bestimmen' zu verstehen sei und wie es dabei genauer zugeht. Handelt es sich um ein Herrschaftsverhältnis (der Chef bestimmt, was zu tun ist), ein Kausalverhältnis (die Erdanziehung bestimmt, wie schnell der Stein fällt), ein Steuerungsverhältnis (der Thermostat bestimmt die Temperatur)? - Am plausibelsten sind wohl Beispiele wie: 'Das Wetter bestimmt die Kleidung' oder 'Die Steuergesetzgebung bestimmt das Investitionsverhalten'. Das heißt: Menschen passen ihr Handeln an gegebene Situationen an. Sie müssen das keineswegs im Sinne einer kausalen Determination, wenngleich man in geraffter Form Kausalsätze bilden kann ('Wenn/Weil es kalt ist, ziehen sich die Leute warm an.'). Aber wenn die Menschen ihr Handeln nicht anpassen, dann bekommen sie eine Lungenentzündung oder verlieren ihr Geld und verschwinden vom Markt oder gar aus dem Leben, - in 'letzter Instanz', wie Engels das sehr richtig präzisiert hat.

von Luhmann. Wenn funktionale Differenzierung, wie Luhmann nahelegt, irreversibel zu immer weiterer Abkoppelung der Subsysteme von ihrer Umwelt führt, wird schließlich das Gesamtsystem seine Leistungsfähigkeit einbüßen - durch Übersteigerung desselben Prinzips, dem sie sie verdankte. Auch dies ein Fall für Selektion.

23 Luhmann hält es mit dem 'Radikalen Konstruktivismus' für "unbestreitbar [...], daß kein System Operationen außerhalb der Systemgrenzen, also Operationen in seiner Umwelt vollziehen kann; und das heißt ganz konsequent, daß kein System durch eigene Operationen sich selbst mit der Umwelt verknüpfen kann." (Autopoiesis als soziologischer Begriff, in: Hans Haferkamp und Michael Schmid (Hg.), Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung, Frankfurt/M. 1987, S. 307-324, hier: S. 313, Hervorhebung von Luhmann.) So wird es wohl sein, denn bei entsprechender Definition von 'System' ist das eine Tautologie. Ich kann darin aber keine besondere Dramatik entdecken. Selbstverständlich reagieren Systeme nur auf ihre eigenen Zustände - z. B. Schmerzzustände, die sie mit den Mitteln ihrer 'Autopoiesis' zu beheben trachten. Doch auch 'geschlossen' operierende Systeme sind 'offen', insoweit sie zur Aufrechterhaltung ihrer Unwahrscheinlichkeit Energie verarbeiten oder Erfolge und Mißerfolge ihrer Operationen zu internen Bestätigungen oder Korrekturen nutzen. Dazu bedarf es über binäre Paß/Paßt-nicht-Meldungen hinaus keiner weiteren 'Verknüpfungen' (was immer das sein soll). Für die Abfrage solcher Ja/Nein-Meldungen hat jedes System Oberflächen-Detektoren entwickelt (wenn es die Dogmatik will: Als Re-entry der System-Umwelt-Differenz ins System); ohne sie wäre es überhaupt nicht lebensfähig. Werden Paß/nicht-Meldungen (Schmerzen jeder Art: Negativ-Bilanzen, Verrisse, Mißverständnisse, Kirchenaustritte) dauernd ignoriert, dann wird dem System der Energiehahn abgedreht und es wird als ganzes aus der Evolution hinauskorrigiert. So etwa sah das schon Darwin.

24 Vgl. auch Stephen E. Toulmin, Menschliches Erkennen, Bd. 1, Frankfurt/M. 1978, wo - wissenschaftliche - Ideengeschichte geradezu nach dem Konzept der Populationsgenetik beschrieben wird. Zum Verhältnis von Marx und Engels zu Darwin vgl. Dieter Groh, Marx, Engels und Darwin, in: Günter Altner (Hg.), Der Darwinismus. Die Geschichte einer Theorie. (Wege der Forschung 449) Darmstadt 1981, S. 217-241. - Dieter Schuster, Art. "Kautsky" in: Marxismus im Systemvergleich, hg. v. C. D. Kernig, Grundbegriffe, Bd. 1, Freiburg 1974, S. 34, meint, "daß der Marxismus gerade durch seine enge Verbindung mit dem Darwinismus für eine Generation, die im Banne der Evolutionslehre stand, erst rezeptionsfähig wurde."

Setzen wir nun für 'Sein' das Wort 'Problemsituation'²⁶ und für 'Bewußtsein' das Wort 'Überzeugungssystem', so wird deutlich: Handlungsmaximen, die aus Überzeugungen abgeleitet sind, haben sich in Problemsituationen zu bewähren. Tun sie das nicht, dann müssen sie geändert werden, oder ihre Träger sind zum Scheitern verurteilt, als Individuen oder als 'Klasse' oder als Kultur. Auch unter den Überzeugungssystemen gibt es falsch gefärbte Birkenpanzer oder Dinosaurier. Nur: Birkenpanzer können nicht ihre Farbe ändern, Menschen aber - zumindest grundsätzlich - ihre Überzeugungen und sogar ihre Umwelt.

Die Alternative Idealismus/Materialismus ist falsch, verdeckt die wahren Zusammenhänge: Handlungsleitend sind immer die Überzeugungen (aufruhend auf den genetischen Dispositionen); die einzige, freilich letztentscheidende, umgekehrte Aktivität (wenn man dies indolente Verhalten überhaupt so nennen will) besteht darin, daß die Problemsituation (System/Umwelt-Grenze) als Selektionsinstanz bestimmte Lösungsversuche gelingen, andere scheitern läßt. Sie meldet höchst lakonisch: 'Paßt', oder: 'Paßt nicht'. Alles Übrige ist unsere Sache.²⁷

26 Das ist eine elliptische Formulierung. Genauer wäre es, wenn man zwischen einer 'Umwelt' ('Situation') und einer Irritation durch die 'Umwelt' ('Problem') unterschiede. Ich bleibe aber bei der Formulierung, weil eine Umwelt, die nicht zum Problem wird, ignoriert werden kann.

27 Das gilt bereits auf der Ebene der Organismen. Die Geschichte der Evolutionstheorie als Selektionstheorie ist zugleich eine Geschichte der Begleitmusik derer, die sie durch Hinweise auf interne Faktoren oder die aktive Rolle der Organismen 'widerlegt' zu haben glauben. (Überblick: Franz M. Wuketits, Evolutionstheorien, Darmstadt 1988, S. 98-126.) Selbstverständlich ist die Umweltselektion nur *ein* Faktor, allerdings derjenige, der 'in letzter Instanz' wirksam wird. Man kann es mit einer Prüfung vergleichen: Auch da gibt es eine Vielzahl unterschiedlichster Determinanten und Aktivitäten, aber am Ende steht das Urteil, ob all das Erfolg hatte oder nicht. - Zu einem besonders wichtigen Faktor der Ideenevolution, den Umdeutungen, die unter dem Druck neuer Probleme an den überlieferten Ideenreservoirs vorgenommen werden, vgl. nun Marianne Willems, Das Problem der Individualität als Herausforderung an die Semantik im Sturm und Drang. Studien zu Goethes BRIEF DES PASTORS ZU *** AN DEN NEUEN PASTOR ZU ***, GÖTZ VON BERLICHINGEN und CLAVIGO", erscheint: Tübingen 1995 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur). Man könnte hier zentrale evolutionsbiologische Kategorie einsetzen wie den Funktionswechsel auf der Basis von Doppelfunktionen oder die 'Präadaptation', d. h. zunächst funktionslose Vorräte, bei denen weitere Entwicklung anknüpft.

Überholt durch die Colmaney, für Publikation
vorgesehen in TASC 1996, 2. Heft

LITERATURGESCHICHTE, IDEENGESCHICHTE, GESELLSCHAFTSGESCHICHTE - UND "DAS WARUM DER ENTWICKLUNG (1995)

"Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur" begann 1980 zu erscheinen. Im Vorwort zum 4. Band von 1989, der von Klassik und Romantik handelt, heißt es nun: "Die politische und soziale Geschichte unseres Zeitraums dient allein als Bezugsrahmen, um die literarischen Tendenzen und Impulse identifizieren zu helfen, die ihn transzendieren."¹ Sollte man nicht eher fragen, warum gerade diese Zeit so vieles hervorgebracht hat, das sie 'transzendiert'? (Was heißt das hier eigentlich: 'transzendiert?') Welche Bedingungen waren es, die diese Literatur ermöglichten, vielleicht sogar erzwingen? Und welche Bedingungen ermöglichten oder erzwingen es, daß ein zeitsensibler Literaturwissenschaftler wie Gert Ueding 1989 in Tönen redet, die wie aus dem Zürich der 50er Jahre klingen? "In diesem Buch werden Weimar und Jena so angefaßt, wie Klassiker und Romantiker Athen, Rom, selbst das Mittelalter gesehen haben, nicht als vergangene Größen, die unwiederbringlich verloren sind, sondern als das Geschehen und der Traum der Geschichte zugleich."²

1. Marxisten und Neoidealisten

Sozialgeschichtliche Literaturinterpretation hat keine gute Konjunktur. Und gleich muß man fragen: Welche sozialgeschichtliche Interpretation eigentlich? Es ist die lautesten Variante, die von Marx inspirierte sogenannte materialistische oder ideologiekritische.³ Sie ist übrigens nicht erst mit dem Fall der Mauer verschwunden, sondern hat sich schon im Laufe der 80er Jahre allmählich aufgelöst, und ihre personalen Träger haben sich anderen Feldern des Fortschritts zugewandt. Ungeachtet aller Auffächerungen in Binnenvarianten sind doch drei miteinander zusammenhängende Momente charakteristisch für diese Variante: Erstens machte sie sich anheischig, historische Bewußtseinsinhalte nach ihrem Wahrheitsgrad kritisch zu beurteilen, zweitens mußte sie

dafür ein gesellschaftliches Basisgeschehen voraussetzen auf das Literatur in irgendeiner Weise richtig oder falsch (und wenn falsch, dann notwendig falsch, also historisch wieder richtig) reagierte, und drittens mußte sie sich selbst dafür ein sicheres Wissen über dieses Basisgeschehen verschaffen: Geschichtsphilosophie. Diese drei Momente hängen so fest miteinander zusammen, daß alle Differenzierungsversuche oberflächlich bleiben mußten. Als Forschungsprogramm ist so etwas allerdings ziemlich unbrauchbar, zumindest aber schnell erschöpft, weil die Interpreten eh schon alles Wichtige wissen. Folgerichtig wird man heute sagen müssen, daß die ideologiekritische Literaturinterpretation kaum oder nur gleichsam aus Versehen Erkenntnisgewinn gebracht hat. Eine in der Tat schlimme Bilanz.

Kein Wunder, daß im Gegensatz dazu derzeit ganz andere Strömungen vordringen, Strömungen, die den Prima des Gedanklichen betonen, und zwar teilweise so radikal daß man ein Art Neoidealismus konstatieren muß, der den abgewirtschafteten Materialismus ersetzen soll. In seiner radikalen Variante hält dieser Neoidealismus die Welt oder das, was uns von ihr zugänglich ist, für ein ausschließlich gedankliches Produkt. Etwa der Radikale Konstruktivismus der sagt: Wir erkennen *nicht* die Welt, *sondern* wir konstruieren sie. Oder radikale Varianten der Diskurstheorie, die sagen: Die Welt ist mir *nur* als Text zugänglich oder Es gibt nichts außerhalb des Textes. Das Element der Radikalität steckt in der Rhetorik des 'nicht/sondern', im 'nur', im 'nichts als', in der Verabsolutierung einer Teilwahrheit. Denn daß unsere Wahrnehmung theoriegetränkt oder vorurteilsgeleitet ist, daß wir unsere Wirklichkeitsmodelle konstruieren, daß dabei die Sprache eine immense Rolle spielt usw. usw. - das waren vielleicht vor 100 Jahren Neuigkeiten, sind aber mittlerweile Trivialitäten, und es ist sinnvoller, zu erforschen, wie das im Detail zugeht, als mit einem dramatischen 'alles' mal eben das 'Ganze' zu denken. Doch wenn *alles* Text ist (oder Konstruktion, Theater, Spiel Politik, Materie, Geist, Energie - das Angebot ist reichhaltig), dann hat das jeweilige Schlüsselwort seine Bedeutung verloren, weil es keine Differenz mehr markiert. Wenn wissenschaftliche Rede nichts mehr unterscheidet, wenn sie die Idee des Redegegenstandes (das ist: 'Realität') überwunden hat, gibt es keine Darstellungs- und keine Argumentationsfunktion der Rede mehr, sondern nur noch Blubbern. Auch der Neoidealismus in seiner radikalen Form ist als Forschungsprogramm nicht brauchbar. -

So weit wird das aber in der Praxis nur selten getrieben. Bleiben wir bei den nicht ganz so radikalen Positionen. So lange sie Redegegenstände voraussetzen, und seien diese auch als 'nur' Texte definiert, solange sie Unterscheidungen treffen,⁴ seils auch nur innerhalb 'des' Textes, innerhalb der

¹ Gert Ueding, *Klassik und Romantik. Deutsche Literatur im Zeitalter der Französischen Revolution 1789-1815*, München u.a. 1987, S. 12 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur, hg. von Rolf Grimminger)

² Ebd.

³ Auf sie bezieht sich z. B. Peter Uwe Hohendahl, *Nach der Ideologiekritik. Überlegungen zu geschichtlicher Darstellung*, in: Hartmut Eggert, Ulrich Profitlich und Klaus R. Scherpe (Hrsg.), *Geschichte der Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*, Stuttgart 1990.

⁴ Zur Bedeutung von Unterscheidungen vgl. neben vielen anderen jetzt Dirk Baecker (Hrsg.), *Probleme der Form*, Frankfurt/M. 1993,

ZWISCHENRUF

<Zum radikalen Konstruktivismus (1984)>

[230][Rezension:] Gebhard Rusch/Siegfried J. Schmidt, DAS VORAUSSETZUNGSSYSTEM GEORG TRAKLS. (Konzeption Empirische Literaturwissenschaft. Hg. von der Arbeitsgruppe NIKOL, Bd. 6) Vieweg, Braunschweig 1983. 345 S., DM 64,-. - Siegfried J. Schmidt, GRUNDRISS DER EMPIRISCHEN LITERATURWISSENSCHAFT. Teilbd. 1: Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur. Teilbd. 2: Zur Rekonstruktion literaturwissenschaftlicher Fragestellungen in einer Empirischen Theorie der Literatur. (Konzeption Empirische Literaturwissenschaft, Bd. 1) Vieweg, Braunschweig 1980 und 1982. XVI/347 S. und XI/246 S.; DM 39,80 und DM 48,-.

[...] wie sonst das Zeugen Mode war,
Erklären wir für eitel Possen.

Seit einem guten Dutzend von Jahren arbeitet Siegfried J. Schmidt an 'einer' Literaturwissenschaft. Was sonst diesen Namen trug, wurde als 'vorparadigmatisch' beiseite geräumt, und auf dem planierten Terrain konnte der 'Grundriß' für den Neubau entworfen werden. Die Metaphern sind nicht willkürlich: Schmidt geht es, wie er immer wieder betont, um 'Konstruktion'. Aus erkenntnistheoretischen (H. F. Maturana) und wissenschaftstheoretischen (Kuhn, Sneed) Prämissen sollen in einer Art technologischer Anwendung die Elemente dieser neuen Wissenschaft deduziert werden. Das Verfahren wirft manche Frage auf, etwa: Ist unser Wissenschafts-Wissen vollständig genug, um nicht nur zu Kritik und Verbesserung, sondern zur Neukonstruktion eingesetzt zu werden? Führt von Sneeds mengentheoretischer Beschreibung von Theorien ein Weg zu empirisch gehaltenen einzelwissenschaftlichen Hypothesen? Geht es beim 'Theorienetz', das Schmidt so überaus flächendeckend und konsistent auswirft, überhaupt um empirisch gehaltvolle Theorien, oder handelt es sich um ein 'Netz' miteinander, doch auch mit jedem denkbaren empirischen Befund verträglicher Begriffe, um einen empirisch leeren Geschäftsverteilungsplan für die Arbeit künftiger Wissenschaftler-Generationen? Oder um eine Mischung von beidem? - Fragen dieser Art konnten nicht so recht [231] beantwortet werden, denn noch fehlte ein wesentlicher, unentbehrlicher Teil des 'neuen Paradigma'.

Th. S. Kuhn hatte sich genötigt gesehen, seinen mehrdeutigen Begriff des 'Paradigma' aufzuspalten in den der 'disziplinären Matrix', also etwa der Menge jeweils in einer Wissenschaft geltender Regeln, und den des 'Musterbeispiels' ('exemplar'), also der Menge vorbildlicher Problemlösungen, die sowohl als sinnliche Illustration wie als Beweis der problemlösenden Kraft des jeweiligen 'Paradig-

ma' gilt.¹ Im Sinne dieser Unterscheidung hatte Schmid vorläufig nur an der Matrix gearbeitet. Nun widerspricht es eigentlich geschichtlicher Erfahrung, daß erst die Matrix detailliert entworfen und das Musterbeispiel nachgeliefert wird. Aber vielleicht verhält es sich da wie mit der Henne und dem Ei. Jedenfalls: Der Befürchtung, es könne bei einer dauernden Größenzunahme der Henne sein Bewenden haben, scheint abgeholfen.

Daß Rusch und Schmidt sich ausgerechnet Trakl zum Gegenstand wählen, hat guten Sinn. Gerade an einem so schwierigen Autor werden die Grenzen der herkömmlichen Literaturwissenschaft besonders deutlich, und deshalb könnte gerade durch neue Erkenntnisse zu Trakl die Leistungsfähigkeit der neuen Konzeption gleichfalls besonders deutlich demonstriert werden.

Mit dieser Erwartung jedenfalls könnte man das Buch lesen, und wenn man zunächst die Einleitungskapitel 1 bis 3 ignoriert, ergibt sich das folgende Bild: Im Kapitel 4 werden "Daten aus Georg Trakls Leben" zusammengestellt (S. 39-173). Es handelt sich dabei fast ausschließlich um einen Abdruck von Lebens-Dokumenten aus der Historisch-Kritischen Ausgabe und anderen bekannten Dokumentationen. Das 5. Kapitel bringt im ersten Teil (S. 174-191) einen zweiten Datenblock: "Der zeitgenössische Kontext". Hier werden Daten zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und zur politischen Geschichte aufgelistet. Der zweite Teil des Kapitels (S. 192-223) liefert "Aspekte des sozio-kulturellen Kontexts", d. h. eine kurze Skizze der 'Jahrhundertwende' und eine längere zum 'Expressionismus', mit vielen Namen und vielen Stichwort-Reihen. Da diese Kompilationen ausdrücklich "ohne speziellen Bezug auf Trakl" vorgenommen wurden (S. 15), hätte wohl auch ein Abdruck aus dem Ploetz und dem Frenzel genügt. Fast zwei Drittel des Buches sind nun schon gefüllt - mit Dingen, welche von der herkömmlichen Literaturwissenschaft entweder im Zettelkasten oder in den Anmerkungen oder im Papierkorb untergebracht werden. -

Im 6. Kapitel, betitelt: "Aspekte der Sprachverwendung im Werk G. Trakls", nähern wir uns dem, was herkömmlich unter literaturwissenschaftlicher Arbeit verstanden wird. Den ersten Teil bildet ein Forschungsbericht, hier distanzierter als 'Aspekte der Trakl-Rezeption' angekündigt. Der Bericht konzentriert sich auf den Zeitraum 1950-1970, und wer mit der Trakl-Forschung vertraut ist, wird es Rusch und Schmid hoch anrechnen, daß sie nicht der Verführung erlegen sind

¹ Thomas S. Kuhn, Die Entstehung des Neuen. Frankfurt 1978, S. 389ff. - In Schmidts Zusammenfassung ("The Empirical Science of Literature"; in: Poetics 12 (1983), S. 19-34, hierzu S. 20) wird das 'Musterbeispiel' bedenklicherweise zu einem von vier Elementen gleichen Ranges heruntergestuft. Doch in Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen" (dt. Frankfurt 1973) konstatiert Kuhn sogar, "die konkrete wissenschaftliche Leistung als 'Ort' fachwissenschaftlicher Bindung" sei "vor den verschiedenen Begriffen Gesetzen, Theorien und Standpunkten" da, "die von ihr abstrahiert werden" (S. 29 Hervorhebung von mir).

hier ein Horror-Kabinett vorzuführen. Gleichwohl müssen sie, zu Recht, nach 17 kleingedruckten Seiten konstatieren: "Zu den wenigen Konstanten der Trakl-Philologie, in der es zu nahezu allen Thesen konträre Thesen gibt, gehört der Topos von der 'Dunkelheit'" (S. 242). Im zweiten Teil des Kapitels werden "Besonderheiten der Sprachverwendung im Werk Trakls empirisch" ermittelt (S. 259). Hier werden Befunde aus Arbeiten berichtet, die dem Kreis um Schmidt entstammen, und in denen bestimmte sprachliche Befunde mit relativ einfachen Mitteln quantifiziert wurden: Daß der Stil zunehmend parataktisch wird, daß die Verweis-Formen ungrammatisch werden, die syntaktischen Ambiguitäten zunehmen, die Farbadjektive ihre Lokalfarben-Funktion verlieren usw. [232]Man wußte diese Dinge zwar schon länger, aber es macht immer Freude, wenn eine 'intuitive' Erkenntnis durch Quantifizierung bestätigt wird. Es ist wohl der interessanteste Teil des Buches. Das Thema Rezeption gibt den Verfassern sodann Gelegenheit, eine der Lieblingsideen Schmidts zu explizieren, daß nämlich - grob gesagt - Interpretationen grundsätzlich nicht nach dem Grad ihrer Textadäquatheit beurteilt werden können. Mit dem Thema selbst hat das wenig zu tun. Die Autoren erklären auch dieses Kapitel zu einem Daten-Kapitel (S. 297), so daß also die Relation von Daten und Auswertung sich weiter verschiebt, nun zu einer Relation von etwa 7:1.

Bleibt also das letzte Kapitel, die Krönung, welche die Datenparataxe - ja, was ist es eigentlich, was man nun erwarten darf? Ziel sei es, "einen möglichst expliziten Zusammenhang herzustellen zwischen Trakls Voraussetzungssystem und bestimmten Charakteristika bzw. Tendenzen seines Werkes" (S. 297). Dazu aber kommt es nicht. Die Autoren folgen der Reihenfolge der Daten-Blöcke. Zunächst wird Trakl 'individualpsychologisch' charakterisiert. Zu diesem Zweck wird Theodor Spoerri's 'anthropographisches' Trakl-Buch von 1954 referiert, was die Autoren zu dem Schluß führt, ihres Erachtens gebe es keine ausreichende Grundlage, Trakl für geisteskrank zu erklären. Dann wird Trakl von den Autoren selbst 'sozialpsychologisch-identitätstheoretisch' charakterisiert. Es zeigen sich "Entwicklungstendenzen", die auf eine "Identitätsdiffusion" weisen: Das Scheitern der Schullaufbahn führe zum Aufbau einer negativen Identität, auch im bürgerlichen Berufsleben sei er gescheitert, die schwer durchschaubare Beziehung zur Schwester führe zum "Komplex von Schuld-Sühne-Bestrafung-Verdammtheit", mit zunehmendem Alter gelinge es ihm immer weniger, "die Ambiguitäten und Konflikte der Rollenerwartungen und Rollenorientierungen und der Persönlichkeitsstrukturen [...] auszugleichen", und auch mit Drogen hat er experimentiert. Damit auch die Daten zum sozio-kulturellen Kontext Funktion erhalten, wird sodann nach "intuitiv einleuchtenden *Parallelen*" (!) zwischen Kontext und *Leben* gesucht (S. 312), und da stellt sich heraus, daß Trakl die objektive Krise der bürgerlichen

Gesellschaft "primär als individuelle, subjektive Krise" erlebte, ohne sie zu analysieren oder gar die Krisengründe zu ändern. Schließlich wird noch der Sprachverwendungs-Datenblock ausgewertet, eine Tendenz zunehmender Deskriptivität festgestellt, worin auch die Nähe zu Hölderlin gründe; Ursache sei der Rückzug auf eine Privat-'Wahrheit'. Hier würde man bei einer Seminararbeit an den Rand ein 'gut' schreiben, nicht weil es neu ist, sondern weil die Verfasser anscheinend etwas begriffen haben.

Die Ergebnisse sind kärglich, und je mehr man sich dem Schluß nähert, je mehr findet man Formeln dieser Art: "[...] mangels Daten und Theorien nur als spekulativ zu bezeichnen [...]" (S. 307), "spekulative Skizzen [...], die langfristig durch Aufbau eines Theoriennetzes aus empirischen Theorien der sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Entwicklung verbessert werden müssen" (S. 311), "Aundeutungen z. T. spekulativer Natur", weil "keine detaillierten empirisch bestätigten Theorien [...]" und die Datenlage" (S. 311), "Angesichts dieser theoretisch wie empirisch unbefriedigenden Situation [...]" (S. 312), "aus psychologischen und literaturtheoretischen Gründen schwer zu ermitteln" (S. 319). "Mangels Daten und Theorien spekulativ", das war die herkömmliche Literaturwissenschaft auch, aber selten ist Ratlosigkeit so anspruchsvoll formuliert worden: "Die bisher verfügbaren Theorien zu Persönlichkeit und Literaturproduktion erlauben u. E. keine präzisen Behauptungen über den Zusammenhang zwischen Faktoren des Voraussetzungensystems und Charakteristika der Literarischen Produktion [...]. In jedem Fall aber wird man feststellen müssen, daß literarische Produktionsverfahren *im Rahmen und unter den spezifischen Bedingungen des Voraussetzungensystems* und in potentieller Interdependenz mit allen Elementen dieses Systems angewendet werden müssen" (S. 323). Wir wissen noch immer nicht, wie der Zusammenhang funktioniert, aber da sein muß einer, was schon vorher zu vermuten war.

Ein Windei also? Eines, für dessen Mängel der Grund sogleich wieder darin gesucht wird, daß die Henne noch immer nicht genug gemästet worden ist?

[233]Eine Blamage des 'neuen Paradigma' ist das Buch nur dann, wenn wir seine Ergebnisse mit denen der herkömmlichen Literaturwissenschaft vergleichen.

Doch die theoretische Einleitung warnt vor solchem Vorgehen. Das in diesem Buch dargelegte "Wissen kann nicht umstandslos verglichen werden mit Ergebnissen anderer Strategien der Wissensgewinnung und Wissensbewertung; das heißt, ein Dialog mit Trakl-Philologie oder Literaturhistorie kann nur unter Einschluß erkenntnistheoretischer und wissenschaftstheoretischer Dimensionen geführt werden, um nicht Unvergleichbares miteinander zu vergleichen. [...] Selbst wenn also Ergebnisse herauskommen, die denen anderer Trakl-Arbeiten zu ähneln scheinen, besagt das nicht, daß wir einfach nur nutzlose Doppelarbeit geleistet haben;

denn es geht uns [...] um einen Beitrag zur Empirischen Literaturwissenschaft, nicht primär um einen Beitrag zur Traktat-Philologie" (S. 11). - "Es gibt keine wissenschaftliche Wahrheit (A. Einstein)" prangt als Motto über einem Kapitel (man hätte gern den genauen Stellennachweis, um den Kontext prüfen zu können). Eine der Kapitelüberschriften lautet: "Es gibt keine Annäherung an die 'historische Wahrheit'" (S. 9), und sogar in einer Anmerkung muß noch einmal wiederholt werden: "Mit einem Modell objektiver Wahrheit arbeiten wir deshalb nicht, weil eine Aussage oder ein Faktum nicht an sich wahr sind, sondern je nach den intersubjektiven Wahrheitskriterien handelnder Systeme für wahr gehalten werden." (S. 326)

In der Tat, man muß die Diskussion "unter Einschluß erkenntnistheoretischer und wissenschaftstheoretischer Dimensionen" führen und die Voraussetzungen dieses merkwürdigen Buches prüfen.² Es gehe nicht um 'Wahrheit', sondern um Plausibilität. "Diese Plausibilität ist nun [...] nicht abhängig von so etwas wie objektiver historischer Wahrheit, sondern abhängig von den Kategorien, die in einer Forschergemeinschaft [...] für die Plausibilität [...] gelten." (S. 297) Der "Objektivitätsbegriff" werde "festgemacht am Subjekt, an der wissenschaftstreibenden Gruppe und den in ihr geltenden Regeln des Konsensus über Aussagen" (S. 8). Der Wertmaßstab für Aussagen ist die "Vereinbarkeit mit den methodologischen Werten, die die kulturelle Einheitlichkeit der Mitglieder einer sozialen Gruppe (auch einer Wissenschaftlergruppe) bestimmen." (S. 11) Konkret gewendet hieße das: Wissenschaftlergruppen sind religiöse Sekten, haben allerdings die Idee der Wahrheit aufgegeben, - und darüber, weshalb und mit welchen Mitteln sie andere überzeugen wollen, können nur noch sehr finstere Vermutungen angestellt werden. Das mag gelegentlich ein zutreffender empirischer Befund sein, - aber wie kann man das zum *Programm* einer neuen Wissenschaft machen?

Verzichten wir auf forschungspsychologische Vermutungen, prüfen wir die Argumentation. - Schmidts Darstellung in *Poetics* (s. o. Anm. 1) beginnt mit "Epistemological foundations", es folgen "Meta-theoretical foundations", dann kommt die Skizze der 'Theorie'. Auch sonst ist immer wieder von 'Basis' oder 'Grundlagen' oder 'Fundierung' die Rede. Das ist offenbar nicht nur redensartlich gemeint, sondern ist eine durchgängige Grundfigur. Nun ist der Gedanke verführerisch: Ehe man eine Wissenschaft betreiben kann, muß man Rechenschaft ablegen über die Wissenschaftsthe-

orie, die sie begründet, und da die Wissenschaftstheorie ihrer[234]seits begründungsbedürftig ist, muß man zurückgreifen auf eine Erkenntnistheorie, die freilich ihrerseits wieder begründet werden müßte, usw. - Schmidt ist bei seinem Unternehmen der 'Konstruktion' einer Wissenschaft in eine Falle gelaufen, die dem wissenschaftstheoretisch Versierten offenbar zu trival erschien, um ihr allzu großes Augenmerk zu schenken, nämlich ins 'Münchhausen-Trilemma'.

Hans Albert³ hat mit diesem Namen den Sachverhalt bezeichnet, daß, wer nach sicheren Anfängen der Erkenntnis sucht, unweigerlich entweder in einen infiniten Begründungsregreß gerät oder in einen logischen Zirkel oder zu einem willkürlichen Abbruch des Begründungsverfahrens gezwungen ist (Dogmatisierung). Deshalb vertritt er, mit Popper, die Auffassung, daß das klassische Rationalitätsmodell das nach Begründung und Rechtfertigung trachtet, ersetzt werden muß durch ein kritisches (unter dem Markenzeichen 'Kritischer Rationalismus'), das nicht dem Prinzip der zureichenden Begründung, sondern dem der kritischen Prüfung folgt. Natürlich weiß auch Schmidt, daß die Suche nach dem archimedischen Punkt der Erkenntnis fruchtlos ist. Aber er bleibt trotzdem beim klassischen Rationalitätsmodell, 'löst das Problem auf zirkuläre Art, und wie er das tut, ist immerhin imposant. Sein Gewißheitsbedürfnis wirft sich auf das Kriterium der logischen Konsistenz. Diese aber läßt sich am ehesten herstellen durch definitorisch-tautologisierende abgehobene Modellkonstruktionen und zirkuläre Verfahren. Allerdings bedürfen auch sie einer Rechtfertigung, zumal sie normalerweise als dubios gelten.

Als erkenntnistheoretische 'Fundierung' für diesen Zweck verwendet Schmidt die erkenntnisbiologischen Thesen von Humberto R. Maturana.⁴ Zur Charakterisierung genügt vielleicht der Hinweis, daß Maturana von der systemtheoretischen Modellvorstellung ausgeht, alle Organismen seien abgeschlossene, selbstreferentielle, homöostatische zirkulär organisierte, 'autopoietische' Systeme, die sich, wie Schmidt es nennt, ein internes "Wirklichkeitsmodell" aufbauen und erhalten, von dem sie meinen, es wäre *die* Wirklichkeit. Maturanas Theorie ist der Versuch einer erklärenden Objekttheorie der Erkenntnis, trifft deshalb nur einen sicherlich relevanten Teil-Aspekt. Soweit sie den Anspruch erhebt, Total-Erkenntnis von Erkenntnis zu sein, ist sie philosophische Spekulation, und wenn sie als sichere

² Das würde allerdings bedeuten, daß auch die Kuhnsche Dichotomie 'Normalwissenschaft' / 'Revolutionäre Wissenschaft' (und Schmidts Rede vom 'vorparadigmatischen' Zustand) hier zu diskutieren wäre. Obwohl ich die Verdinglichung dieser Konstrukte für einen Fehler des Ansatzes halte, lasse ich die Sache aus Umfangsgründen auf sich beruhen. Vgl. jedoch z. B. Stephen Toulmin, "Ist die Unterscheidung zwischen Normalwissenschaft und revolutionärer Wissenschaft stichhaltig?" In: I. Lakatos und A. Musgrave (Hgg.), *Kritik und Erkenntnisfortschritt*. Braunschweig 1974. S. 39-47.

³ Traktat über kritische Vernunft, Tübingen ⁴1980, S. 11ff.; im Nachwort Auseinandersetzung mit Kritikern. Zu einigen Applikationsmöglichkeiten dieser Position auf die Literaturwissenschaft vgl. meine *Kritisch-Rationale Literaturwissenschaft*, München 1976; der Hinweis ist vielleicht nicht ganz überflüssig, daß Schmidts Referat aus meinem Büchlein im Grundriß II, S. 42ff., verständig und korrekt ist.

⁴ Jetzt in dt. Übers. *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung der Wirklichkeit*. Braunschweig 1982.

Grundlage verwendet wird, wird sie zum ideologischen Dogma.

Schmidt aber dient die Theorie als Rechtfertigung und Letztbegründung des ganzen Unternehmens, denn 'Forscherguppen' und Theorien (als 'Wirklichkeitsmodelle') werden ebenfalls als solche zirkuläre Systeme gesehen, deren Konsens durch Gruppenkohärenz und Konsistenz der Vorstellungen hergestellt wird. Damit aber ergibt sich eine raffinierte Form von Zirkularität und Dogmatisierung. Denn die besondere Pointe besteht darin, daß Maturanas Theorie Zirkularität der Erkenntnis als Aussage enthält: Die Theorie ist versiegelt durch die 'Fundierung' in einer Theorie, die den Zirkel für notwendig erklärt, konsistenter geht es nicht. Es ist die logisch notwendige Konsequenz (also konsistent), wenn eine derartig 'fundierte', 'autopoietische' Theorie jede Scheu vor Immunisierungsverfahren⁵ verliert, sich auf 'selbstreferentielle' Explikationen von Tautolo[235]gien, 'homöostatisches' Herauspicken von Aspekten nach Kompatibilitäts Gesichtspunkten, 'zirkuläre' Definitionskreisläufe, 'autopoietische' Leerformeln usw. einläßt, sich 'geschlossen' nach außen abschottet und Diskussionen nur "unter Ein-schluß erkenntnistheoretischer und wissenschaftstheoretischer Dimensionen" zu führen gewillt ist. Denn diese 'Dimensionen' sind so beschaffen, daß alle in ihnen situierten Aussagen - als Aussagen eines selbstbestätigenden Systems - kritik-immun sind. Nur: "Eine inkonsistente Theorie kann nicht ganz richtig, aber eine konsistente Philosophie kann sehr wohl völlig falsch sein." (Bertrand Russel)

Ein zweites Kardinalproblem ergibt sich daraus, daß Schmidt erklärende Theorien ins Normative (oder Präskriptive oder 'Konstruktive') wenden will. Aus der Erkenntnis, daß alle Menschen Sünder sind, kann man nicht ohne weiteres schließen, daß man möglichst viel sündigen soll. Wenn man eine zutreffende Beschreibung des tatsächlichen Wissenschaftsbetriebes als Konstruktionsanweisung für eine neue Wissenschaft anwendet, dann hat diese auch sämtliche Fehler der alten. So kann Schmidts Aufforderung, nicht umstandslos Ergebnisse zu vergleichen, als normative Wen-

dung von Kuhns 'Inkommensurabilitäts'-These⁶ aufgefaßt werden; wird diese empirische These normativ gebraucht, ergibt sich daraus - konsistent! - ein Immunisierungsgebot. Hier ließe sich ebensogut, vielleicht besser, sagen, man solle der tatsächlich vorhandenen Tendenz zur 'Inkommensurabilität' (die in den Humanwissenschaften meist nur in der Jargon-Pflege besteht) möglichst entgegenwirken, damit Diskussion und kritische Prüfung möglich werden. Umgekehrt: Bei Kuhn kommt kaum vor - weil es so selbstverständlich ist -, daß die Mitglieder empirisch vorfindbarer Forschergruppen in aller Regel der Auffassung sind, ihre Position sei wahrheits-näher als die der Konkurrenz. Wollte man auch diesen empirischen Befund bei der Konstruktion anwenden, so müßte man die - meinetwegen - Illusion der Wahrheit, eventuell wider besseres Wissen, in die neue Wissenschaft mit einbauen (und ich vermute, daß es ihr nicht schlecht bekommen würde). - Hier muß also ein sehr starkes zusätzliches Kriterium hinzutreten, wenn die Auswahl anzuwendender Befunde nicht willkürlich werden soll.

Mit der Etablierung von Maturanas Erkenntnisbiologie 'löst' Schmidt auch dieses Problem der Auswahl-Normen. Er wendet hier intuitiv ein normativierendes Prinzip an, das stärker ist als das vage 'Bedarfs'- oder Relevanzpostulat,⁷ aber nur negativ wirkt; es ist das 'Brückenprinzip' (AI[236]-bert): "Sollen impliziert Können", d. h. es ist sinnlos oder sogar verderblich, Forderungen zu stellen, die gar nicht erfüllt werden können. Dieses Prinzip kann hier nur angewandt werden, wenn bestimmte Arten des Wissenserwerbs

⁵ Schmidt verwendet diese Verfahren ganz arglos, denn sonst hätte er nicht im Anhang von Grundriß I nach 41 "Definitionen" noch 11 "Hypothesen" zusammengefaßt, deren einziger empirischer Gehalt in der These besteht, daß die Wirklichkeitsreferenz poetischer Texte anderer Art ist als die nicht-poetischer Texte (ergänzt um die Einsicht, daß man alles in der Welt als System auffassen kann); der Rest ist tautologische Amplifikation. Ich zitiere der Einfachheit halber nur die letzte dieser Hypothesen einer empirischen Literaturwissenschaft: "Das System Literarischer Kommunikations-handlungen SyLKH ist in unserer Gesellschaft G seit der Entwicklung von Massenmedien ein System Literarischer Massenkommunikationshandlungen SyLMKH, für das gilt, daß die in ihm vollzogenen Handlungen von Kommunikationsteilnehmern Literarische Massenkommunikationshandlungen [...] sind." (S. 326) Solche empirisch leeren "Hypothesen" lassen sich natürlich mühelos - um eine Redeweise Schmidts zu verwenden - 'erfahrungswissenschaftlich stützen', denn sie sind mit jedem denkbaren Befund verträglich.

⁶ In der von Feyerabend radikalisierten Version. Kuhn konstatiert immerhin eine 'partielle Kommunikation', und die wäre ein Ansatzpunkt. - Eine Diskussion der Theorie Sneed und der Sneed-Rezeption des NIKOL-Kreises würde den Umfang dieser Rezension verdoppeln. Nur so viel: Theoriekerne gelten als kritik-immun; möglich sind nur Widerlegungen der Kernerweiterungen und der Anwendungen im Rahmen des 'normalwissenschaftlichen' Verfahrens. Wer wie Schmidt ein 'neues Paradigma' ausruft, also einen neuen Kern, kann also nicht kritisiert werden. Konsistent. Allerdings gehört nach Sneed zu einer erfolgreichen Theorie, gleichrangig mit dem Kern, auch die Modell-Teilmenge I: Eine vorbildliche, konkrete, überzeugende Problemlösung (Kuhns 'exemplar') [...] Läge sie vor, dann würde sich der ganze Begründungs-Aufwand (und diese Rezension) als das erweisen, was er ist: völlig nebensächliches Schattenspiel. (Die denkbar kürzeste Information zu Sneed bei Wolfgang Stegmüller, Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie, Bd. 2, Stuttgart ⁶1979, S. 468ff. und 753ff.)

⁷ Schmidt denkt an ein Kriterium des 'intersubjektiven gesellschaftlichen Interesses' oder "Bedarfs" (Grundriß I, S. 5f.); wird dieser 'Bedarf' empirisch erhoben, so ergibt sich abermals ein 'naturalistischer Fehlschuß'. Das Unmöglichkeits-Kriterium als zusätzlicher Filter solcher Marktforschung wird explizit zum Ausschluß textadäquater Interpretation verwendet (S. 291ff.). Doch zeigen sich hier auch im Detail die Gefahren einer Verknüpfung von Unmöglichkeits-Kriterium und Begründungs-Denken ('Schmidts Rasiermesser': Was er nicht fundieren kann, ist nicht möglich.) Zwar kann 'Richtigkeit' von Interpretationen nie sicher begründet werden, wohl aber dürfte unbestritten sein, daß man Interpretations-Fehler - im Sinne des kritischen Verfahrens - nachweisen und qualifizierte Gegenvorschläge machen kann. Wer von einer Wissenschaft mehr erwartet, läuft Mephistopheles in die Arme.

für prinzipiell unmöglich erklärt werden. Einen solchen Nachweis gewinnt Schmidt dadurch, daß er dort, wo 'auch' oder vielleicht 'in ungeahnt hohem Maße' stehen müßte (denn wer wüßte nicht um die 'Subjekt-', 'Vorurteils-', 'Interessen-' etc. Abhängigkeit unserer Erkenntnis), ein dramatisches 'ausschließlich' einsetzt, - und jeden Wissenserwerb unmöglich macht.

Die Gründe dafür bezieht er aus der biologischen Erkenntnistheorie. Nur ist die Schmidtsche Version dieser Theorie - und das geht zum Teil auf das Konto von Maturana -, in dieser Form einfach falsch. Organismen (oder auch Forschergemeinschaften) sind ja gar keine 'geschlossenen Systeme' oder 'Maschinen', sondern sie sind 'offene' und damit potentiell lernende Systeme mit einer 'Oberfläche', über die sie mit der Umwelt interagieren (auch Maturanas 'autopoietische' Systeme haben natürlich 'Oberflächenrezeptoren'⁸). Es mag gelegentlich heuristisch sinnvoll sein, den Aspekt der Geschlossenheit zu fingieren, wenn man die internen Gleichgewichtstendenzen isoliert beobachten will. Monopolisiert man diesen Aspekt jedoch und wendet ihn zudem ins Normative, dann läuft das auf eine Proklamation von Entropie, auf die Erstarrung im intellektuellen 'Wärmetod' hinaus. Abgesehen von den bedenklichen politischen Implikationen gilt für die Wissenschaft Lichtenbergs Erkenntnis, "daß in einer Wissenschaft nicht viel mehr erfunden wird, sobald sie in ein [geschlossenes, K. E.] System gebracht wird". Ins Banale und Konkrete, 'Empirische' gewendet: Beobachtet man Wissenschaftlertgemeinschaften, insofern sie geschlossene Systeme, d. h. (denn das ist eine Tautologie) zirkulär, selbstreferentiell usw. sind, dann wird man auf das Phänomen der selbstbestätigenden Klügelwirtschaft gestoßen, das man besser nicht metatheoretisch zementieren sollte. - Ohnedies 'gibt' es keine geschlossenen Systeme. Das einzige geschlossene System ist vielleicht das Universum. Jede andere 'Geschlossenheit' ist eine heuristische Fiktion, und es ist fast absurd, wenn eine solche Fiktion dogmatisiert, ontologisiert und zum 'Fundament' gemacht wird.

Nun kann es sehr sinnvoll sein, daß man eine Metatheorie versuchsweise dogmatisiert, nicht zum Zwecke der

Rechtfertigung oder Begründung oder 'Konstruktion', sondern zum Zweck der kritischen Prüfung und der Verbesserung der Prozeduren einer Einzelwissenschaft. Diese Metatheorie jedoch müßte berücksichtigen, was die Raison jeder Einzelwissenschaft ist: Statt die Primärerkenntnis von der 'Subjektabhängigkeit' bis zur Ausschließlichkeit zu dramatisieren, müßte sie auch eine subjektunabhängige Komponente berücksichtigen.

Ob die Gegenstände auch bewußtseinsunabhängig existieren, ist bekanntlich eine Frage, die unseren Beweisverfahren grundsätzlich nicht zugänglich ist. Angesichts dieser Situation erhält jede [237] Einzelwissenschaft ihre 'Fundierung' allererst in einer Entscheidung. Nur wer Rationalität grundsätzlich mit einem Begründungsregreß identifiziert kann in einer solchen Entscheidung die irrationale "Basis willkürlich akzeptierter Wahrheiten" sehen (Maturana, S 80), die dann, zu allerlei Eskapaden berechtigt. Es handelt sich vielmehr um eine durchaus rationale 'Entscheidung unter Risiko' anhand der *kritischen Prüfung* der jeweiligen Folgen. Diese Entscheidung zwischen zwei Metaphysiken treffen wir fortwährend: Wir wissen nicht, ob das Frühstücksei und unser Hungergefühl 'wirklich' sind, aber vorsichtshalber essen wirs doch, und das Verfahren hat sich bisher auch recht gut bewährt. Wir betreiben Wissenschaft für den Fall, daß es eine objektive Realität gibt. Da wir uns auch im gegenteiligen Fall irgendwie die Zeit vertreiben würden, ist das eine Wette mit optimalem Verhältnis von Einsatz und möglichem Gewinn.

Diese Wette auf 'Realität' setzt keineswegs, wie Schmid unterstellen will, einen naiven Abbild-Realismus oder gar einen 'Wahrheitsterrorismus' voraus. Vorausgesetzt wird die Existenz eines 'Außerhalb' - und ein internes, durch phylogenetische Erfahrung (Selektion) vorstrukturiertes Simulationsmodell, das in der Lage ist, Rückmeldungen des 'Außerhalb' wahrzunehmen, zu verarbeiten und sich 'passend' dazu zu verändern. Ob die Rückmeldungen analog oder digital oder sonstwie erfolgen, bleibt unentscheidbar. Eine winzige Differenz also nur zu Schmidts Maturana-Rezeption, aber eine von immensen Folgen.

Schmidt blendet solche Ansätze, die beim *Biologen* Maturana durchaus zu finden sind, aus. Andere, dezidiert 'realistische' Konzeptionen der biologischen Erkenntnistheorie - Popper, Lorenz, Vollmer⁹ - sind für ihn gänzlich unbrauchbar. Nur Rupert Riedl, der in diese Reihe gehört wird zitiert im Grundriß II, und einigen skeptizistischen Reflexionen kann Schmidt sogar so etwas wie Erkenntnisoptimismus entgegensetzen. Selbst die These, Leben sei 'hypothetischer Realist', taucht auf (S. 7). Jetzt wäre Schmid

⁸ S. z. B. S. 45f. - Allerdings gibt es bei Maturana immer wieder jene systemtheoretisch bedenklichen Formulierungen, bei denen Schmidt anknüpfen kann: "Autopoietische Systeme" seien "geschlossene Systeme ohne Input und Output. Von ihnen unabhängige Ereignisse können auf sie einwirken, aber die Veränderungen, die sie aufgrund solcher Einwirkungen durchlaufen [...] entstehen aufgrund der Konstitution der Systeme als interne Zustände unabhängig von der Art der Einwirkung von außen" (S. 303). Gemeint ist vermutlich, daß der Input nicht in 'Bilderchen' oder dergleichen besteht, sondern daß das Verhalten des Organismus nur mit 'Ja'/Nein' oder 'Paß!'/Störung' beantwortet wird. Eine 'Störung'-Meldung aber ist ein Input, und wer Erkenntnis als eine Folge von Versuch-und-Irrtum-Schritten auffaßt, braucht nicht mehr Offenheit. Auch hier führt die Fixierung auf ein Begründungsmodell von Erkenntnis - 'Offenbarung' an ein passives Subjekt - zur Diagnose 'unmöglich' und zum Kollaps.

⁹ Karl R. Popper, *Objektive Erkenntnis*. Hamburg 1973; Konrad Lorenz, *Die Rückseite des Spiegels*. München 1973; Gerhard Vollmer, *Evolutionäre Erkenntnistheorie*. Stuttgart 1975; vgl. ferner Franz M Wuketits (Hg.), *Concepts and Approaches in Evolutionary Epistemology*. Dordrecht 1983.

eigentlich ganz nahe an Riedls Konsequenz, daß auch wir bei unseren Erkenntnisbemühungen 'hypothetische Realisten' sind, ja, (vom biologischen Standpunkt gesehen metaphorisch formuliert) "daß wir eine objektive Natur mit zunehmender Objektivität zu erkennen vermögen".¹⁰ Aber das paßt nicht ins homöostatisch-zirkulär-konsistente System und wird weggelassen. 'Anything goes' wenn es nur konsistent ist. Schmidts 'Konstruktion' einer Wissenschaft aus den letzten Werten der Konsistenz und Konsensualität, 'basierend' auf den Prinzipien von Geschlossenheit, Homöostase, Zirkularität usw., *sieht den Fall, daß es die Realität gibt, nicht vor*.¹¹ Das ist eine schlechte Wette, unbrauchbar für jede Einzelwissenschaft.

Ein 'starkes' positives Kriterium, zwar nicht bei der Konstruktion, aber bei der kritischen Optimierung einer Einzelwissenschaft, wäre dies: Wenn wir bei unserer Wette auf 'Wirklichkeit' setzen, dann kommt (fast) alles darauf an, dieser Wirklichkeit eine Chance zu geben, sich zu melden (damit wir unser Simulationsmodell besser anpassen können). Inkonsistenzen wären dann nicht kosmetisch-definitiv wegzuoperieren (wie das Schmidts Konzeption ohne weiteres erlaubt), sondern als Alarmsignale für Probleme zu verstärken; Empirie wäre nicht als Teil eines selbstbestätigenden Zirkels zu konzipieren, sondern als Verfahren der 'Kontrollpeilung', das möglichst raffiniert zu handhaben wäre, um Zirkularität einzuschränken; das wäre eine empirisch-theoretische Wissenschaft im klassischen Sinn. - Gewiß doch, ich weiß, in diesem Verfahren [238]stecken Probleme, über welche die Wissenschaftstheoretiker noch immer heftig diskutieren. Aber das stört nur dann, wenn wir uns aus dem Meta-Bereich Rechtfertigung, Begründung oder Konstruktionsanweisungen erwarten. Wenn wir jedoch das kritische Verfahren anwenden, dann können wir getrost weiterarbeiten, bis den Wissenschaftstheoretikern die entsprechenden Lösungen gelungen sind; sie werden uns davon wissen lassen, und wir werden dann prüfen, ob uns ihre Erkenntnisse bei der Verbesserung unserer Verfahren helfen können.

Die undurchschaute Rolle der Empirie in einer Einzelwissenschaft¹² führt zu jenen pseudoinduktivistischen Datenhubereien des Traktat-Buches, die sowohl im Rahmen der selbstbestätigenden 'empirisch-theoretischen' Konzeption Schmidts als auch im Rahmen einer empirisch-theoretischen Wissenschaft überflüssig sind. Es steckt weit mehr qualifizierte Empirie im Verfahren jenes 'hermeneutischen' Interpreten, der seine Deutungshypothese anhand des Grimmschen Wörterbuches prüft. Daß dergleichen Verfahren systematisiert und verbessert werden können und sollen (die Auszählungen im 6. Kapitel sind eine solche Verbesserung), und daß den in der Literaturwissenschaft angewandten Vermutungen (Theorien) ein höheres Maß an Explizitheit zu wünschen wäre - wer möchte das leugnen!

Das reine Konsensus- und Konsistenz-Modell von Wissenschaft (wie war das seinerzeit mit Habermas' Deutung der 'hermeneutischen' Wissenschaften?) und die selbstbestätigende Zirkularitätsthese (wie war das mit Heidegger?) machen Wissenschaft zu einer Veranstaltung, die sich im Prinzip nicht von einem *délire à deux* unterscheidet. Wer die pragmatische, riskante, metaphysische, aber durchaus rationale 'Fundierung' von Wissenschaft in einem 'hypothetischen Realismus' nicht wahrhaben will, der gerät unweigerlich in den Wirbel jenes transzendentalen Schwarzen Lochs, darin Fichte und das Wilde Heer der Begründungsphilosophen hausen, und aus dessen Sog kein Weg mehr zur Einzelwissenschaft zurückführt. Er wirbelt und wirbelt im Zirkel... und findet erst wieder Ruhe im radikalen Skeptizismus oder in der Mystik. Das zumindest wäre meine Prognose für das zweite Jahr-Dutzend. Davor aber liegt zumeist eine Zwischenphase, die noch Raum für Hoffnungen läßt und die nun anscheinend erreicht ist. Die 'Empirische Literatur-Wissenschaft' hat neuerdings ein eigenes Organ: 'Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft'. Abgekürzt: SPIEL.¹³ - Ein guter Name für konsistent-konsensuellen Zeitvertreib. Wie wäre es, wenn man spaßeshalber einmal die Wette auf Realität in die Spielregeln aufnähme? Der Einsatz wäre minimal, aber der Gewinn wäre vielleicht eine empirisch-theoretische Wissenschaft. -

¹⁰ Rupert Riedl, *Biologie der Erkenntnis*. Berlin 2 1980, S. 16; vgl. auch das Popper-Motto des entsprechenden Kapitels, sowie S. 179f.

¹¹ Rusch und Schmidt betonen, daß ihre "Basis" nicht "mit philosophiegeschichtlichen Positionen idealistischer oder solipsistischer Art verwechselt werden darf" (S. 8). Tatsächlich gelingt es Maturana, auf der Grundlage gemeinsamer genetischer Ausstattung und 'konsensueller Bereiche' (kleine Anleihe beim Realismus), so etwas wie Kommunikation zu ermöglichen. Da dann freilich das unselbige 'Geschlossenheits'-Konzept wieder zuschnappt, kommt es zu einem Gruppen-Solipsismus und Theorien(Modell-)Idealismus, deren Folgen denen der älteren Positionen zum Verwechseln ähnlich sind. Unschädlich wäre das allenfalls innerhalb einer Hermeneutik der 'Horizontverschmelzung', nicht aber bei Schmidts Vorhaben, das 'Handlungssystem Literatur' zum Gegenstand zu machen.

¹² Die Untersuchungen Zum Literaturbegriff in der Bundesrepublik Deutschland von D. Hintzenberg, S. J. Schmidt und R. Zobel, Braunschweig 1980, fördern mit dem Apparat der empirischen Sozialforschung einige recht interessante Ergebnisse zutage. Aber sie müssen ständig in Schmidts Geschäftsverteilungsplan "lokalisiert" werden und dienen nur "zur Stützung" statt zur Prüfung von Hypothesen. Versteht sich, daß am Ende der ersten Untersuchung die Hypothesen "als empirisch bestätigt angesehen werden können" (S. 97), und wenn es bei der zweiten nicht völlig klappt, dann war auch das "zu erwarten" (S. 211). Wird Schmidts Konzeption konsequent durchgeführt, dann hat Empirie nur die Funktion eines rhetorischen Stilmittels.

¹³ Herausgegeben von Schmidt und Reinhold Viehoff.

Das hatte ich geschrieben, ehe mir Schmidts Aufsatz: "Unsere Welt - und das ist alles" (Merkur 36, 1982, S. 356-366) auf den Schreibtisch kam, der wohl den letzten Stand der Dinge dokumentiert. Hier steht nun freilich mehr auf dem Spiel, [239]nämlich ein "'postmodernes' europäisches Welt- und Menschenbild", das unter dem Markennamen "Radikaler Konstruktivismus" auf den Weltanschauungsmarkt geworfen wird. Sprachlich meldet sich die Transzendentalphilosophie bereits deutlicher, wenn auch noch etwas holprig: "Die Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis ist [...] allein die Konstruktivität des Organismus, und keinerlei ontologische [?] Wirklichkeit." Wichtig, konsistent und konsensfähig schreiben Tautologien, Trivialitäten und Leerformeln einher: "Die Logik der Beschreibung aber ist isomorph der Logik des beschreibenden Systems". Wer hat das je bezweifelt? Die "neuere physikalische Weltanschauung" (in der durchaus umstrittenen 'Kopenhagener' Deutung, versteht sich, denn die paßt zu allem) "weist nach Capra in eine Richtung, die das Universum als Einheit sieht und sowohl unsere natürliche Umgebung als auch unsere Mitmenschen umfaßt", woran wohl einzig überraschend ist, daß eine 'Richtung' etwas 'sieht' und 'umfaßt'.

Für mitteilenswert wird gehalten, daß "der moderne Atomphysiker wie der östliche Mystiker" sich darin einig sind, "die Welt" aufzufassen "als ein System untrennbarer, einander beeinflussender und sich ständig bewegender Komponenten und den Menschen als einen wesentlichen Bestandteil dieses Systems" - wer wagt da zu widersprechen! Kein Wunder, daß im Rahmen des 'Radikalen Konstruktivismus' "auch mystisch klingende Worte nicht gescheut werden" und "erstaunliche Parallelen" zu "Buddhismus, Hermetik, Mystik, Schamanismus oder Sufismus" entstehen, und das alles noch dazu mit einer "erfahrungswissenschaftlich gestützten Argumentation". Nur: Es gibt nichts, was man nicht erfahrungswissenschaftlich 'stützen' kann, doch vieles, was man erfahrungswissenschaftlich prüfen sollte, und leider auch einiges, was sich solcher Prüfung durch seine empirische Leere entzieht.

Noch immer aber wird Schmidt von Inkonsistenzen eingeholt. Denn wenn eine Realwissenschaft wie die Biologie als 'Basis' genommen wird, setzen sich deren realistische Voraussetzungen auch in der Argumentation des Nicht-Realisten immer wieder durch. "Es gibt nicht 'die Wirklichkeit', sondern nur subjektabhängige Welt- beziehungsweise Wirklichkeitsmodelle - und nichts 'dahinter' und nichts 'davor'." Mag sein, daß bei manchen Modellen von Schmidt nichts dahinter und nichts davor ist, aber normalerweise sind Modelle solche 'von etwas'. Die "Wirklichkeitsmodelle" seien "Problemlösungen, die für unsere Unternehmungen gepaßt haben oder passen" - aber wo haben sich diese seltsamen "Unternehmungen" abgespielt? Erkenntnis sei ein "Spiegel der Ontogenese des Erkennenden." Eine erfahrungslose Ontogenese ohne Umwelteinflüsse gibt es

aber nicht, und auch Schmidts Gewährsmann meint immerhin, daß die "tatsächliche Konnektivität des Nervensystems jedes Individuums" auch "durch die Interaktionen im Verlauf seiner Ontogenese bestimmt" seien (Maturana, S. 308 Schmidt selbst: "Lebende Systeme werden laufend durch die Umwelt und das System selbst (?) deformiert"). Wie kann man dann schließen: "Nicht die Umwelt prägt unserem Erkennen den Stempel auf, sondern das Subjekt konstruiert seine Welt" (Hervorhebung von mir)? Die "Schranken der Welt sind allein die kontingenten Beschränkungen unserer biologischen und intellektuellen Ausstattung", - richtig doch der Biologe würde nicht nur eine weiter nicht erklär-bare 'Ausstattung' konstatieren (wie das noch Kant tun mußte), sondern den 'Ausstatter' im Selektionsdruck der Umwelt im Verlauf der phylogenetischen und ontogenetischen Evolution suchen. Schmidt ist ganz nahe dran: "Die Wirklichkeitskonstruktion" mache Gebrauch von den "Erfahrungen der biologischen Selektion" - aber der unklare Genitiv erspart ihm die Auskunft darüber, wer die Selektion veranstaltet hat. - Alles vielleicht keine [240]stichhaltigen Einwände mehr, denn immer schon hatten Mystiker und Skeptiker für diese Situation das Bild von der sprachlichen Leiter parat, die nach Gebrauch umgestoßen wird.

Aus: Arbitrium. Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft 1984, S. 230-240

<Zur Terminologie der Literaturwissenschaft (1989)>

Ist es Zufall? Sieben Vorlagen waren für den letzten Tag¹ dieses Symposiums geplant, doch vier der vorgesehenen Beiträger haben schließlich abgesagt. Mit respektablen Gründen, versteht sich. Aber eine solche Häufung guter Gründe ausgerechnet beim Thema dieses Tages ist vielleicht nicht ganz ohne statistische Signifikanz. Vielleicht haben die "Schwierigkeiten, den historischen Prozeß begrifflich zu bestimmen" - so eines der angemeldeten Themen - zumindest im Hintergrund mitgewirkt, denn gerade die explizite Zusammenführung von Terminologie und Geschichte führt zu - scheinbaren oder tatsächlichen - Aporien.

Geschichte ist ein irreversibler, nicht-repetitiver Prozeß. Geschichtliche Ereignisse sind grundsätzlich singular, neu, inkommensurabel. Der klassische Topos hierfür: Man steigt nicht zweimal in denselben Fluß. Daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß generalisierende Aussagen und damit auch Allgemeinbegriffe hier überhaupt verfehlt sind - von Termini ganz zu schweigen. Doch auch 'idiographische' Aussagen müssen sich allgemeiner Begriffe bedienen (die Französische Revolution: Was heißt französisch, was heißt Revolution? Das große F allein löst das Problem nicht). Zöge man den Schluß aus der Singularität historischer Sachverhalte mit aller Konsequenz, dann bliebe uns als historische Methode nur sprachloses Staunen.

Es gibt aber einen Hoffnungsschimmer: Zwar steigt man nicht zweimal in denselben Fluß, aber wer auch immer in irgendeinen Fluß steigt - er wird dabei naß. Dem geschichtlichen Prozeß sind offenbar Vorgänge und Sachverhalte eingelagert, die der Generalisierung durchaus zugänglich sind. Zwar ist jedes individuelle Leben von der Geburt zum Tod irreversibel und nicht-repetitiv. Aber dieser Vorgang wiederholt sich milliardenfach. Und er führt zu immer neuen, nie dagewesenen Konstellationen. Wir müssen diese Spannung aushalten. Wenn wir sie zu Gunsten des Individuellen aufgeben, führt das zum Verzicht auf Rationalität. Wenn wir sie zu Gunsten des Allgemeinen, gar 'Panchronischen' aufgeben, führt das zu empiriefernen Leerformeln, nahen Verwandten älterer überzeitlicher 'Wesens'-Einsichten. Für Begriffsbildung und Terminologie bedeutet das, daß wir - um es standesgemäß mit Goethe zu formulieren - unsere Allgemeinbegriffe "mit Bewußtsein, mit Selbstkenntnis, mit Freiheit und, um uns eines gewagten Wortes zu bedienen, mit Ironie gebrauchen" (Vorwort zur FARBENLEHRE). Anders und auf Terminologie bezogen gesagt: Daß wir uns des instrumentellen, dienenden Charakters aller Termini bewußt bleiben. Ein Terminus ist keine Erkenntnis, sondern eine Vereinbarung: Das ist eine jener

Selbstverständlichkeiten, die man nicht oft genug wiederholen kann.

Doch nicht nur die Gegenstände, sondern auch die Begriffe und damit die sie bezeichnenden Wörter stehen im historischen Prozeß, sind insbesondere seit der 'Sattelzeit' (Koselleck) am Ende des 18. Jahrhunderts einem beschleunigten Wandel unterworfen. Was aber kann die 'Taufe' von Begriffen (Christian Wagenknecht in diesem Band) für die Verständigung ausrichten, wenn der Täufling sich darum nicht schert, sondern sich ständig verwandelt? Unter diesem Aspekt wäre unser gegenwärtiges Unternehmen als Nachdenken darüber aufzufassen, ob und wie man den begriffsgeschichtlichen Prozeß für eine kurze Zeitspanne und eine bestimmte 'scientific community' so synchronisieren kann, daß sich ein Optimum an Verständigungsmöglichkeit ergibt.

Ich möchte im folgenden vier Klassen von Begriffen hinsichtlich der Probleme und Scheinprobleme skizzieren, die aus ihrer Konfrontation mit dem geschichtlichen Prozeß erwachsen. Es ist keineswegs eine vollständige systematische Typologie beabsichtigt, sondern es sind eher 'aufgeraffte' Kategorien im Sinne einer offenen Liste.

1. Technische Begriffe

Eine Klasse besonders geschichtsresistenter Begriffe begegnet uns in der Metrik und der Rhetorik. Bei näherem Hinsehen gibt es zwar auch hier manches Detailproblem. Der lateinische Hexameter ist mit seinem deutschen Pendant trotz mancher Ähnlichkeit doch nur Sinne einer 'genealogischen Reihe' verbunden (s. Punkt 2). Im Ganzen gesehen aber gibt es hier wenig Bewegung, wenig Unklarheit, und so liegt es nahe, im Instrumentarium von Metrik und Rhetorik das Paradigma für Terminologierungsversuche auch in anderen Bereichen zu suchen.

Zu fragen ist dann, wo die Ursache für die relative Statik und Präzision dieses Instrumentariums zu suchen ist. Einer der Gründe liegt sicher darin, daß die Termini dieser Bereiche in ihrem Grundbestand vor der 'Sattelzeit' entstanden sind und auch heute noch zumeist im alten Sinne verwendet werden. Ein ebenso wichtiger Grund ist jedoch auch darin zu suchen, daß der Gebrauch dieser Termini einer ständigen Kontrolle in Anwendungsbereichen unterliegt, daß sie also in einem genauen Sinne 'operational' sind. Wenn ich jemandem sage, er soll einen 'Jambus' herstellen, und er produziert einen 'Trochäus', dann wird sofort ein Abstimmungsbedarf deutlich. Überdies sahen 'Jamben', die zu Opitzens Zeiten entstanden, nicht anders aus als heutige. Ganz anders, wenn jemand etwas 'Tragisches' herstellen soll. - In dieser Hinsicht der Operationalität unterscheiden sich die Termini der Metrik und der Rhetorik nicht von denen des Klempner- oder des Elektrikerhandwerks. Abstimmungsbedarf in diesen Tätigkeitsbereichen wird sofort erkennbar, wenn wegen eines Mißverständnisses der Keller unter Wasser steht oder

¹ Thema dieses Tages: Zur Problematik literarhistorischer Begriffe: Geschichtlicher Prozeß und terminologische Fixierung.

die Waschmaschine nicht läuft, von Schlimmerem abgesehen. Für die Frage nach der Paradigma-Fähigkeit lassen sich daraus zwei Schlüsse ziehen: a) Nur Wörter, die zumindest potentiell in Handlungsanweisungen erscheinen, sind in vergleichbarer Weise terminologisierbar. Deren gibt es jedoch durchaus in größerem Umfang in Anwendungsbereichen der Literaturwissenschaft, und dort sollten sie auch aufgesucht werden: Im Bereich der 'neuen' Rhetorik etwa, am Theater, beim Fernsehen, im Verlagswesen. Die stärkere Berücksichtigung solcher Anwendungsbereiche könnte der Literaturwissenschaft nicht nur mehr sichtbare 'Relevanz' verleihen, sondern vielleicht auch einen Fundus quasi naturwüchsig unter der Erfolgskontrolle von Anwendungssituationen entstandener Terminologien erschließen. b) Auch die Fachsprache der Klempner unterliegt dem geschichtlichen Wandel, denn sie befaßt sich heute mit ganz anderen Dingen als vor 20 Jahren. Ein rhetorischer Terminus der 'Ironie' zum Beispiel, der bis zum Ende des 18. Jahrhunderts trägt, aber schon gegenüber WILHELM MEISTER irreführend ist und gegenüber Friedrich Schlegel oder gar Thomas Mann oder Robert Musil versagt, muß darum nicht unbrauchbar sein. Aber er konserviert den Stand vor der 'Sattelzeit', bedarf entweder der Ausweitung und verliert damit an Trennschärfe - oder es ist notwendig, 'Ironie' von diesem Zeitpunkt an umzufunktionieren in einen genealogischen Reihenbegriff.

2. Genealogische Reihenbegriffe ('Gattungen')

Das Wort wurde nun schon zweimal von mir verwendet. Der damit bezeichnete Begriff soll helfen, einige Probleme zu beseitigen oder zumindest zu umgehen, die immer wieder im Zusammenhang mit Gattungsbegriffen, aber auch mit einigen anderen Begriffsgruppen entstehen, weil hier häufig Kategorien der Typologisierung mit solchen der Traditionsbeschreibung vermischt werden. Man könnte die 'genealogischen Reihenbegriffe' (Eibl 1979) auch 'Traditionsbegriffe' nennen. Ich bevorzuge derzeit die erste Formulierung, weil sie verdeutlichen kann, daß derartige Begriffe überall verwendet werden müssen, wo Geschichte ins Spiel kommt, etwa auch in der Biologie, wo eine derartige Reihe vom reptilienhaften Urvogel *Archaeopteryx* bis zum Pinguin führt, der das Fliegen wieder aufgegeben hat. Herr Strube hatte in seiner Vorlage das Beispiel der 'Novelle' gebracht: Es sei denkbar, daß es zwei 'Novellen' gebe, die keinerlei charakteristische Merkmale mehr gemeinsam hätten. Noch signifikanter erscheint mir das Beispiel der 'Elegie'. Die 'Elegien' des Tyrtaios, des Properz, Grays, Goethes, Hölderlins, Rilkes und Brechts bilden eine 'genealogische Reihe'. Wenn man eine 'Elegie' des Properz und eine von Brechts "Buckower Elegie" nebeneinander legt, kann man keinerlei charakteristische Gemeinsamkeiten mehr entdecken. Gleichwohl kann es sinnvoll sein, ihnen einen gemeinsamen Namen zu geben, etwa so, wie es sinnvoll sein

kann, von den 'Wittelsbacher' zu sprechen, deren heute lebende Exemplare mit dem ersten, namengebenden, kaum noch irgendeine signifikante genetische Gemeinsamkeit haben dürften. Es geht hier so ähnlich zu wie bei dem Kinderspiel 'Stille Post': Der erste in der Reihe flüstert dem Nachbarn ein Wort zu, der gibt es an den nächsten und so fort, und am Ende kommt ein ganz anderes Wort heraus.

Am plausibelsten lassen sich die 'genealogischen Reihenbegriffe' am Beispiel der 'Gattungen' verdeutlichen. Doch geht es nicht im andern nicht völlig auf, ja, die Beispielswahl kann sogar zu Mißverständnissen führen. Deshalb sei zweierlei betont: a) Diese 'Reihenbegriffe' sollten nicht mit typologischen Gattungsbegriffen vermischt werden, weil sie sonst wieder völlig unscharf werden. So wird z. B. Walter von der Vogelweide's berühmtes Gedicht "Owê war sind verschwunden alliu miniu jâr" immer wieder einmal als 'Elegie' bezeichnet. Im Sinne des genealogischen Reihenbegriffs der 'Elegie' wäre das aber nur möglich, wenn man einen faktischen Traditionszusammenhang zur antiken 'Elegie' herstellen könnte; andernfalls sollte man sich mit dem Terminus 'Klaggedicht' behelfen, der wegen seiner eindeutigen inhaltlichen Motivierung für typologische Zwecke reserviert werden könnte. b) 'Genealogische Reihen' gibt es nicht nur bei 'Gattungen', sondern auch z. B. bei Stoffen und Motiven, wo dies ohnedies einsichtig ist, aber auch bei metrischen (s.o. den 'Hexameter') oder stilistischen (s. o. die 'Ironie') und vermutlich noch bei vielen anderen Erscheinungen.

3. Begriffe für literarische Gruppen ('Epochen')

Der Komplex 'Epoche'/Periodisierung' führt einige Scheinprobleme mit sich, die sich teils auf die Vorstellung vom 'Einschnitt', teils, noch simpler, auf Zwänge von Literaturgeschichtlichen Darstellungen zurückführen lassen, deren Darstellungsprobleme als Sachprobleme mißverstanden werden: Literaturgeschichtliche Darstellungen müssen den Stoff in einzelne, plausibel abgrenzbare Kapitel aufteilen, so daß sie sich ständig mit dem Scheinproblem einer 'Epochenabgrenzung' herumschlagen müssen, das in Wirklichkeit ein Problem der Kapitelabgrenzung ist; und sie müssen diese Kapitel auch da hintereinanderstellen, wo das Hintereinander keine sinnvolle Abbildung eines zeitlichen Nacheinander ergibt, was zum Scheinproblem der 'Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen' (oder umgekehrt) führt.

Die Scheinprobleme, die im 'Epochenbegriff' liegen, lassen sich meines Erachtens am einfachsten dadurch beseitigen, daß man 'Epoche' als normgeleitetes Denken und Verhalten einer Personengruppe definiert, 'literarische Epoche' demnach als auf Literatur bezogenes Denken und Verhalten einer Personengruppe. Solche Gruppen können nacheinander auftreten, aber - bezeichnenderweise seit der 'Sattelzeit' in verstärktem Maße - auch nebeneinander; solche Gruppen können in unterschiedlichsten Größenordnungen angesetzt

werden, von der Großepoche bis zum 'Kreis'; ein Autor kann im Laufe seines Lebens mehreren solcher Gruppen angehören, gelegentlich auch gleichzeitig; und auch das Ausmaß der Integration des Autors in die Gruppe kann höchst unterschiedlich sein.

Mit einer solchen Definition kann man zwar den Verfassern von Literaturgeschichten nur wenig helfen, aber man kann verhindern, daß das Darstellungsproblem sich als Sachproblem aufspielt.

4. Lebensweltliche Grund- und Deutungsbegriffe.

Die Klasse der lebensweltlich vermittelten Grund- und Deutungsbegriffe ist die heikelste - nicht nur, weil diese in besonderem Maße dem begriffsgeschichtlichen Prozeß unterliegen, sondern auch deshalb, weil der Umgang mit ihnen auf Fragen des Selbstverständnisses der Literaturwissenschaft führt. Als die alten Gehäuse der Lebensdeutung im 18. Jahrhundert zerbrachen, entließen sie nicht nur die Dichtung als Instrument der Lebensdeutung in die Autonomie. Bald entstand auch das Bedürfnis, dieses Instrument zu deuten, eine Art Meta-Deutungsbedarf, dem die moderne Literaturwissenschaft ihre Existenz verdankt. So ist es nicht verwunderlich, daß diese Wissenschaft sich auf dem Markt der jeweils lebensweltlich kurrenter Grund- und Deutungsbegriffe bediente, ihn gelegentlich auch selbst belieferte, vielfach als eine Art Übersetzungsinanz zwischen der Dichtung und den verschiedenen anderen Bereichen der Lebensdeutung - Religion, Philosophie, politischer Ideologie usw. - vermittelte. Insbesondere das, was wir in einem weiten Sinne 'Interpretation' nennen, macht auf den (etwas zynischen) Beobachter zuweilen den Eindruck eines Rangierbahnhofes, auf dem die immer gleichen Waggons ständig hinter andere Begriffs-Lokomotiven gehängt werden, denen man jeweils besondere Zugkraft zutraut.

Diese Geschäftigkeit hat in den letzten Jahrzehnten geradezu hektische Züge erlangt. Nur: Sie hat ihre alte Basis verloren. Diese Basis bestand aus einem relativ homogenen Bildungsbürgertum als unmittelbarem oder mittelbarem Publikum, das sich mit Lebensdeutung versorgen ließ, aus einem relativ homogenen Kanon von Bezugstexten, die jeweils neu zu applizieren waren, und aus zwar wechselnden, doch jeweils relativ homogenen lebensweltlichen Deutungshorizonten. Der letzte derartige Deutungshorizont war, wenn ich recht sehe, die Existenzphilosophie, Bildungsbürgertum gibt es nur noch in Resten, und die Bezugstexte sind säkularisiert. Als (nicht: weil) die Literaturwissenschaft 'relevant' werden wollte, war es mit der Relevanz vorbei.

Sie kann nicht dadurch wiedererrungen werden, daß wir die Suche nach neuen Begriffs-Lokomotiven intensivieren, kurzfristig publizistisch erfolgreiche Begriffe aus Nachbarbereichen (womöglich in metaphorischer Verwendung) aufhaschen und von Jargon zu Jargon taumeln oder, an einem er lernten schließlich festhaltend, in Konventikeln die ganze

Literaturgeschichte in ihn zu übersetzen versuchen. Es ist ja nicht etwa, wie man gelegentlich hört, die Terminologisierung, die auch dem gutwilligen Außenstehenden heute den Zugang zu literaturwissenschaftlichen Arbeiten so oft erschwert, sondern die Jargonisierung. - Eher schon könnte eine Perspektive darin liegen, daß die Literaturwissenschaft bescheidener wird, den 'großen' Begriffen für eine Weile entsagt und dann vielleicht, als Wissenschaft, ein neues Wirkungspotential entfaltet.

Aus: Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Akten des IX. germanistischen Symposiums der DFG (1986), hg. von Christian Wagenknecht, Stuttgart 1989, S. 375-362.

Abraham 108, 110
Adorno 3, 9, 17, 69
Adornos 24
Albert 3, 18, 25, 29, 32, 36,
40, 48, 64, 65, 69, 96,
106, 111, 129
Albrecht 11
Alexander 97
Altner 126
Andersson 89
Apel 26, 27, 44, 45, 113
Aristoteles 79, 80, 81, 120
Bacon 18
Baecker 119
Bally 103
Bandura 106
Bartley 20
Bartsch 33
Bateson 110
Batteux 81
Baumgartner 114
Bayer 121
Becker 3
Benn 91
Berlyne 102, 103
Bertram 24
Bertrame 24
Bertrams 23
Bischof 94, 95, 97, 103, 111
Bloch 55
Blumenberg 78, 104
Böhme 106
Bolk 99
Borkenau 120
Brecht 70, 83
Bredella 72
Breitinger 72
Brown 119
Bruno 35, 112
Büchner 77, 83
Bühler 53, 54
Burger 16
Bürger 83, 108
Campbell 95, 97
Cann 98
Carlsson 6
Carnap 63
Caspari 98
Cicero 80
Claessens 9
Collingwood 47
Conze 122
Dahrendorf 3, 6, 10
Dahrendorf, M. 72
Danneberg 85, 92
Danto 22, 44
Darwin 53, 115, 116, 123
Daunicht 57
Dehn 3

Derrida 119
Diederich 45
Dilthey 3, 21, 40, 41, 44, 63,
68, 111, 113
Dray 30, 32, 35, 40
Dreitzel 6
Droysen 111
Ducasse 112
Düring 78
Durkheim 120
Dyke 97
Ehalt 96
Eibl-Eibesfeldt 96, 97, 98,
100, 103, 106
Eichenbaum 2
Eigen 11, 48, 50, 66, 113
Einstein 53, 54, 55, 66, 129
Eissler 85
Elias 120
Engels 21, 22, 37, 38, 114,
115, 116, 122
Erlich 2, 6, 121
Fagen 103
Falger 97
Feindt 125
Fetzer 98
Feyerabend 130
Forster 24
Foucault 120
Fränkel 26
Freud 72, 94
Frevort 125
Fricke 93
Friedrich 3, 108, 110, 135
Fucks 63
Fügen 3, 4, 7, 122
Gadamer 12, 15, 24, 25, 26,
42, 46, 68, 113
Galiani 104
Galilei 64
Gardiner 30
Gehlen 105
Gervinus 1, 2, 4
Giesen 20, 29, 32, 65
Glaser 37, 50
Goethe 83, 85, 86, 88, 90, 92,
107, 108, 110, 120, 134
Goldmann 4, 23
Göpfert 93, 109
Göttner 45
Gottsched 14, 81, 82, 111
Groeben 63
Groh 116
Gryphius 77
Gumbrecht 115
Günther 28
Gushurst 98

Habermas 3, 6, 8, 9, 15, 17,
26, 27, 28, 30, 69, 122,
132
Haferkamp 101, 116, 126
Hahn 101
Hamburger 1, 48, 92
Hamilton 95
Hazard 120
Hederer 23
Hegel 1, 21, 22, 38, 122
Heger 50
Heidegger 21, 41, 132
Hempel 17, 20, 29, 30, 31, 35,
64, 65, 111
Hempfer 47
Hennig 17
Henninger 89
Herbig 95, 96
Herfurt 17
Hermant 2, 63
Herrmann 81
Hinde 95
Hintzenberg 132
Hirsch 45
Hitler 51
Hobbes 95
Hochhuth 81
Hochkeppel 3
Hohlfeld 95, 96
Hölderlin 23, 63, 91, 128
Hollis 115
Homans 6
Hörisch 88
Horton 115
Huizinga 11, 103
Humboldt 24, 110
Hung Si Fun 41
Hutcheson 120
Huth 17
Ingarden 12
Isaak 110
Iser 42, 43
Jäckel 113
Jäger 78
Jakobson 2, 77, 83, 121, 124
Jakobsone 121
Jalevich 122
Jantsch 126
Jauß 5, 12, 47, 78
Johnson-Laird 107
Kafka 109
Kaltenbrunner 21
Kant 114, 120, 133
Kaplan 96
Kautsky 116
Kayser 2
Kernig 116
Kimmerle 40
Klopstock 106

Kocka 122, 125
Köhler 47, 104, 110
Koller 79
Koselleck 122
Kosłowski 114
Köster 125
Kristeva 111
Kuhn 46, 64, 66, 116, 127,
130
Küttner 111
Lachmann 2, 16
Lakatos 17, 19, 45, 46, 68, 129
Lausberg 80
Lazarsfeld 3
Leibniz 120
Lenk 17, 20, 40, 111
Lenz 57, 58, 59
Lepsius 122
Lessing 11, 72, 83, 91, 109,
120
Lévy-Bruhl 115
Lieberman 99, 105
Link 23, 115
Locke 94, 95
Locker 55, 56, 61, 66, 96
Lohmann 101
Lorenz 95, 99, 100, 101, 104,
114, 115, 131
Lotman 48
Löw 114
Löwith 21
Ludz 3
Luhmann 101, 102, 107, 108,
110, 115, 116, 126
Lührs 19, 38
Lukács 3, 5, 22, 23, 78
Lukes 115
Lumsden 98
Lütterfels 114
MacCluer 97
Mainusch 75
Malewski 22, 33, 34, 112
Mann, Th. 50
Mannheim 16, 120
Marcuse 9, 16, 26
Marx 21, 37, 55, 70, 71, 72,
116, 122, 123
Masterman 46
Maturana 127, 129, 131, 133
Mayntz 6
Mecklenburg 26
Mendelssohn 10, 104
Merton 36
Meyer-Krentler 88
Molière 57
Monod 66
Montague 99
Morris 103
Mukarovsky 51

Mukarovsky 1, 2, 9, 52
Müller 78, 81
Müller, H. 26
Musgrave 17, 19, 45, 68, 129
Musil 16, 88, 93, 107, 135
Nagel 6, 29, 65, 71
Naumann 37
Nipperdey 122
Novalis 110
Oeser 106
Oestreich 120
Ohly 23
Olds 103
Opp 5, 33
Oppenheim 64, 111
Pasternack 47, 63
Pfister 102
Piaget 115
Pilot 69
Plaoto 109
Plato 120
Ploog 106
Popitz 6
Pöppel 105
Popper 3, 6, 17, 18, 19, 20, 21,
22, 27, 28, 29, 30, 31, 33,
35, 36, 38, 40, 46, 47, 50,
53, 54, 56, 64, 66, 67, 68,
71, 111, 114, 116, 129,
131, 132
Powell 77
Prigogine 115
i. Stengers 126
Radnitzky 111
Rechenberg 66
Regelmann 94
Reichenbach 66, 67
Remane 99
Rensch 114
Reynolds 97
Riceur 72
Riedl 114, 131, 132
Rilke 49
Rorty 120
Ross 88
Rousseau 59, 95, 120
Rusch 127, 128
Sbrzensy 103
Schaffner 110
Schenda 124
Scherer 18, 95
Scherer, K. R. 106
Scherer, W. 3
Scherer, W. 19
Schiller 2, 26, 49, 51, 83, 87,
93, 94, 120
Schlegel 135
Schleiermacher 40, 41, 90

Schmid 20, 29, 32, 65, 101,
116, 126
Schmidt 18, 43, 44, 64, 122,
127, 128, 129, 130, 131,
132, 133
Schmidt, E. 3
Schmidte, S. J. 132
Schmitt 23, 78
Schramm 78
Schücking 14
Schulz-Buschhaus 75
Schuster 77, 116
Schwerte 12
Scribner 107
Scriven 31
Seibt 99
Seiffert 111
Seitelberger 106
Shakespeare 59, 82, 83
Silbermann 4, 122
Simmel 120
Simon-Schäfer 38
Simpson 114
Skinner 94
Sklovskij 2, 15
Smith 95, 107
Sneed 127, 130
Spaemann 114
Spinner 17
Spinoza 120
Stahnke 95
Staiger 2, 20, 53, 75, 89
Stanzel 11
Stegmüller 17, 20, 38, 45, 54,
67, 112
Stein 85, 86, 116
Steinthal 63
Stempel 133
Storch 99
Striedter 2, 26, 53, 56, 77, 121
Strube 135
Stubenrauch 93
Szondi 63
Szyrocki 77
Tarski 54
Tenbruck 65, 124
Tenbrücke 125
Terenz 57
Thompson 103
Thorne 98
Topitsch 3, 21, 27, 32, 33, 38,
49, 71, 73, 96, 104, 112
Toulmin 116, 129
Trakl 23, 93, 127, 128, 129,
132
Trunz 107
Turnbull 40
Turner 44, 105
Tynjanov 2, 9, 15, 121, 124

Tynjanove 121
Ueding 119
Unger 109
Vennemann 33
Viehoff 86, 132
Vine 97
Visconti 50
Vogelweide 7, 48
Vollhardt 85, 92
Vollmer 114, 131
Wagenknecht 134, 136
Wallbolt 106
Walzel 21
Warneken 50
Warren 2, 48
Wason 107
Weber 120, 122
Wehler 122, 125
Wehlera 122
Wehlere 123
Weimar 86, 88, 90
Weinrich 5, 6, 81
Wellek 2, 48
Wellmer 37
Welsch 99
Wernher der Gartenære 81
Wickler 95, 99
Wiese 23
Willems 117, 120
Wilson 96, 97, 98
Winkler 66, 95
Wolf 81, 99, 103
Wölfflin 120, 124
Wölffline 121
Wolpoff 98
Wright 39
Wuketits 96, 117, 131
Zapf 6
Zimmer 94, 100
Zobel 132

INHALT

DIE ÄSTHETISCHE ROLLE. Fragmente einer Literatursoziologie in literaturgeschichtlicher Absicht (1971)	1
Prozeß und Gebilde 1 - Bindung an die Geschichte, Bindung an die Wahrnehmung 1	
- Die Aufgabenstellung: Literatursoziologie 3 - Das Publikum 4 - Die ästhetische Rolle und die Heiterkeit der Kunst 5 - Delegationen: Berufsästheten 7 - Verständigung über Gattungssolidarität 8 - Der doppelte Eingriff 9 - Spiel 10 - Rolle und Gebilde 12 - Literaturgeschichte als Geschichte ästhetischer Rollen 12 - Typische Abläufe des Wandels: Literaturrevolution, Rollenwandel, Materialwandel 11 - Endogener Wandel 15	
KRITISCH-RATIONALE LITERATURWISSENSCHAFT. Grundlagen zur erklärenden Literaturgeschichte (1976)	17
1. Vorbereitung	17
1.1. Grundelemente des 'Kritischen Rationalismus'	18
1.1.1. Das Begründungstrilemma 18 - 1.1.2. Der Modus tollens 18	
1.2. Das Scheitern des literaturwissenschaftlichen Positivismus	18
1.3. Das Programm	19
2. Ist nomologische Geschichtswissenschaft möglich?	20
2.1. Die Unzulänglichkeit der kontemplativen Geschichtstheorie	20
2.1.1. Die Zweiweltenthese: Wesen und Erscheinung 20 - 2.1.2. Immunisierungen: Hegel, Marx, Engels als Beispiele 21 - 2.1.3. Immunisierung in der Literaturgeschichte: Spiritualinterpretation 22	
2.2. Agnostizismus als Handlungsorientierung	23
2.2.1. Geschichtsagnostizismus: Das Beispiel Bertrams 23 - 2.2.2. Kontemplation und Handlungsorientierung 20 - 2.2.3. Gadamers heimlicher Fatalismus 25	
2.3. Metahermeneutik - aber wie?	25
2.3.1. Hermeneutik als Gesellschaftserzeugung 25 - 2.3.2. Die Notwendigkeit der Metahermeneutik 26 - 2.3.3. Habermas und Apel: Das hartnäckige Mißverständnis 26 - 2.3.4. 'Gesetze' als Regelmäßigkeitsannahmen 28	
2.4. Probleme nomologischer Orientierung	29
2.4.1. Die klassische Formulierung und der Standardeinwand 30 - 2.4.2. 'Gesetze' mit Gruppennamen 31 - 2.4.2.1. Statistische 'Gesetze' 31 - 2.4.2.2. Spatio-temporale 'Gesetze' 32 - 2.4.2.3. Identität der beiden Typen: der Gruppenname 33 - 2.4.3. Malewskis Hinweis: Normativ-kognitive Faktoren als 'Zusatzbedingung' 28	
3. 'Geschichtlichkeit' und 'Verstehen': Rekonstruktion fremder Problemlösungsaktivität ...	34
3.1. Das Problem der fremden Rationalität	34
3.1.1. Problemexposition 34 - 3.1.2. 'Rationale' Erklärung 35 - 3.1.3. Fremde Rationalität als "Zusatzbedingung" 35	
3.2. Problemlösungsaktivität	36
3.2.1. Marx und Engels kritisch-rational: Praxis 37 - 3.2.2. Definition des 'Verstehens' 38 - 3.2.3. Die explanativ-prognostische Basis fremden Handelns 40 -	
4. Literatur und Geschichte	40
4.1. Der 'hermeneutische Zirkel'	40
4.1.1. Einfaches Textverstehen: Identität der Situation 41 - 4.1.2. Adaptives Textverstehen: Differenz der Situation. 42 - 4.1.3. Der Mythos von der Identität 44	
4.2. Grundbegriffe: Poetische Matrix und Dispositionen der Texte	45
4.2.1. Poetische Matrix: 'Gattungen' 46 - 4.2.2. Dispositionen der Texte 47 - 4.2.2.1. Hermeneutische Dispositionen 47 - 4.2.2.2. Ostensive Dispositionen 48 - 4.2.2.2.1. Kryptotheorie 48 - 4.2.2.2.2. Beispiel 49 - 4.2.2.3. Mnemotechnische Dispositionen 51 -	
4.3. Veränderung	52
4.3.1. Poppers Evolutionsschema 53 - 4.3.2. Literarische Evolution 55 - 4.3.3. Die 'Vorbilder' 56 - 4.3.4. Eine Illustration 57 - 4.3.4.1. Hermeneutische Dispositionen 57 - 4.3.4.2. Neue Problemformulierung versus alte Kryptotheorie 57 - 4.3.4.3. Erklärungsskizze 58-	
Hervorhebungen	59
WIDER DEN WISSENSCHAFTSDUALISMUS. Zur Funktion hermeneutischer Verfahren innerhalb der Forschungslogik einer empirisch-theoretischen Literaturwissenschaft (1979)	63
1. Hermeneutisches versus empirisch-theoretisches Paradigma?	63
2. Die Kommensurabilität der Paradigmata	64
a) Das Problem der Zirkularität	64
b) Das Problem der Begriffs- und Hypothesenbildung	65

bb) Veränderung: Das Paradigma der Biologie.....	65
c) Das 'Allgemeinmenschliche': Erklären und Verstehen	67
MYTHENPFLEGE ODER AUFKLÄRUNG? Zu Funktion und Aufgaben des Literaturunterrichts (1979).....	70
1. Eingrenzung	70
2. 'Leben' und 'Bewußtsein'	70
3. Literatur als Problemlösungsaktivität	71
4. Die Komplementärfunktion von Literatur	72
5. Spiel mit Wirklichkeitsbezug	73
6. Aufgaben des Literaturunterrichts	74
DAS REALISMUS-ARGUMENT Zur literaturpolitischen Funktion eines fragwürdigen Begriffs (1983).....	77
1. Das Verbotsargument	78
2. Das Argument in der Poetik ('Mimesis')	78
3. Das inkorporierte Realismus-Argument	80
4. Das Realismus-Argument in der Geschichte	81
5. Die andere Realität	83
SIND INTERPRETATIONEN FALSIFIZIERBAR? (1989).....	85
1. Belletristische Interpretation.....	85
2. Referenzvergabe an überkohärente Texte	87
3. Wissenschaftliche Interpretation: Die drei Kanones	89
4. Eine Wette	92
STRUKTURIERTE NICHTWELTEN. Zur Biologie der Poesie (1993).....	93
1. Blick ins Museum: Behaviorismus und Triblehren.....	93
2. Blick aufs derzeitige Schlachtfeld: 'Sociobiology'	95
3. Biologische Evolution unter dem Selektionsdruck von Kultur.....	98
4. Das Bezugsproblem: Die Entdeckung der Nichtwelt.....	100
5. Strukturierung der Nichtwelt (a): Biologische Bedingungen	102
6. Strukturierung der Nichtwelt (b): Simultanthematisierung	107
7. Die ungelösten Probleme und das Ganze	109
EVOLUTIONSBIOLOGIE UND HERMENEUTIK (1995)	111
Malewskis Dilemma.	111
Das Erklärungsmodell der Kulturwissenschaften	112
Das 'Grundgesetz' als objektwissenschaftliche Hypothese	113
Evolution der Überzeugungssysteme.....	115
LITERATURGESCHICHTE, IDEENGESCHICHTE, GESELLSCHAFTSGESCHICHTE - UND "DAS WARUM DER ENTWICKLUNG" (1995).....	119
1. Marxisten und Neoidealisten.....	119
2. Korrelationen: Das Warum der Entwicklung	120
3. Von der Sozialgeschichte zur Gesellschaftsgeschichte	121
4. Evolution	123
5. Ein Beispiel: Bürgertum	124
6. Die letzte Instanz: Das Problem der Basis	125
ZWISCHENRUFEN	127
Zum radikalen Konstruktivismus (1984).....	127
Zur Terminologie der Literaturwissenschaft (1989).....	134
1. Technische Begriffe.....	134
2. Genealogische Reihenbegriffe ('Gattungen')	135
3. Begriffe für literarische Gruppen ('Epochen')	135
4. Lebensweltliche Grund- und Deutungsbegriffe	136